Böhmische Granaten.

Czechische Volkslieder

übertragen von

Alfred Waldau.

Prag.
Friedrich Ehrlich.
1858.

Druck von Ferd. Ritter v. Schönfeld's Witwe u. Comp. in Brüx.

Böhmische Granaten.

Zpiewanki, zpiewanki, kde ste wy wzali?
Či ste z nebo padly, či ste rastly w háji? —
Z neba sme nepadly, w háji sme nerastly,
Ale nás mládency a dèwčence našly.

Slowjaska pjesnička.

Ihr Lieblein, Lieblein, woher seid ihr kommen?
Vom Himmel gekommen, im Haine gewachsen? —
Wir fielen vom Himmel nicht, wuchsen im Hain nicht,
Uns haben die Knaben und Mädchen ersonnen.

Slovakisches Volkslied.

Einleitung.

Volkslieder sind's, so luſt- und wehmuthreich,
Recht aus dem Innern der Natur entſprungen.
Bald tändelnd, muthig froh, bald trauernd weich!
Das tiefe Menſchenherz hat ſie geſungen!
Wolfg. Müller von Königswinter.

„Die von den Gelehrten und Gebildeten lange Zeit unbeachtet gebliebenen Volkslieder haben in unſern Tagen mit Recht die allgemeine Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen, und die Gunſt eines ausgebreiteten Leſer- und Sängerkreiſes ſich erworben. Der Aeſthetiker ſah ein, daß in dieſen natürlich gewordenen und gewachſenen Geſängen mehr wirkliche Poeſie zu finden ſei, als in tauſend künſtlich gemachten und zuſammengeſetzten, gefeilten und geleckten Dichtungen älterer und neuerer Zeit. Der Anthropolog er-

kannte in ihnen die reinen und frischen, oft geheimnißvollen und tiefsinnigen Laute der unverfälschten und unverkünstelten Menschennatur, die einfachen Wald- und Feldblumen, deren Farbe und Duft des Hirten und des Ackerbauers mühevollen Weg ausschmücken, die blitzenden Krystalle, welche auf dem gemeinen Gestein des Menschen-Daseins, Strebens und Wirkens angeschossen, Kunde davon geben, daß überall der schöpferisch waltende Geist seine Werkstätte hat. Der Reisende, welcher es sich zur Aufgabe gemacht hatte, die Völker in ihrer Eigenthümlichkeit kennen zu lernen und zu beschreiben, bewahrte sie in seinem Tagebuche als den treuen Spiegel des Charakters, der Sitten und Gebräuche der Landesbewohner. Mit Vergnügen sah der Freund des Alterthums in manchem dieser Lieder die Zustände einer vorübergegangenen Zeit erhalten; mit Freuden fand der Geschichtsforscher hier noch Spuren von Begebenheiten, die keine Chronik uns erzählt, wovon kein Denkmal uns Kunde gibt; selbst dem Sprachgelehrten ging über manche

dunkle Wurzel oder Form ein neues, überraschendes Licht auf; ja, die ersten Sprach- und Wörterbücher über noch ganz unbearbeitete und literarisch fast unbekannte Dialekte wurden aus Sammlungen von Volksliedern zusammengestellt. Und wie viel verdankt ihnen nicht die neuere Musik? Wer weiß es nicht, wie diese frischen, kräftigen Weisen von unsern besten Tondichtern ausgebeutet worden sind? Wem ist es unbekannt, daß die beliebtesten Opern- und Liederkomponisten der neuesten Zeit das Studium des Volksliedes mit Eifer und Vorliebe betrieben haben, und noch betreiben?"

Mit diesen treffenden Worten charakterisirt den hohen Werth der Volkspoesie die Vorrede zu den von L. Haupt und J. E. Schmaler herausgegebenen: »Pjesnički hornych a delnych Łužiskich Serbow.« (Volkslieder der Wenden in der Ober- und Nieder-Lausitz.) Gleich wahr und schön äußert sich der für das Verständniß der czechischen Poesie in Deutschland unermüdlich thätige Joseph Wenzig: „Was vom Her-

zen kommt, geht um Herzen, sagt ein Sprichwort, und paßt auf nichts beſſer, als auf Volksdichtungen. Schon in den blühenden Tagen der deutſchen Literatur hat Herder durch ſeine aus vielſeitigen Beweggründen veranſtaltete Sammlung eine tiefe Wirkung hervorgebracht; in unſerer Zeit, wo die echte Kunſt in Künſtelei ausartet, wo Herz und Sinn marklos dahinwelken, und ſich mit buntem Flitterwerke verlarven, waren Volksdichtungen eine noch wohlthätigere Erſcheinung. Hier thronte die Natur, die ewig junge Mutter der Kunſt, mit all ihren ſüßen, einfachen Reizen, und verſchaffte ſich bald Eintritt, da ihre Tochter Male der Verzärtelung trug. Man horchte mit neuer Rührung den Tönen des Schmerzes, der wie ein geſchwellter Waldbach über Felſen rauſchte, und dem verſöhnenden Regenbogen entgegenharrte; man zerſchmolz bei den leiſen Seufzern der Wehmuth, die mit dem Flügel des Weſtwindes Teiche kräuſelte, durch Halme ſchwirrte, und im Laube des Haines melodiſch erſtarb; das Ohr vernahm mit

Wonne die lachende Fröhlichkeit, wie die Frühlingslerche, wenn sie trillernd zum blauen Himmel emporschwebt, staunend sah man die lebenslustige Kraft grüne Eichenzweige treiben, und dem Wanderer kühlen Schatten zur Erquickung anbieten — kurz, die Natur, geschmückt mit dem Blütenkranze bezaubernder Einfalt wurde gastlich empfangen."

Von diesem allgemeinen Standpunkte wollen wir nun zu unserm eigentlichen Ziele, dem slavischen, und speziell dem czechischen Volksliede herantreten, und auch hier soll uns ein glänzender Leitstern nicht fehlen. Franz Ladislav Čelakovský, einer der vorzüglichsten Dichter und Gelehrten Böhmens, legt in seinem »Ohlas pisní českých« einige gediegene, vergleichende Bemerkungen über die slavische Volkspoesie und dann eine beleuchtende Analyse der czechischen Volksgesänge nieder, welche jetzt in theilweiser Uibertragung auch hier ihren Platz finden mögen.

Gewiß, einen zauberhaften Anblick gewährt

uns der große Baum der slavischen Volkspoesie; jeder Zweig desselben ist von andern Blüten besäet, und diese Blüten sind so anmuthig und duftig, und dabei von einer so glänzenden Mannigfaltigkeit, daß man auf dem ganzen Erdkreis schwerlich etwas Aehnliches finden dürfte! — In den verschiedensten Formen hat sich bei den verschiedenen slavischen Stämmen der Volksgesang entwickelt, daß man ihn leicht, nach seinen einzelnen Theilen betrachtet, als das Eigenthum ganz fremder Nationen ansehen könnte, wenn nicht ein und derselbe süße Grundton an seine Einheit und seinen innigen Zusammenhang erinnern möchte. Die Wahrheit dieses Ausspruches benöthigt hier keiner Beweisführung; von selbst wird sie einem Jeden einleuchten, der die Volkslieder zweier slavischen Dialekte mit einander vergleicht. Es sind daher ungerechte und leere Urtheile, die sich hie und da über den Vorzug und Vorrang der Lieder eines slavischen Volkes vor denen eines andern verlauten lassen; etwa so, wenn Jemand behauptet, daß die Gesänge

der Süd- und Ostslaven jene der Westslaven übertreffen. Dieses Urtheil umkehrend, sprechen wir gleichviel Wahres und Unwahres aus; denn wo sich keine Merkmale zur Vergleichung offenbaren, da höret auch jegliche Vergleichung auf. Es enthalten z. B. die russischen und serbischen Volksgesänge Schönheiten und Reize, die man in den Liedern der Czechen und Slovaken vergeblich suchen würde; hingegen glänzt wieder in den czechischen und slovenischen Liedern so viel des Anmuthigen und Anziehenden, was in jenen geradezu gar nicht vorhanden ist. Mit einem Worte: jeder derartige Streit wäre nichts anderes, als der Streit über den Vorzug der blauen und schwarzen Augen. —

Nicht ganz ungegründet dürfte nun unsere Behauptung sein, daß man die Gesänge der Russen und die der Czechen im Allgemeinen als die beiden Endpole der gesammten slavischen Volkspoesie ansehen könne, was hauptsächlich darin seinen Grund hat, daß jene mehr epische, diese aber mehr lyrische Elemente enthalten; jene

sind mehr betrachtender, tiefer eindringender Natur, wecken das Gefühl mit Hilfe von Bildern und Begebenheiten, und reichen in weitere und höhere Regionen hinaus; diese wieder sind mehr flüchtiger, spielender Art, schlichte Gefühlsäußerungen, die selbst ganz nahe liegende Gegenstände nur leichthin berühren, und sich somit in weit engeren Schranken bewegen. Das Lesen russischer Volkslieder gleichet wohl einem Gange durch tiefe Thäler, durch dichte, hohe Baumanlagen, wo hie und da abentheuerlich gestaltete Felsenmassen lagern, Flüsse und Seen wild brausen; die Beschäftigung mit den czechischen Liedern hingegen gleicht einem Spaziergange durch weite Felder und Wiesen, wo das Auge blos niedriges Gebüsch oder anmuthige Haine wahrnimmt, wo das Ohr durch das Rieseln der Bäche und den Frühlingswirbel der Lerchen angenehm unterhalten wird.

Es möge nun gestattet sein, die Hauptarten der czechischen Volksdichtung näher in's Auge zu fassen. Diese sind folgende:

1. Erzählende Dichtungen. Die Anzahl der balladenartigen und historischen Gesänge ist, so weit diese bis auf unsere Tage erhalten, und in Sammlungen aufgezeichnet sind, keine bedeutende; diese Goldader verliert sich immer mehr aus dem Volksleben. Aus den ältern Gesängen dieser Art weht ein eigener schauerlicher Hauch; aus den neuern sieht man deutlich, wie sehr das lyrische Element über das streng epische das Uibergewicht erlangt hat.

2. Auch die Zahl der elegischen Lieder ist nicht groß. Der Czechę — das ist ja längst bekannt — überläßt sich nicht so leicht der Trauer und Schwermuth, und ist er auch in eine bedrängnißreiche Lage versetzt, so trachtet er, sich bald aus derselben zu befreien. Im Harme singt er nicht, und ist sein Herz erleichtert, so hat er auch schon auf die früheren Mühseligkeiten vergessen, und will sie nicht ferner besingen. Singt er aber doch, dann durchschimmert seine Trauer ein gewisser stiller und traulicher Frohsinn, der den Liedern dieser Gattung einen eigenthümlichen Reiz ver-

leibt. Auch durch die dunklen Wolken muß stets ein goldener Sonnenstrahl dringen, indeß in den elegischen Liedern der Russen der ganze Himmel mit schwarzem Gewölke überzogen ist.

3. In der größten Reichhaltigkeit offenbaren sich uns die naiven, scherzhaften und satyrischen Lieder, welche gewissermassen den Kern der ganzen czechischen Volksdichtung bilden. Mit gutem Grunde stellen wir diese drei Gattungen neben einander, da sie aus einer Quelle kommen, — nämlich aus der wahren, schlichten Herzlichkeit und aus dem angebornen Humor der Nation; somit sind eben diese die treuesten Spiegelbilder des Volkscharakters. Die übrigen slavischen Völkerstämme, — mit Ausnahme der verbrüderten Slovaken, — kennen entweder gar keine naiven Gesänge, oder besitzen diese nur in einer sehr schwachen Anzahl. Was die scherzhaften und satyrischen Lieder der Czechen anbelangt, so schließen diese jeden niedrigen Spaß und raffinirten Witz aus; aber ein gewisser spielender Muthwille und schalkhafte Neckerei sind

ihnen angeboren. Hier lustwandelt man — wie wir schon früher erwähnten, — durch Felder und Gebüsch, und dahin gehören denn auch Weißdornstrauch, Hagebuttenrose, Wachholder. —

4. Man findet auch Lieder im engsten Sinne des Wortes, wie sie jedes gesangliebende Volk als den Ausdruck eines bestimmten Gefühles besitzt. Dabei behalten sie aber stets ihr volksthümliches Gepräge, ihre czechische Individualität, wodurch sie sich, sowohl nach Innen, als nach Außen von den Liedern anderer Völker klar unterschieden. Hieher wollen wir auch, obwohl Čelakovský davon abräth, die vielen religiösen Lieder zählen, die sich durch die Glut, Innigkeit und Reinheit des Gefühls wahrhaft auszeichnen, und den besten Kirchenliedern, die man kennt, sich würdig zur Seite stellen.

5. Schließlich müssen wir noch jener Gattung kurzer Lieder Erwähnung thun, die größtentheils nur aus einer einzigen Strophe bestehen, und die erst durch den Gesang einen Werth erhalten; daher für sie der Name »po-

pěvky« (Nachklänge) nicht unpassend sein dürfte. Da sie mit der Melodie in einer und derselben Zeit entstanden sind, so sind sie ohne diese fast wie ein Leib ohne Seele, wie eine Schaale ohne Kern. Es ist dabei bemerkenswerth, daß die schönsten und ausdruckreichsten altböhmischen Melodieen, fast ohne Ausnahme nie in längeren Liedern, sondern nur in solchen »popěvky« vorkommen, und daß ein in denselben kurz ausgedrücktes Gefühl oder ein Gedanke, oder ein Bild so innig mit der einmal bestimmten Gesangsweise zusammenhänge, daß es fast unmöglich ist, andere Worte unterlegen zu können." — —

Hiemit wäre in Kürze das Wichtigste über das czechische Volkslied ausgesprochen; dem Uibersetzer bleibt nur noch übrig, einige Worte über seine eigene Arbeit vorzutragen.

Der vorliegende Band enthält die vollständigste Sammlung czechischer Volkslieder, die bisher die deutsche Uibersetzungsliteratur aufzuweisen hat. Dessenungeachtet macht er keinen Anspruch auf Vollständigkeit, indem später, im Falle einer

günſtigen Aufnahme dieſer Sammlung noch eine neue Folge erſcheinen ſoll, welche zu groſſem Theile ſolche Lieder enthalten wird, die bisher noch in keine Sammlung der Originaltexte aufgenommen ſind, und die der Ueberſetzer entweder aus fliegenden Blättern, oder unmittelbar aus dem Volke geſammelt hat. Zugleich ſollen dort auch die Räthſel und Sprüche des böhmiſchen Volkes eingereiht ſein. — Die Originaltexte für dieſen Band wurden, neben der Benützung mehrerer kleinen, minder wichtigen Sammlungen, aus nachſtehenden Werken gewonnen:

Písně národní v Čechách. Sebral Karel Jaromír Erben. (Volkslieder in Böhmen. Geſammelt von Karl Jaromir Erben. 3 Bände.)

Písně slovanské. Sebral F. L. Čelakovský. (Slaviſche Lieder. Geſammelt von J. L. Čelakovſky. 3 Bände.)

Staročeské pověsti, zpěvy, hry, obyčeje, slavnosti a napěvy; od V. Krolmusa. (Altböhmiſche Sagen, Lieder, Spiele, Gewohnheiten, Feierlichkeiten und Volksweiſen; von W. Krolmus.) 2 Bände.

České národní duchovní písně. Sebral J. V. Kamaryt. (Böhmiſche geiſtliche Volkslieder. Geſammelt von J. W. Kamaryt. 2 Bände.)

Moravské narodní písně. Sebrané od F. S. (Mähriſche Volkslieder. Geſammelt von F. S. 2 Bändchen.) Dieſe Sammlung wurde nur inſoweit benützt, als eine Anzahl der darin enthaltenen Lieder auch in böhmiſchen Gegenden einheimiſch iſt.

Eine beſtimmte Reihenfolge oder Gruppirung nach den Gattungen habe ich nicht eingehalten, denn ſolches Verfahren erzeugt nur — zumal in einer größern Sammlung — ermüdende Monotonie. Ein Blumenſtrauß erſcheint dem Auge deſto ſchöner, je mannigfacher und buntfarbiger die Blüten in ihm angeordnet ſind. Doch ſoll eine vollſtändige, nach den Dichtungsformen geordnete Inhaltsangabe am Schluße des zweiten Bandes geboten werden. Was nun die Art und Weiſe der Uiberſetzung ſelbſt betrifft, ſo genüge die Bemerkung: ich habe ſtets getrachtet, ſie nach Möglichkeit dem Original

treu anzuſchmiegen, ohne daß dabei der fremdartige Klang der Lieder in einen deutſchen übergehe, und ohne daß der Lilienduft der urſprünglichen Poeſie und Melodie darunter leide. Allerdings iſt dieſes eine ziemlich ſchwere, manche Härte des Ausdrucks und Unebenheit der Form bedingende Aufgabe geweſen; in wie weit ich dieſelbe glücklich gelöſt habe, mögen nun die Sachkenner nachſichtig beurtheilen. Ich wünſche nur vom Herzen, daß dieſer reichhaltige Liederſtrauß mit demſelben freundlichen Wohlwollen in Deutſchland aufgenommen würde, wie bisher faſt jede Liederſammlung eines fremden Volkes begrüßt wurde; die wunderſchönen Melodieen der czechiſchen Volkslieder erregen ſchon ſeit Jahren in den Concertſälen und Salons gerechte Bewunderung und rauſchenden Beifall, — möge nun auch den Worten ihr Recht zu Theil werden. Mit Herder will ich erinnern:

„Laßt in die Herzen ſie dringen, wie wahr das Herz ſie hervordrang;“ — denn auch auf den czechiſchen Volksliederſchatz paßt ohne Zweifel

Montagne's Ausſpruch: „Die Volkspoeſie, ganz Natur, wie ſie iſt, hat Naivitäten und Reize, durch die ſie ſich der künſtlich vollkommenſten Poeſie gleichſtellt.“

Prag, am 7. Mai 1858.

Der Uiberſetzer.

I.

Verwaiſt ein Kindlein war
Vor ſeinem zweiten Jahr.

Kaum ward das Knäblein klug,
Es nach der Mutter frug.

„Ach Vater, Väterlein!
Wo bleibt das Mütterlein?“

„„Feſt ſchläft die Mutter dein,
Nichts kann ihr Leben leih'n.

Am Friedhof, nah' der Thür,
Dort ward der Ruhort ihr.““

Wie dies vernahm das Kind,
Zum Kirchhof lief's geſchwind.

Ein Rädlein nahm es d'rauf,
Und ſcharrt' die Erde auf.

Und als es dies gethan,
Zu weinen fing es an.

„Ach Mutter, Mütterlein!
Sprecht nur ein Wörtchen klein.“

„„Ich kann's, mein Kind, nicht mehr!
Die Erde drückt mich ſchwer.

Ein Stein am Herzen ruht,
Er iſt wie Flammenglut.

Geh' nur nach Hauſe gern,
Und fleh' zu Gott, dem Herrn.

Ein zweites Mütterlein
Gab dir der Vater dein!""

„Und gab er auch ſie mir,
Sie iſt doch nicht wie ihr!

Wenn ich ſie bitt' um Brod,
Sie mit dem Meſſer droht.

Als ihr's noch ſchnittet mir,
Mit Butter reichtet's ihr.

Wenn ſie mich kämmt geſchwind
Das Blut vom Haupte rinnt.

Habt ihr gekämmt mein Haar,
So mild und weich es war.

Sie wäſcht die Füßchen mein,
Und ſchlägt ſie an den Stein.

Als ihr noch dies gethan
Ihr hob't zu küſſen an.

Wäſcht ſie ein Hemdlein mir,
Verflucht ſie mich ſchier.

Als ihr noch wuſcht es mir,
Da ſanget fröhlich ihr.

Ihr ſanft und freundlich war't,
Sie aber iſt ſo hart!"

„„Geh' heim nur Kindchen mein,
Ich komm' beim Sternenſchein
Um dich in's Haus hinein.““

Das Kind im Haus erſchien,
Und legt' das Köpfchen hin.

„Ach Vater, Väterlein,
Reicht mir ein Pölſterlein!“

„„Mein Kind, was fällt Dir ein,
Du willſt doch krank nicht ſein?““

„Ach Vater, ſiehe, ſieh,
Die Mutter iſt ſchon hie!

Mein theures Mütterlein,
So ſchön in weißem Schein!“

„„Mein Kind, was ſagſt du her?
Haſt keine Mutter mehr!

Ich ſehe Niemand nah'n,
Du ſprichſt im Fieberwahn!““

„Ach Vater, Vater mein,
Verſchafft ein Trübelein.

Beſtellt den Glockenklang,
Der Schüler Grabgeſang.

Den Todtenprieſter ruft,
Laßt graben auch die Gruft.

Herrn Gott dies Seelchen mein,
Den Leib ins Grab hinein!

Ins Grab ..... zum Mütterlein,
Ihr Herz ſich wird erfreu'n!"

Und todtkrank war's den erſten Tag,
Den zweiten ſchwieg ſein Herzensſchlag,
Den dritten es im Grabe lag.

II.

Am weißen Berge
Der Bauer pflüget,
Hat eine Tochter,
Gib mir ſie, Himmel!
Hei, Juchhe, Juchhe,
Gib mir ſie, Himmel!
Hei, Juchhe, Juchhe, Juch!

Wenn ich bekäm' ſie,
Wie wollt' ich jubeln,
Dreihundert Thaler
Möcht' ich gewinnen!
Hei, Juchhe, Juchhe,
Gib mir ſie Himmel!
Hei, Juchhe, Juchhe, Juch!

Ein nettes Weibchen,
Dreihundert Thaler!
Ich ließ' ſie fahren
In prächt'ger Kutſche:

Hei, Juchhe, Juchhe,
Gib mir ſie, Himmel!
Hei, Juchhe, Juchhe, Juch!

Lackayen vorne,
Lackayen hinten;
Und nennen ließ' ich
Sie gnäd'ge Dame!
Hei, Juchhe, Juchhe,
Gib mir ſie, Himmel!
Hei, Juchhe, Juchhe, Juch!

III.

Was erzählt das Vögelein
Dorten auf der Eiche?
Liebe ſei's, die das Geſicht
Einer Jungfrau bleiche.

Schweig' doch Vöglein, denn du lügſt,
Biſt ſo ſchlimm und loſe:
Einen Liebſten hab' auch ich,
Bin wie eine Roſe!

IV.

Dort am Felde zeigt noch nicht des Weizens Blüte ſich,
Warte, warte noch drei Jahre, Schätzchen Du auf mich!

„Soll ich auf den warten, der ſchon eine And're fand:
Da am Hute trägſt Du ja von ihr ein rothes Band.

Ja, ich trug es, doch das ſoll ſchon nimmermehr geſcheh'n,
Will zu ihr auf mondbeglänztem Pfade nie mehr geh'n.

Warte, warte noch drei Jahre, Schätzchen Du auf mich,
Und indeſſen zeigt am Feld des Weizens Blüte ſich!

V.

Als ich fuhr auf Meereswogen,
Aufflog da ein Vögelein,
Ließ ein weißes Blättchen fallen —
Auf mein Hütchen fiel es fein.

Und ich nahm vom Haupt das Hütlein,
Auf das Blatt den Blick ich wandt',
Ach, ein Gruß von meiner Liebſten
Dort ſo ſchön geſchrieben ſtand.

Aber jetzt bin ich verlaſſen,
Wie es auch der Gärtner iſt,
Wenn er treu ein Röschen pfleget,
Und dennoch die Blüt' vermißt.

Auch ich hatte eine Roſe,
Trug im Herzen ſorglichſt ſie;
Trotzdem ging ſie mir verloren,
Und ich finde ſie ſchon nie!

VI.

Aha, aha!
Der Pfad zu uns iſt lang,
Aha, aha!
Der Pfad iſt lang,
D'ran wächſt das Schilf ſo dicht;
Ach nein, ich bitt Dich nicht;
Aha, Aha!
Der Pfad iſt lang.

Aha, aha!
Der Pfad zu uns iſt lang,
Aha, aha!
Der Pfad iſt lang!
D'ran wächſt der Klee ſo wohl:
Mein Freund, der Wolf Dich hol';
Aha, aha!
Der Pfad iſt lang.

VII.

Ein Uhr nach Mitternacht
Klang in die Weite,
Als mir die Liebſte mein

Gab das Geleite
Hin durch den grünen Hain:
„Theurer, nun geh' allein,
Gehe mit Gott.“

Am Himmel ſo viele der
Sterne nicht ſchweben,
Als mir die Liebſte mein
Küße gegeben;
Ja ſeit der Welt Beſteh'n
Keiner hat wohl geſeh'n
Der Sterne ſo viel.'

Am Erdkreis ſo viele der
Klöſter nicht prangen,
Wie oft ich ihr geſtand
All mein Verlangen.
Ja ſeit der Welt Beſteh'n
Keiner hat wohl geſehn
Der Klöſter ſo viel'.

VIII.

Als ich um das Häuschen bin geſchritten,
Worin meine Liebſte wohnt,
Ach Gott!
Worin meine Liebſte wohnt,

Ach, bei ihrem kleinen Tiſche ſaß ſie,
Stickt' ein feines Tuch mit Gold,
Ach Gott!
Stickt ein feines Tuch mit Gold.

O Dir iſt's bequem, mein gold'nes Mädchen
Sticken dieſes Tuch mit Gold,
Ach Gott!
Sticken dieſes Tuch mit Gold.

Doch ich muß von hinnen geh'n ſo traurig,
Muß hinaus nun zieh'n in's Feld,
Ach Gott!
Muß hinaus nun zieh'n in's Feld!

IX.

Grüner, grüner, grüner Klee!
Wer wird einſt dich mähen, Klee,
Bis im Grabe liegt mein Weh?
Grüner, grüner, grüner Klee!

Rother, rother, rother Wein!
Wer wird einſt dich trinken, Wein
Bis ich werd' im Grabe ſein?
Rother, rother, rother Wein!

Holde, holde, holde Maid!
Wer wird einſt Dich lieben, Maid
Bis man auf mich Erde ſtreut?
Holde, holde, holde Maid!

X.

Sag' mir doch, du Sternchen lieb,
Biſt du helle, biſt du trüb?

Biſt du trüb, dann werde rein, —
Du bedenk' Dich, Mädchen mein.

„Ja, das that ich lange her,
Deiner denk' ich nimmermehr!"

XI.

Wenn auch, Mädchen, hundert Schafe wären Dein,
Und ich hätt' am Hute nur ein Sträußchen fein,
Hör', o hör',
Nimmermehr,
Gebe ich mein Herz zu Deiner Liebe her!

Wenn auch, Mädchen, hundert Höfe wären Dein,
Und ich nannt' nur eine morſche Hütte mein,
Hör', o hör',
Nimmermehr,
Gebe ich mein Herz zu Deiner Liebe her!

Wenn auch, Mädchen, viel Dukaten wären Dein,
Und ich hielt nur ein zerriſſnes Kleid für mein,
Hör', o hör',
Nimmermehr,
Gebe ich mein Herz zu Deiner Liebe her!

Wenn auch, Mädchen, wär' ein prächt'ger Weinberg Dein,
Und ich hätt' nur einen Weizenacker klein,
Hör', o hör',
Nimmermehr,
Gebe ich mein Herz zu Deiner Liebe her!

Wenn auch, Mädchen, wär der halbe Erdkreis Dein,
Und ich möchte nur ein armer Pferdewärter ſein,
Hör', o hör',
Nimmermehr,
Gebe ich mein Herz zu Deiner Liebe her!

XII.

Sag', wo du geweſen biſt,
Taube, gelb'ne, kleine,
Siehe doch, wie deine
Schwinge nun ſo naßkalt iſt!

Weit, weit war ich auf der See,
Daß ich von dort ſehe
Wie's dem Liebſten gehe
Auf der grünen Sommerhöh'.

XIII.

Ach, weiß nicht, weiß nicht,
Was Dir an mir gefällt,
Ach, weiß nicht, weiß nicht,
Was Du mich liebſt:
Ich bin ja doch nicht reich,
Und ſo hübſch gleichfalls nicht,
Ach, weiß nicht, weiß nicht,
Was Du mich liebſt.

„Dein blaues Auge,
Das hab' am liebſten ich,
Dein blaues Auge,
Das hab' ich gern:
Das Aeuglein veilchenblau,
Die Händchen liljenweiß,
Denn in der Arbeit
Sind ſie ſo flink."

XIV.

In Königshof im Garten
Dort blüht ein Röschen blank,
Es hat der Thau die Roſe
Beſprengt zwei Nächte lang.

Im Königshof im Garten
Dort bei dem Röschen blank,
Hat meine Auserwählte
Geweint zwei Nächte lang.

Im Königshof im Garten
Dort nahmen Abſchied wir,
Ich gab den letzten Kuß bei
Der ſchönen Roſe ihr.

XV.

Biſt nicht, biſt nicht,
Wie Du Dich haſt geſtellt,
Biſt nicht, biſt nicht,
Wie Du Dich ſtellſt.
Haſt ein ſo falſches Herz,
Treibſt Dir mit mir nur Scherz,
Einmal, einmal
Kommt Dir der Lohn!

„Schon recht, ſchon recht,
Wenn Du nicht mehr mich liebſt,
Schon recht, ſchon recht,
Wenn Du mir grollſt:
An jedem Nägelein
Hängt wohl ein Vögelein
Wie Du, wie Du
Wie Du eins biſt!“

XVI.

Seh' ich Dich, Du holdes Mädchen
In der Kirche knieen,
Kann nicht mehr dem Herrn ich dienen,
Muß für Dich nur glühen.
Möchte ich auch Gott so lieben,
Wie ich Dich verehre,
Sicher ich schon wie ein Heil'ger,
Wie ein Himmelsengel wäre.

XVII.

Als neulich durch den dunklen Wald ich ging,
Die Mädchen mähten dort den Hafer flink.

Ich stell' an sie das Fragewort sogleich:
Ist meine Herzgeliebte unter Euch?

„Ach nein, nein — todt ist, die Du hast verehrt,
Acht Tage ruht sie schon in kalter Erd'."

So saget mir nun, welcher Pfad es war,
Auf dem zur Gruft man trug der Liebsten Bahr.'

„O diesen Pfad erkennst Du ohne Müh'n,
Zu beiden Seiten grünet Rosmarin."

So macht das schöne Kirchlein mir bekannt,
Bei dem mein Engelchen die Ruhstatt fand.

Und zweimal ſchritt ich längs der Friedhofs Wand,
Den friſchen Grabeshügel ich nicht fand.

Und nochmals mußt' ich um den Kirchhof geh'n.
Da habe ich das neue Grab geſeh'n.

„Wer iſt's, der ſchreitet über meinem Haupt,
Und der den Todten ihren Frieden raubt?

Wer iſt es, der die grünen Gräſer bricht?
Wer ſchlägt den Thau herab, ſo kühl und licht?"

Biſt Du es, meine Liebſte, da im Grab,
Der ich ſo zärtliche Geſchenke gab?

„Und nahm ich auch ſie ehemals von Dir,
Nicht nahm in dieſes Grab ich ſie mit mir.

In meiner Mutter geh' in's Haus hinein,
Sie wird Dir zeigen all' die Gaben Dein:

Das gold'ne Ringlein ſchleudert tief in's Meer,
Auf daß nicht länger meine Unruh' währ';

Das Tüchlein gebt den Weiherwellen preis,
Auf daß ich fortan ſchlafe ſanft und leis."

XVIII.

Hinter jenen Wäldern
Wohnſt Du meine Liebe,
Ach ſo weit, ſo ſehr weit!
Stürzet nieder, Felſen,

Gbnet euch, ihr Schluchten,
Beuget euch, ihr Wälder,
Daß ich fernhin blicke,
Daß ich sie erschaue,
Wo sie weilt, die Holde!

XIX.

Auf der Prager Brücke
Wächst der Rosmarin,
Doch begießt ihn Niemand,
Bald wird er verblüh'n.

Bis ich vorbeigehe,
Ich begieße ihn:
Freien werd' ich balde,
Grüne, Rosmarin!

XX.

Regen floß, dunkel war's,
Täubchen flog durch den Hain,
Konnte zur Liebsten nicht
Fliegen an's Fenſterlein.

Konnte nicht fliegen mehr,
Konnte nicht melden mehr:
„Mädchen, Dein lieber Schatz
Schickt den Gruß Dir hieher!"

„„Und ich laß ſagen ihm,
Daß ich nicht mehr ihm groll',
Daß ich ihn gerne hab',
Daß er nur kommen ſoll!““

XXI.

Grün iſt ſchon die Wieſe, grün iſt ſchon der Wald,
Liebſte, Du verrathe mich ja nicht ſo bald,
Grün iſt ſchon die Wieſe, grün iſt ſchon der Wald,
Du verrath' mich nicht ſobald!

Wenn Du dieſes thuſt, ſo ſchaffſt Dir ſelbſt ein Leid,
Weil ich ohne Küße niemals von Dir ſcheid':
Grün iſt ſchon die Wieſe, grün iſt ſchon der Wald,
Du verrath mich nicht ſobald.

XXII.

Unter'm Hügel, in dem Thale
Blüht ein Garten fein,
Dort luſtwandelt meine Liebſte,
Sammelt Blümchen ein.

Und als ſie die Blümchen pflückte,
Weinend ſie geſtand:
„Ach ich wollt', ich hätt mein Liebſter
Dich doch nie gekannt!“

XXIII.

Die Lerche ackert nicht,
Die Lerche ſäet nicht,
Und dennoch ſinget ſie
So froh im Sonnenlicht.

Wir ſterben, ſchwinden hin,
Die Welt bleibt ewiglich;
Was Einer hier erwirbt,
Das nimmt er nicht mit ſich.

XXIV.

Zu Zitſchin werben ſie,
Pfeifen und trommeln ſie;
Soll ich, mein gold'ner Schatz
Stellen mich dort?

„Stelle Dich oder nicht,
Närrchen, mich kümmerts nicht,
Glaub' ja nicht, daß ich zieh'
Hinter Dir fort!!"

XXV.

Warum ſiehſt am Bach, du Schneeball,
Fürchteſt Du vielleicht die Hitze?

Stehe Schneeballſtrauch, ſei furchtlos —
Uiberlege Dir's, mein Liebchen.

„Ueberlegt hab' ichs ſchon lange,
Ich verließ ſchon Vater, Mutter.

Vater, Mutter und Verwandte,
Dich nur hab' ich mir erwählet.

Und nicht auf ein Jahr, auf zwei nicht,
Sondern bis zum Weltenende.

Bis zu meinem, Deinem Ende
Will ich keinen Zweiten anſchau'n.

Keinen anſchau'n, keinem lächeln,
Dir nur laß' mein Herz ich ſchlagen!"

XXVI.

Willſt Du nicht bei meinem Rappen
Liebſte wachend ſtehen,
Daß ich ihm, mein Herz, den reifen
Hafer kann abmähen?

„Ach, mein Liebſter, ſeit ich lebe,
Fürchte ich die Pferde,
Dir dennoch, o Schatz, ich kühn den
Rappen halten werde."

XXVII.

Und iſt auch die Lerche klein,
Faullenzt ſie doch nimmer,
Lobt den Herrn ſo emſig im
Nacht- und Tagesſchimmer.

Handeln wir doch gleichfalls ſo
Wie das liebe Vöglein:
Dieſe Hand das Liebchen halt',
Dieſe da das Krüglein!

XXVIII.

Auffproß mir ein weißes Röschen,
Pflücken werde ich es nicht.
Liebte meinen jungen Freier,
Lieben werde ich ſchon nicht,

Trug ihn in der Herzenstiefe,
Liebte ihn ſo feſt und treu;
Ach nicht hab' ich's vorgeſehen,
Daß auch falſch die Liebe ſei!

Auf der Straße ging mein Liebſter,
Trug ſo ſtolz das Hütelein,
Und es fragten ihn die Leute,
Ob er ſäh' das Mädchen ſein?

„Sprecht mir nicht von ihr, o Leute,
Halt' nicht ihren Anblick aus,
Kaum daß ich ſie ſehe, muß ich
Seitwärts gehen in ein Haus."

Wenn mein Anblick Dir zuwider,
Warum kamſt zu uns Du her?
Habe Dir nicht ſagen laſſen,
Daß ich Deine Lieb' begehr'.

Offen ſtand Dir einſt die Pforte
In ein Herz, wohl treu und rein,
Aber nun iſt ſie verſchloſſen,
Und Du kommſt nicht mehr hinein!

XXIX.

Jätend Flachs am Feld
Wußte ich noch nicht,
Was ſo herb mein Herz umfaße;
Daß mein Liebſter mich verlaße,
Wußte ich noch nicht.

Jätend Mohn am Feld —
Schade hundertmal,
Schade um das Leben, Schade,
Daß ſo kurz ſind ſeine Pfade,
Schade hundertmal!

XXX.

Ein Täubchen halte ich
Mein Trauteſter, für Dich
Ein Täubchen halte ich mir;
Senkt ſich der Tagesſchein

Komm zu mir Liebſter mein!
Das Täubchen gar ſo ſchön,
Das ſollſt Du hernach ſeh'n,
Das Täubchen ſchenke ich Dir!

XXXI.

Zwölf ſchönen Jungfrau'n kam der Schlaf,
Weil noch der Freier nicht eintraf;
Blos Eine ſchlief nicht ein,
Und harrte zärtlich ſein.

Sie harrte ſein mit Saitenſpiel,
Sie harrt' mit ſehnendem Gefühl;
Und als ſie ihn erſchaut',
Da jubelte ſie laut.

Kaum rief ein Wörtchen er ihr zu:
„Wo biſt mein gold'nes Täubchen Du?"
Erkannte ſie ihn ſchnell,
Die Antwort gab ſie hell.

„Ich geh' zu Dir, Du Wonne mein,
Zu Deiner Freude will ich ſein,
Da ich die Dienerin
Des holden Liebſten bin.

Wir wollen uns vereinet freu'n,
Wir wollen lieben uns in Treu'n,
Und dieſes wechſellos
Bis hin zum Grabesſchooß."

XXXII.

So lebet wohl im Hause Ihr,
Ein Ahornbaum erblühet hier,
Den Pfad zu Euch bedecken Schleh'n —
So mag's Euch Allen wohl ergeh'n!

Ich habe Dich geliebt so wahr,
Bracht' Dir mein Herz zum Opfer dar:
Doch Falschheit wohnt im Herzen Dir —
Gehab' Dich Liebe wohl dahier!

„Dein Glück such' Liebster anderwärts,
Verschenke, wem Du willst, Dein Herz;
Mit unſ'rer Liebe iſt es aus,
Wir bilden nie ein Paar im Haus!"

XXXIII.

Möge der Herr Gott
Lieben uns, lieben uns,
Sünden vergeben,
Schenken den Himmel!
Weiter erſtreben
Wir nichts als eben:
Möge der Herrgott
Lieben uns, lieben uns!

XXXIV.

Iſt Wahrheit an der Kunde oder nein,
Der Spielmann ſoll im Strom geſchwommen ſein?

Ob's wahr iſt, oder nicht!? Wie ihr doch fragt!
Die mit den blauen Augen hat's geſagt.

Erſchlagen iſt der Spielmann, ſchwimmt im Blut,
Wer ſpielt zum Tanz uns jetzo auf ſo gut?

Noch lebt ein Zweiter, Gleicher in der Flur:
O lieber Gott, bewahr' uns dieſen nur!

XXXV.

„Wer geht hier am Gottesacker,
Tritt das Gras auf meinem Grabe,

Tritt das Gräslein, das ſo grüne
Streifet ab den Thau, den kühlen?"

„„Ich bin es, der geiſtlich' Vater,
Der in Amt des Herren dienet.""

Wenn Du biſt der geiſtlich' Vater,
Meiner jungen Frau vermelde,

Daß ein neues, rechtlich gutes
Sterbehemd ſie mir ſoll nähen,

Das am Samſtag nicht geſponnen,
Nicht gemangelt iſt am Sonntag:

Nicht vermodern kann in dem ich
Kann nicht ruhen in der Erde.“ —

Gleich ergriff die Frau die Schlüſſel,
Schloß auf alle ihre Truhen,
Nahm die Leinwand, nähr' das Grabkleid. —

„Wer geht hier am Gottesacker,
Tritt das Gras auf meinem Grabe,

Tritt das Gräslein, das ſo grüne,
Streifet ab den Thau, den kühlen?“

„„Ich bin's, Deine junge Gattin,
Bringe Dir das neue Grabhemd,
Aechtlich gutes, neues Grabhemd,

Das am Samſtag nicht geſponnen,
Nicht gemangelt iſt am Sonntag.““

„Biſt Du meine junge Gattin,
Steig' zu mir in meine Grube,
Laß' als Zeichen da die Schlüßel!“

Und kaum ſtieg ſie in die Grube
Ward verſchüttet ſie von dieſer.

Flogen auf zwei weiße Täubchen,
Flogen auf zum Glockenthurme,

Und dort girrten ſie ſo traurig,
Als ob tönt' das Sterbeglöckchen.

Und wie dies die Kinder hörten,
Sie sogleich zum Friedhof liefen,

„Unſ're Mutter, liebe Mutter
Wem haſt Du uns anempfohlen?“

„„O wem sonsten, meine Kinder,
Als dem lieben Herrgott selber!

Und ihr, die ihr doch schon größer,
Folgt in Liebe eins dem andern.

Aber um das jüngſte Knäblein
Mag der liebe Gott selbſt sorgen!““

XXXVI.

Schad' um Dich, Liebſter mein,
Daß Du den Säbel trägſt,
Schad' um Dich, Liebſter mein,
Daß Du Soldat!

Am Feſt- und Wochentag
Trägſt Du den weißen Rock,
Schad' um Dich, daß Du mußt
Ziehen in's Feld!

XXXVII.

Auf dem grünen Wiesenrand
Halten Hirsche grasend Stand,
Hütet sie ein schmucker Waidmann
In hellgrünem Jagdgewand.

Warte Liebste, warte hier,
Einen Hirschen schieß' ich Dir,
Auf daß Du Gefallen findest
An der grünen Jägerzier.

XXXVIII.

Eingestürzte alte Schlösser
Kann man wieder hoch aufbau'n,
Doch was mir in Trümmer stürzte,
Kann ich neu nie wiederschau'n!

Umgestürzte dichte Wälder
Grünen wieder mit der Zeit:
Doch wer kann Dich Theurer rufen
Aus des Grabes Dunkelheit?

Dürft' ich wieder Dich bekommen
O Du Allerliebster mein,
Wollt' ich Dich ausgraben mit der
Nadel aus dem Felsgestein!

XXXIX.

Warſt noch geſtern
Eine Jungfrau:
Doch nicht mehr biſt Du's,
Doch nicht mehr biſt Du's,
Biſt ſchon Frau'.

Hatteſt geſtern
Du den Kranz noch,
Haſt ihn jetzt nicht mehr,
Haſt ihn jetzt nicht mehr,
Haſt die Haube!

XL.

War einſt eine Gärtnerin
Und die pflanzte Rosmarin,
Pflanzte ihn im ſchönen Mai,
Doch da kam der Froſt herbei!
Weint' und klagt' die Gärtnerin,
Daß ihr in dem ſchönen Mai
Welkt' der grüne Rosmarin!

XLI.

Bin gegangen durch den Eichwald,
Legte mich zum Schlummer hin —
Bis zur Früh' war über meinem
Haupt erblüht der Rosmarin.

Von dem Rosmarin, dem grünen
Schnitt hinweg ich Reis auf Reis,
Gab ihn dann des Stromes Wellen,
Ihn den kühlen Wellen preis.

Welches Mädchen einſt aufhaschet
Dieſen grünen Rosmarin,
Soll jenſeits des Stromes als die
Liebſte mir im Herzen blüh'n. —

Kam mit Waſſereimern Morgens
Hin zum Fluß 'ne Mädchenſchaar,
Eben als der Rosmarin zur
Brücke hingeſchwommen war.

Siehe nach den grünen Reiſern
Griff das Mädchen aus der Mühl' —
Doch die arme, arme Taube
In des Flußes Tiefe fiel!

Dreimal läuten Sterbeglocken
Ach was mag doch dieſes ſein?
Saget mir, ihr lieben Vöglein
Starb da nicht die Liebſte mein?

„Deine Liebſte, Deine Wonne
Liegt im Sarg zu dieſer Stund',
Und vier Männer, ſchwarz bekleidet
Senken ſie zum Grabesgrund."

Ach du allerliebſter Himmel,
Ach du nahmſt das Bräutchen mir! —
Wo geht es zu ihrem Grabe,
Saget mir das, Vöglein ihr.

„Hinter'm Berge, in dem Kirchlein,
Prieſter ſingen dort im Chor —
Und fünf Schritte hinter'm Kirchlein
Schlummert, die Dein Herz verlor."

Will hingehen, will dort weinen,
Auf den Hügel ſetz' ich mich,
Tragen werde ich, mein Mädchen
Schweres Herzensleid um Dich!

Schweres Herzleid werd' ich tragen
Bis der Tod hinweg mich ruft,
Und den Rosmarin in Kranzform
Niederlegt auf meine Gruft!

XLII.

Ehrbarkeit, ach Ehrbarkeit!
Wo bist du zu ſchauen?
Wachſeſt in den Gärten nicht,
Keimſt nicht auf den Auen!

Wäre in den Gärten die
Ehrbarkeit zu ſehen,
Möchte jedes Mägdlein wohl
Ehrbar einhergehen!

XLIII.

Auf der Höhe blüht der Baum,
Unter ihr die Matte,
Ach, wenn ich des Liebſten denk',
Der mein Herzchen hatte!

Mag nun dieſes ſtill bei Tag,
Mag's bei Nacht geſchehen,
Immer ſcheint um mich im Kreis
Sich die Welt zu drehen.

Wohl iſt's da zu ſterben ſchwer,
Wo es fehlt an Schmerzen,
Schwerer noch, zu lieben das,
Was mißfällt dem Herzen.

Was dem Herzen hoch gefiel,
Das hat mich verlaſſen;
Was ihm mißfällt, ach das folgt
Mir auf allen Straßen.

XLIV.

Maid, Maid! ach wie ſchwarz
Du die Augen haſt;
Liegt darin kein Trug?
Ich befürcht' es faſt.

„Und wenn dieſe noch
Schwärzer möchten ſein,
Fürcht' nie, fürcht nie, ich
Bräch' die Treue mein!

Meine Augen ſchwarz,
Fürchte, fürchte nicht,
Aber dieſes fürcht',
Was die Falſchheit ſpricht."

XLV.

Drehe dich luſtig nur
Tüchlein herum;
Schmollen mein Liebſter will —
Weiß nicht warum!

Schmollt er auch immerfort,
Klagt nicht mein Herz;
Solches Glück ſind' ich ja
Allerwärts.

Solches Glück bietet ſich
Blühend mir dar
Unter den Fenſter mein,
Durch's ganze Jahr.

XLVI.

Dort auf Tabor's Ringplatz,
Rosmarin man ſaet,
Dort auf Tabor's Ringplatz
Hafer man ſä't.
Der Hafer grünt bereits,
Mein Liebſter zürnt auf mich:
Kamſt geſtern nicht zu uns,
Komm' heut' auch nicht!

Du mein Gott, iſt dieſes
Ein ſo arg Vergehen,
Wenn ich einen Burſchen
Böſe mir mach'?
Ich ſchwenk' mein Tüchlein hoch,
Drei, viermal dreh' ich's um —
Nein, für Dich thu' ich kein
Uibel mir an!

XLVII.

Waſſer ſtrömet gegen Waſſer,
Winteszug d'rauf ſächelt —
Meine Liebſte blauen Auges
Aus dem Fenſter lächelt.

Stehe dort nicht, wolle lieber
Dich vor's Haus begeben:
Schenkſt Du mir ein Küßlein, will ich
Sieben and're geben.

„Hundert will ich lieber geben,
Eh's bei einem bliebe,
Damit nicht die Leute ſprächen,
Daß ich Dich nicht liebe."

XLVIII.

Einer Rose gleich, das Mädchen
Dort beim Tischchen steht.
Daß sie schon fünf Freier hatte,
Sie sich selbst gesteht,

Einer liebte heiß sie, als der
Zweite sie ihm nahm;
Herzenskrank der dritte wurde,
Weil er sie nicht bekam.

Unter'm Fenster steht der Vierte,
Weint in Einem fort;
Bei der Musik weilt der Fünfte,
Schwenkt das Tüchlein dort.

XLIX.

Als einstens ich ging durch den grünen Hain,
Ach, den grünen Hain,
Da kam mir entgegen ein Jägerlein.

Es strahlte die Sonne, es war so warm,
Ach, es war so warm,
Mein Herzchen nicht kannt' noch den Liebesharm.

Wir ſaßen beiſammen bis in die Nacht,
Ach, bis in die Nacht,
Der Jäger 'nen Hirſchen zur Beute macht'.

Nicht war es ein Hirſch, ach ein Reh es war,
Ach, ein Reh es war: —
Gedenke o Mädchen mein immerdar! —

Bald mäht' ich das Gräslein am Wieſenrand,
Ach, am Wieſenrand:
O hätt' ich den Jäger doch nie gekannt!

Und als ich die Kleider mein wuſch am Bach,
Ach, ſie wuſch am Bach,
Da wurde im Herzen die Klage wach.

Bevor ich den Jäger im Wald geſeh'n,
Ach, im Wald geſeh'n,
Ich war wie das Röschen ſo roth und ſchön.

Nun iſt entſchwunden die Schönheit mein,
Ach, die Schönheit mein,
Es kehret nicht wieder das Jägerlein.

Es führet der Jäger 'ne And're einher,
Ach, 'ne And're einher,
Ich wiege das Kindlein, und weine ſehr.

Geht Mädchen, ach geht nicht durch den Hain,
Ach, nicht durch den Hain,
Daß Euch nicht begegne das Jägerlein!

L.

Schön bin ich,
Jung bin ich,
Kleide mich auch ſchön;
Komm' ich in den Tanzſaal,
Läßt man mich doch ſteh'n.

Manche iſt
Häßlich ſehr,
Und was noch, Gott weiß —
Kommt ſie in den Tanzſaal,
Steht ſie ſchon im Kreis.

LI.

Zog ſich das Steglein ſo glatt einher,
Ging da ein Mägdlein, und weinte ſehr.

Ging da der Freier und ſang hellauf,
Kam bis zur Liebſten, und ſeufzte auf.

„O Ihr mein Liebſter, was ſeufzet Ihr,
Denkt Ihr noch d'ran, was ihr ſchwuret mir?

Holder, beſuchet uns am Sonntag gleich,
Gebe ein grünendes Kränzlein Euch. —

Doch nicht am Sonntag der Schatz erſchien,
Kränzlein, das grüne das welkte hin.

Welkte, ach welkte, ſchwand nach und nach,
Weil mir mein Liebſter die Treue brach."

LII.

Kukuk rufet in des
Buchenwaldes Ruh' —
Sag' doch, meine Liebſte,
Sag' doch, wo biſt Du?
Du biſt nur die Einzigeine,
Die Du haſt mein Herz verwundet,
Sag' doch, wo biſt Du?

Sang das Nachtigallchen
In dem grünen Hain,
Daß wir, Liebchen, immer
Werden unſer ſein;
Werden nicht mitſammen wandeln,
Uns nicht bei den Händen führen,
Werden ſteh'n allein!

„Ich beſaß ein Täubchen,
Dies entflog mir ſacht;
Daß ich weinen werde,
D'ran hat's nicht gedacht.

Es entflog mir in das Farenkraut,
Wird wohl niemals wiederkommen —
Niemals kommt's zurück!"

LIII.

Nicht fürchte Liebchen Dich
Vor Nahrungssorgen,
Denn ich beſitze Geld,
Im Bach verborgen
Im Bach verborgen,
Bedeckt mit Moose:
Nicht fürchte Liebchen Dich,
Hell ſind die Loose.

Nicht fürchte Liebchen Dich
Vor Bettlergaben,
Ich habe Thaler ſchon
Am Feld vergraben:
Geh' um die Thaler
Nun auf die Gründe:
Gerulde Dich mein Kind
Bis ich ſie finde!

LIV.

Grün Wachholder auf der Höh',
Unten Blümchen prangen —
Herrlich liebt ſich's, wenn der Mond
Silbern aufgegangen.

Grün Wachholder auf der Höh',
Unten Gräſer ſprießen —
Herrlich liebt ſich's, wenn die Maid
Gold'ne Reize grüßen!

LV.

Die Hähne krähen vom Walde her —
War eh'mals ein Mädchen, bin's nicht mehr.

Die Hähne krähen dort auf der Au,
War eh'mals ein Mädchen, bin jetzt Frau.

Kräht unſere Hähne, kräht nur zu,
Daß nicht mein Herz einbüße die Ruh'!

LVI.

Auf einem Feld der Weizen blüht,
Der Roggen auf dem zweiten;
Wen Du zumeiſt bedauerſt Maid,
Das magſt Du mir bedeuten.

„Ihn, der die ſchwarzen Augen hat,
O den bedaur' ich nimmer,
Denn er hat meiner ſich geſchämt,
Kam nur beim Sternenſchimmer.

Doch jenen, der die Rappen hat,
Am meiſten ich beklage,
Er hat ſich meiner nicht geſchämt
Und kam am lichten Tage."

LVII.

Dort in unſ'rem Gärtchen
Blumen blüh'n voll Wonne,
Und in unſ're Fenſter
Scheint ſo ſchön die Sonne.

Abends iſt ein heller
Stern im Blau erglommen —
Weil mein Liebchen mir in's
Gärtchen nachgekommen.

Kam mir nach in's Gärtchen,
Kam an meine Seite,
Doch nicht lange blieb ſie,
Lief bald in die Weite.

Pflüg' nicht, ſä' nicht, ſeh' doch
Wachsthum, mir zum Heile:
Hab' ein Lieb', das ſehnend
Nahet, wo ich weile.

Naht nicht, naht nicht, einmal
Ist es nur erschienen,
Wie das weiße Schäfchen
Bei dem Gras, dem grünen.

LVIII.

Wär' ich doch die Nachtigall,
Dieses holde Vögelein!

Flög' dann über das Gebirg,
Nach des Liebsten Kammer hin.

Alsdann möcht' ich lauschen still,
Wem der Liebsten Seufzer gilt.

Eines Alten wegen seufzt,
Die gern einen Jüngling hätt'.

Wie die Nessel dort am Zaun
Also riecht ein Alter wohl.

Doch ein Jüngling duftet mild,
Wie das Veilchen, wie die Ros'.

LIX.

Gänschen, das wilde flog nieder aus blauer Höh',
Trank uns das Wasser aus, dorten in unsrem See.

Trank aus das klare, das trübe verblieb zurück:
Ach, was ertrug ich schon für Dich, mein Hort und Glück!

Ach, was ertrug ich ſchon, und was ertrag' ich noch,
Für Dich, mein Gold'ner trüb' gerne ich jedes Joch! —

LX.

Ich werde hier nicht ſein,
Ich gehe fort von hier,
Ich werde hier nicht ſein,
Ich gehe fort:
Geh' in die weite Welt,
Woſelbſt die Roſen blüh'n,
Dort wähle mir ich aus,
Was mir gefällt.

Ein Schätzchen hatt' ich lieb,
Schön wie ein Täubchen wohl,
Ein Schätzchen hatt' ich lieb,
Schön wie ein Bild
Am Himmel 's Engelein,
Auf Erden 's Röschen fein:
Da Du mich haſt verſchmäht,
Ziehe dahin!

LXI.

Kukuk, Kukuk, ſag' wo warſt du,
Daß ſo lange du nicht riefeſt:
Gucky, lucky, lucky, lucky, luck?

„Auf der grünen Tanne ſaß ich,
Auf den jungen Jäger rief ich:
Gucky, lucky, lucky, lucky, luck!

Und zum Mädchen rief ich ſingend,
Daß der Jüngling bald es freiet;
Gucky, lucky, lucky, lucky, luck!

LXII.

Hinter unſ'rem Hofe
Wuchſen auf zwei Eichen,
Sind ſo grün im Sonnenſchein;
Zwiſchen ihnen wächſt ein
Mägdlein ſchwarzen Auges,
Wenn es groß iſt, wird es mein.

„Ach mein junger Sohn du,
Folge meinem Rathe,
Denke nicht an's Frei'n hiefür;
Wenn du einmal freieſt,
Bleichet dir das Antlitz
Und die Schönheit flieht von Dir!"

LXIII.

In den Krieg ſchon reiten wir, reiten wir,
Mag es wohl Euch gehen!

Aber bald gedenkt Ihr mein,
O mein gold'nes Mütterlein,
Wohl zu hundert Malen!

Da den Bruder ihr erſchlugt, ihr erſchlugt,
Tödtet ihr mich gleichfalls;
Gebet ihr auf euch nur Acht,
Gebet ihr auf euch nur Acht,
Und auf eure Kinder.

Ach Du Bruder, Bruder mein, Bruder mein,
Sattle mir das Rößlein,
Denn ich muß zur Fremde reiten,
Denn ich muß zur Fremde reiten,
Fort von meinem Herzchen!

LXIV.

Als ich zu euch noch ging durch das Gebüſch,
Ach wehe! durch das Gebüſch,
Warſt du mein Liebchen noch heiter und friſch,
Ach wehe! heiter und friſch:
Blaß, blaß biſt du mein Mädchen nun,
Blaß, blaß biſt du mein Mädchen nun,
Vielleicht ach, läßt dich das Herzchen nicht ruh'n,
Ach wehe! läßt dich nicht ruh'n?

Als ich zu euch noch ging über die Wies',
Ach wehe! über die Wies',
Schienst du mir Liebchen ein Röslein gewiß,
Ach wehe! Röslein gewiß:
Blaß, blaß bist du mein Mädchen nun,
Blaß, blaß bist du mein Mädchen nun,
Vielleicht ach, läßt dich das Herzchen nicht ruh'n,
Ach wehe, läßt dich nicht ruh'n!

Als ich zu euch noch ging her auf das Gut,
Ach wehe! her auf das Gut,
Warst du mein Liebchen, wie Milch und Blut,
Ach wehe! Milch und Blut:
Blaß, blaß bist du mein Mädchen nun,
Blaß, blaß bist du mein Mädchen nun,
Vielleicht ach, läßt dich das Herzchen nicht ruh'n,
Ach wehe, läßt dich nicht ruh'n!

Als ich zu euch noch ging her in das Haus,
Ach wehe! her in das Haus,
Hinter dir ging auch ein Jäger ein, aus,
Ach wehe! Jäger ein, aus:
Und der Jäger ging in den Tann,
Und der Jäger ging in den Tann,
Ach nun mein Mädchen zu trauern begann,
Ach wehe! zu trauern begann!

LXV.

Hätte Dich ſo gerne,
Könnte ich nur wiſſen,
Könnte ich nur wiſſen,
Ob Du wirſt mein;
Aber meine Freude
Iſt ſo ſehr gefährdet,
Denn ich weiß nicht ſicher,
Ob Du wirſt mein.

„Liebe mich nur, liebe,
Zürne auf mich nimmer,
Liebe mich nur, liebe,
Ich werde Dein;
Denn all' meine Freude
Iſt ſo leicht und lieblich,
Weil ich Niemand's ſein will,
Als einzig Dein!

LXVI.

Auf den Hügel will ich ſteigen,
Und nach allen Seiten ſchau'n
Wo mein Herzgeliebter pflüge,
Werde ihn anrufen, trau'n:

Komm, mein Lieber, fahr' nach Hauſe,
Laß ſchon ruh'n das Pfluggeſpann;

Wehe thut mir ſchon das Köpfchen,
Länger ich nicht harren kann.

Hab gewartet, nicht geſchlafen,
Hab' gewartet nur auf Dich:
Ach ich kann nicht, trauter Lieber,
Ach ich kann nicht ſein ohn' Dich!

„Flieg' du Vöglein, längs der Wälder,
Grüße mir die Liebſte dort;
Sage ihr, ſie ſoll nicht warten,
Eine And're hat mein Wort.“

LXVII.

Wär' ich doch am Waſſer,
Dort an dem kühlen Quell,
Ließe mir dann gießen,
Ließe mir dann gießen
Trompetchen ſilberhell.

Darauf möcht' ich blaſen,
Und weinen ſehr um ihn,
Zu dem Hochgeliebten,
Zu dem Wankelmüth'gen
Ließ' meinen Ruf ich zieh'n.

„Meine liebe Tochter!
Was haſt Du doch gedacht,

Daß Du Dir um einen
Treuloſen Jüngling
So herben Schmerz gemacht?"

Dieſe meine Liebe
Die löſcht nicht aus ſo bald,
Selbſt in dieſem Regen,
Selbſt in dieſem Regen,
Der eilet über'n Wald;

Uiber'n Wald hin eilet,
Und über's grüne Feld,
Woſelbſt früher pflügte,
Woſelbſt früher pflügte
Mein Schatz in dieſer Welt.

So treuherzig war ich,
Doch falſch war Deine Näh;
Schenke Gott kein Glück Dir,
Schenke Gott kein Glück Dir
In dieſer andern Eh'!

Schenke Gott kein Glück Dir,
Auf Deinen kleinen Gut,
Weil Du mich betrogen,
Weil Du mich betrogen,
Mich Mädchen, arm und gut!

O Du dunkles Sternlein!
Sahst Du die Thränen an,
Hättest Du ein Herzchen,
Du mein gold'nes Sternchen,
Du weintest Funken dann.

Möchtest mit mir weinen,
Ja, durch die ganze Nacht,
Daß die gold'ne Mitgift
Einer reichen Braut um
Den Liebsten mich gebracht!

LXVIII.

Ach, mir thut es Leid o Mutter,
Ach mir thut es Leid um Euch,
Weil Ihr sorglichst mich erzoget,
Und ich muß jetzt fort von Euch!

Ach ich dank' Euch, theure Mutter,
Danke, dank' Euch hundertmal,
Für die sorgliche Erziehung,
Danke, dank' Euch hundertmal!

LXIX.

Mädchen mit den blauen Augen,
Sitze nicht am Rand des Baches,
Mädchen mit den blauen Augen
Sitze doch nicht dort:

Wilde Wellen gibt's im Bache,
Schad' um Dich, wenn ſie Dich faſſen,
Mädchen mit den blauen Augen
Sitze doch nicht dort!

Mädchen mit den blauen Augen
Sitze nicht am Rand des Baches,
Mädchen mit den blauen Augen
Sitze doch nicht dort:

Wellen wirbeln wild im Bache,
Und verzaubern Deine Augen,
Mädchen mit den blauen Augen
Sitze doch nicht dort!

LXX.

Segelte ein Schwänchen
Auf den glatten Weiher,
Als es kam zur Trennung
Von dem holden Freier.

Hinter Böhmens Gränzen,
Die die Berge ſchwärzen,
Haben ſie den Trauten
Mir entführt vom Herzen.

Wäre ich das Schwänchen
Blieb' ich nicht am Weiher,
Ueber Berge flög' ich
Hinter meinem Freier.

LXXI.

Ach, nicht iſt hier, nicht iſt,
Was mich ergötzen könnt',
Ach, nicht iſt hier, nicht iſt,
Was mich ergötzt!
Was mir einſt ſchien ſo gut,
Das entſchwand in der Flut,
Ach, nicht iſt hier, nicht iſt,
Was mich ergötzt!

Was für ein Ackern iſt's,
Ohne Pflug, ohne Roß,
Was für ein Ackern iſt's,
Wo fehlt das Rad!
So iſt das Ackern wohl,
Wie es das Lieben iſt,
Wie es das Lieben iſt,
Wo man nicht küßt!

Immer nur geben ſie
Mir, was mir nicht behagt,
Immer nur geben ſie,
Was ich nicht will:

Geben den Witwer mir,
Deſſen Herz halb nur iſt;
Halb er's der Todten gab,
Halb gäb' er's mir.

LXXII.

Was für ein Gewächs iſt dorten,
Farrenkraut? —
Ach man bringt Dich in die Großſtadt,
Schöne Braut!
Ja, Du mußt dahin nun geh'n,
Wo man Dich noch nie geſeh'n —
Wirſt bald in der Großſtadt ſteh'n,
Schöne Braut!

Was für ein Gewächs iſt dorten,
Brombeerſtaud'?
Ach man bringt Dich in die Fremde,
Schöne Braut!
Ja Du mußt dahin nun geh'n,
Wo man Dich noch nie geſeh'n —
Wirſt bald in der Fremde ſteh'n,
Schöne Braut!

LXXIII.

Nicht mehr iſt Mütterlein ſo gut,
Wie einſt, als in der Wieg' ich ruht',
Sie ſang mir Liedchen ſüß und lind:
„O ſchlafe, ſchlafe, liebes Kind!“

Als ich noch war ein Mädchen klein,
Da wiegt' man in den Traum mich ein:
Jetzt werd' ich ſtets zur Red' geſtellt,
Weil mir die Jünglingswelt gefällt.

O zürnt nicht, Vater, Mutter mein,
Laßt lieber bald die Hochzeit ſein:
Es ſummt mein Herz ſo wunderbar,
Lieb' guckt mir aus dem Augenpaar.

LXXIV.

Euch ſegne Gott
O Vater, dieſes Mal!
Ich ſag' Euch meinen Dank,
Ich ſag' Euch meinen Dank,
O Vater hundert Mal!

Euch ſegne Gott
O Mutter dieſes Mal!
Ich ſag' Euch meinen Dank,
Ich ſag' Euch meinen Dank,
O Mutter, hundert Mal!

Ich danke Euch,
Für das Erziehungswerk,
Für Eure Sorgen all'
Von meiner Kindheit an
Bis zu dem Hochzeitstag.

Euch segne Gott
Ihr Mädchen, mir so lieb,
Die ihr gewesen seid,
Die ihr gewesen seid
Getreue Freundinnen.

Euch segne Gott,
Ihr Jünglinge so brav,
Die Ihr gewesen seid,
Die Ihr gewesen seid
Meine Verehrer treu.

Ihr wart es einst,
Und werdet's nicht mehr sein,
Ob ihr doch meiner auch
Die traurig stimmt der Schmerz,
Zuweilen hold gedenkt?

Euch segne Gott,
Die Ihr mit mir verwandt:
Ich dank' für Alles Euch,
Und wünsch' das beste Glück,
Sei immer Gott mit Euch!

Schon führt man mich
Weit hinter Berg und Wald,
Ach wer wird mir daſelbſt,
Die traurig ſtimmt der Schmerz,
Bereiten ſüße Wonn'?

Schon fahre ich,
Und weiß gar nicht wohin;
Und iſt der Zug am Ziel,
Dann gehen Alle fort,
Nur ich, ich bleibe dort!

Hinter'm Gebirg,
Dort hinter'm ſchwarzen Wald,
Dort ſoll ich wohnen jetzt;
Nicht wird mein Mütterlein
Erfahren, wo ich ſei!

Ich gehe aus,
Beſteig' die Bergeshöh':
Ob ich dem Lüftchen nach
Mein gold'nes Mütterlein
Von fernher ſprechen hör'.

Ich gehe aus,
Und blick' vom Berg herab,
Ob ich im grünen Thal
Mein gold'nes Mütterlein
Wohl irgendwo erſchau'.

Ich ſeh' ſie nicht,
Ich höre ſie auch nicht!
Was ſoll mich Traurige,
Mein gold'nes Mütterchen,
Was ſoll mich dort erfreu'n?

„O theures Kind!
Gott iſt ja überall:
O bete nur recht fromm,
Arbeit' und ſing' getroſt,
Und dann erfreut dich Er!“ —

LXXV.

Wohin, Spieler, ſoll das zielen?
Habt doch Bier und wollt nicht ſpielen!

Laßt die Geige lieblich tönen,
Und erheitert hier die Schönen.

Macht, daß auch die Baßgeig' ſchalle,
Daß ſich freu'n die Tänzer alle.

Laſſet auch die Sackpfeif' klingen,
Alle Welt ſoll luſtig ſpringen!

LXXVI.

Spiele Dudelſacker, ſpiel' behend,
Oder gib das gold'ne Inſtrument!

„Nicht doch, dem Kleinod entſag' ich nie,
Lieber ſpiel ich eine Melodie."

Spiel' denn Dudelſacker, ſpiel mit Muth,
Doch Du kannſt ſchon Deine Sachen gut.

„O wie könnte gut ich pfeifen jetzt,
Da ich mich noch nicht mit Bier gelabt!

Erſt wenn ich vom lieben Bierchen trink',
Erſt dann kann ich pfeifen ſchön und flink!"

LXXVII.

Ging ins Paradies der Herr Gott,
Adam folgte ihm andächtig.

Als ſie in die Mitte kamen,
Sprach der liebe Gott zu Adam:

„Pflückt die Frucht von jedem Baume,
Nur den einen taſtet nie an:

In des Gartens Mitte ſteht er,
Uiberſä't von blauen Blüten." —

Satan machte ſich zur Schlange,
Täuſchte arg die erſten Menſchen.

Einen ſchönen Apfel pflückt' er,
Gab ihn in die Hand des Weibes.

Eva nahm ihn, ſtill verleſend,
Theilte ihn dann mit dem Manne.

„Iß, o Adam, iß den Apfel,
Sein Genuß iſt wunderlieblich."

Alſo wurden beide ſündig,
Mußten aus dem Eden ſcheiden.

Hacken gab der Herr Gott ihnen,
Sandte ſie hinaus zum Weinberg.

„Gehet, gehet hin und grabet,
Euer Brod im Schweiß erwerbet!"

Ehe ſie ihr Brod erwarben,
Weinten ſie gar oft und bitter.

LXXVIII.

Wenn nicht zanken möcht' mein Väterlein,
Sagt' ich, wer mit mir beſucht den Hain:
Zankt ja oder nein, mein Vater Ihr,
Der Geliebte war im Hain mit mir!

Wenn nicht zürnen möcht mein Väterlein,
Sagt' ich, was mir gab der Liebſte mein:
Zürnet Väterlein auch immerfort,
Kußchen ſüß bekam von ihm ich dort!

Wenn nicht ſtaunen möcht' mein Väterlein,
Sagt' ich, was verſprach der Liebſte mein:
Staunt nur Väterlein, ſo ſehr Ihr wollt,
Traun, Ihr ſeid bald wieder mild und hold!

Mir verſprach der Schatz — daß Ihr es wiß't —
Als er mich beim Lebewohl geküßt:
Nicht mehr laße er bei Euch mich da,
Wie nur kommt des Weizens Reifzeit nah'!

LXXIX.

Soldat wurde der Geliebte,
Sprach die Braut an, die Betrübte:

„Deine Treu' mir feſt bewahre,
Harre auf mich ſieben Jahre.

Heim kehr ich nach ſieben Jahren,
Will den Goldring treu bewahren.“ —

Als die ſieben Jahre ſchwanden,
Mähr' ſie Gras in grünen Landen.

Und als das Geſchäft vollendet,
Sie die Blicke ringsum wendet.

Und ſie ſieht, daß in der Nähe
Einſam ſtill ein Krieger ſtehe.

„Herr, könnt Ihr" — ſo thut ſie fragen —
Nichts von meinem Schatz mir ſagen?"

„„Gatte iſt Dein einſt'ger Freier,
Ich war bei der Hochzeitsfeier.

Nun, was laſſeſt Du ihm ſagen,
Mädchen, ähnlich Roſenhagen?"

„Dieſes laſſe ich ihm ſagen:
Mag der Blitz in ihn einſchlagen!"

Lächeln glänzt ihm am Geſichte,
Ringlein blitzt im Sonnenlichte.

„Ach dies Ringlein, dies iſt's eben,
Das ich ſcheidend ihm gegeben!"

„„Was noch laſſeſt Du ihm ſagen
Mädchen, ähnlich Roſenhagen?""

„Laſſe ihn ſo zahlreich grüßen,
Als hier Gräſerhalme ſprießen.

Send' ſo oft ihm meinen Segen,
Als es Tröpflein gibt im Regen!" —

LXXX.

Was doch dorten leuchtet?
Dorthin eile ich;
Sind es Blumen, pflücke
Ich ſie gleich für mich. —

Keine Blumen waren's,
Nein, mein Schatz, es war:
Weil er so treuherzig,
Leuchtet er so klar.

LXXXI.

Was Theure hast
Du doch gedacht,
Daß beim Altare
Vor Gottes Antlitz
Den Schwur Du sprachst?

„Ich wollte nicht,
Doch mußte ich;
Und als ich kniete,
„Gelobe" sagte,
Da weinte ich!"

LXXXII.

Böse kannst Du auf mich oder freundlich sein,
Nur wenn Du mich siehest, o dann grüße fein;
Böse kannst Du auf mich oder freundlich sein,
Aber sprich ein Grußwort fein!

Und wenn Du mich siehest, und den Gruß mir zollst,
Werden Alle wähnen, daß Du mir nicht grollst;
Böse kannst Du auf mich oder freundlich sein,
Aber sprich ein Grußwort fein!

LXXXIII.

Schwalbe leiſe flattert,
Und erzählt, es geh' auf
Morgenröthe dämmernd:
Aennchen mein, nun ſteh' auf!

„Hätte ich die Schlüſſel
Zu der Morgenröthe,
Bis zum nächſten Tag ihr
Kommen ich verböte.

Hätte ich den Schlüſſel
Zu des Tag's Altare,
Ließ' ich ihn nicht leuchten
Unter einem Jahre."

LXXXIV.

Scheiden, ach, ſcheiden ach,
Iſt das doch eine Pein,
Wenn ſchon muß den Abſchied nehmen,
Wenn ſchon muß den Abſchied nehmen
Jüngling vom Liebchen ſein.

Als es zum Scheiden kam,
Weinten wir beide bang,
Stillten dann mit weißem Tüchlein,
Stillten dann mit weißem Tüchlein
Unſerer Thränen Drang.

Als es zum Scheiden kam,
Unter dem grünen Baum,
Sagten wir uns immer, immer,
Uns're Liebe fall' in Trümmer,
Unsere Eh' sei Traum!

„Bis durch den Wald ich zieh',
Will ich dann weinen laut;
Seitwärts ich das Hütchen schiebe,
Und vergesse auf die Liebe,
Lustig sei aufgeschaut!"

LXXXV.

Traute, Du hegst doch nicht den Wahn,
Du seist die Einzigeine?
Manch' Mutter hat noch ein Töchterlein,
Das blüht im Rosenscheine!

Traute, Du hegst doch nicht den Wahn,
Daß ich Dich werde bitten?
Hat ja der Kaiser wohl noch ein Roß
Für mich zu kühnen Ritten!

LXXXVI.

Hopsa, Hopsa!
Sie verlor das Kränzchen,
Hopsa, Hopsa!
Sie verlor den Kranz:

Sie verlor das Kränzchen,
Sie erhielt das Häubchen;
Hopſa, Heyſa!
Sie verlor den Kranz.

Da haſt, da haſt,
Was Du haben wollteſt,
Da haſt, da haſt,
Was Du haſt gewollt:
Haſt den Mann bekommen,
Was wird Dir's nun frommen?
Da haſt, da haſt,
Was Du haſt gewollt.

LXXXVII.

Als der kleine Hafer
Aufge- aufge- aufgeſproſſen,
Liebt' mich noch mein Theurer,
Unver- unver- unverdroſſen;
Liebte mich noch,
Schwor es mir noch,
Daß er wollt' mich freien,
Nach einem, zwei'n, nach dreien Jahren.

Nun beginnt der Hafer
Zu er- zu er- zu erblaſſen,
Doch mein Liebſter will ſchon
Mich ver- mich ver- mich verlaſſen;

Er verläßt mich
Mag mich nie mehr!
Deshalb fühl' ich Schmerzen,
Wehe, wehe thut's dem Herzen!

LXXXVIII.

Lieschen, wie geht es Dir?
Haſt rothe Bänderzier:
Wirſt ſie verlieren jetzt,
's Häubchen man Dir aufſetzt,
Nun das wirſt Du ſchon ſeh'n.

„Nun ich fürchte mich nicht
Vor dem Häubchen ſo licht,
Und nicht bereue ich,
Daß für den Liebſten ich
Opf're den grünen Kranz."

LXXXIX.

Wehe o Lüftchen von Oſten hieher:
Liebte ein Mädchen, doch thu' ich's nicht mehr.

Annchen, o Annchen, mein wirſt Du ſchon nie,
Arm iſt die Mutter Dein, ſehr arm iſt ſie!

„Männer, Ihr lebt doch in trauriger Zeit,
Daß nicht mehr wegen der Schönheit Ihr freit!

Sei ſie verwachſen, dem Hinken auch hold —
Wenn ſie nur Geld hat, iſt ſie doch von Gold!

XC.

Keiner weiß es, wie mir iſt,
Wenn ein alter Mann mich küßt;
So als äß' ich Ampfer, Schlehen,
Möcht' durch ſcharfe Dornen gehen,
So iſt mir, ach! So iſt mir!

Keiner weiß es, wie mir iſt,
Wenn ein junger Mann mich küßt;
So als äß' ich Zucker, Mandeln,
Möchte auf Flaumfedern wandeln:
So iſt mir ach! So iſt mir!

XCI.

Wüßte ich ſicher, Du würdeſt einſt mein,
Sollte dies Ringlein Dein eigen gleich ſein,
Doch da Du auch andern Mädchen hold,
Darfſt Du nicht tragen mein Ringlein von Gold!

Wüßte ich ſicher, Du würdeſt einſt mein,
Sollte dies Tüchlein Dein eigen gleich ſein,
Doch da Du denkeſt auf And're mehr,
Geb' ich mein Tuch zum Beſchmutzen nicht her!

XCII.

Steht auf freiem Feld ein Birnbaum,
Deſſen Wipfel iſt ſo grün:
Unter'm Baum ein Rappe weidet,
Meine Liebſte führet ihn.

Weßhalb weidet ihr vom Abend
Bis zum Tag ihn, liebes Kind?
„Wohin Ihr, mein Lieber fahret,
Dorthin folg' ich Euch geſchwind."

Weithin, weithin will ich fahren,
Ueber jene blaue Höh':
Hätt' ich niemals doch erfahren,
Was dem Herzen thut ſo weh!

Weithin, weithin will ich fahren,
Ueber tiefe Wäſſer auch;
Hätt' ich niemals doch gekannt das
Mädchen mit dem ſchwarzen Aug'!

Weithin, weithin will ich fahren
In die fremde Wüſtenei:
Hätt' ich niemals doch erfahren,
Was ein Herz, ein falſches ſei!

XCIII.

Zu die Kirche führt man ſchon mein Liebchen:
Diesmal biſt Du mein, o Schätzchen,
Diesmal biſt Du mein!
„Bin's noch nicht, mein Allerliebſter Du,
Noch gehöre ich dem Mütterlein!“

Zum Altare führt man ſchon mein Liebchen;
Diesmal biſt Du mein, o Schätzchen,
Diesmal biſt Du mein!
„Bin's noch nicht, mein Allerliebſter Du,
Noch gehöre ich dem Mütterlein!“

Vom Altare führt man ſchon mein Liebchen:
Diesmal biſt Du mein, o Schätzchen,
Diesmal biſt Du mein!
„Diesmal bin ich's, ach ſchon bin ich Dein,
Nicht gehör' ich mehr dem Mütterlein!“

XCIV.

Zwei feierten im Haine
Der Liebe Morgenroth,
Da fiel auf ſie ein Baumſtamm,
Und beide ſchlug er todt.

Wohl hat der Baum gethan, daß
Er beide traf ſo ſchwer;
Wird Keiner um den Andern
In Klagen weinen mehr!

XCV.

Wie wunderbar, mein Schatz
Iſt doch Dein Angeſicht:
Ich hab' es kaum geküßt,
So ward es roſenlicht.

Wie wunderbar, mein Schatz
Erglänzt das Auge Dir:
Kaum hab' ich d'rein geſchaut,
Dreht ſich die Welt mit mir!

XCVI.

Könntet Ihr, mein Vater aus dem Grab erſtehen,
Wie ich Wirthſchaft halte, könntet Ihr's doch ſehen!

Seltſame Geſchäfte pfleg' ich zu betreiben:
Spiele Karten, zeche, — bald wird nichts mir bleiben!

Leer iſt meine Scheune, d'rein die Sonne ſprühet,
Auf dem Brachfeld nur das wilde Pflänzchen blühet.

Leer iſt meine Scheune, und das Dach zerriſſen,
Auf dem Brachfeld wuchernd Gräſerhalme ſprießen.

Leer iſt meine Scheune, und das Dach verſchwunden,
Auf dem Brachfeld werden Steine nur gefunden.

XCVII.

Wie weit wirſt Du geben
Mädchen meines Herzens,
Wie weit wirſt Du geben
Das Geleite mir?

„Nur vor's Thor ein Stückchen,
Denn ich kann nicht weiter,
Und bekannt iſt, Liebſter,
Schon das Pfädchen Dir!“

Und er ſtieg auf's Rößlein,
Wandte noch die Blicke,
„Gib zurück, o Liebſte
Was ich ſchenkte Dir!“

„„Möcht' Dir rückerſtatten,
Wenn es möglich wäre,
Jenes letzte Küßchen,
Das Du gabeſt mir!““

XCVIII.

Ging am Wieſenanger
Auf und ab die Mutter,
Trug ihr einzig Söhnlein
Auf dem linken Arme.

„Ach mein Sohn, mein Söhnchen,
Was ſoll Dir ich machen?
Soll ich Dich ertränken,
Oder Dich erziehen?“

„„Ach Ihr liebe Mutter
Wollet das nicht machen,
Zieht mich groß und laßt mich
Einen Krieger werden.

Werdet Lob empfangen
Dann von unſ'rem König,
Daß Ihr habt erzogen
Einen braven Krieger!““

Da erbarmt' des kleinen
Sohnes ſich die Mutter,
Gab ihn nicht den Waffern,
Sondern pflegt' ihn treulich.

XCIX.

Freude, meine Freude! Glücklich wer dich hält,
Doch ich hab' dich nicht, und ſuche dich am Feld.

Blühſt nicht auf der Eiche, grünſt nicht auf der Flur,
Freud', o Freud' wo nehmen dich die Andern nur?

Ach ſie holen dich von ihren Müttern gut,
Doch die meine ſchon im ſchwarzen Grabe ruht!

C.

Montags in der Morgendämm'rung
Schirrte Herrmann an, die Rappen.

Und es kam zu ihm die Mutter,
Brachte ihm vier rothe Aepfel.

„Wohin willſt Du, Herrmann fahren,
Daß Du haſt geſchirrt die Roſſe?"

„„Um die Liebſte will ich fahren,
Um die holde Dorothea.""

Fahre nicht um ſie, o Herrmann,
Laß ſie mit den Rappen holen."

„„Nein, das ſoll gar nicht geſchehen,
Daß die Leute ich einlade,
Und zuletzt zu Hauſe bleibe!""

„Mag den Hals sich Herrmann brechen,
Und nicht mehr nach Hause kommen!“ —

Und sie fuhren, fuhren dennoch,
Ließen Cithern, Geigen klingen,
Trommeln und Trompeten tönen.

Als sie auf die Wies' gelangten,
Zu der Linde, zu der grünen:

Sieh', da brach den Fuß ein Rößlein,
Herrmann schlug sich Todeswunden.

Lange standen sie, berathend,
Und die Musik tönte rastlos.

Lange standen sie, bezweifelnd,
Ob sie weiter fahren sollten.

„Fahrt nur zu, um sie zu holen
Meine gold'ne Herzenswonne.

Wenn nicht mir, so doch dem jüngsten
Bruder werde sie zu Theile!“

Und sie fuhren, fuhren dennoch,
Ließen Cithern, Geigen klingen,
Trommeln und Trompeten tönen.

Als sie auf die Höh' gelangten
Zu dem Hof von Novoferlic:

„Dorothea, geh' zu öffnen,
Und begrüß' die Hochzeitsgäste.“

Dorothea ging zu öffnen,
Wurde alsbald bleich vor Schrecken.

„Seid gegrüßt, o Hochzeitsgäste,
Sagt, wo Ihr den Bräut'gam ließet?“

„„O der Bräut'gam blieb zu Hause,
Um den Hochzeitstisch zu schmücken!““

„War bereits bei mancher Hochzeit,
Doch nie hab' ich's noch gesehen,

Daß daheim der Bräut'gam bleibe,
Um den Hochzeitstisch zu schmücken!“

Ihrer Abfahrt wehrt die Mutter,
Bis der Bräutigam erscheine.

„Lasset sie mit uns doch reisen,
Wehret doch nicht mehr dem Mädchen!“

Und da schmückt ihr Kind die Mutter
Und geleitet's aus dem Hause.

Als sie an der Pforte standen,
Ach da klagte sie gar traurig. —

Und sie fuhren, fuhren wieder,
Ließen Cithern, Geigen klingen,
Trommeln und Trompeten tönen.

Als sie auf die Wies' gelangten,
Zu der Linde, zu der grünen:

Aus dem Wagen ſich das Mädchen
Neigte, ſah den rothen Blutſtrom.

„Meines Liebſten Blut iſt dieſes,
Ach das Blut des theuren Herrmann!“

„„Nein, kein Menſchenblut iſt dieſes;
Dieſes Blut vergoß ein Thierherz:

Herrmann ſchoß ein Reh, ein ſchönes,
Um die Gäſteſchaar zu ehren.““

Und ſie fuhren, fuhren immer,
Ließen Zithern, Geigen klingen,
Trommeln und Trompeten tönen.

Als ſie auf die Höh' gelangten,
Hin zu dem Gehöft des Herrmann:

„Geht o Mutter zu begrüßen
Dieſe Braut, die unglückſel'ge.“

„„Sei gegrüßt, Du Braut des Sohnes!
Hätt' Dich doch der Blitz erſchlagen,
Eh' den Sohn Du kennen lerntеſt!““

„Geh' o Bruder, zu begrüßen
Deine Schwägerin, die arme!“

„„Sei gegrüßt, Du meine Schwäg'rin!
Hätt' Dich doch der Blitz erſchlagen,
Eh' Du meinen Bruder kanntеſt!““

„Geh', o Schweſter zu begrüßen
Deine Schwägerin, die arme!"

„„Sei gegrüßt, Du meine Schwäg'rin,
Magſt nach Jahresfriſt gebären!""

Und es grollte ihr die Mutter,
Daß ſie ſolches Grußwort ſagte

„Weßhalb hält Ihr dies für übel?
Werdet ja auch mich vermählen!" —

Und als ſie beim Nachtmal ſaßen,
Klang vom Kloſter Sterbgeläute.

Wie es Dorothea hörte,
Wurde ſie ganz bleich vor Schrecken.

„Ach, wem tönt die Sterbeglocke?
O ganz ſicher meinem Herrmann!"

„„In der Kammer liegt Dein Herrmann,
Weil ſein Haupt ihn brennend ſchmerzet.

Einem Kindlein tönt die Glocke,
Einem Kindlein, das geſtorben.""

Dorothea hört die Worte,
Und ſie ahnte gleich die Wahrheit.

Schreckensſtarr fiel ſie zur Erde,
Und verhauchte ſchnell ihr Leben.

Die ſich treu im Leben liebten,
Trug man auch vereint zu Grabe;

Stellte auf das Grab ein Denkmal.
Schmückte es mit dieſer Inſchrift:

„Wie ein Paar Geſchwiſter ruhen
Herrmann hier und Dorothea.

Wer an dieſem Grab vorbeigeht,
Bet' für ſie ein Vaterunſer!"

CI.

Mach' ja, mach' nicht mich zur Deinen,
Haſt ja nur den Rock, den einen:
Mach' ja, mach' nicht mich zur Deinen,
Haſt ja doch nur den!

Dreimal iſt er ſchon gewendet,
Doch die Zahlung unbeendet —
Mach' ja, mach' nicht mich zur Deinen,
Haſt ja doch nur den!

CII.

Nein ich werde nicht, nein ich werde nicht
Hier noch weiter dienen —
Kommt die Liebſte mein, kommt die Liebſte mein,
Wird nach mir ſich ſehnen.

Nein ich werde nicht, nein ich werde nicht
Diesen Pfad mehr gehen —
Kommt die Liebste mein, kommt die Liebste mein,
Wird um mich dann weinen.

Nun mit Gott, mein Schatz, schönes liebes Kind!
Setz' mich schon zu Pferde;
Ach vielleicht nicht mehr seh' ich liebes Herz
Dich auf dieser Erde!

In die Fremde hin durch Gebirg und Wald
Will ich jetzo reiten:
Doch vergesse ich einzig Herz Dich nicht,
Nicht, durch alle Zeiten.

CIII.

Und wenn meine Liebe
Hätt' der Bänder viele,
Aller Welt gefiele,
Nehme ich mir sie doch nicht zur Frau;
Freien will ich eine treue Maid,
Hätte sie auch nur Ein schlichtes Kleid
Blaue Augen, so wie ich,
Ach so wie ich!

CIV.

Liebſter, o Liebſter mein!
Wo iſt das Blümelein,
Das ich Dir geſtern geſchenkt?"

„Als ich gepflückt die Nuß,
Fiel es mir in den Fluß,
Wurde zur Ferne gelenkt!"

CV.

Wälze Dich, wälze Dich
Rothes Aepfelein;
Wem wirſt Du doch angehören
Gold'nes Mägdelein?

„Und wem ſollt' ich angehören
Als nur Dir allein?
Haſt Du mir's doch ſtets verſprochen,
Daß ich werde Dein!"

CVI.

Ach mir, ach mir, ach mir
Scheint es immerdar,
Meine Liebſte hat ein
Blaues Augenpaar.
Ach mir, ach mir, ach mir
Scheint es immerdar,
Schön blau ſei ihr Augenpaar,

Blaue Aeugelein,
Wangen roth und fein,
Hände weiß und klein,
Schuhe ſchön und rein,
Ach mir, ach mir, ach mir,
Scheint es ſo zu ſein,
Aennchen werde einſtens mein.

Schade um Dich, Mädchen,
Daß Du's willſt nicht ſein,
Daß Du einen Andern
Liebend willſt erfreu'n;
Schade um Dich, Mädchen,
Daß Du mich verſchmähſt,
Und zu einem Andern gehſt.
Was ich mir vornahm
Wandelt ſich in Gram,
Was ich mir gedacht,
Das wird nie vollbracht:
Schade um Dich, Mädchen,
Daß Du wirſt nicht mein,
Füllſt mein Herz mit herber Pein!

CVII.

Hinter'm See, hinter'm See, hinter dem See,
Spielte mein Lieb' mit dem Täubchen wie Schnee,
Spielt' mit dem nächtlich gefiederten Aar:
„Tritt nur mein Trauter, tritt vor den Altar!"

„„Heirathen werd' ich in kürzeſter Friſt,
Or Du mein Mädchen dagegen nicht biſt?
Richteſt Du mir das hochzeitliche Feſt?
Dieſes mein Schätzchen wohl bleiben läßt!

Durft' ich als Gattin Dich führen nicht heim,
Meine Brautjungfer, die ſollteſt Du doch ſein,
Daß Du das letzte der Opfer mir bringſt,
Daß Du den Kranz um die Locken mir ſchlingſt!““

„Fort're, mein Trauteſter dies nicht von mir,
Könnt' Dir vor Rührung nicht reichen die Zier,
Könnte vor Weinen zur Kirche nicht geh'n:
Weh', wem das Herz bricht, um den iſt's geſcheh'n!

Nur um eins bitt' ich noch, weig're Dich nicht!
Wenn ich ſchon ſterbe, laß' brennen ein Licht,
Wenn ich ſchon ſterbe, ſei nahe nur Du,
Drücke die Aeuglein, die trüben, mir zu!

Schließ' mir die Aeuglein, laß' brennen das Licht
Nur dann vergiß ein Gebetlein auch nicht;
Unſere Lieb', von der Flamme erfaßt,
Gehe in Aſche zur ewigen Raſt!“

CVIII.

Rollte ſachte, rollte hin
Rothes, rothes Aeyſtein, —
Sei Du nur auf mich ſchlimm
Du mein geld'nes Mägdlein!

Nein ich bin auf Dich nicht bös',
Aber dies iſt kränkend,
Daß durch's grüne Korn Du gehſt,
Einer Andern denkend.

Liebes, liebes, liebes Korn,
Wer wird Dich doch mähen?
Mein Geliebter iſt ſo fern,
Will zu mir nicht gehen.

Liebes, liebes, liebes Korn,
Wer wird Dich doch binden?
Mein Geliebter iſt ſo fern,
Muß es ihm verkünden.

Liebes, liebes, liebes Gras,
Wer bringt dich zu Wagen?
Mein Geliebter iſt ſo fern,
Trauer muß ich tragen.

CIX.

Aennchen, mein Kind von Gold,
Ich bin Euch wahrlich hold,
Aennchen, mein Kind von Gold,
Ich hab' Euch gern.
Und nicht gönnen es die Leute mir,
Daß ich geh' hinter Dir,
Und nicht gönnen es die Leute mir,
Daß ich geh' zu Euch!

CX.

Das Mädchen hatte Gras gemäht,
Dort wo der Fuß des Weinbergs ſteht.

Es ritten dort vorbei vier Herrn,
„Fahr Mädchen, fahr' mit uns zur Fern'!“

„„Gern möcht' ich ziehn, doch habe ich
Den Bruder da, der hindert mich.““

„Entledige Dich ſeiner, Maid,
Die gift'ge Schlange ihm bereit'!“

„„Ich möcht' es thun, doch ſaget wie?
So Sonderbares lerat' ich nie!““

„Da gehe nur zum Tannenwald fort,
Die gift'ge Schlange ſiehſt Du dort.

Dann koch' in heißer Milch ſie Du,
Als Fiſchchen richte ihm ſie zu!“ —

Der Bruder aus dem Walde ritt,
Das Holz des Ahorns bracht' er mit.

„Zum Frühſtück komme, Brüderlein,
Ich briet Dir heut ein Fiſchchen fein.“

„„O ſag', was iſt das für ein Fiſch?
Nicht Kopf, nicht Schwanz ſeh' ich am Tiſch!““

„Das Köpfchen ſpeiſte ich zumal,
Das Schwänzchen mir die Katze ſtahl.“

Und als zu End' das Frühstück ging,
Den Bruder heiße Qual umfing.

„Ach weh, mich schmerzt der Kopf so sehr,
Reich ein Umbindetuch mir her!"

„„Wollt' ich Dein Haupt umbinden jetzt,
Hätt' ich die Schlang' nicht vorgesetzt.""

„Geh' in den Keller, Schwesterlein,
Und hole mir ein Glas mit Wein."

Sie reichte Pfützenwasser dar:
„Das stärkt den Kranken wunderbar."

„„Ein Kissen reich' mir, Schwester Du,
Daß d'rau mein Haupt, das arme, ruh'.""

Sie bracht' ihm einen harten Stein,
„Stirb, stirb darauf mein Brüderlein."

Am Morgen schmerzt der Kopf voll Leid,
Zu Mittag tönt das Sterbgeläut'.

Und als im Grab der Bruder schlief,
Den Tag d'rauf schrieb sie einen Brief.

„Geliebter, komm' nun schnell hieher,
Nicht hindert mich der Bruder mehr."

„„Da Du dem Bruder gabest Gift,
Wie leicht ist's, daß mich Gleiches trifft!?""

„Ach weh! was fang' ich, Himmel an!
Hab' nicht den Bruder, nicht den Mann!

Vergiftet hab' den Bruder ich,
Und nun der Mann, der fliehet mich!"

CXI.

Wart', Du kohlenäugig Mädchen,
Wart, Du wirſt ſchon weinen:
Eine Woche nach dem Hochzeitstag,
Wirſt Du weinen, weinen jeden Tag:
Wart' Du kohlenäugig Mädchen,
Wart' Du wirſt ſchon weinen!

Wart' Du kohlenäugig Mädchen,
Wart', Du wirſt ſchon weinen:
Einen Monat nach der Hochzeit her,
Wirſt Du weinen, weinen immer mehr:
Wart', Du kohlenäugig Mädchen,
Wart', Du wirſt ſchon weinen!

CXII.

Bier, o Bier, wer wird Dich trinken dann,
Wer, o Bier wird trinken dich,
Wenn im Grabe mod're ich?
Bier, o Bier, wer wird Dich trinken dann?

Ihr, o Brüder, Brüder, trinkt es dann:
Doch wer trinket einſt das Bier,
Bis im Grabe liegt auch Ihr?
Brüder, Brüder, o wer trinkt es dann?

Unſ're Kinder trinken es foraun:
Kinder haben dann auch ſie,
Trinken werden Bier auch Die —
Bier, Du findeſt ewig deinen Mann!

CXIII.

Bei den Schafen wacht der Schäfer
In dem grünen Hütchen,
Weidet auf dem ſanften Hügel,
In dem Birkenwäldchen.

Plötzlich unter'm Eichenbaume
Da zwei Mädchen ſtanden,
Guten Abend ſprach der Schäfer,
Sie den Gruß belachten.

Blendendweiß erſchien das Eine,
Gleich dem jungen Täubchen,
Plaudern fing dann an das Zweite,
Gleich dem jungen Schwälbchen:

„Komm, o Schäfer! mit uns komme,
Schlafe bei uns bis zur Frühe,
Deine Schafe möge
Hüten, wem's beliebet.“

Und ſie nahmen bei der Hand ihn,
In's Gebirg ihn führend —
Seine Schäfchen, ſeine Hütte
Sah er nimmer wieder.

CXIV.

Schnitt mich mit der Senſe,
Als das Gras ich mähte:
Hundertmal, ach Schade,
Daß ich um Dich flehte!

„Schnitt mich mit der Sichel,
Als ich 's Gras bekommen:
Hundertmal, ach Schade,
Daß ich Dich genommen!"

CXV.

Ging durch den Wald ſie fort,
Pflückte ſich Nüſſe dort:
„Was iſt an dir, o Nuß,
Da ich mich grämen muß!"

Ging durch den Hain ſie fort,
Pflückte das Veilchen dort:
„Was kann am Veilchen ſein,
Wenn mich will Keiner frei'n!"

Ging ſie hin über's Feld,
Uider das Ackerfeld:
„Ackerland nützt mir nicht,
Da mir das Herzchen bricht!“

CXVI.

Auf der türk'ſchen Gränze,
Blüht' 'ne Fürſtentochter —
Lieber, lieber Himmel
Könnt' ich ſie bekommen!

Und ich ſchrieb ein Brieflein,
Gab dazu ein Ringlein,
Daß in ihrem Haus es
Werde abgegeben.

Sie bekam das Ringlein,
Gab es ihrem Vater,
Damit dieſer ſehe,
Was darin geſchrieben.

Las den Brief der Vater,
Seufzte auf ſo traurig;
Lieber, lieber Himmel!
Seufzt' er auf ſo traurig.

„O mein gold'ner Vater,
Warum ſeufzt Ihr traurig,
Findet Ihr im Brieflein,
Eine ſchlimme Kunde?“

„„O Du meine Tochter,
Soll ich denn nicht ſeufzen,
Da ich Dich dem Türken,
Soll zur Gattin geben?““

„O mein gold'ner Vater,
Wollet dies nicht machen,
Wollet mich dem Türken
Nicht zur Gattin geben!

Wißt Ihr was, mein Vater,
Einen Sarg laßt machen,
Wenn der Türke kommet,
Stell' ich mich geſtorben!“

Vor dem Thore hält er —
„Todt ich, ach die Tochter,
Du barmherz'ger Himmel,
Todt iſt meine Tochter!“

Nahm ein Tuch der Türke,
Trocknet ſich die Thränen:
„Was verließeſt Du mich,
Meine theure Perle?“

Kaufte ihr ein Grabkleid,
Das aus Roſataffet:
„Was verließeſt Du mich,
Schönſte aller Blumen?“

Ließ auf türk'schen Glocken
Sterbeklänge läuten,
Daß man's aus der Türkei
Höre in der Moldau.

Und er fährt fort: aus der
Kammer tritt die Tochter:
„Mög' Dich Gott geleiten
Nach den türk'schen Auen!

CXVII.

Wenn von Prag ich werde
Zieh'n nach Ofen fort,
Feur'ge rothe Weine
Werd' ich trinken dort.

Rothes, rothes Weinchen
Sprüht im Pokal,
Und mein geld'nes Mädchen
Weint in tiefer Qual.

Heute weint sie, morgen
Wird sie lustig sein —
Schänkin komm', kredenze
Mir den rothen Wein!

Prächtig trinkt der Rothwein
Sich am Rubesitz: —
Allen falſchen Mädchen
Zuck' in's Herz der Blitz!

CXVIII.

Immer ſorgt' mein Mütterlein
Wo ich werd' geborgen ſein:
Bei Odin am Gottesfeld,
Mutter, iſt mein Platz beſtellt.

Die Odiner Glöckner, ſie
Sind gar gute Muſici:
Werden ſpielen mir ſo brav,
Wird mich laben feſter Schlaf.

Spielten hundert Stunden ſie,
Ich erwache doch ſchon nie:
Spielten ſie auch länger noch,
Ach, umſonſt iſt Alles doch!

CXIX.

Hirſe ſä't ich auf dem Acker,
Werde ſie nicht mähen;
Liebte einſt ein ſchönes Mädchen,
Werd' es nimmer ſehen.

Ernten nicht, nur freu'n —
Lieben nur, und nimmer frei'n —!
Säte zwar, doch ſchnitt ich nicht,
Liebte zwar, doch freit' ich nicht.

Dort wo auf der Höh' die Eiche
Bei der Mühle d'rüben,
Da verſprach mir Karolinchen
Ewig mich zu lieben.
Einen ſchönen Kranz,
Einen theuren Ring voll Glanz,
Den empfing ich wohl von ihr —
Nahm dennoch das Mädchen nicht.

Eh' ſich noch das Glöckchen ſtimmte,
Hell zum Frühgeläute,
Ging ich, ob des Vogeljubels
In die Frühlingsweite;
Ging zum Walde fort,
Aber ach! was ſah ich dort?
Ich erſchrack darob,
Wollt' das Mädchen nun nicht mehr.

In dem Thalgebüſche ſtand ſie
Mit dem Buhlen ſachte,
Er umarmte ſie und küßte,
Und das Mädchen lachte,

Doch ich rief ſodann:
Umſonſt ich die Nacht durchſann!
Sä'te zwar, doch ſchnitt ich nicht,
Liebte zwar, doch frei't ich nicht!

CXX.

Auf der Höhe bei den Linden
Standen einſt drei junge Männer,
Und erzählten ſich von Mädchen.

Hob der Eine an zu ſagen,
Was er wollt' der Seinen ſchenken:

„Ein hellrothes, ſchönes Bändchen,
Reich geſtickt mit Gold und Silber."

Hob der Zweite an, zu ſagen,
Was er wollt' der Seinen ſchenken:

„Arſenik von weißer Farbe,
Eingeſtreuet in den Goldwein."

Hob der Dritte an zu ſprechen:
„Unrecht iſt's zu ſchaden Mädchen;

Aber die in Schönheit pranget,
Sollen wir mit Treue lieben." —

Ging um's Waſſer ſie zur Brücke:
„Schatz, laß trinken auf Dein Wohlſein." —

Und sie riefen sie zum Weine,
Ließen aus dem Glas sie trinken.

„Trinke, trinke aus dem Glase,
War es wohl zum letzten Male!“

Wie sie trank mit frohem Zuge,
Da erblaßt' sie auf der Stelle,
Kam nach Hause, fiel in Ohnmacht

Und die alte Mutter fragte:
„Was ist Dir mein Kind geschehen?“

„„Nahm 'nen Trank, der war so bitter,
Mutter mein, ich bin vergiftet!““

CXXI.

Geh' mein Liebchen,
Geh' zum Walde.
Bist Du barfuß,
Schau ob glänzen
Thautröpflein.
Wenn sie glänzen,
Weiß wie Silber,
Wird man säen
Rosmarinchen —
Wird es säen
Meine Liebste!

CXXII.

Schritt ein Mädchen mit dem Pfau
Einſam auf der Bergesau.

Und vorüber gingen Herrn:
„Mädchen, komm' mit uns zur Fern'."

„„O wie könnte dies geſcheh'n,
Wohin ſollt' mein Pfau dann geh'n?""

„Ach den Pfau, den laß am Bach,
Doch Du folge treu uns nach."

„„Nein, bin nicht gewohnt an's Geh'n,
Bleibe hier am Berge ſteh'n.

Bleibe lieber da zu Haus,
Nicht erwächſt mir Schaden d'raus.

Gehet alſo hübſch allein,
Will nicht Eure Freundin ſein.

Geht mit Gott, zur fernen Au,
Und ich geh' mit meinem Pfau!""

CXXIII.

Bis ich werde
Uiber'm Herrnhof,
Unter'm Herrnhof
Pflügen 's Feld,

Werden auf mich
Hübſche Mädchen
Schwarz vom Auge,
Nuſen hell.

Bis ich werde
Uiber'm Herrnhof,
Unter'm Herrnhof
Schneiden 's Korn,
Werden mit mir
Hubſche Mädchen
Schwarz vom Auge
Plaudern froh.

CXXIV.

Chlumec, das Schlößchen ſteht
Auf feſtem Steine hier —
Mein Liebſter ging vorbei
Und bot kein Grußwort mir.

Bot er's nicht, iſt auch recht,
Iſt er denn bös auf mich?
Nun, wenn Du zürnen willſt,
So zürne gleich auch ich.

Es werde zwiſchen uns
Kein halbes Wörtchen laut. —
Haſt Du bei mir vielleicht
Auf vieles Geld gebaut?

Wenn auch mein Mütterlein,
Bewahrt kein Gold für mich,
Ich komme vor die Thür,
Doch nie hinaus um Dich!

CXXV.

'S iſt ein Wäldchen mir bekannt,
In dem Wäldchen — hopſa, heiſa,
Hinter'm See ein Schlößchen ſtand.

D'rin im Schloß ein Mädchen blüht,
Aus dem Fenſter — hopſa, heiſa,
Auf den blauen See es ſieht.

Ging ein Jüngling dort vorbei,
„Holde Schöne — hopſa, heiſa,
Durch Dein Kränzlein mich erfreu'!"

„„Ehe ich den Kranz Dir weiht',
Will ich lieber — hopſa, heiſa,
Dulden herbes Thränenleid!

Steht am Tiſch ein Weinpokal,
Wer mich aufſucht — hopſa, heiſa,
Dem kredenz' ich ihn im Saal!""

CXXVI.

Du mein gold'nes Waldesvöglein ſchmal,
Meine Thränen ich dir weih':
So oft du mir in den Sinn gelangſt,
Iſt's mit meiner Ruh' vorbei!

Nimmer geh' die Pfädchen ich, wo mir
Einſt die Roſen thaten blüh'n:
Möchtein weidet mein Geliebter dort,
Und betruben könnt' ich ihn.

Ach ihr lieben Felder, frühlingsmild,
Innigſt hab' ich euch geliebt:
Hätter ſollen mein Gemüth erfreu'n,
Aber ihr habt mich betrübt!

CXXVII.

Sichelchen mäh' nur, fleißig mäh'
Für des Geliebten Pferde Klee;
Mußten mit ihm ja
Zwei volle Meilen
Traben die Pferde, weiß wie Schnee.

Sichelchen mäh' zum letzten Mal:
Morgen verlaſſen wir dies Thal,
Bringen die weißen
Pferde zwei Meilen
Fern mich zum luſ'gen Hochzeitsmal.

CXXVIII.

Meine Trübſal hat begonnen,
Und mein Herz iſt nun voll Weh,
Denn ich muß von dannen wandern,
Ueber jene Felſenhöh'!

Was vorüber, kehrt nicht wieder,
Um die Hoffnung iſt's geſchehn:
Mädchen mein, wir dürften ſchwerlich
Rechnen auf ein Wiederſeh'n!

Meine Fahrt wird traurig werden,
Sobald das Ade beginnt:
Lang ich' auf dem trüben Berg an,
Klingt mein Seufzen in den Wind!

CXXIX.

Schatz, was machſt Du denn, was machſt Du denn?
Haſt das Gras noch nicht gemähet,
Haſt doch ſchon die Sichel ſtumpf!

Sieh', ich hab' gepflügt ſchon und geeggt,
Hab' auch meine ſchwarzen Rößlein
Brav gefüttert und getränkt.

Schatz, was machſt Du denn, was machſt Du denn?
Sonne ſinkt ſchon in die Berge —
Ach, was ſagt der Hauswirth Dein?

„Mähe Du das Gras, mein Liebster;
Damit nicht der Hauswirth zanke,
Daß wir uns hier froh geküßt;

Daß es nicht zur üblen Nachred' käm',
Weil Du mich nicht mähen ließest,
Weil Du fort mich hast geneckt!"

CXXX.

Nein, auf einer Buche hab' ich
Eicheln niemals noch geseh'n —
Soll der Jüngling einer Witwe
Wegen eine Maid verschmäh'n?
Frisch und zierlich ist ein Mädchen,
Einer rothen Ros' es gleicht:
Doch mit tiefgebeugtem Nacken
Träg daher die Witwe schleicht.

Nein, auf einer Wiese hab' ich
Nie Wachholder noch geseh'n —
Soll den Jüngling eines Witwers
Wegen eine Maid verschmäh'n?
Frisch und zierlich ist ein Jüngling,
Einer rothen Ros' er gleicht:
Doch mit tiefgebeugtem Nacken
Träg daher der Witwer schleicht.

CXXXI.

Da ich bin zum Schatz gegangen,
Sah ich hell ein Sternlein prangen
In der blauen Himmelsruh'.
Nun beinah' ich eine Zweite,
Seh' das Sternlein auch noch heute,
Und ein zweites noch dazu.

Oſtwärts ſich das eine zeiget,
Weſtwärts ſich das and're neiget —
Welches trifft nun meine Wahl?
Das ſich neiget, mag verſchwinden!
Will beim Oſten Gnade finden,
Sterben unter ſeinem Strahl!

CXXXII.

Ginge zur Liebſten gern, doch wohin?
Scheint's mir faſt, daß ich am Irrweg bin!
Doch bis ich glücklich den Ausweg find',
Komm' ich ganz ſicher, mein holdes Kind!

Ginge zur Liebſten, doch darf ich nicht,
Starrt ja am Pfade das Schilf ſo dicht!
Bis ich durchdringe das ſchlimme Rohr,
Hol' ich Dich, Schatz, heim im Hochzeitsflor!

CXXXIII.

Ruhen möcht' ich, ruh'n,
Aber nicht allein:
Mit dem Herren Chriſt,
Und den Engelein.

Ein Gebetlein noch
Gäbe ich dafür,
Wenn Jungfrau Marie
Wachen möcht' bei mir!

CXXXIV.

Bauer, Bauer, Bauer,
Und noch einmal Bauer,
Bauer, Bauer, Bauer
Iſt ein großer Herr:
Trägt 'nen Gurt am Bauche,
Und auf ſeinem Pelze
Tuli — Tuli — Tuli —
Tulifäntchen bunt.

Schaue, ſchaue, ſchaue,
Wie ſo dumm der Bauer,
Schaue, ſchaue, ſchaue,
Wie ſo dumm er iſt:

Auf den Acker fährt er,
Zwei Sackuhren trägt er —
Schaue, ſchaue, ſchaue,
Wie ſo dumm er iſt!

CXXXV.

Ein Hüttchen hab' ich blos,
An Berglein, ſchindellos,
Zerfetzt allwo:
Bis ich im Rauſche bin,
Will ich es überzieh'n
Mit, mit, mit, mit, mit, mit
Mit Erbſenſtroh.

CXXXVI.

War einſtens eine edle Frau,
Drei Töchter hatte ſie um ſich.

Sie führte in die Kirche zwei,
Die Dritte putzte ſich im Haus.

Und nachdem ſie ſich ſtolz geſchmückt,
Dem Garten eilte ſie dann zu.

Dort pflückte rothe Roſen ſie,
Und flocht aus ihnen einen Kranz.

Da naht' ein ſchöner Jüngling ihr:
„O ſchenk' mir Jungfrau dieſen Kranz!"

„„Ich ſchenke dieſen Kranz Dir nicht,
Auf einen Schön'ren warte ich““

Da naht' ein zweiter Jüngling ihr:
„O ſchenk' mir Jungfrau dieſen Kranz!“

„„Ich ſchenke dieſen Kranz Dir nicht,
Auf einen Schön'ren warte ich.““

Da naht' ein dritter Jüngling ihr:
„O ſchenk' mir Jungfrau dieſen Kranz!“

„„Dir will ich ſchenken dieſen Kranz,
Auf keinen andern wart' ich mehr!““

„Schwing' Schatz Dich auf mein Roß empor,
In meine Heimath bring' ich Dich!

Ich bring' Dich in ein fernes Reich,
Es iſt ein wahres Paradies!“

Sie ritten aus der Stadt hinaus,
Und hatten keinen guten Weg.

Es wucherte am ganzen Weg
Nur Hagedorn und Rietgras dicht.

Und als ſie kamen an das Ziel,
Da ſahen ſie die Flammenhöll'.

„Hoi, ihr Geſellen, ſchließet auf,
Ich bringe Seel' und Leib zugleich!

Der Jungfrau einen Seſſel reicht,
Kredenzt ihr einen Weinpokal!" —

Der Grüe ſchließt die Pforte auf:
Der Zweite ſchenkt ein ſüßig Bech.

Sie trank den erſten Becher aus,
Und wechſelte die Farbe gleich.

Sie trank den zweiten Becher aus,
Aus ihrem Mund die Flamme drang.

„O machet doch die Thüren auf,
Daß friſches Lüftchen mich anweh'.

O ſchließt das Fenſterlein nur auf,
Auf daß mein Herzchen ſich erfriſch'.

Ach, wär' ein Bildgeſunter da,
Daß er der Mutter Botſchaft brächt'.

Zwei Töchter hat ſie noch im Haus,
Die leite beſſer ſie, als mich.

Sie mögen dienen nur dem Herrn,
Ablaſſen von der eitlen Welt.

Ach, mich verdarb die eitle Welt,
Bracht' meiner Seele ew'ges Leid."

„„Nein, nicht bedarf's der Botschaft dort,
Wornach zu achten, wissen sie.

Sie haben Seelenhirten dort,
Daß sie nach deren Worten thun!““

CXXXVII.

Ein Beet mit Petersil,
Ein Beet mit Mohn: —
Kommt, Burschen, nicht in's Haus,
Woselbst ich wohn'.

Ein Beet mit Petersil,
Ein Beet mit Kohl: —
Kommt, Burschen, eher nicht,
Bis Sonntags wohl.

Ein Beet mit Petersil,
Ein Rübenbeet: —
Kommt, Burschen, bis es wird
Schon dämm'rungsspät.

CXXXVIII.

Dort auf unserm grünen Saatfeld
Lieget regungslos ein Krieger,
Liegt erschlagen, nur um ihn
Windet sich der Rosmarin.

Und es kam zu ihm die Liebste,
Wischt' sein Blut ab mit dem Tüchlein,
Gab ihm einen Kuß voll Schmerz,
Drückt' ihn heiß an's bange Herz.

„Tönt nach allen Seiten, Glocken,
Denn mein Liebster ward erschlagen;
Meine Rosenblüt' verblich,
Reizlos ist die Welt für mich!"

Pferde läuten mit den Hufen,
Die Soldaten mit den Säbeln;
Heit'res Spiel tönt himmelwärts,
Bis dem Mädchen bricht das Herz!

CXXXIX.

Als ich weidete die Pferde,
Ueberfiel mich leiser Schlaf,
Leises — leises — leises Schläfchen, —
Pferde gingen in das Korn.

Und es kam auf mich der Bauer,
Der des Kornfeld's Eigner war:
„Ha, Du Schelm, was soll das heißen,
Daß Du hast die Pferd' im Korn?"

Nein, ich mag als Schelm nicht gelten,
Braver Eltern Sohn bin ich:
Möcht' mir das ein And'rer sagen,
Stellen möcht' ich dem mich schon!

Diene Euch ſchon ſieben Jahre,
Und noch nichts verlor ich Euch;
Außer einem Roſennagel,
Und den hab' ich Euch bezahlt.

Diene Euch ſchon ſieben Jahre,
Und da ſtahl ich Euch noch nichts,
Außer einem Quärglein, und da
Fiel vom Boden ich herab.

Diene Euch ſchon ſieben Jahre,
Und Ihr gabet mir noch nichts,
Außer einem alten Hemdlein,
Und darum habt Ihr geweint.

Bin ein Burſch' von gutem Rufe,
Niemand auf mich etwas weiß,
Außer Eurer Bérulinka,
Dieſe aber ſagt es nicht!

Und wenn ſie's auch ſagen wollte,
Darf ſie dennoch nicht es thun:
Denn ſie hat zum Roſenpflücken
Mich in's Gärtlein ſelbſt geführt!

CXL.

Gib Gott, daß unſer Thal
Erfriſch' die Regenzeit!
Ich hab' mir auf ein Beet
Den Rosmarin geſtreut.

Den grünen ſtreut' ich aus,
Ein gelber kommt an's Licht:
Weil mein Geliebter nur
Mit fremden Mädchen ſpricht.

Er ſprech' mit ihnen, ſprech',
Er mag bei ihnen ſteh'n:
Was mir Herr Gott beſtimmt,
Das wird mir nicht entgeh'n.

CXLI.

Als ich ſchied von meiner Liebſten,
War die Nacht ſchon längſt dahin:
Schaue doch, mein Herzensmädchen,
Wie ich ſchon ſo ferne bin!

„Ja ſchon biſt Du fern, mein Theurer!
Ja ſchon biſt Du fern von mir:
Hegſt Du aber Treu' im Herzen,
Biſt Du balde wieder hier!"

War ſchon fern drei Hufe Landes,
Und ſie rief mir nochmals nach:
„O vergib mein Liebſter, was an
Deiner Sanftmuth ich verbrach!"

Gar ſehr haſt Du mich erbittert,
Doch das ſoll nicht mehr geſcheh'n:
Will mein Rößlein gleich beſteigen,
Einſam wirſt Du hier bald ſteh'n.

„Will nicht bleiben, will nicht bleiben,
Kann mit Dir ziehn in die Welt:
Es erfahren nichts davon die
Eltern auf dem Gottesfeld.

Schlimmer Bruder, ſchlimme Schweſter
Geben die Erlaubniß gern, —
Ich beſteige auch ein Rößlein,
Und begleit' Dich in die Fern'."

CXLII.

Berg und Thal beſäte
Häuschen reich mit Erbſen,
Und dann pflückte ſeine
Liebſte dort die Schoten.

Nach dem Pflücken ſetzt
Sie ſich auf das Rainchen;
Harrte dort und rief dort:
„O mein geld'ner Liebſter!"

Und wie viel der Schoten
Sie nahm aus dem Schürzchen,
Ach ſo viel, ſo vielmal
Seufzte ſie gar traurig.

Und wie viel der Körnchen
In den Schoten waren,
Ach ſo viel, ſo viele
Thränen ließ ſie fließen.

„Stets gelobteſt Du, mich
Zum Altar zu führen,
Bis Du unter'm Hain das
Sommerkorn geerntet.

Haſt es ſchon geerntet,
Doch mich nicht geehlicht:
Möge Dir der Herr Gott
Doch kein Glück gewähren!

Ja, kein Glück gewähr' er
Dir auf Deinem Gütchen,
Weil Du mich betrogen
Haſt, das arme Mädchen.

Ach, ein armes Mädchen
Hat gar viel zu leiden!
Jede, jede Unbill
Muß es ſtill ertragen!"

CXLIII.

Es kam ein Vöglein
Aus fremder Gegend;
Es bracht' ein Briefchen,
Viel' Grüße hegend.

Ich möge wandern
Nach Böhmen's Auen,
In Böhmen blühen
Gar ſchöne Frauen.

Ach jede Böhmin
Spricht Honigworte;
Doch Gift beherbergt
Die Herzenspforte.

Da bleib' ich lieber
In unſ'rem Städtchen,
Such' mir in Mähren
Ein hübſches Mädchen.

Die Mährerinnen
Sind ſchlank wie Kerzen,
Den Freiern bringen
Sie treue Herzen.

CXLIV.

O wart' doch, Hänschen, wie Du lügſt!
Allein nicht mehr Du mich betrügſt;
Betrügſt nicht, darfſt nicht, wirſt ſchon ſeh'n,
Wirſt arg beſchämt von hinnen geh'n!

Ich gab ſo feine Kuchen Dir,
Damit Du gingſt zum Tanz mit mir;
Die Kuchen nahmſt und aßeſt Du,
Und auf den Tanz vergaßeſt Du!

Ich mußte fort im Winkel ſteh'n,
Und meine Aeuglein mußten ſeh'n,
Wie Du mit Andern thuſt vertraut —
Mich haſt Du gar nicht angeſchaut.

O wart' doch Hänschen, wie Du lügſt!
Allein nicht mehr Du mich betrügſt;
Betrügſt nicht, darfſt nicht, wirſt ſchon ſeh'n,
Wirſt arg beſchämt von hinnen geh'n!

CXLV.

Mägdlein hütete die Truten,
Wo das grüne Wäldchen ſtand;
Kränze aus den Angerblümchen
Es ſich bei der Heerde wand.
Durch den Wald ein Rufen klang,
Kukuk war's, der ſang:
„Kukuk! Kukuk! Kukuk! Kukuk!
Kukuk! Kukuk! Kukuk!"

Ach da ſetzte ſich das Mädchen
Lauſchend auf den grünen Rain;
„Nun wie lange ſoll ich leben?"
Rief's dem Vogel zu im Hain.
Kukuk fing zu rufen an,
Mägdlein zählte dann:
„Kukuk! Kukuk! Kukuk! Kukuk!
Kukuk! Kukuk! Kukuk!"

CXLVI.

Als ich einmal ging
Zu der Liebſten mein,
Schien das Mondlicht und
Schöne Sternelein.

Und ich fand ſie noch
Nicht in ſüßem Traum,
Denn ſie harrte mein
Unter grünem Baum.

„Geh mein Liebſter nicht
In die Kammer mehr:
Deine Sporen, ſie
Klirren gar zu ſehr.

Bleiben wir nur bei
Dieſem Baum, ſo grün,
Unſ're Liebesblum'
Laſſen wir da blüh'n.“

CXLVII.

Wenn ich wiſſen könnt',
Daß ich heuer ſterb',
Ließ ich machen mir
Einen Eichenſarg.

Einen Eichensarg,
Gold'nen Deckel d'rauf,
Daß den Mädchen es
Thue herzlich leid.

Auf den Deckel dann
Einen grünen Kranz,
Auf daß Jeder wüßt',
Daß ich Jüngling war.

Auf den Kranz noch ein
Rosenfarb'nes Band,
Daß die Mädchen mich
Finden könnten leicht;

Daß sie nähmen mich,
Legten auf die Bahr',
Daß die Eltern mein
Weinen bitterlich.

Sechs Jungfrauen schön
Gingen beiderseits,
Und sechs Jünglinge
Trugen mich hinaus.

Tragt mich, traget mich,
Leget mich in's Grab,
Und mit schwarzer Erd'
Schüttet mich dann zu.

Setzet auf das Grab
Einen breiten Stein,
Diese Worte laßt
Schreiben dann darauf:

„Lieget, lieget hier,
Ach ein junger Leib,
Der sehr hold einst war,
Jungen Mägdelein.

Schöne Jungfrau'n, die
Ihr vorüber geht,
Für die Seele sein
Betet, betet hier."

CXLVIII.

Man sprach, daß vom Berge
Schwarze Wolken ziehen —
Meiner Liebsten Augen
Also schwarz erglühen.

Man sprach, aufwärts steigt der
Morgenröthe Prangen —
Aber dieses kam von
Meiner Liebsten Wangen.

Man sprach, daß das Taglicht
Durch die Lüfte quelle —
Meiner Liebsten Stirne
Schuf all' diese Helle.

CXLIX.

Waſſer holen ging die Maid,
Trug ein Krüglein, ſchön und breit;
Ging ein Herr vorbei,
Schlug den Krug entzwei.

Ging und weinte ſehr die Maid,
Um das Krüglein thats ihr Leid;
„Mögt Ihr Herr auch ſein,
Zahlt das Krügelein.“

„„Sei ſtill, mein nicht, junges Blut,
Bald wird aller Schaden gut:
Für den grünen Krug
Geb' ich Dir ein Tuch.““

Nicht zufrieden war die Maid,
Um das Krüglein that's ihr Leid:
„Mögt Ihr Herr auch ſein,
Zahlt das Krügelein.“

„„Sei ſtill, wein' nicht, junges Blut!
Bald wird aller Schaden gut:
Schenk' das Ringlein hier
Für das Krüglein Dir.“

Nicht zufrieden war die Maid,
Um das Krüglein that's ihr leid:
Mögt Ihr Herr auch ſein,
Zahlt das Krügelein.“

„„Sei ſtill, wein' nicht, junges Blut!
Bald wird aller Schaden gut:
Für das Krüglein hier,
Schenk' ich mich ſelbſt Dir!““

Nicht mehr grämte ſich die Maid,
War vielmehr voll Fröhlichkeit:
„Grünes Krüglein,
Bracht' den Herrn mir ein!“

CL

Unter Euern Fenſtern
Rinnt das Bächlein blank —
Komm, Du meine Liebſte,
Gib den Pferden Trank:
„Glaubſt Du, daß ich's machen werde?
Nein, ich fürchte ſehr die Pferde,
Weil ich bin ſo klein!“ —

Unter Euren Fenſtern
Die Olive blüht —
Sag' mir Mädchen, wer iſt's
Den zu Dir es zieht?
„Niemand ſucht hier ſeine Freuden,
Da mich alle Burſche meiden,
Weil ich bin ſo arm!“ —

Unter Euren Fenſtern
Eine Roſe ſprießt —

Sag' mir Mädchen, weßhalb
Dich die Welt verdrießt?
„Nein, ich lieb' die Welt vom Herzen,
Doch im Innern fühl' ich Schmerzen,
Weinen möcht' ich gleich!“ —

Senkte ſtill die Aeuglein,
Wie zur Schlummerruh',
Aus dem Fenſter rief das
Mütterlein ihr zu:
„Meine Tochter, geh' von hinnen,
Weißt wie ſchlimm die Leute ſinnen,
Nachred' träfe Dich.“ —

„Meine gold'ne Mutter,
Gleich iſt ſolches mir —
Denn von meinem Liebſten
Nahm ich Abſchied hier:
Unſ're Eide ſind zerriſſen,
Unſ're Herzen ſcheiden müſſen —
Krieger wird er nun!““ —

CLI.

Schlafe, ſchlafe, ſchlafe Kind,
Schließ' die Aeuglein lind:
Herr Gott ſelbſt wird bei Dir liegen,
Engeln werden ſanft Dich wiegen,
Schlafe, ſchlafe Kind!

Schlafe, ſchlafe Kind,
Schließ' die Aeuglein lind:
Wachſt Du auf nach ſüßer Weile,
Brei'chen wird Dir dann zu Theile,
Schlaf', mein Herzchen lind!

Schlafe, ſchlafe Kind,
Schließ' die Aeuglein lind:
Will mit Trommel, Geig' Dich zieren,
Nicht für alle Welt verlieren,
Schlaf', mein Seelchen lind!

CLII.

Ueber Annovie,
Wo die Straße geht,
Steh'n drei Roſen zur Schau:
Eine blühet roth,
Und die and're grün,
Und die dritte ſo blau.

Wer macht's, daß doch Ein
Blütchen mir von dem
Roſenkleeblatt zufällt?
Gern verließ' ich dann
Meine Freunde all? —
Für den Liebſten die Welt!

CLIII.

Röslein roth, was willst Du
Nicht an's Knospen gehen?
Weßhalb läßt Du Liebster
Dich bei uns nicht sehen?

„Ach Du möchtest weinen,
Kaum daß ich anlange,
Und mit rothem Tüchlein
Trocknen Dir die Wange."

Weßhalb sollt' ich weinen,
Fühl ja keine Schmerzen!
Hatten uns so gerne
Wie zwei Täubchenherzen.

Wie zwei Täubchenherzen,
Wie zwei Turteltauben;
Süße, treue Küßchen
Pflegtest Du zu rauben!

CLIV.

O das Thor von Strahov
Thut so herrlich prangen;
Unter ihm steht meine Liebste
Mit bethränten Wangen.

Weßhalb weinſt Du, klagſt Du,
Da ich hier noch weile?
Dann erſt kannſt Du um mich weinen,
Bis ich fernhin eile.

Statt daheim zu weilen,
Auf dem Rappen trab' ich,
Einen Säbel, Karabiner,
Prächt'gen Sattel hab' ich.

Und ich ſpring' zu Pferde,
Laß' das Tüchlein wehen:
Adieu, Du meine Liebſte —
Mag's Dir wohlergehen!

CLV.

Mädchen geh'n die Straße hin,
Jägerslent' vorüber zieh'n,
zwei.
„Nun wohin, Ihr Mädchen ſein?
Welche von Euch will doch ſein
mein?

Da die Kleine iſt für mich,
Die hat Aeuglein juſt wie ich
hab'!
Trägt am Hals Granaten klar,
Und auch ein Dukatenpaar
blank.

Doch wie führ' ich das nur aus?
Nun, ich komm um ſie ins Haus
hin;
Fahre mit vier Rappen vor,
Wie der Bauer zum Mühlenthor
fährt!"

CLVI.

Bin vermählet, bin es,
Was iſt an der Ehe,
Da man mich entriſſen
Hat der Mutter Nähe!

Ferne von der Mutter,
Von der gold'nen, Einen! —
Um ſie werden meine
Schwarzen Augen weinen.

Bin vermählet, bin es —
Doch die Eh' iſt kläglich,
Denn wo ich jetzt wohne
Fehlt das Brod faſt täglich.

Fehlt das Brod faſt täglich,
Keine Koſt zu ſehen —
Möge mir in dieſem Drangſal
Gott der Herr beiſtehen!

CLVII.

O Frau Mutter! wo iſt Eure Tochter?
Auf Beſuch komm' ich zu ihr;
Hab' ſie ſeit drei Jahren nicht geſehen,
Mein Vergnügen ſuch' ich hier!

„Unſ're Tochter liegt am Gottesacker,
Dorten iſt ihr Schlummerort;
Nicht mehr wird ſie Deine Gattin, Holder,
Banne alle Hoffnung fort!"

Wie die Mutter dieſe Worte ſagte,
Steckt' der Athem mir vor Schmerz,
Daß ſchon das Geſchöpf nicht mehr auf Erden,
Dem in Sehnſucht ſchlug mein Herz.

O Frau Mutter, zeiget mir die Stätte,
Wo mein Lieb man beigeſetzt;
Will zum Friedhof geh'n und fleißig graben,
Daß ich noch ſie ſehe jetzt.

Macht' den erſten Schritt kaum auf den Kirchhof
Ich ein neues Grab ſchon ſah —
Mir verriethen d'ran zwei rothe Roſen,
Daß mein Herzchen ſchlumm're da.

Rothe Röslein, ſtell' an euch die Frage,
Iſt das meiner Liebſten Grab?
Neigten ſich die Roſen, und bezeugten,
Hier ſenkt' man mein Lieb hinab.

Stehe auf, mein Schatz, mein gold'nes Herzchen!
Und zu mir ein Wörtchen ſpricht!
„Gerne ſtänd' ich auf, und ſpräch' Dich gern an, —
Tiefmatt fühlt mein Herzchen ſich."

Ach ich traur'ges, unglückſel'ges Weſen
Auf der Welt, ſo reich an Pein!
Welk iſt die dem Herzen theure Roſe,
Wird auch nie mehr blühend ſein!

Raſte ſanft in dieſem ſüß'ren Grabe,
Denn ſchon muß von Dir ich geh'n;
Deine Wangen, wie das Frühgold roſig,
Werde ich ſchon nie mehr ſeh'n!

Unglückſelig die Jitſchiner Wieſen!
Wo ich mich ſo oft einfand,
Als ich meinen Schatz, das ſüße Täubchen,
Sanft noch führte an der Hand!

Unglückſelig die Jitſchiner Thore
Unglückſel'ger Heerweg da!
Weil ſie mir nicht gönnten, das zu lieben,
Was mein Herz ſo gerne ſah.

Unglückſel'ges Elternpaar auch, das den
Wünſchen ſeiner Kinder wehret!
Wehrt am herzgewählten Freien ihnen,
Bringet dieſe in die Erd'!

CLVIII.

Gräslein mähten ſie am
Quellenrand,
Eine half der andern
Dran gewandt.

Hinter'm Eichbaum Hänschen
Lauſchend ging,
Warf nach Aennchen eine
Eichel flink.

„Laſſe doch das Werfen,
Stell' es ein:
Keine von uns wird die
Deine ſein!“

CLIX.

Hab' Mitleid, Gott, mit mir!
Wo iſt mein Väterlein?
Es wächſt ſchon über ihm
Das grüne Gräſelein.

Das grüne Gräſelein,
Die gelbe Relk' zumal:
Schad' Väterlein um Euch,
Schad' um Euch hundertmal!

Hab' Mitleid Gott mit mir!
Wo iſt mein Mütterlein?
Es wächſt ſchon über ihr
Das grüne Gräſelein!

Das grüne Gräſelein
Es blüht ſo weiß und licht —
Bei meiner Hochzeit ſeid
Ihr, beſte Mutter, nicht!

Ach, hab' kein Mütterchen,
Hab' ſchon kein Väterlein:
Hab' nur ein Schweſterchen,
Hab' nur ein Brüderlein.

Hab' Mitleid, Gott mit mir!
Ach wohin ſoll ich geh'n?
Ich arme Waiſe, wem
Soll ich mein Leid geſteh'n?

Wohl möchte ich es gern
Vertrau'n dem Bruder mein:
Doch nie mehr geht das ſo,
Wie einſt dem Väterlein!

Wohl möchte ich es gern
Vertrau'n der Schweſter mein:
Doch nie mehr geht das ſo,
Wie einſt dem Mütterlein.

Am Zaun von Stein da ſagt
Die Nachtigall im Sang,
Daß mein Goldväterlein
Dort ruhe ſchon ſo lang.

Und um den Zaun von Stein
Das weiße Täubchen fliegt,
Weil mein Goldmütterlein
Im Todesſchlaf dort liegt.

CLX.

Das Schloß von Zbirov iſt
Gewölbt ſo hoch und hehr —
Mein Liebſter ſitzet dort
Gedrückt von Ketten ſchwer.

Was hat ihn hingebracht?
Die Herrn von Zbirov wohl,
Daß in der Liebe er
Nicht Falſchheit üben ſoll!

Was hat ihn hingebracht?
Sein Lenz, der Leichtſinn liebt; —
O wehe, daß Du mir
Mein Leben ſo getrübt!

CLXI.

Beim Altare ſtand ſie,
Voll des ernſten Sinnens,
Als dem Bräutigam ſie
Schon die Rechte darbot.

„Anders kann's nicht werden,
Muß ſein Eheweib werden,
Bis zu meinem Tode
Muß bei ihm ich bleiben.

Ei, ihr Muſikanten
Spielt doch luſt'ge Weiſen,
So lang noch das Kränzlein
Ziert die Stirn, jungfräulich!

Scheide ich von hinnen,
Wie bin ich dann traurig,
Ach, wie werd' der Mutter
Aermſte ich vergeſſen!

Meine liebe Mutter
Geht an mir vorüber,
Nicht mit Einem Wörtchen
Will ſie mich anſprechen!

Meine gold'ne Mutter,
Sprecht doch Ihr ein Wörtchen:
Bald verlieret Ihr mich
Wie der Baum das Aepflein!

Weßhalb Kranzeljungfern
Sitzt ihr hier ſo ſchweigſam,
Und ſo traurig ſenket
Ihr zur Erd' die Aeuglein?

Erſte Kranzeljungfer,
Sprecht doch Ihr ein Wörtchen:
Bald verlieret Ihr mich,
Wie der Halm das Körnchen!

Werden ſchon den Kranz, die
Locken mir aufflechten,
Weißes Spinngewebe
Auf das Haupt mir legen.

Anders kann's nicht werden,
Muß von hinnen gehen!
Muß mein Haupt bedecken,
Bis zu meinem Tode!

CLXII.

Wie Du mir hübſch, mein Lieb,
Scheinſt zu ſein!
Bleibſt Du auch alſo hübſch
Nach dem Frei'n?
„Ach weit ſchöner noch
Du mein Liebſter doch;
Nimm mich nur, nimm mich nur,
Wirſt dann ſeh'n!“

Wie Du mir hübſch, mein Lieb,
Scheinſt zu ſein!
Sag', was gibt Mutter Dir
Nach dem Frei'n?
„Mit dem Kalb die Kuh,
Schaf und Lamm dazu,
Hennchen auch farbenbunt.
Und ein Huhn.

Nimm mich Dir, lieber Schatz,
Hin, hin, hin,
Da ich im Hauſe brav
Bin, bin, bin:
Bin wach in der Früh',
Füttre friſch die Kuh',
Stelle den Reffen nicht
Aus der Hand."

CLXIII.

Ich kenne einen Vogel
Und Wiedhopf iſt ſein Name,
Und der gedenkt zu freien
Holzhäherin, die Dame.

Zur luſt'gen Hochzeit wären
Viel Vögel eingeladen,
Viel Vögel, große, kleine,
Von allen Sorten, Graden.

Der Emmerling, der gold'ne
Brautführer war beim Feſte.
Die ſangesfrohe Lerche
Die lud zum Mal die Gäſte.

Brautjungfer war die Wachtel,
Die Alle mit Kränzen zierte,
Zur Trauung ſie das Fräulein
Holzhäherin dann führte.

Der Geier kopulirte,
Der Habicht ſtand als Zeuge:
Daß ſich kein Hinderniß in
Der Ehe dießfalls zeige.

Als Meiſter in der Küche
Erſchien der wack're Rabe,
Der brachť ein Mal zu Stande
Allen zur hohen Labe.

Nach aufgehob'ner Tafel
Die Nachťgall muſizirte,
Daß jeder von den Gäſten
Zum Tanzen Luſt verſpürte. —

Die müde Braut ſich ſehnť nach
Des Traumes Seligkeiten —
Es ging die flinke Elſter
Das Brautbett zu bereiten.

Die Hochzeit war zu Ende,
Und mit ihr auch mein Singen;
Ich war der Augenzeuge
Von dieſen Wunderdingen. —

Im Jahr „So viel“ geſchah es,
Geſchieht noch gegenwärtig:
Kommt Wiedhopf zur Holzhäh'rin,
So iſt die Hochzeit fertig.

CLXIV.

Es ruft der Kukuk,
Es girrt das Täubchen,
Dort auf der Erle grün —
Was denkſt Du Dir doch
Mein Allerliebſter,
Daß ich die Aergſte bin?

Ach bin's nicht, bin's nicht!
Gib her Dein Tüchlein,
Ich waſche Dir es rein;
Weiß gläng' es, bis Du
Zur Andern geheſt —
Zur Hochzeit lad' mich ein.

CLXV.

Ein Veilchen blau, ein Veilchen roth —
Sag', Liebchen, welche Au Dir's bot?

„Ich pflückte es im Gärtchen hier,
Es that das Herzchen wehe mir. —

Da grün, da weiß die Wallnußblüt' —
Ach wer erfreuet mein Gemüth?

Gar mancher hat mich schon gekränkt,
Doch Keiner kommt, der Troſt mir ſchenkt."

CLXVI.

An der, an der Eiche
Hatt' ein Mägdlein Paar
Hübſche reihe Aepflein,
Reichte eins mir dar;
Beide geben wollt' ſie nicht,
Redete ſich aus, daß ſie
Weder hab', noch gebe,
Daß ſie theuer ſind.

„Hab' ein rothes Aepflein
Nun gegeben Dir,
Und Du ſchenke jetzt Dein
Herzchen mir dafür." —
Wenn Du haben willſt mein Herz,
Für das Deine wechſl' es aus:
Dann gehör' ich ganz Dir
Süßes Täubchen mein.

Liebe ſchwören wir uns,
Reichen uns die Hand,
Und der Prieſter ziert ſie
Mit dem heil'gen Band,
Dann gehören wir uns an,
Niemand darf uns trennen mehr —
Bin hernach Dein Gatte,
Du biſt meine Frau.

CLXVII.

Kukuk ließ den Ruf erſchallen
Auf dem Kieferbaum,
Mägdlein ließ die Thränen rinnen
In des Hofes Raum.

Ich: „Was weinſt und klagſt Du, da ich
Dich doch freie Maid,
Bis der Kukuk dreimal rufet
Um die Weihnachtszeit?"

„Ach mir ſagten es die Leute,
Daß Du treulos biſt,
Denn es ruft nicht mehr der Kukuk,
Wenn's Weihnachten iſt.""

„Iſt ja doch der Herr allmächtig,
Und wenn der gebeut,
Wird der Kukuk dreimal ſingen
In der Weihnachtszeit!"

CLXVIII.

Sag' mein Lieb', woher Du
Pflegst das Gras zu holen,
Und ich sag', wohin ich
Führe meine Fohlen.

Bei der grünen Linde
Laße ich sie stehen;
„Dahin komme ich auch,
Um den Klee zu mähen."

CLXIX.

Weß' sind die Rosse, die
Dort auf dem Brachfeld stehen?
Zu Mittag hab' ich schon
Dort weidend sie gesehen.

O wüßt' ich sicher, daß
Dem Liebsten sie gehören,
So möcht' ich ihnen gleich
Viel weißen Klee's gewähren.

O wüßt' ich sicher, daß
Den Liebsten sie getragen,
Mit Silberhufen ließ'
Ich sie sogleich beschlagen.

CLXX.

Schon erſchließt der Lenz ſich, helle ſcheint die Sonne,
Alle Bäume grünen, alle Vöglein ſingen,
Und die Blumen knospen.

Liebes, liebes Aennchen, biſt Du ſo aufrichtig,
Nun, dann komm' luſtwandeln, nun, dann komm' luſtwandeln,
Du mein geld'nes Bildniß.

Laß' uns geh'n zum Haine, raſten dort im Schatten,
Laß' uns dorten plaudern, laß uns dorten ſingen
Von der Lieb' das Liedchen!

CLXXI.

O ihr Hirten, Hirten ihr, ſaget wo ihr ſtandet,
Da ich meinen Kranz verlor, ob ihr ihn nicht fandet?

„Leider fanden wir ihn nicht, konnten aber ſehen,
Wie die rothen Bändchen ſich auf den Wellen drehen."

O ihr Schiffer, Schiffer ihr, raſch beſteigt die Kähne,
Und auf den Gewäſſern forſcht, wo mein Kranz, der ſchöne.

Möchten auch die Segler all' Windesſchwingen gleichen,
Ach, mein grünes Kränzchen wird keiner doch erreichen.

Ach den grünen, grünen Kranz — meiner Mutter Gabe,
Daß ich mich in dieſer Welt ehrbar ſtets gehabe!

„Wein' nicht, Liebchen, weine nicht um den Kranz, den grünen,
Will mit einem Kranz von Gold Dir ſchon nächſtens dienen."

Wie kannſt Du den Goldkranz als werthesreicher preiſen,
Und wie willſt Du jetzt noch ein edler Jüngling heißen? —

Dunkle Nacht, du biſt vorbei! Wohin gingſt du, ſage,
Als den Grünkranz ich verlor unter bitt'rer Klage?

CLXXII.

Ein Weg aufwärts, einer nieder —
Schatz, wohl ſeh' ich einſt Dich wieder!
Schwer die Trennung iſt und bang,
Denn wir liebten uns ſo lang!

Ach, da wir jetzt Abſchied nehmen,
Müſſen ſich zwei Herzchen grämen!
Ja zwei Herzchen, Augen vier,
Werden weinen raſtlos ſchier.

Blaue Augen, ſpart die Zähren,
Werdet mir nicht angehören;
Werdet, dürfet mein nicht ſein,
Stellt denn euer Hoffen ein!

CLXXIII.

Liebes Kleechen, Klee ſo hold!
Theures Mägdlein, wenn Ihr wollt,
Werden wir zum Amte gehen,
Dort die Heirath uns erflehen —
Liebes Kleechen, Klee ſo hold!

Liebes Kleechen, Klee ſo hold!
Theures Mägdlein, wenn Ihr wollt,
Vor dem Pfarrer wir erſcheinen,
Segnend wird er uns vereinen —
Liebes Kleechen, Klee ſo hold!

CLXXIV.

Hab' gewartet, nicht geſchlafen bis nach Mitternacht,
Daß ſo ſchlimme Kunde käme, hab' ich nicht gedacht;
Wie ſo ſchön die Stunden zieh'n
Eine nach der andern hin —
Daß mein Liebſter Soldat werde, kam mir niemals in den Sinn

„Ach ihr Uhren, ach ihr Uhren, wie ſo dumpf war euer Schlag
Als ich ſchied von meiner Liebſten, doch es nahte ſchon der Tag;
Aber helle war's noch nicht,
Rings web noch das Dämmerlicht —
Meine Liebſte weinet, weinet, daß ihr faſt das Herzchen bricht.

Laß o Mädchen doch das Klagen, nichts erzielest Du damit,
Denn ich wag' auf ſchwarzem Roſſe in das Kriegsfeld ſchon den Ritt —
In die Ferne will ich zieh'n,
Wo die ſchönſten Roſen blüh'n
Und für and're Mädchen will ich dort in neuer Lieb' erglüh'n!"

CLXXV.

Weinet Augen, weinet,
Sparet nicht die Thränen,
Denn des Schönſten müſſet
Ihr nun euch entwöhnen.

Bei dem Liebſten hat es
Euch ſo ſehr gefallen,
Ach wie ſchwer wird euch nun
Das Entwöhnen fallen!

CLXXVI.

Bin ein armer Eremit —
Als mein eigen finde
Ich nur dies Pantoffelpaar
Aus dem Holz der Linde!

An der Seit' den Roſenkranz,
Das Brevier in Händen,
Pfleg' für falſche Lieb' ich mein
Fleh'n zu Gott zu ſenden.

„Wenn Du biſt ein Eremit,
Bete in der Zelle,
Und die Mädchen laß' in Ruh',
Sorg' für die Kapelle."

CLXXVIII.

Sage mir liebliche Liebſte Du,
Weßhalb die Mutter Dir wehrt?
„Ach du biſt Schuld daran
Mein trauter Herzensſchatz,
Weil Dir kein Acker gehört."

Hab' ich auch Wieſen und Aecker nicht,
Bin auf der Welt ich doch gern;
Noch kann es geben Gott,
Daß mich in Lieb' entzückt,
Ein Mädchen, ſchön wie ein Stern.

Da Dir nicht recht iſt mein liebend Herz,
Kann ich Dir bieten kein Gut;
Und wenn auch Du nicht willſt,
Will eine And're mich,
Iſt ein anderer Pfad auch gut! —

CLXXIX.

Berge, Hügel, ſchwarzer Hain!
Habe heut' noch nicht geſeh'n das Mädchen mein!

Wer es ſchaute, komm' herbei,
Daß mein traurig Herzchen wieder ſich erfreu'!
„Ich ſah ſie im Morgenſchein,
Sie erging ſich langſam dort im Tannenhain."

CLXXX.

Dorten ſtehet der Wachholder,
Grünet ſchön;
Unter ihm verweilt das Schwälbchen,
Zwitſchert ſchön.
Hingeh'n will ich, will dort lauſchen,
Ob's mir etwas wird erzählen.
Schwälbchen hob neu an zu zwitſchern,
Und erzählte vom Geliebten:
„Scheide nicht von meiner Seite,
Ehe naht das weiße Taglicht!"

CLXXXI.

Wie ein Stein mein Herzchen iſt,
Von der Flamme wird's verzehrt —
Komm' o Liebſte, komm's zu löſchen,
Daß ſein Wohlſein wiederkehrt.
„Ehe ich es löſchen möcht',
Schür' ich lieber noch die Glut,
Daß zur Aſch' verbrenne jene
Falſche Liebe, die d'rin ruht!"

CLXXXII.

Was empfang' ich, wenn ich ſterbe?
Laſſet mich nur ſchön begraben.

Zum Geſchenk macht mir nichts and'res,
Als ein Stück vom Tannenholze.

Nur ein Stück vom Tannenholze,
Daß daraus den Sarg man zimm're.

Gottes Wort am Deckel prange,
Daß man wiſſe, wer da ruhe.

„Ruhet, ruhet hier ein Jüng ling,
Wegen einer Maid erſchlagen."

Ruht hier, ruht hier, bis der Engel
Gottes kommt mit der Poſaune.

Auf dem Hügel hinter'm Kirchlein
Nimmt die Seel' vom Leibe Abſchied.

Leib, o Leib, wie kam es, daß ſo
Viel des Schlimmen Du verübteſt?

Ehrteſt Vater nicht und Mutter —
Nun kommt des Gerichtes Stunde!

CLXXXIII.

War eine Bergkapelle,
Darin ein Glöcklein helle,
Das Glöcklein ſanft zu läuten ſelbſt anfing,
Wenn Chriſtus zu der heil'gen Meſſe ging.
Jungfrau Marie im Flug erſchien,
Nahm unter ihre gold'nen Schwingen ihn,
Und flog in's Blau empor.
Auf ging das Himmelsthor,
Es jubelte der Seelen Chor.
„Nicht ſtimmſt Du eilfte Seele ein in den Geſang,
Und ſtellſt Dich feinwärts hin, ſo bang?"
„„Wie könnte Aermſte ich mich freuen,
Da ich den Eltern nie gehorchte!““
„Du Seele tritt zur Rechten,
Und dann zur düſt'ren Linken,
Dort wirſt Du Deine Eltern ſeh'n,
Wie ſie in Thränen und im Gram vergeh'n,
Weil ſie nicht ihre Kinder ſtraften!"

CLXXXIV

Ich hör' die Glocken läuten klar,
Ich ſeh' den Herren Chriſtus
So heilig ſtehen am Altar,
Und alle Seelen geh'n zu ihm:
Ich Aermſte will auch nah'n der Stelle,
Will trinken aus der heil'gen Quelle

Woselbſt der Herr die Seelen reinigt',
Und den verflucht', der hölliſch peinigt'.
Herr Jeſus Chriſt vom Ruheort aufſtand,
Und nahm auf ſich ſein heiliges Gewand.
Auf die fünf heil'gen Wunden blickte er
Und dieſe bluteten ſo ſehr.
Da kam zu ihm die allerliebſte Mutter,
Und weinte bei der Wunden Anblick.
„O weine nicht, Du allerliebſte Mutter!
Sind ja die Wunden doch geopfert und geweiht
Der ſchuldbelad'nen Chriſtenheit!“

CLXXXV.

Die Sonne ſteigt aus dem Gebirg empor,
Und aus dem Himmel tritt Herr Chriſt hervor —
Entgegen kommt die Gottesmutter,
„Wohin gehſt Du, o Gottesſohn?“
„„Ich trag' das Holz, das heil'ge Kreuz,
D'ran meinen Tod die Welt erſchaut!““
Entgegen kommt St. Peter, St. Johann:
„„O gehet hin, und meldet laut,
Es trage eine Dornenkron'
Aus ſiebzig ſieben Stücken Gottes Sohn —
Sie drückt ſo ſcharf ſein heilig Haupt!““

CLXXXVI.

Ging der Gärtnersmann in ſeinen
Garten hin, Garten hin,
Grub dort aus den büſchereichen
Rosmarin, Rosmarin.

Nein, das war kein Rosmarin, das
War der Kren, war der Kren —
Liebſte, unſ're Hochzeit wird man
Nimmer ſeh'n, nimmer ſeh'n.

CLXXXVII.

Schneeball, wo ſind Deine Blüten,
Daß ſie dich nicht purpurn ſchmücken?

„Ich beſaß genug der Blüten,
Schmückte mich mit ihnen purpurn!

Oben pflückten mich die Vögel,
Unten knickten mich die Mädchen.

Und es wand aus mir dann Kränze
Jedes Mädchen für den Liebſten."

CLXXXVIII.

Wart' Du rundes Mägdlein, bis
Wir den Lenz erblicken,
Wollen auf des Müllers Feld
Wir Kornblümchen pflücken.

Wollen für Dein gold'nes Haar,
Schmucke Kränzchen winden;
Wart' Du rundes Mägdlein, bis
Wir ſchon Aehren finden!

CLXXXIX.

Flog der weiße Tauber
Auf die grüne Eiche.

Flog auf, girrte vollhell,
Bis die Eiche ſchwankte.

Flog ihm nach die Taube,
Suchte den Geliebten!

Doch der Tauber flog weg,
In den Klee am Herrnfeld;

Uiber'n Klee waldeinwärts —
„Ach wo biſt Du Trauter?"

CXC.

Nenne mein Rößlein nur flink
Und durch den Grünwald mich bring';
Dem ſchönen Herzenskind,
Der Liebſten dort verkünd',
Daß ich ſie nicht mehr beſing'.

Nenne mein Rößlein nur flink,
Und durch den Grünwald mich bring';
Dem ſchönen Herzenskind,
Der Liebſten dort verkind',
Daß ich zur Andern ſcheu ging.

CXCI.

Ich wünſch' Dir gute Nacht,
Daß Du die ganze Nacht
In ſanftem Frieden ſchläfſt.
Dann mag im Frühlichtſchein
Das Traumbild Dich umſchweben:
Als ob Du wäreſt mein!
Der liebe Gott mag's geben,
Die heilige Marie!

CXCII

Ich wollt' Dich deßhalb nicht,
Weil Du ſo ſchläfria biſt,
Ich wollt' dich deßhalb nicht,
Weil Du viel ſchläfſt.
Ich trat zu Dir heran,
Ging wieder fort heraus,
Ich gab ein Küßchen Dir,
Du weißt es nicht.

CXCIII.

„Knospe nur, knospe, himmliſche Roſe!
O wie ſehr liebt' ich Dich,
O wie gern führt ich Dich,
Theuere Perle!

Sattelt den Renner — her die Piſtolen!
Rufet noch einmal her
Mir die geliebte Maid,
Rufet heraus ſie!

Rufet heraus ſie, daß ich ſie ſehe —
Daß ich mit Muth und Stolz
Ihr Herren Muſici
Sitze zu Roße!'"

Saß ſchon zu Pferde, griff nach dem Säbel —
Gebe mir nun zurück
Reizendes Mädchen Du,
Was ich als Pfand gab!"

„„Gabſt mir zum Pfand dies einzige Ringlein,
Brachſt noch aus ihm heraus,
Du mein Geliebter das
Funkelnde Steinchen!"

„Nein, nein, ich nahm's nicht — fiel's doch
von ſelbſt aus —
Du mein Entzücken, dies
Scheint zu bedeuten, als
Müßteſt Du weinen!" —

„Müßte ich weinen? Wüßte nicht weßhalb,
Da mir für Dich noch nicht
Frauenher Herzensſchatz
Wächſet das Bäumchen!

Wächſt nicht, nicht reifen d'ran noch die Aepfel —
Trotzdem geſchieht es einſt,
Daß man mich, Schatz für Dich
Schmückt mit dem Händchen!

CXCIV.

Auf Ihr Herren Muſikanten!
Spielet Allen friſch, mir gleichfalls:
Was mir lebt juſt im Gemüth,
Stell' ich Euch nun vor im Lied.

Hatt' ein Mädchen dort im Dorfe,
Hatt' es gern, doch mag ich's nimmer,
Ging zwei Jahre lang in's Haus —
Nun iſt's mit der Liebe aus.

Bei ſich hat ſie ja zwei Freier,
Einer kommt, der And're gehet;
Beide finden Gunſt bei ihr,
Und das höret auf bei mir!

Bleibt mir ja die Wahl noch übrig
Zwischen Rosmarin und Nelke:
Eine Ros' aus dem Gebüsch
Ist gleich Mädchen, trügerisch.

Ros' aus Dornen macht die Hände,
Falsche Lieb' die Herzen bluten;
Werf' die Dornenros' davon,
Mit der Falschen brach ich schon.

CXCV.

Immer nur geben sie
Was mir nicht recht gefällt,
Immer nur geben sie,
Was ich nicht mag:
Geben 'ne Alte mir,
Häßlich und zänkisch auch —
Was mir nicht recht gefällt
Mag ich auch nicht.

Besser ist's, Väterchen
Hoch auf dem schwarzen Roß,
Besser ist's, Väterchen
Zieh'n in den Krieg,
Ehe zu frei'n und zu
Haben ein häßlich Weib;
Besser ist's, Väterchen
Soldat zu sein.

CXCVI.

Iſt's doch eine hübſche Sach'
Daß ich ein Jäger bin'
Hab' ein Täubchen angeſchoſſen,
Zum Wachholder flel es hin.

Meine Liebſte nahm es wahr,
Und lenkt darnach den Lauf;
Aber vom Wachholder flog das
Täubchen zu dem Abern auf.

Und da fiel ein Abornblatt
Auf uns mit ſanften Weh'n —
Willſt Du nicht mit mir, mein Mädchen
Bis zu unſ'rem Hofe geh'n?

„Will nicht, will nicht, werd' nicht geh'n
Ich werd' ja doch nicht Dein:
Du biſt reicher Eltern Sohn,
Ich ein armes Mägdelein."

O mache Dir doch nicht ein Leid
Daraus, daß ich bin reich:
Trotzdem werd' ich Dich betrathen,
Aber zürne mir nicht gleich.

„Ach, ich zürne Dir ja nicht,
Du biſt das Liebſte mir:
Abends komm' zum Fenſterlein,
Schönes Küßlein geb' ich Dir."

CXCVII.

Aennchen mein!
Gefüll' mit Treu'n,
Was Du verſprachſt mir,
Als traulich liebten wir:
Du würdeſt mein.

„O Aennchen mein!
Das kann nicht ſein:
Wart' bis zum Lenze nur,
Bis Veilchen hat die Flur,
Dann wirſt Du mein.

O Aennchen mein,
So hold, ſo fein!
Bis zu der Grabespfort'
Sollſt Du mir fort und fort
Die Liebſte ſein!"

CXCVIII.

O du andachtsmildes Kirchlein
Prangſt auf einem ſchönen Hügel.

Aus Dir treten ſchöne Jungfrau'n,
Wie die Engel aus dem Himmel.

Schön weiß trat hervor die Eine,
Meine Liebe wird ſie werden!

Kam die Zweite, noch viel ſchöner,
Die ſei meine Allerliebſte!

Kam die Dritte wie die Roſe,
Keiner kann ſie je beſitzen.

Und ich muß ſie doch erhalten,
Und verlör' ich ſelbſt das Leben!

CXCIX.

Mond iſt zu ſehen —
Ich ſollte gehen
Ja zu meiner Liebſten,
Wie es ihr geh'.

Ach, ſchlimmer, ſchlimmer —
Sie weinet immer,
Daß ſie mich im Leben
Nicht wiederſeh'.

Mond iſt verborgen —
Ich ging in Sorgen,
Daß ſie mir mein Liebchen
Nicht führen fort.

Du Täubchen girre,
Du Luftchen ſchwirre,
Daß ſie mir mein Liebchen
Nicht führen fort.

CC.

Die Linde brannte in lichter Glut,
Ein Mägdlein hat darunter geruht.

Die Funken fielen auf ſie herab,
Jünglinge weinten an ihrem Grab.

CCI.

Es fliegt ſo hoch die Lerche gern,
Und ſingt, mein Liebſter ſei ſo fern,
So weit entfernt, ſo weit, ſo weit,
Mein Liebſter hätte dort gefreit!

Die Neſſel brennt, die Diſtel ſticht —
Daß hier ich ſeufz', verhehl' ihm nicht,
O ſag' ihm gold'ne Lerche mein,
Daß meine Thränen blüh'n am Rain!

CCII.

Habe Roſſe, ſchwarze Roſſe,
Das ſind Roſſe mein:
Geb' ich ihnen Hafer,
Springen ſie dann hopſa!
Habe Roſſe, ſchwarze Roſſe,
Das ſind Roſſe mein!

Habe Roſſe, ſchwarze Roſſe,
Das ſind Roſſe mein:
Geb' ich ihnen Hafer,
Rennen ſie im Fluge!
Habe Roſſe, ſchwarze Roſſe,
Das ſind Roſſe mein!

Habe Roſſe, ſchwarze Roſſe,
Das ſind Roſſe mein:
Gebe Klee ich ihnen,
Wiehern ſie ſo freblich!
Habe Roſſe, ſchwarze Roſſe,
Das ſind Roſſe mein!

CCIII.

O ſage Liebſte mir,
Wo iſt der Weg zu euch?
„Es blüht ein Tulpchen ſchön
Am Fenſter dorten gleich.

Am Fenſter Tulpchen ſchön,
Ein Bäumlein nah' am Pfad.“ —
O Aennchen gib doch Acht,
Daß er nicht ſänn' Verrath.

Sobald ihm dieſer glückt,
Dann freit er Dich nicht mehr,
Das Rößlein er beſteigt,
In's Kriegsfeld reitet er!

CCIV.

Iſt doch die Liebe ſchlimm,
Wenn ſich ein Pärchen liebt:
Sollen ſie dann Abſchied nehmen,
Dann ſind ſie tief betrübt.

Als wir ſchon ſchieden ach,
Dort in dem grünen Hain:
Was hab' ich um Dich gelitten
Du geld'ner Liebſter mein!

Als wir ſchon ſchieden ach,
Dort wo die Tanne prangt:
Unglückſel'ge Zungen, die ihr
Das Lebewohl erzwangt!

Als wir ſchon ſchieden, ach
Dort wo die Eiche ragt,
Daß wir nie ein Pärchen werden,
Stets hab' ich Dir's geſagt.

Sie fing zu weinen an,
Als ſie mir reicht' die Hand:
Beſſer wär's geweſen, Trauter,
Hätt' ich Dich nie erkannt!

CCV.

Früh ſie aufſtand, nahm das Frühſtück,
Führte dann hinaus die Gänſe.

Führte, führt' ſie auf den Raſen,
Führt' ſie in den Klee, den grünen.

Ließ am Hügel dann ſich nieder,
Wand aus Nelkchen ſich ein Kränzchen.

Ehe ſie es fertig machte,
Sank ſie dreimal kraftlos nieder.

„Ach mein Herz, es iſt verſchloſſen,
Gott weiß, wer die Schlüſſel habe!

Ach ich weiß, wer hat die Schlüſſel,
Wem ich ſelber ſie gegeben!“ —

„„Vom Gebirge ſtrömt das Waſſer:
Laß uns, Schatz, zuſammen wandeln.““

„Ach, was iſt an ſolchem Wandeln,
Wenn der Prieſterſegen mangelt?“

„„Steht im ſchwarzen Wald ein Kirchlein,
Laß uns zum Altar dort treten!““

„Ach was iſt an ſolchem Segen,
Wenn die Eltern dieſem wehren!“ —

„„Dort im Kirchlein lehrt ein Prieſter,
Der vereint uns mit der Stola.

Er vereint, — und wird nicht trennen,
Bis es Herr Gott ſelbſt gebietet!““

CCVI.

Wenn ich doch ſicher wüßt',
Wie's mit dem Liebſten iſt,
Sollte mein Herzelein
Freher gleich ſein.

Siehe, er ſitzt beim Tiſch,
Hält eine Feder friſch,
Schreibt an ſein Lieschen ein
Briefchen gar fein!

CCVII.

Sag' doch, was Du kannſt im Hauſe
Machen, Liebchen mein? —
„Kühe melken, Mahlzeit richten,
Kleider waſchen rein.

Weiße Better ſchön zu betten,
Auch das treff' ich braav;
Du hernach, mein Goldherz leg' Dich
Drein zum ſüßen Schlaf."

CCVIII.

O ſieh' auf Jäger, ſchon iſt's lichter Tag,
Der Bauer bringt 'ne Holzfahr aus dem Hag,
Eine Fuhr' von Kiefernſtämmen —
Tritt hinaus, um ſeine Fahrt zu hemmen!

„Wart', das verrath' ich Jägerlein von Dir,
Daß Du das Holz verkauf'ſt im Waldrevier
Dort am Baumſchlagplatz, am Plätzchen,
Den Gries ſchickſt Du dann Deinem Schätzchen."

CCIX.

Die Mutter fragt' das Töchterlein,
Ob dies ſchon möchte gerne frei'n?

„Ei doch, was fraget Ihr darnach,
Ihr kennt ja doch recht gut die Sach'.

Daß mir ein Mann ſchon thue noth,
Ich brauch' ihn, wie das liebe Brod."

CCX.

Bis auf die Haut naß,
Steh' ich da, unter'm
Fenſterlein;
Laſſe o Mädchen,
Wenniges Herzchen,
Laß' mich ein!

„Gerne, mein Liebſter,
Möcht' ich das Pförtlein
Oeffnen Dir;
Aber ein Kerzlein
Habe ich leider
Nicht bei mir!"

Liebſte, Du brauchſt
Wahrlich doch eine
Kerze nicht;
Herzchen, Dein Auge
Dies iſt gewiß das
Beſte Licht!

CCXI.

Dort in unſ'rem Hofe glänzt ein Brünnlein hell,
Wer d'raus einen Trunk ſchöpft, darf nicht von der Stell'.

Einmal trank ein Jüngling, aus dem Brunnen dort,
Konnte dann von unſern Mädchen gar nicht fort. —

Von den Mädchen nicht, und nicht vom Fenſterlein,
Bis ihm das Geleite gab die Liebſte ſein.

CCXII.

Dort das Schloß von Pernſtein
Steht auf ſteiler Höhe:
Dort verweilt mein Liebſter,
Trägt gar ſchwere Feſſeln.

Laſſet mich zu ihm ein,
Durch das Thor von Eiſen:
Seine Liebſte bin ich —
Laßt uns Abſchied nehmen!

Laßt uns Abſchied nehmen,
Wehmuthsvollen Abſchied;
Laßt uns treu erfüllen,
Was wir uns verſprachen!

Wie vom kleinen Fiſche
Abſchied nimmt der große;
Alſo nimmt der Jüngling
Abſchied von der Liebſten!

CCXIII.

Sieh', es ſteh'n zwei Röschen
Dort auf unſer'm Raine;
Aus der Ferne duftet
Mir bereits das eine. —

Duftet mir das eine,
Knospet mir das zweite:
Daß Du mußt, Geliebter,
Ziehen in die Weite!

In die Weite, wo die
Blauen Berge ragen:
Ach mein Herz wird ängſtlich
Deinetwegen ſchlagen!

Könnt' ich mich als Schwalbe
In die Luft erheben,
O dann wollt' ich über
Deinem Stübchen ſchweben.

Und noch lieber ſchwebt' ich
Uiber'm Marſtalldache,
Daß ich nur erfahre,
Was mein Liebſter mache.

Ach, nun holt er Waſſer,
Striegelt jetzt die Pferde,
Alsdann ſtrebt er, daß ein
Briefchen fertig werde.

Wem mein Beſter hat das
Briefchen Du geſchrieben?
„Dir mein Kind, verüber
Sei's mit unſer'm Lieben."

CCXIV.

O ja, Nachbar's Anne
Iſt ein braves Mädchen,
Geht an keine Arbeit,
Schaut nur aus dem Fenſter.

Donnerſtag's, da flickt ſie,
Und am Freitag wäſcht ſie;
Was ſie Samſtag's mangelt,
Zieht ſie an am Sonntag!

CCXV.

Der Jüngling wandert zum Thor hinaus,
Sein Liebchen tritt aus dem off'nen Haus.

„Sag', Liebſter, wohin den Gang Du lenkſt,
Daß Du nicht einmal an's Lebewohl denkſt?"

„„Zu Ende, o Liebchen, iſt meine Friſt,
Der Aufbruch zum Feldzug nahe iſt.

Was gibſt Du mir auf den Weg, o ſag'?""
„Das Ringlein, das ich am Finger trag'.

Leicht gehet vom Finger das Ringelein —
Doch ſchwer, ach ſchwer iſt das Herzchen mein!"

CCXVI.

Ein ſchönes Gärtchen liegt
Vor unſer'm Hofesraum,
Und in dem Gärtchen ſteht
Ein ſchöner Apfelbaum.

Es iſt der Aepfelbaum
Mit Aepfeln roth geziert —
Was hat den Liebſten doch
Schon nach der Stadt entführt!

Das rothe Aepflein ſacht
Sich auf dem Baume dreht —
Mein Liebſter irret in
Der weiten Welt unſtät!

CCXVII.

Frau Mutter, ſeht, es fährt zu uns
Von Reußnov der Schreiber,
Er hat ein feurig Rappenpaar,
Und fährt ſich wie ein Kaiſer:
Das Tintenfaß in einer Hand,
Die Feder in der zweiten,
Ach, er wird in ſein Herzchen mich
Ganz ſicherlich einſchreiben!

CCXVIII.

Ach wenn's doch ſo wäre,
Wie in alten Zeiten,
Als ich aus drei Fenſtern
Klares Licht ſah gleiten:
Sonnenlicht aus einem,
Mondſchein aus dem zweiten;
Und den dritten Lichtglanz
That mein Schatz verbreiten!

CCXIX.

Jene Zeit erſcheint nicht wieder,
Die man ehemals geſeh'n;
Wie es früher uns ergangen,
So wird's nimmermehr ergeh'n!

Diese Welt, bethöret,
Ist ja ganz verkehret —
Ach, nicht war's zu jeder Frist,
Wie es heute ist!

Möchte von den alten Czechen
Einer aus dem Grab erstehn,
Wünscht' er wieder gleich zu sterben,
Da die Dinge er gesehn,
D'rein sich wirr verloren
Hat die Welt voll Thoren —
Ach nicht war's zu jeder Frist,
Wie es heute ist!

Ach, von Liebe, Glauben, Treue,
Auch schon nicht ein Funken glüht,
Nur die Falschheit ist's, die gift'ge,
Welche allerwärts nun blüht.
Jeder will vom Zweiten
Hohen Nutzen leiten —
Ach nicht war's zu jeder Frist,
Wie es heute ist!

An den alten lieben Herrgott
Uns're junge Welt vergißt,
Viele leben gar im Wahn, daß
Er nicht mehr vorhanden ist.

Daß der Tod nicht fehle,
D'ran denkt keine Seele —
Ach nicht war's zu jeder Friſt,
Wie es heute iſt!

CCXX.

Vier der Küh', und wenig Futter, —
Macht d'raus kleine Theile:
Vier der Pferde, und zwei Knechte —
Spannet ein in Eile!

Laßt uns um das Grummet fahren,
Auf die Wieſe d'rüben:
Dorten werden wir ein Mädchen,
Schwarz von Augen, lieben.

CCXXI.

Burſchen ſind wir, Burſchen ſind wir,
Wir ſind Burſchen, frei und frank,
Dürfen nach den fremden Landen
Lenken unſer'n Pilgergang.

Und Ihr Brüder, Kameraden
Schnüret mir das Bündel heut',
Unter heiter'n Muſikklängen
Geb't mir hernach das Geleit'.

Schon geſchnüret iſt das Bündel,
Liegt jetzt auf dem Tiſchchen hier:
Trage mir's doch, Du mein Mädchen,
Trage mir's doch aus der Thür! —

Und ſie nahm es, trug hinaus es,
Und ſie weinte bitterlich:
„Wehe mir, Du Herzgeliebter,
Daß ich jemals ſchaute Dich!“ —

Auf vier Wägen hatte früher
Unſ're große Lieb' kaum Platz:
Doch jetzt ginge ſie bequem in
Einen Fingerhut, mein Schatz!

Dieſer aber iſt durchlöchert,
Und die Liebe rann heraus: —
Glaub' nicht, Mädchen, daß Du einſtens
Walten wirſt in meinem Haus!

CCXXII.

Werde nicht heirathen,
Warten will ich lieber,
Bis der Herrgott ſelbſt die
Jünglinge austheilet!

Schon vertheilt' er Alle,
Einer blieb nur übrig:
Um Den will ich bitten,
Er wird mir ihn geben!

CCXXIII.

Treue Freundin, die mit
Mir war gleichen Sinnes:
Einen Liebſten hatt' ich,
Du haſt ihn entführet.

Du haſt ihn entführet,
Biſt bald ſeine Gattin:
Wäre ich doch nie mit
Dir um's Gras gegangen —!

Um das Gras, das Gräschen
Dort in unſ'rem Weizen:
Daß wir Schweſtern ſeien,
Sagten oft die Leute!

Wohl nicht Schweſtern, aber
Freundinnen doch immer:
Schöne Tücher ſtickten
Wir den jungen Männern.

Gleichgeſtimmte Seelen
Schienen wir zu haben:
Doch nur ich war redlich,
Aber Du betrogſt mich!

CCXXIV.

Als ich von der Liebſten ging,
Läutete das Ave;
Kukuk auf der Eiche ſing
An zu rufen:

Kukuk! Kukuk!
„Du mein gold'nes Täubchen!“
Kukuk! Kukuk!
„Reiche mir Dein Händchen!“

CCXXV.

Die Krähe auf der Eich'
So emſig Eicheln pickt —
Das weiß nur Gott, wen einſt
Dies Mägdelein beglückt!

„Wen anders, als nur mich;
Es gab mir ja ſein Wort
Das holde Mägdelein,
Mein wolle es nur ſein —
Beim grünen Eichbaum dort!“

CCXXVI.

Wie doch über unſ'rer Scheune
Nun die lieben Schwalben ſingen!
Ach ſie ſingen, ach ſie ſingen,
Daß ſie mich um's Liebchen bringen,
Bringen mich um's Liebchen, bringen,
Liebchen mit den ſchwarzen Augen,
Liebchen mit dem gold'nen Mieder!

CCXXVII.

Ei, zwei Hähn' in einem Hauſe,
Hiezu Hund und Katze dann,
Hartes Brod und ſtumpfes Meſſer
Böſes Weib und braver Mann —
Ei ſo ſagt, wie das beiſammen
Leben kann!

CCXXIII.

Trinke, Bruder, trink',
Nüchtern bleib' und flink:
Und wenn auch zwei Gulden ſpringen,
Liebchen wird ſie Dir einbringen —
Trinke, Bruder trink'!

Trinke, Bruder, trink,
Nüchtern bleib' und flink:
Und vertrink'ſt Du auch vier Gulden,
Niemand zahlt für Dich die Schulden —
Trinke, Bruder, trink'!

CCXXIX.

Uiber'n weiten Erdkreis
Pilgerte Maria:
Mit dem Kindlein war ihr
Heil'ger Leib geſegnet.

Und die Straſſe führte
Sie zu einem Schmiede:
„Schmied, o Schmied gewähre
Mir ein Ruheplätzchen.“

„„Wie ſoll ich's gewähren?
Hab' ja viel Geſellen;
Tag und Nacht ſie hämmern,
Schüren ſtets das Feuer!““

Und ſo kam ſie, kam ſie
In ein ödes Ställchen,
Sie betrat die Schwelle,
Und gebar das Kindlein.

Und es kam zur Stelle
Still des Schmiedes Knäblein:
„Wiege Du in ſüßen
Schlaf mein Neugebornes!“

„Ach wie ſoll ich wiegen,
Da die Händchen fehlen,
Ja, die Händchen fehlen,
Auch die Aeuglein mangeln.““

„So berühr' die Windeln,
Wirſt dann Händchen haben;
So berühr' die Krippe,
Wirſt dann Aeuglein haben.“ —

Und nach Hauſe kam das
Kind, es kam zum Vater,
Mit den Händchen ſpielend,
Mit den Aeuglein lächelnd.

Alsbald frug der Vater:
„Wo nahmſt Du die Händchen,
Dieſe weißen Händchen,
Dieſe blauen Aeuglein?“

„„Beides hat, ja beides
Mir verlieh'n Maria,
Welche geſtern Abends
Bat um ein Nachtlager.““

„Hätt ich es geahnet,
Daß es ſei Maria,
Hätt ich ihr gelieh'n ein
Bett von Gold und Silber;

Hätt' gelegt das eig'ne
Haupt auf kalte Steine,
Ja das Haupt auf Steine,
Und die Fuß' auf Dornen.“

CCXXX.

Singen möcht' ich, kann es nicht,
Nun, und dieſes reu't mich:
Ging' nach Hauſe, treffe nicht, —
Mädchen komm', begleit' mich!

CCXXXI.

Sonne den Wald dort mit Goldlicht beſtreut —
Ach, da in Klattau nichts mehr mich erfreut;
War einſt gern' da — jetzt ſchon nimmer:
Anderswo winkt mir des Frohſinns Schimmer.

Leuchte o Sonne doch über dies Haus —
Unſere Liebe iſt leider ſchon aus:
Nichts erfriſcht mehr deren Blüte:
Mädchen der Herr Gott Dich hold behüte!

CCXXXII.

Ich danke hundertmal
Dem gold'nen Mütterlein,
Daß es mich hat gepflegt
Auf Pölſtern blumig, rein.

Hat mich gewiegt, gewiegt,
Und wußte nicht, für wen;
Als ich erwachſen war,
Mußt' in den Krieg ich geh'n.

CCXXXIII.

Breite Wieſenau —
Gras voll grüner Pracht; —
Schäzchen hielt dort bei
Einem Hirſche Wacht.

Nein, das war kein Hirsch,
Doch ein Reh es war —
Warte, Du mein Schatz
Auf mich noch drei Jahr'.

„Soll drei Jahre ich
Ledig bleiben noch?
Ei, zur Trübsal kennt'
Mir's gereichen doch:

Legt' dadurch die Freud'
In den Todtenschrein,
Bis zum Sterbetag
Müßt' ich es bereu'n."

CCXXXIV.

Wenn die Mutter um
Gras mich ließe geh'n,
Einen vollen Korb
Möchte ich ihr mah'n.

Gräslein, jenseits des
Wassers wächst es nur,
Wo die Junglingschaar
Ghejnov's öfters fuhr.

Nicht die ganze, ein
Theil blos macht' den Gang:
Der zu tragen pflegt
Pfauenfedern blank.

Pfauenfedern blank,
Spangen silbergrün:
Das sind Jünglinge
Wie aus Päonie'n.

CCXXXV.

Prachtvolle Sterne ihr,
Wie seid ihr doch so klein!
Ach ihr hab't gar manche Nacht mich
Erfreu't mit eurem Schein!

Der eine dort zumeist,
Der Morgenstern so rein:
Dieser hat mich stets geleitet
Zum gold'nen Liebchen mein.

Du Mond im Wolkenzelt,
Wie ist's so weit zu Dir!
Wie ist auch mein gold'nes Mädchen
So weit entfernt von mir!

Es hat mir stets gesagt
Der liebe Vater mein,
Daß mir einmal noch das Schwarzbrod
Willkommen werde sein.

Es hat mir stets gesagt
Die gold'ne Mutter mein,
Daß mir einst das Gräbenwasser
Süßlabend werde sein.

Es hat mir ſtets geſagt
Der liebe Bruder mein,
Daß mir einſt das ſchwarze Roßlein
Gar paſſend werde ſein.

Es hat mir ſtets geſagt
Die gold'ne Schweſter mein,
Daß noch einmal meine Zierde
Der Säbel werde ſein.

Es hat mir ſtets geſagt
So mancher wack're Freund,
Daß mich einſt im Schlachtgetümmel
Erſchlagen wird der Feind.

So will ich zieh'n in's Feld,
Am blut'gen Waffentag
Dort will ich noch einmal denken
An meinen Herzensſchatz. —

Es ward ein Grab gemacht
Dort in dem grünen Hain:
Meinen Gruß noch einmal meldet
Der gold'nen Liebſten mein.

Leb' wohl, mein Goldkind; nie
Verlaß' der Glückſtern Dich!
Laß' das Weinen, Zittern, Klagen,
Bet' lieber jetzt für mich!

CCXXXVI.

Leuchte, leuchte in den Herrnhof
Bleicher Mondesſchein;
Laß' mein Mädchen Dir's nicht träumen,
Daß ich werde Dein.

Kam in Euer Haus ich, traf ich
Dich in Thränen an;
„Schön willkommen!“ ſprach die Mutter,
Du hab's nicht gethan.

Gerne möchteſt Du's jetzt wollen,
Niemand iſt mehr hier;
Diesmal ſattle ich zur fernen
Reiſ' den Rappen mir.

Dorten ſteht mein edler Rappe,
Und der Mantel weiß
Liegt auf ihm; was, ſchönes Mädchen
Sag'ſt Du hiezu leis'?

„Und was ſoll ich Aermſte ſagen
Auf das, was Du frägſt?
Bin ja ſelbſt ſchuld, daß den weißen
Mantel Du jetzt trägſt!“

CCXXXVII.

Meine goldne Mutter!
Wie wird mir's ergehen,
Wie ergeh'n, bis meine
Hochzeitsſtund' wird ſchlagen?

„Fürchte Dich mein Kind nicht,
Doch ſei auch nicht luſtig;
Dein Geliebter ſagt's Dir,
Mich darfſt Du nicht fragen!“

CCXXXVIII.

Sie wollt' nicht den Jungen,
Sie wählte den Greis;
Es that ihr gefallen
Das Haupthaar ſo weiß.

„Du Männlein, ſo alt, mit
Aſchfarbigem Bart,
Verlaß' nicht das Mädchen
So jung und ſo zart!

Dort grünet ein Baum, ich
Erkletre ihn mit Glück,
Und ſchüttle ihn einmal,
Bin ſogleich zurück.

Roth prangen am Baum der
Goldäpfel ſo viel;
Zwei will ich mir pflücken
Zu Scherz und zu Spiel.“

CCXXXIX.

Gänſe, weiße Gänſe,
Hoch im Luftreich fliegt ihr,
Hab't ſo große Verlangen!
Fliegt in luft'gen Kreiſen
Uiber'm Hof des Liebſten,
Meldet dort dem Liebſten,
Daß er um mich komme,
Denn ich will heirathen.
Kommen ſoll er um mich
Wohl mit vierzig Roſſen,
Und mit fünfzig Wägen:
Und von Honigkuchen
Mögen ſein die Räder,
Wagenkörb' von Zucker;
Geld bedeck' die Pferde,
Und den Liebſten Scharlach.
Goldblank ſei die Geißel —
Mein Geliebter flocht ſie.

CCXL.

Als ich vorüber ging
Dort wo das Hainchen grünt,
Blickten zwei Augen ſchwarz,
Schelmiſch auf mich.

Schau't auf mich Augen nicht,
Lieber verberget euch:
Denn ihr gelangt nie in
Meinem Beſitz.

Als ich vom Dirnlein ſchied,
Folgt' mir Trompetenſchall;
Und auf der Eiche rief
Kukuk mir nach.

Kukuk, der rief ſo ſchön,
Liebſte, die weint' ſo heiß,
Weil man den Liebſten ihr
Hinweg gefahrt.

CCXLI.

Unterhalb des Hain's, am Anger
Wachſen Maien grün:
Sage doch mein Kind, wo gabeſt Du die
Rothen Roſen hin?

„Die ſind welk, und geben keine
Friſchen Kränze mehr:
Stellet Euch nicht vor, mein ſchmucker Jüngling,
Daß ich Euch begehr'.

Was iſt an dem Rosmarinreis,
Das durch Duft nicht labt:
Und was iſt an Euch, mein ſchmucker Jüngling,
Wenn Ihr Ruh're habt!

Was iſt wohl an dem Lavendel,
Der nicht Blüten giebt:
Und was iſt an Euch, mein ſchmucker Jüngling,
Wenn Ihr mich nicht liebt!"

CCXLII.

Eine Wunderroſe
Mild im Duftglanz prangt,
Meine Seel', mein Herze
Heiß nach ihr verlangt;
Nach der Gottesfrau
Sehnt ſich mein Gemüth:
Wo biſt Du, Maria,
Meine Wunderblat'?

Schon ſo lange ſuch' ich
Dich auf dieſer Welt;
Wo biſt Du, Maria,
Blume, prachterhellt?
Nach Dir ſeufze ich
Jeden Augenblick:
Wo biſt Du, Maria,
Du mein Herzensglück?

Eine Stimme hör' ich
Dort auf Bergeshöh'n,
„Sei gegrüßt, Maria!"
Singen Engel ſchön

Furchtlos will ich nun
Geben nach dem Klang,
„Wo biſt Du, Maria?“
Rufen im Geſang.

CCXLIII.

Aus dem Himmel ſteigt,
Und zur Jungfrau neigt
Sich der ſchöne Engelfürſt:
„Sei gegrüßt, Du Stern,
Auserwählt vom Herrn,
Fromme Magd, der Gnade voll!“

Dich, in Demuth ſchön,
Will er nun erhöh'n,
Gottesmutter wirſt Du ſein!
Sei gegrüßt, Du Stern,
Auserwählt vom Herrn,
Fromme Magd, der Gnade voll!

Lilie, wunderrein!
Aus Dir knospet ein
Röschen, ſchön wie kein's noch war!
Sei gegrüßt, Du Stern,
Auserwählt vom Herrn,
Fromme Magd, der Gnade voll!

Mutter, glückbedacht!
Morgenſtern voll Pracht,
Führſt der Welt die Sonne vor!
Sei gegrüßt, Du Stern,
Auserwählt vom Herrn,
Fromme Magd, der Gnade voll!

Alter Schmerz entflieht,
Neuer Jubel blüht,
Durch Dich, allerreinſte Maid!
Sei gegrüßt, Du Stern,
Auserwählt vom Herrn,
Fromme Magd, der Gnade voll!"

CCXLIV.

Du meine einz'ge Lieb',
Mein theurer Jeſus Chriſt,
Ich komm' zu Dir, der Du
Der Seele Bräut'gam biſt.

Ich meide dieſe Welt,
Und ihren eitlen Glanz:
Nur Dir, Du meine Lieb',
Ergebe ich mich ganz!

CCXLV.

Ach wie blendend rein
In dem Gnadenſchein
Iſt Mariens Angeſicht!
Ja, uns ſcheint's zu ſein
Wie das Morgenſonnenlicht;
Ach wenn wir auf dieſes blicken,
Fühlen wir uns vor Entzücken,
Fühlen wir uns ſelber nicht!

CCXLVI.

Maria vom heil'gen Berg, wo weileſt Du?
Dich ſucht mein Herz, berauht der milden Ruh'.
O Maria ohne Fehle!
Mutter! Dich nur ſuchet
Meine Seele.

Ich irr' längs Wald und Berg, doch kann ich nicht
Dich ſeh'n, Maria, klar wie Sonnenlicht!
Ach, nicht länger bleib' verborgen,
Daß mein Herz verlier' die
Laſt der Sorgen!

Ich ſinge Dir Maria Ruhm und Preis,
Und meine Seele ſieht zum Sternenkreis:
„Dürfte ich nur Dich ſchon ſehen,
Und am heil'gen Berg zur
Kirche gehen!“

CCXLVII.

Wie viel Sternlein blüh'n am Himmelsplan,
Maria!
Wie viel Tropfen hat der Ocean,
Maria!
So vielmal laß' Dich begrüßen,
Millionmal sei gepriesen,
Himmelskönigin!

Wie viel Blümchen auf den Wiesen steh'n,
Maria!
Wie viel Blätter auf den Bäumen weh'n,
Maria!
Also zahlreich ehren wir Dich,
Also oft begrüßen wir Dich,
Himmelskönigin!

CCXLVIII.

Freu' dich ganze Welt am Tag der
Auferstehung unſres Heilands,
Und verherrlich' seinen Namen.

Singt ihr lieben Waldesvöglein,
Fröhlicher denn je besinget
Eures Schöpfers Macht und Größe!

Knospet, blühet schön, ihr Bäume,
Werdet grün, ihr Waldreviere,
Wiesen, schmücket euch mit Blüten.

Voll des Jubels ſeid ihr Berge,
Hüpfet froh, ihr ſanften Hügel,
Zieht den Feſtſchmuck an, ihr Gärten!

Näſſe, Thau die Rebenhöhen,
Seid geſegnet, Hopfenauen,
Gärten, ſpendet gold'ne Früchte!

Regen, rieſle auf die Saaten,
Athme alle Kräuterdüfte,
Und erfriſch' die ganze Schöpfung.

Lebt in Freuden, alle Menſchen,
Singet, ſinget: Halleluja,
Zollt dem Herren Lob und Ehre!

CGXLIX.

Ach, wer gibt der Seraphine,
Aller Engel Herzen mir,
Daß ich immer mehr der Liebe
Mein Erlöſer, trag' zu Dir!

Alle Liebesglut der Menſchheit
Möcht' beſitzen ich ſofort,
Auf daß ich Dich, Du mein Jeſus
Allzeit liebe, hier und dort!

CCL.

In dem Maimond ſchön
In den Hain wir geh'n,
Wo um Waldesblümchen
Linde Lüftchen weh'n

In dem ſchönen Hain
Spielen Vögelein:
„Sei gegrüßt Maria!"
Singen ſie ſo rein.

Blümchen ſammeln wir
Zur Maikrone hier;
Geben ſie Marien's
Holdem Kind zur Zier!

CCLI.

O Demuth, Demuth, du
Prachtvolle Tugend!
Der, Den du zierest, ſtrahlt
In ew'ger Jugend!
Nichts auf der Erde kann
Dich überglänzen:
Die höchſte Achtung ſoll
Nur dich bekränzen!

CCLII.

Die Poſaune nimmt der Engel;
„Auf, ihr Sünder, zum Gerichte!"

Und es freuten ſich die Sünder,
Eilten zum Gerichte Gottes.

Und ſie kamen zu des Himmels
Thoren, pochten d'ran und riefen.

Herr Chriſt gab zur Antwort ihnen:
„Wahrlich, wahrlich, ich kenn' euch nicht!

Gehet hin zu jenem Herrn, in
Deſſen Hause ihr gedienet.

Dieſer Welt habt ihr gedienet,
Sie nur wird den Lohn euch ſpenden!"

Sehr erſchracken alle Seelen,
Sich verfügend auf die Berge.

„O bedeckt uns, liebe Berge,
Und erfriſchet unſ're Herzen."

„„Ach, wie ſollen wir euch decken,
Müſſen morgen ſelbſt verbrennen!""

Sehr erſchracken alle Seelen,
Sich verfügend zu den Wäſſern.

„O bedeckt uns, liebe Wäſſer,
Und erfriſchet unſ're Herzen!"

„„Ach, wie ſollen wir euch decken,
Müſſen morgen ſelbſt austrocknen!""

Sehr erſchracken alle Seelen,
Sich verſiegend zu der Hölle.
„Ach wie wird's uns Armen gehen,
In der Stunde des Gerichtes!“

CCLIII.

Wüßt' ich's, Liebſte, ſicher,
Daß Du ſein verſchwiegen:
Möcht' aus eurem Gärtchen
Ich ſtehlen Aepfel kriegen.

Daß Du mich verrathen,
Dies befürcht' ich eben;
Müßt' zur Straf' dann meinen
Monatslohn hingeben.

„Liebſter, nein! Dir braucht es
Nicht vor mir zu bangen:
's wird mit rothem Tuch das
Fenſterlein verhangen!“

CCLIV.

Ach, es kam mir geſtern Abends
Eine Kunde, trauerreich:
Schwer erkrankt ſei mein Geliebter, —
Und ſie macht' mich ſchreckensbleich.
Was beginn' ich Aermſte nun;
Und ach, wen befiehl' ich mir,
Daß er mir paar Zeilen ſchriebe?
Und wen ſende ich damit?

Ach, ich ſeh', das ſei vergeblich,
Muß wohl ſelbſt hingeh'n bebend.
Daß ich mit dem Allerliebſten
Ein'ge Wörtchen ſprechen könnt',
Daß ich ihm die Frage ſtell',
Ob er einen Arzt verlangt?
Ach, wie müßte ich mich grämen,
Wenn ich ihn verlieren ſollt'!

„Einen Arzt — Du meine Liebſte —
Einen Arzt nicht laſſe nah'n:
Aber richte, Du mein Mädchen,
Mir ein ſchön Begräbniß an.
Was der Arzt erhalten möcht',
Lieber gib's dem Sängerchor,
Dieſer wird gar ſchön mir ſingen,
Wenn man mich zu Grabe trägt!"

CCLV.

Ein Kirchlein war im Land,
Daſelbſt ein Tiſchchen ſtand,
Am Tiſchchen eine Schüſſel klein,
Und in der Schüſſel Waſſer rein,
Im Waſſer ſchwamm ein Fiſchchen fein.
„Wo iſt das Fiſchlein nun?
Die Katze aß es auf.
„Wo iſt die Katze nun?"
Sie nahm zum Wald den Lauf.

„Wo iſt das Waldreich nun?“
Zur Aſche ward's durch Glut.
„Wo iſt die Aſche nun?
Entführt durch Waſſerflut.
„Wo iſt das Waſſer nun?“
Getrunken hat's die Heerd'.
„Wo iſt die Heerde nun?“
Von Menſchen aufgezehrt.
„Und wo ſind jetzo die?“
Am Kirchhof liegen ſie!

CCLVI.

Ach, ich unglückſelig Weſen
Wem ſoll ich's nur klagen?
Hatt' ein Bräutchen, und das Waſſer
Hat mir's fortgetragen!

Waſſer, liebes Waſſer, wolle
Mir ſie wiederſenden;
Und wenn nicht, ſo muß ich mich an
Eine And're wenden!

CCLVII.

Wüßt' ich, wer den Liebſten
Mir abwendig mache,
Dieſem möchte Salz ich
In die Augen ſtreuen.

Salz in ſeine Augen!
Sand auf ſeine Zunge:
Daß er falſche Reden
In die Welt nicht ſende!

Ach ein altes Weibsbild
Trägt die Schuld an Allem;
Dieſes führte unſre
Herzen auseinander!

Sende auf das Weibsbild,
Gott! ein Donnerwetter,
Durch neun Tage ſollen
Steine auf ſie regnen.

Durch neun Tage Steine,
Und am zehnten Dornen:
Daß ſie nie mehr frevelnd
Treue Liebe ſtöre!

CCLVIII.

O die Gärten von Orhoy
Sind doch wahrlich ſchön und grün;
Meine goldne Liebſte
Ging dort ſinnend her und hin.

Ja, ſie ging dort, und ſie geht,
Doch bald wird dem nicht ſo ſein:
Weſſen Braut das Mädchen
Werden wird, weiß Gott allein!

Hat es mir wohl, oder Dir
Gott, der Lenker zugedacht?
Ach, wer darf doch pflücken
Diese Blume voll der Pracht!

CCLIX.

Als ganz allein im Haus die Mutter war,
Erschien beim Thore eine Reiterschaar.

„Frau Mutter, habt ein hübsches Töchterlein,
Doch weßhalb pflegt es nie daheim zu sein?

Wenn es doch häufiger zu Hause wär',
Dann kämen gern wir auf Besuch hieher!“

„„Im freien Felde weilt mein Töchterlein,
Um vom Unkraut den Weizen zu befrei'n.““

Als sie mit einem Streifen fertig war,
Da sah sie nah'n die schnelle Reiterschaar.

„Ihr Herrn Husaren, ich begrüß' Euch schön,
Doch habt Ihr meinen Liebsten nicht geseh'n?“

„„Ja wohl, wir sahen ihn, jedoch schon todt,
Er fiel vom Pferd, sein Haupt war blutigroth.

O fahr' mit uns, es jäte hier, wer mag —
Ein neuer Freier kommt noch diesen Tag.““

„Eh' ich mit Euch zur Ferne zöge fort,
Da spring ich lieber in den Weiher dort;

Ja in den Teich, der dunkle Tiefen hegt,
Wo ſeine Pferd' mein Schatz zu ſchwemmen pflegt';

Wo ſtets der Wirbel ſauſt, ſo wunderbar —
Ach ſchade um ſein ſchwarzes Augenpaar!"

CCLX.

Hoch biſt du, hoch, o Felſenſtein!
Fern biſt Du, fern, o Mädchen mein!
Du wohneſt hinter jenen Hob'n —
Es welkt die Liebe, einſt ſo ſchön!

Sie welkt, ſie welkt, bis ſie zerfällt,
Und auf der ganzen weiten Welt
Gibt's kein Vergnügen mehr für mich —
Nein, keins mehr, keines finde ich!

CCLXI.

Die Wälder rauſchten und die Berge klangen —
Mein Jugendtraum, wohin biſt du gegangen?

Kein Glück hat meine Jugendzeit genoſſen,
Ihr blieb die gold'ne Pracht der Welt verſchloſſen.

Wie, meine Jugend, biſt du doch entflogen,
Schnell wie der Stein, geſchleudert in die Wogen!

Der Stein im Waſſer wird ſich doch umkehren,
Allein mein Sehnſuchtsſchmerz wird ewig währen!

CCLXII.

Ein Mägdlein, das auf reine Sitte hält,
Weicht ſcheu vom Weiten aus, der Jünglingswelt.

Und kann es ſich den Burſchen nicht entziehn,
So pflegt's wie eine Roſe zu erglühn. —

Biſt Du ein junger Mann aus gutem Haus,
So weich' auch Du den ſchönen Mädchen aus.

Und wenn auf Dir der Einen Auge ruht,
Zieh' raſch Dir über das Geſicht den Hut!

CCLXIII.

Gläschen, Gläschen, haſt ein Weinchen voll der Pracht!
Segne Gott den Erlen, der dich hat gemacht!

Gläschen, Gläschen, haſt ein Weinchen, luſtbekränzt,
Bin dein Freund, ſo lang in dir ein Tropfen glänzt!

CCLXIV.

Sanften Trunk's das Bier begrüßet,
Da es aus dem Fäßchen fließet;
Trinkt das Bier, es iſt ſo rein,
Fleißig ſchenkt die Wirthin ein!

Hab' ich auch im Kleide Riſſe,
Wenn ich nur den Krug nicht miſſe;
O das rothe, rothe Bier,
Das iſt meine Wonne hier!

CCLXV.

Meine Liebe, Liebe!
Habt ſo ſchwarze Augen;
Thut mir nur zu wiſſen,
Womit Ihr ſie waſchet.

„Einmal nur im Tage
Pfleg' ich ſie zu waſchen,
Dort in unſer'm Bache
Mit dem kühlen Waſſer.“

Bei dem Bache ſtand ſie,
Tränkte ſtill den Pfauhahn;
Sagt mir, meine Liebe,
Wer mit Euch oft ſitze?

„Weiß nicht, weiß nicht ſelber,
Aber heut' erfahr' ich's:
Kommt zu uns am Abend,
Werde Euch es ſagen.“

CCLXVI.

Auf einem Ufer dient mein Lieb,
Ich auf dem andern dienen blieb;
Wie thue ich's nun ſchnell und recht,
Daß ich mein Mädchen heimwärts brächt'?

Ich kauf' ein Elfenbeinruder mir,
Vergeckt mit Gold- und Silberzier,
Dann nehme ich im Kahne Platz,
Und fahre hin um meinen Schatz!

CCLXVII.

Kummer, Kummer drückt mein Herz,
Seit der Stunde, wo ich meinen
Liebſten ſah zuerſt erſcheinen —
Kummer, Kummer drückt mein Herz!

Gib es, gib es, unſer Gott,
Daß ich ihn nicht mehr vermiſſe,
Daß ich ſeine Wangen küſſe —
Gib es, gib es, unſer Gott!

Dies wird ſein der ſchönſte Tag,
Wenn wir, knieend beim Altare
Werden zum vermählten Paare —
Dies wird ſein der ſchönſte Tag!

CCLXVIII.

Die Alten tranken,
Trinken wir gleichfalls:
Sie blieben ſchuldig,
Bleiben wir's gleichfalls:
Vertrinke was Du Dir erwirbſt,
Dann gibt's nicht Streit, ſobald Du ſtirbſt.

CCLXIX.

O du gold'nes Fest der Kirchweih',
O du gelt'nes Sonntagsglück:
Fleisch ist's, Fleisch ist's, das wir haben,
Und vom Braten auch ein Stück.

O du gelt'nes Fest der Kirchweih',
O du gelt'ner Montagsschmaus,
Wiederum wie gestern Sonntags
Haben Fleisch wir, Fleisch im Haus!

CCLXX.

Brüder, Brüder,
Seien wir lustig nur,
Brüder, Brüder,
Freuen wir uns:
Die Noth verging geschwind,
Das Elend nun beginnt —
Brüder, Brüder,
Freuen wir uns!

CCLXXI.

Wie ist wohlbekannt ein Bräuhaus,
Daselbst wohnt' der Bräuer Wascha.

Gutes Bier pflegt' er zu brauen,
Schöne Mädchen auch zu lieben.

Dorna war das ſchönſte Mädchen,
Und der Jünglingsſchaar am liebſten.

Kränze wand ſie, ward nicht fertig,
Einen Sohn gebar ſie fruher.

„Bräuer Waſcha! Was ſoll werden?
Soll ich meinen Sohn ernerden?“

„„Mache Dorna, wie's Dir dünket,
Nur daß Du Dich nicht verrathe!““

Dorna ging ſogleich hinunter,
Nahm die Geldſchnur aus der Truhe.

Dann erwürgte ſie ihr Söhnchen,
Und begrub es in dem Gärtchen.

Doch des Hauſes Tochter ſah ſie,
Lief hinauf gleich, und erzählte:

„Mutter, eine ſchlimme Nachricht:
Dorna hat erwürgt ihr Söhnlein.

Sie begrub es dort im Gärtchen,
In des grünen Bäumchens Schatten!“

„„Geh' mein Kind, und hol' die Dorna,
Daß ſie gleich vor mir erſcheine!

Sei willkommen, meine Dien'rin,
Mörderin des eig'nen Kindes!““

„Eine Mörderin, — ich bin's nicht,
Bin die Dien'rin meines Herren.“

„„Geh' mein Kind, und hol' den Pfarrer,
Der der Jungfrau'n Hände binket,
Und ſie allerdann nimmer löſet.

Ruf' mein Kind den Bürgermeiſter,
Der die Mädchen aus der Stadt fähret!““ —

Ach, am Wagen ſitzt ſchon Dorna,
Hinter ihr die Rathsherrn fahren.

Und ſie nah'n dem Hochgerichte,
Und zu Dorna ſpricht der Henker:

„Willſt Du Maid die meine werden?
Dann will ich Dich mir anders löſen;

Zahl' ein Teitel voll Dukaten,
Gebe noch hinzu ein zweites.“

„Ward ich nicht des Bräuers Gattin,
Werd' ich auch nicht die des Freimanns.

Thue Deine Pflicht, o Henker,
Laſſe mich nicht lange harren;

Denn ich hab' den Tod verdienet,
Habe umgebracht drei Kinder —

'S war vom General das Eine,
Und das Zweite von dem Rathsherrn,
Und das Dritte war von Waſcha.“

Eine Schwenkung macht der Henker —
Und ſchon liegt das Haupt im Graſe. —

Brecht ab grüne Kieferäſte,
Deckt damit den rothen Blutſtrom,

Auf daß nicht die Raben krächzen,
Daß die Jünglinge nicht weinen! —

Und doch krächzt' ein Rabe, ſtimmte
Hundert Jünglinge zum Weinen.

CCLXXII.

Meine Allerliebſte badet'
In der Flut, ſo rein;
O mein goldnes Herzchen badet'
Dorten ganz allein.

Sag' mein Schatz, was Du da machſt
In dem kühlen Quell?
„Winde Kränze aus Maiblümchen
Und aus Roſen hell."

Und wem willſt Du dann die grünen
Kränzchen, Schatz, verleih'n?
„Dir eins, mir eins: des Brautführers
Soll das dritte ſein!"

CCLXXIII.

Regen, Regen ſtrömt zur Erde!
Wohin ſtellen wir die Pferde?
Stellet ſie, wohin ihr wollt,
Ich verbleib' beim Mädchen hold.

Stellet ſie hin in den Garten,
Bei Mariechen will ich warten:
Stellt ſie unter's Fenſter hin,
Wenn nur wir zwei uns dem Naß entzieh'n!

CCLXXIV.

Ach ich hab' geträumt zur Nachtzeit,
Daß mein Liebſter heute käme.

Ich erwache — tiefe Stille,
Nur mein Herz ſo wehvoll klopfte.

Wär' da ein geheimer Bote,
Möcht' ihn um den Liebſten ſenden!

Eil', mein Bote, wie der Vogel,
Grüße hundertmal den Liebſten.

Und der Bote naht der Veſte,
Aus der Veſte ſchaut mein Liebſter.

„Kehr' nach Hauſe, lieber Bote,
Melde, daß ich heut' nicht komme.

Doch ich komme morgen, morgen,
Ehe noch die Sonne aufgeht. —"

Aus den Bergen ſteigt die Sonne,
Und noch kommt nicht der Geliebte. —

Doch dort iſt er auf der Brücke,
Reitet auf gar theurem Rößlein.

Luſtig wiehernd hüpft das Rößlein,
Und vor Freude pocht mein Herzchen.

Doch es brach den Fuß das Rößlein,
Und mein Liebſter ſtürzte blutend.

Ach, wo ſoll ich Hilfe ſuchen?
Wohin um den Arzt ſchnell ſenden?

„Laſſe keinen Arzt mir rufen,
Laß' das Todtenglöckchen klingen.“

Sterbeglocken tönet, tönet,
Meine Wonne iſt geſtorben!

Mir verwelkt' die weiße Roſe,
Theurer als der ganze Erdkreis.

Deſſen Bild mein Herz verklärte,
Den verlor ich Tiefbetrübte!

CCLXXV.

O Welwarn, Welwarn, ſchöner Ort,
Wo blieb denn doch mein Thalerhort?
Ich aß, ich trank, gab Gaſterei'n,
Und liebt' die Mädchen, ſchmuck und fein.
O Welwarn, Welwarn, ſchöner Ort,
Wo blieb denn doch mein Thalerhort?

CCLXXVI.

Wo hielteſt du dich auf,
Gehörnter Ziegenbock?
„Am Herd am Ofenherd,
Mein Herr mit theurem Rock!“

Was haſt du dort gemacht,
Gehörnter Ziegenbock?
„Geſpalten hab' ich Holz,
Mein Herr mit theurem Rock!“

Sag' womit man dich ſchlug,
Gehörnter Ziegenbock?
„Mit einem Holzſcheit, ach,
Mein Herr mit theurem Rock!“

Und wie haſt du geweint,
Gehörnter Ziegenbock?
„Mhe—e—e, mhe—e—e,
Mein Herr mit theurem Rock!“

Nun ſag', was aßeſt du,
Gehörnter Ziegenbock?
„Ich aß den grünen Kohl,
Mein Herr mit theurem Rock!“

Und ſag', was trankeſt du,
Gehörnter Ziegenbock?
„Ich trank vom Hinterbier,
Mein Herr mit theurem Rock!“

Und wie haſt du geſchnyſt,
Gehörnter Ziegenbock?
„Heyheyhey, heyheyhey,
Mein Herr mit theurem Rock!“

CCLXXVII.

Ich hab' ein Bildchen ſchön,
Was ſoll damit geſchehn?
Zwei Herzen prangen d'ran,
Eins ſoll die Maid empfahn,
Das zweite laß' ich mir.

Im Dörflein herrſcht ein Glanz,
Da blüht ein Märchenkranz:
Eins zum Altar ich führ',
Gewährt's der Herrgott mir,
Und die Jungfrau Marie!

CCLXXVIII.

Flog die wilde Ente
Flog in blauer Weite;
Sie erſpäht' der Schütze,
Schoß ſie in die Seite.

Schoß ihr weg den Flügel,
Und das rechte Füßchen;
Und ſie ächzte ſchmerzlich,
Fiel herab in's Flüßchen.

„Ach mein Gott, ſo muß mich
Schon der Tod umfaſſen;
Meine armen Kinder
Muß ich hier verlaſſen!

Ach die armen Kleinen
Niemanden je ſchaden:
Segeln auf der Donau,
Wo ſie friedlich baden!“ —

CCLXXIX.

Ach wie oft dies Pfärchen,
Her vom grünen Wäldchen,
Ach wie oft dies Pfärchen
Boten gingen hin und her,
Als ſie Briefchen trugen
Von dem Herzerwählten,
Als ſie Briefchen trugen
Von dem Liebſten!

Ach wie oft vom Frühlicht
Bis zum Abendrothe,
Ach wie oft vom Frühlicht
Wurden alle Lüftchen matt,
Als ſie Küßchen trugen
Aus dem fernen Flußthal,
Als ſie Küßchen trugen
Vom Geliebten!

Ach wie oft bewegten
Her von grünen Höhen,
Ach wie oft bewegten
Sich die Halme am Gefild:
„Gold'nes Mädchen, meine Liebe"
Haben ſie geſäuſelt —
„Gold'nes Mädchen, meine Liebe
Währet ewig!"

CCLXXX.

Der Schäfer ſteht am Anger grün,
Die weiße Heerde rings um ihn.

Ein Fleiſcher geht vorbei zur Stund',
Mit ihm ein buntgefleckter Hund.

„Gott grüß' Dich Schäfer, ſage mir,
Wie theuer ſind der Schafe vier?"

„„Zwei Gulden gib, dann ſind ſie Dein;
Das wird doch nicht ſo theuer ſein?""

Er nahm das Geld, verlor's im Spiel,
Erſt dann die Heimkehr ihm einfiel.

Und als er ſchon dem Hofe nahe',
Der Herr ihm hier entgegentrat.

„Gott grüß' Dich Schäfer, ſage mir,
Weßhalb vier Schafe fehlen Dir!"

„„Ein Doppelpaar von Wölfen kam,
Ein jeder eins der Schafe nahm.““ —

Nicht weit von Lyſſa, unter'm Wald
Der Schäfer hängt, entſeelt und kalt. —

CCLXXXI.

Nicht will ich die Ochslein treiben,
Will beim jungen Weibchen bleiben!

Möcht' ich aus dem Hauſe weichen,
Könnt' ein Scheim zu ihr ſich ſchleichen!

CCLXXXII.

Will mich nicht im Wald einſtellen,
Um die Bäume dort zu fällen;

Leicht könnt' Einer mich erſchlagen —
Was möcht' dann mein Mädchen ſagen?

CCLXXXIII.

Fehlt Dir was?
Fehlt Dir was?
Hat Dich etwas bös gemacht,
Daß Du mir nicht einmal ein'ge
Küßchen ſchenkſt auf gute Nacht?

„Bin nicht bös!
Bin nicht bös!
Aber das macht mich verzagt,
Daß Du einer Andern nachgeh'ſt —
Ja, man hat es mir geſagt!“ —

CCLXXXIV.

Wachholder! Wachholder!
Wachholder grün, grün, grün! —
Wie häufig ſtand ich ſchon mit dir,
Und blieb doch Jüngling ſtets!

„Pfingſtroſe! Pfingſtroſe!
Pfingſtroſe roth, roth, roth! —
Wie häufig ſtand ich ſchon mit dir,
Und blieb doch Jungfrau ſtets!“

CCLXXXV.

Bin betrübt,
Bin betrübt
Im Gemüte,
Und das wegen meiner
Liebesblüte.

Hatt' ein Mädchen,
Wie ein Blümchen;
Dieſes mir erzählte,
Daß es ſchon aufnährte: —
Sieben Kinder!

CCLXXXVI.

Fremd war mir Dein Herz, als Du den
Weg zu uns Dir haſt gebahnt;
Daß mir Deine Eltern grollen,
Davon hab' ich nichts geahnt.

Trauter, jetzt hab' ich's erfahren,
Und empfinde keinen Schmerz;
Mögen ſie nur ſtets Dir wehren,
Gut ſchon kenne ich Dein Herz!

Bin frei, wie im Lenz das Vöglein,
Vöglein hoch im Luftgebiet,
Und das kann noch Niemand wiſſen,
Wo mein Glück mir roſig blüht.

Glück, das blühet wie die Kleepflanz'
In der grünen Frühlingsſaat —
Niemand kann's noch wiſſen, wem ich
Bin beſtimmt in Gottes Rath! —

CCLXXXVII.

Das iſt faſt zum Betrüben,
Wenn Zweie Eine lieben:
Der Eine ſchwört ihr Treu',
„Stets" fügt der And're bei —
Dann bleiben Beide aus! —

CCLXXXVIII.

Wie haſt Du mich, o Lieb'
Erkannt, als ich erſchien?
„Nach Deinem Wappen, Schatz,
Geſattelt hab' ich ihn.

Geſattelt hab' ich ihn
Mit röthlichem Brokat,
Damit ich Dich erkenn',
Bis einſt Du wirſt Soldat.

Geſattelt hab' ich ihn
Mit Taffet, grün und ſchön,
Damit ich Dich erkenn',
Bis es zur Schlacht wird geh'n!"

CCLXXXIX.

Sommer zwei, drei Winter
Kenn' ich Dich ſchon, wonnig
Herzenslicht:
Doch Dich auszuforſchen,
Mädchen mein, das glückte
Mir noch nicht:
Du haſt zum Verliebten
Mich gemacht:
Selbſt haſt an die Liebe
Du mein gold'nes Bildniß
Nicht gedacht!

Denke, mein Entzücken
An die Abendzeit des
Zweiten Mai'n,
Wie so wunderherrlich
Sang das Nachtigallchen
Dort im Hain!
Und der Mond vergoß sein
Silberlicht,
Als wir, meine Wonne,
Nach dem Vöglein blickten
Im Dickicht.

Und das Nachtigallchen
Setzt' sich auf ein Tännchen
Im Revier:
Damals, Du mein Engel,
Damals gab den ersten
Kuß ich Dir.
Solche Wonne labte
Mein Gemüth,
Wie sie nur im Himmel,
Also herrlich, gold'nes
Mädchen, blüht.

Möchtest Du aufricht'ger
Nur Dich zeigen, theures
Mädchen mein:
Könnte mir am Erdkreis
Keine and're Wonne
Lieber sein:

Doch ein Paar von Schwingen
Hat Dein Herz,
Und nach allen Blumen,
Die rings flimmern, fliegt's in
Loſem Scherz!

CCXC.

Ach du lieber Acker,
Ungepflügter Acker,
Der Geliebte weidet
Dort vier ſchwarze Roſſe.

Weidet ſie am Raſen,
Der im Früh'hau funkelt;
Aennchen ihn beſuchet,
Trägt ein holdes Knäblein.

„Sieh', das iſt Dein Söhnchen,
Das ich Dir nun bringe;
Wie Du mich einſt liebteſt,
Alſo lieb' auch dieſes."

„„Nimmer wird Dein Wille
Auch der meine werden:
Ich beleg' Dir lieber
Einen Tiſch mit Thalern!""

„Nein, nach keinem Gelde
Trage ich Verlangen,
Nur Dich Liebſter, will ich
Zum Gemale haben!

Gäb'ſt Du mir der Thaler,
Als am Felde Aehren,
Du bezahlſt mir nimmer
Meinen Glanz als Jungfrau!

Gäb'ſt Du mir der Thaler,
Als am Eichbaum Blätter,
Du bezahlſt mir nimmer
Die verlor'ne Ehre!

Gäb'ſt Du mir der Thaler,
Als im Wald Wachholder,
Du bezahlſt mir nimmer
Meinen Kranz, den grünen!"

CCXCI.

Kein Blümchen gibt es auf der Welt,
Das eine Heilkraft nicht enthält.

Du Liebſte, ſuch' ein Blümelein,
Und heil' damit das Herzchen mein!

CCXCII.

Nahe am Ahorn da rinnet ein Quell,
Trink' d'raus mein Mädchen, er iſt ja ſo hell;
Trink' doch das Naß aus kryſtallenem Grund,
Und auf der Stell' iſt Dein Herzchen geſund!

CCXCIII.

Komme, komm' o Maid,
Gib mir das Geleit',
In das Gärtchen aus dem Häuschen,
Geb' Dir dort ein duftig Sträußchen —
Komm', komm', komm'!

Komme, komm' o Maid,
Gib mir das Geleit'
Aus dem Gärtchen in die Schänke,
Daß ich Dich im Nunktanz schwenke —
Komm', komm', komm'!

CCXCIV.

Und gehst Du mein Liebster für immer hin,
Ich ziehe mit Dir als Kriegerin.
„Wie ging' es Dir da, mein Herzenslicht?
Du sähst vor lauter Kriegern mich nicht!"

Nun, in ein Täubchen verwandle ich mich,
Dein Haupt umflattre als Täubchen ich;
Ich werde ein Vöglein, so klein, so klein,
Raſtplätzchen soll mir Dein Sturmhut sein.

Soll ich mein Liebster gehören Dir,
Dann schmolle, dann zanke ja nicht mit mir,
Denn lasseſt Du's kommen zu Groll und Streit,
Dann machſt Du dem Mütterlein herbes Leid!

CCXCV.

Unter unſer'm Fenſter
Die Olive blüht;
Sage mir doch, Traute,
Wen bei Euch man ſieht?
„Nun, den Herrſchaftskutſcher,
Jung und ſchmuck iſt er;
Bleibe aus, mein Beſter,
Jenen lieb' ich mehr!“

O Du meine Gute
Fällt wohl leicht der Trutz;
Dein Geſchäft beſteht ja
Nur in eitlem Putz!
Du kannſt Dich nur putzen,
Aus dem Fenſter ſeh'n —
Dann kann's bei Dir freilich
Hoch hinaus ſchon geh'n!

CCXCVI.

Eine Alte hext', doch wie?
Graupen macht' aus Gerſte ſie.

Aus der Hirſe macht' ſie Brei —
Dies war ihre Hexerei!

CCXCVII.

Auf dem Strome fuhr ein Ritter,
Landete beim neuen Wirthshaus.

„Wirthin, hab't 'ne hübſche Tochter,
Wen ſoll ihre Hand beglücken?"

„„Dies iſt nicht mein Kind, Herr Ritter,
Dies iſt nur ein dienend Mädchen.""

Hin zum Brunnen ſandt' ſie Lorchen,
Sann hernach auf ſchlimme Dinge.

Aber Lorchen war behutſam,
Hörte unter'm Fenſter Alles.

„Gehe Lorchen, rüſt' das Lager,
Schlummern will der edle Ritter!"

Lorchen ſiehet kaum im Zimmer,
In den Weg tritt ihr der Ritter.

„Laſſet Ritter mich in Ruhe,
Laßt mich geh'n in Gottes Namen.

Meine Abkunft gleicht der Euren,
Bin ich auch nur eine Dienſtmagd!"

„„O wie gliche ſie der meinen
Da Du biſt nur eine Dienſtmagd?""

„In der Kindheit Tagen pflegte
Vor dem Hauſe ich zu ſpielen;

Lief herum auf gold'nem Sande,
Ließ ein Purpuräpflein rollen.

Zogen einſt vorbei Zigeuner,
Nahmen mich auf ihren Wagen;

Brachten in ein fernes Land mich,
Und verkauften mich für Hafer!“

„„Sage mir doch, theures Lerchen,
Welch' ein Haus beſitzt Dein Vater?““

„O ein Haus aus weißem Marmor,
Rothkryſtallen ſind die Fenſter!“

„„Ei dann biſt Du Lerchen, meine
Meine eig'ne traute Schweſter!

Suchte Dich ſchon ſieben Jahre,
Suchte ſchon in allen Ländern!

Leg' Dich Schweſter in das Prachtbett,
Ich will auf dem Hofe wandeln!““

Und als ſchon das Frühlicht nahte,
Schallt' empor ein lautes Rufen.

„Lerchen, ſtehe auf, dort oben!
Zier' Dein Haupt mit weißem Häubchen!

Schweſter, ſtehe auf, dort oben!
Laß zum weißen Schloß uns fahren. — —

„Nun, was gebt Ihr mir, Frau Mutter,
Wenn ich meine Braut Euch zeige?“

„„Ach, was geht mich Deine Braut an,
Da ich ihr im Weg ſein werde?““

„Nun was gebt Ihr mir Frau Mutter,
Wenn ich Euch die Schweſter zeige?“

„„Gold und Silber möcht' ich geben,
Sähe ich die Tochter wieder!““

Und ſchon folgt' das Wiederſehen,
Beide weinten Freudenthränen.

CCXCVIII.

Ach, ſo flink iſt wohl kein Mädchen,
Wie's des Nachbars Lieſ' ſein kann:
Sie erreicht im Lauf den Hügel,
Auf die Burſchen ruft ſie dann:

„Kommet, Burſchen, kommt zu uns doch!
Des Willkommens ſeid gewiß;
Unſer Pförtenthürchen knarrt nicht,
Da ich fleißig es begieß',

Vormittags mit warmem Milchlein,
Nachmittags ſogar mit Rahm:
Daß die Unſern nicht erfahren,
Wer mich zu beſuchen kam.“

CCXCIX.

Unter'm Fenſter ſtand ich oft,
Stand ich oft,
Rief auf meine Liebſte:
„Stehe leiſe auf, o Liebſte,
Tritt doch näher hin zum Fenſter —
Steh' auf, Mädchen!

Und ſchon, und ſchon, ſteht ſie auf,
Steht ſie auf,
Zieht an das Röckchen;
Näher tritt ſie hin zum Fenſter,
Guckt hinaus auf den Geliebten
Sie, die Goldmaid.

Und ſie ſpricht mit ſanftem Klang,
Sanftem Klang,
Zu ihm ſüße Worte:
„Gold'nes Wenzelchen, wo warſt Du,
Daß Du nicht rechtzeitig kameſt
In das Häuschen?

Doch ſchon iſt das Pförtlein zu,
Pförtlein zu,
Vater hat die Schlüſſel;
Darf ſie nicht von ihm verlangen,
Darf Dir nicht das Pförtchen öffnen,
Gold'ner Liebſter!"

Wär' ich doch die Nachtigall,
Nachtigall,
Flög' ich in die Lüfte,
Flöge ich empor zum Fenſter,
Flöge ich in's traute Stübchen,
Hin zum Herzchen!

CCC.

Fließt von Tabor her ein Waſſer,
Fließt am Ahornbaum vorüber;
Alle Brücken riß es fort,
Eine nur blieb unverſehrt,

Wo der Jägersmann zu gehen
Und ſein Lieb zu führen pflegte.
Einen Apfel pflückte er,
Ließ ihn ſchwimmen in der Flut:

„Schwimme Apfel, ſchwimme, ſchwimme,
Nur daß du nicht naß mir werdeſt;
Schwimme Apfel ſtromherab,
Hin zum Ahorn in die Mühl'.“

Und der Apfel kam geſchwommen,
Bracht' vier Räder gleich zum Stillſtand,
Klappern ließ er ſie nicht mehr,
Drängte aus dem Bett die Flut.

„Weßhalb dreht ihr euch nicht, Räder,
Und erfreuet nicht mein Herzchen,
Wie ihr es doch ſtets gethan,
Da ihr euch ſo raſch gedreht?“

'S iſt ein Wildgeheg' bei Tabor,
Viele Hirſche dorten graſen,
Sie bewacht' ein Jägersmann
In grünfarb'nem Kamiſol.

Wache hielt er bei den Hirſchen,
Liebte auch die ſchönen Mädchen,
Und den Lieblingshirſchen ſandt' Er zum Ahorn, in die Mühl'.

„Lauf' mein Hirſchlein, längs des Baches,
Laß dich nicht die Eil' gereuen,
Lauf' in's Thal hin, in die Mühl',
Dorten wo der Ahorn grünt.

Und am Ufer unter'm Ahorn
Wirſt du bald ein Mädchen finden,
Das iſt meine Herzensmaid,
Die dort klagt' ſo bitterlich.

In der Mühle ſteh'n vier Räder,
In der Mühl' geſchieht ein Unglück! —
Neige dein Geweih' vor ihr,
Spring' in's Waſſer von der Brück'.

Dorten, wo das erſte Mühlrad,
Wirſt du einen Apfel finden,
Hefte ihn an dein Geweih',
Kehr' zurück in's Wildgeheg'." —

Nachtzeit naht — es fliegt der Hirſch hin,
Macht beinah' den Boden zittern,
Trägt den Apfel am Geweih',
Trägt den Apfel, ſchön und roth.

Und der Waidmann nahm den Apfel,
Machte dann aus ihm zwei Hälften:
Aufflog da ein Vöglein,
Ein ſchneeweißes Täubchen war's.

Glaube, glaub' nicht, lieber Jäger,
Daß ein Vöglein dies geweſen:
Nein, das war, das war ein ſchön,
Ein verzaubert Mägdelein!

CCCI.

Auf der Brücke ſtand der Jüngling,
Stand der Freier der Marinka,
Pflückte einen Apfel ab,
Den er dann den Waſſern gab.

„Aepflein ſchwimm', wohin's beliebet,
Nur daß Du nicht naß mir werdeſt,
Aepflein, gleit' hinab den Fluß,
Sag' der Liebſten ſchönen Gruß."

Wie das Aepflein kam zur Stelle,
Rief es alsbald auf Marinka:
„Steh' auf, Mädchen, tret' hinaus,
Liebſter harret vor dem Haus."

„„Weßhalb ſollt' hinaus ich gehen,
Bin ja doch nicht ſeine Liebſte;
Er iſt kein ſo theures Haupt,
Daß er mir den Frohſinn raubt.

Weßhalb ſollt' hinaus ich geben,
Da ich ihm ſchon längſt bedeutet:
Er erſcheint bei uns nicht mehr,
Irr' am Steglein nicht umher.

Alte Liebe — nicht mehr iſt ſie —
In's Geſtein iſt ſie gefallen,
In's Geſtein, das kleinzerſtückt,
In das Herz, d'raus Falſchheit blickt."

CCCII.

Ach Söhnchen, Sohn! Die Raſtſtund' ſchlägt,
Haſt Du gepflügt? der Vater frägt.

„Ich pflügte, pflügt', doch wenig nur,
Das Pflugrad brach mir auf der Flur.

Ich pflügte, pflügt' den weißen Pfad,
Den ich ſo oft mit Liebchen trat.

Der Pfad iſt hart, faſt wie ein Stein,
Hier ſchritt betrübt ein Mägdelein.

Wie iſt das Ackern hier ſo ſchwer:
Kommt's doch zur Hochzeit? — Nimmermehr: —"

CCCIII.

Aus den Wirthshaus geh' ich
Erſt nach vierzehn Tagen,
Bis um mich die Liebſte
Kommt mit prächt'gem Wagen —

Kommt mit prächt'gem Wagen,
Den vier Rappen ziehen —
So nur, ſo nur will ich
Aus der Schänke fliehen!

CCCIV.

Grünes Angergräschen,
Dies iſt meine Lagerſtätte,
Grünes Angergräschen,
Dieſes iſt mein Schlummerbett.
Bis die Au nur grünet lenzlich,
Da entſag' der Stub' ich gänzlich,
Grünes Angergräschen,
Dieſes iſt mein Ruhebett!

CCCV.

Auf der Brücke
Wächſt das grüne Gräslein,
Auf der Brücke, Brücke,
Wächſt das Gräslein.

Mähte es ein Mägdlein,
Welches jetzt noch klein iſt;
Bis es groß wird, ſoll's die
Meine werden!

CCCVI.

Der Herr Pfarrer hierorts
Kann ſchön pred'gen,
Er vertheilet Bildchen
Beim Altare;
Will auf ſeine Predigt
Gleichfalls gehen,
Und ihn um ein Bildchen
Schön erſuchen.

Der Herr Pfarrer hierorts
Iſt ſo gütig,
Er gab mir ein Bildchen,
Und das lebet!
Was beginn' ich Aermſte
Nun mit dieſem,
Denn ich hab' dafür kein
Paſſend Plätzchen!

Geb' ich's in den Rahmen?
Ach zu groß iſt's!
Geb' ich's in die Truhe?
Da erſtickt es!
Bring' es auf den Seſſel,
Setz' zu ihm mich:
Küßen wird's mich, und ich
Küß' es wieder!

CCCVII.

Rabenſchwarze Bergleut', wer doch
Möcht' ſein Euer Werkgenoß?
Tag und Nacht lang ſeid Ihr thätig,
Traget Hämmer, ſchwer und groß!

Doch am ſchönen, lieben Sonntag
Funkelt Euch der Freudenſtern:
Stattlich iſt da Euer Aufputz,
Und Ihr gebt einher wie Herrn.

Bei den Mädchen in der Schänke
Wird die Zeit ſchön zugebracht:
Aber wenn der Montag kommet,
Mußt Ihr wieder in den Schacht!

CCCVIII.

Ob der Dienſtknecht zierlich tanze,
Darauf ſchaut nicht ſehr die Welt;
Lieber blickt man in den Marſtall,
Wie er ſeine Rößlein hält:
Voll des Schmutzes ſind die Rößlein,
Und das Leitſeil ebenfalls —
Na, Du biſt ein faul'rer Dienſtbot',
Brech' der Böſe Dir den Hals!

Ob die Dienſtmagd zierlich tanze,
Darauf ſchaut nicht ſehr die Welt;
Lieber blickt man in das Ställchen,
Wie ſie ihre Kühe hält:

Voll des Schmutzes ſind die Kühe,
Und der Melktopf ebenfalls —
Na, Du biſt ein ſaub'rer Dienſtbot',
Brech' der Böſe Dir den Hals!

CCCIX.

Eine Ziege war genaſchig,
Schlich ſich in den Herrenklee;
Argles war ſie, — doch der gnäd'ge
Herr, der ſchuf ihr Todesweh.

„Gnäd'ger Herr, ade! ich ſcheid' von
Euch im nächſten Augenblick,
Anempfehle nur noch meine
Zott'ge Haut Euch als Perrück'.

Habt Ihr die Perrück' nicht nöthig,
Kann die Haut doch nützlich ſein:
Seht, Ihr könnt darein ja wickeln
Euer, Euer Zipperlein!"

CCCX.

Hain — Hain — Hainchen, ſo grün, ſo grün —
Kann ach, der Werbung nicht mehr entflieh'n:
Und ſchon iſt ſie geſcheh'n!
Muß mich in Feſſeln ſeh'n,
Muß in die ferne Welt, weit in die Fremde geh'n!

Hain — Hain — Hainchen, ſo grün, ſo grün —
Schon iſt das Säbelchen mir verlieh'n:
Traurig ſei angeſchaut!
Biſt meine Eisenbraut,
Biſt meine Helferin, wenn ſchon der Schlachttag graut!

CCCXI.

Hätteſt Du, o Söhnlein
Stets gehorcht der Mutter,
Müßteſt Du nicht tragen
An der Seit' den Säbel.

Hätteſt nicht den Säbel,
Hätteſt nicht den Rappen:
Müßteſt nicht gehorchen
Einem fremden Menſchen!

CCCXII.

Das Schloß von Ghlumec ſteht im Wald, im grünen —
Ich mußte fort, um in dem Heer zu dienen.

In Jugendtagen fing ich an zu lieben,
Allein der Krieg, der brachte mir Betrüben.

Ach, eine and're Braut beſitz' ich heute,
Es prangt das Schwert von Stahl an meiner Seite.

Das Schwert von Stahl, es thut ſo ſeltſam prangen —
Die Liebſte mein hat heißbethränte Wangen.

Laß' ab, mein gold'nes Kind, laß' ab vom Weinen!
Iſt aus der Krieg, dann mach' ich Dich zur Meinen.

„Ach, möcht' ich Aermſte nur es ſicher wiſſen,
Daß ich Dich nach dem Krieg nicht werde miſſen."

Du ſollſt nach Jahr und Tag ein Briefchen ſchauen,
Um meinem Liebesleide ſtets zu trauen. —

•

„Hab' einen äußerſt traur'gen Brief empfangen,
Dem Liebſten ſei's im Krieg gar ſchlimm ergangen.

Sein Haupt die Säbelhiebe blutig röthen,
Darauf der Roſſe Eiſenhufe treten!"

•

Ach, wüßte es die Mutter, die ſo gute,
Daß ſchon mein Haupt an Todeswunden blute!

Sie möcht' mit frommen Beten ſich befaſſen,
Und heil'ge Meſſen für mich leſen laſſen.

Doch, lieber Gott, wer wird ihr dieſes ſagen?
Und ach, wie wird ſie mein Geſchick erfragen?

•

Und als ſchon war die wilde Schlacht geſchlagen,
Begannen viele Leut' um uns zu klagen!

Die Bauern den Befehl erhalten hatten,
Zu geh'n und die Soldaten zu beſtatten.

Sie gruben lange, klaftertiefe Schachte,
In die man dann die vielen Todten brachte.

Die Erdenſchollen ſtürzten dann mit Dröhnen
Auf uns herab: — es weinten alle Schönen!

Die Freunde ſteh'n ſchon auf den Heimkehrwegen,
Die Väter pilgern ihnen froh entgegen.

Mein armer greiſer Vater wird auch gehen,
Doch mich Betrübten wird er nicht mehr ſehen.

Wie ſoll er auch auf dieſer Welt mich finden,
Da ſchon auf meinem Grabe blüh'n die Winden!

CCCXIII.

Wälder grünen, Haine
Singen fern und nah,
Schöne Blümchen ſprießen —
Wallfahrtszeit iſt da.

Königin Maria
Ruft ſo lieblich Euch,
Will ſich Euch bezeugen
Allzeit gnadenreich.

Laßt Euch nicht gereu'n den
Weg zum frommen Werk,
Eilt durch Wälder, Thäler
Nach dem heil'gen Berg!

Alle Eure Schritte
Wird nach kurzer Friſt
Reichlich Euch vergelten
Unſer Jeſus Chriſt!

CCCXIV.

Ach, in großem Schmerze ruf' ich:
Iſt mein Jeſus gar ſo fern?
Ohn' ihn hab' ich keinen Frieden,
Wär' mit ihm vereint ſo gern!
O wer gibt mir tauſend Flügel,
Daß ich deſto ſchneller eil'
Uiber Wälder, Berge, Thäler,
Jeſum finde, der mein Heil!

CCCXV.

Ach was ſoll dein Weherufen,
Mein gequältes Herz?
Weßhalb lebſt du nur in Seufzern,
Gar ſo reich an Schmerz?
Da die Trübſal dich umſtrickt,
Hoffſt du auf der Freude Schein,
Flehеſt laut um die Erlöſung
Von der herben Pein?

O Marie, in meinen Nöthen
Sei Du mein Aſyl,
Denn nur Du allein kannſt ſetzen
Meinem Schmerz ein Ziel!

Hilf mir, hilf in meiner Angſt!
Hilf doch, Mutter gnadenvoll!
Siehe, was aus meinem armen
Herzen werden ſoll!

Ach Du weißt es ſelbſt am Beſten,
Was mir dient zur Pein:
Welche Laſt mein Herz zermalme,
Weißt nur Du allein!
Und mein Harm währt Tag und Nacht,
Wie betäubt umher ich geh';
Weinend ruf' ich: „Hilf doch, Mutter,
Mir von dieſem Weh'!"

CCCXVI.

Erbarm' Dich meiner, Gott!
Wo iſt mein Väterlein?
Ach weh', ſchon hüllet ihn
Der grüne Raſen ein!
Marie, erbarme Dich!
Wo iſt die Mutter mein?
Sie ſchläft in dunkler Gruft,
Da zieht kein Traum mehr ein!

Ach, wenn es jetzt doch wär'
Gelegt in meine Nacht,
Mit einer Nadel grüb'
Ich dorten Tag und Nacht!

Doch da, o Himmelsherr
Nicht mehr dies möglich iſt:
In Deine Händ' empfehl'
Ich ſie, mein Jeſu Chriſt!

Es deckt das grüne Moos
Mit ſchönen Blümelein
Den theuren Bruder und
Die liebe Schweſter mein.
Wo ſind die Freunde all'?
Ob ich ſie wohl noch hab'?
Der Todtenvogel rief
Sie längſt ſchon in das Grab!

Zu Dir Fürſprecherin
Maria woll'n wir geh'n,
Erſchließ' den Himmel uns,
Und dort das Wiederſeh'n!
Dann trennt vom Elternpaar
Uns kein Verhängniß mehr:
Dir, Herr Gott ſingen dann
Wir Alle Preis und Ehr'!

CCCXVII.

Unſer Hähnchen krähet hell, krähet hell,
Bald erſcheint der Morgen;
Mein Geliebter denket mein, denket mein,
Hört es liebe Mutter! —

Gäb' Dir gern ein Küßchen,
Meine Seelenwonne,
Wenn es möglich wär'!

O Frau Mutter, ſtehet auf, ſtehet auf,
Der Herr Vater ruft Euch,
Macht das Frühſtück, macht es ſchnell, macht es ſchnell,
Hochzeit wird es geben:
Dies wird ſein die meine,
Deßhalb muß ich aufſteh'n,
Zeitlich, zeitlich früh.

Mein Geliebter fährt zu uns, fährt zu uns,
Dorten her vom Hainchen;
O führwahr, ich kenn' ihn gut, kenn' ihn gut
Nach den ſchwarzen Rößlein:
Tummle Dich nur, tummle,
Meines Herzens Kleinod,
Gerne ſeh' ich Dich!

Seh' Dich gerne, bin ſo froh, bin ſo froh,
Und mein Herzchen hüpfet,
Mein Gemüth iſt mailich hell, mailich hell,
Deinetwegen, Liebſter!
Werde nicht mehr fürchten,
Daß ich müßt vereinſamt
Stehen in der Welt!

CCCXVIII.

Wenn ſie Dich quälen,
Oder Dich ſchlagen —
Merk' Dir d'rum, Töchterlein,
Wo wir jetzt fahren:
Wo ſich die Heerſtraß' zieht,
Und wo das Steglein,
Damit Du treffen kannſt
Wieder zur Mutter!

CCCXIX.

Dort im Garten hüpft die Elſter,
Sucht nach Körnern dort —
Mein Goldmädchen, mach' Dir keine Hoffnung,
Auf mein Liebeswort!

Dort im Garten hüpft die Elſter,
Hätt ſchon eine Aehr' —
Mein Goldmädchen, mach' Dir keine Hoffnung,
Daß ich wiederkehr'!

CCCXX.

Wohin eilſt Du, Chriſti Liebling?
Unglückſelig iſt Dein Pfad;
Boleslaus, Dein wilder Bruder
Sinnt auf ſchrecklichen Verrath! —
Böhmen, brich in Thränen aus,
Sterben ſoll Dein Wenceslaus!

Ach erbebt! Mit blankem Stahle
Naht ſchon der Verruchte leis,
Ueber'm heil'gen Haupt des Bruders
Schwingt er ihn nach Mörderweiſ'!
Böhmen, brich in Thränen aus,
Denn ſchon ſtirbt Dein Wenceslaus!

CCCXXI.

Eine Roſe blühet
Auf der Branau-Höh',
Blüht im Lenz, im Sommer
Blühet auch im Schnee;
Prächtig blühet ſie —
Du biſt es, Marie!
Zu Dir, Königin
Strebt nur unſer Sinn,
Und wir nahen Dir!

Selbſt der Markgraf Mähren's
Kam im Ritt einſt her,
Daß er Dir Maria
Zolle Gruß und Ehr',
Auf ſein hohes Wort
Man begann ſofort
Auf der Bergesau
Dieſen Kloſterbau —
Ein Engel wies die Stell'.

Als die Maurer gingen
An das Werk, erfreut,
Waren Engel ihnen
Gern zur Hilf' bereit,
Brachten Holz und Stein'
Hin beim Sternenſchein!
Wie all' dies geſcheh'n
Kann man jetzt noch ſeh'n
Dort am Wandgemälde!

CCCXXII.

Schwarze Augen, ſchlafen geht,
Daß ihr wieder früh aufwacht.

Zeitlich früh, ja zeitlich früh,
Eh' das Sonnchen noch aufgeht. —

Und das Sonnchen geht ſchon auf,
Meine Liebſte geht umher.

Auf dem Ringplatz ſchreitet ſie,
Eine Nachricht bringt ſie uns.

Und die Nachricht lautet ſo:
„Man wirbt jetzt Soldaten an.

Unſ're Burſchen müſſen fort,
Schade um ſie hundertmal!

Ach, die hübſchen nimmt man uns,
Und die lahmen läßt man da!“

CCCXXIII.

Nun, wie ſteht's?
Ackerſt nicht,
Grut'ſt auch nicht —
Ach, was treibſt Du, Bäuerlein?
Bald bricht ja der Winter ein —
Wirſt dann hungern!

„Das macht nichts,
Wenn ich nur
Hab' mein Krüglein:
So lang d'raus ich trinken kann,
Geht mich nichts die Saatzeit an,
Herr Gevatter!“

CCCXXIV.

Es fährt, es fährt
Ein junger Poſtillon,
Es fährt, es fährt
Ein Herr mit der Poſt.
Zwei Rappen ziehen an,
Zwei Schimmeln geh'n voran —
Es fährt, es fährt
Ein Herr mit der Poſt.

CCCXXV.

Kind, wie hab' ich Euch gefunden?
Hab't das Köpfchen Euch verbunden!
Thut's weh? Thut's weh? Sagt es gleich —
Bin ein Arzt, ich helfe Euch! —

CCCXXVI.

In dem Gärtlein ſtand ſie,
Trug ein gold'nes Mieder.

Trug ein gold'nes Häubchen,
Schön gelockte Haare.

Und das holde Mädchen
Nähte ein feines Hemdchen.

Nähte es von Seide
In dem grünen Haine.

Nähte, und beim Nähen
Weinte ſie ſo bitter. —

„Dort im Thurm des Schloſſes
Lieget mein Geliebter.

Gebt ihm eine Wache,
Daß er nicht entfliehe."

Vier der Küraſſiere
Gab man ihm als Wache.

Und im breiten Hofraum
Sattelt man das Roß ihm.

„„Sattelt mir den Renner,
Reicht den langen Degen.

Dieſer Karabiner
Sei mein junges Liebchen.““

CCCXXVII.

Auch nicht im Geringſten
Meine Eltern Ihr es
Glauben ſollet,
Daß ich das mir nehme,
Was mir nicht genehm iſt,
Was Ihr wollet:
Dies jedoch, was i ch will,
Dieſes gönnt mir —
Bis zu meinem Tode
Eltern ja bei mir nicht
Bleiben könnt Ihr!

CCCXXVIII.

Geſtern Abends ließ mir
Seine Mutter ſagen,
Ihren Sohn zu lieben
Solle ich nicht wagen.

Für die liebe Sendung
Ließ ich ihr verkunden,
Daß ſie möcht' im Stübchen
Ihren Sehn anbinden.

Bind' ihn an mit einer
Schnur aus Seidenfädchen,
Daß er nicht nachſteige
Einem armen Mädchen.

CCCXXIX.

Als ich bei den Gänſen ſtand,
Eiseskälte ich empfand:
Da ich ſie nun nicht mehr hüt',
Macht mich auch kein Froſt mehr müd'.

Als ich war noch jung, noch klein,
Brauchte ich nur das Mütterlein:
Da ich in die Jahr' nun kam,
Brauch' ich einen Bräutigam.

CCCXXX.

Es ſteht ein Birnbaum auf dem Rain,
Darunter liegt ein weißer Stein.

Und unter'm Stein ein Goldring liegt,
Das grüne Gras hindurch ſich ſchmiegt.

Und wer das Gräschen dort wird mäh'n,
Wird ſich als Herr des Goldrings ſeh'n.

CCCXXXI.

Hört auf mich nun, junge Männer,
Die Ihr mit der Liebe ſpielt,
Und nur zur Verſpottung edler
Mädchen Euch berufen fühlt,
Die Ihr Liſt und Falſchheit berget
Unter'm Aushängſchild der Treu',
Und die arme Maid verlaſſet,
Wenn die Reiche kommt herbei.

„Sei im Wählen nicht zu heikel!"
Eine alte Regel ſpricht:
Wenn Du ſelbſt als Reicher prangeſt,
Trüge arme Mädchen nicht;
Such' Dir Eine gleichen Ranges,
Und die Arme laß' in Ruh',
Wie es den Ausklaubern gehe,
Siehſt aus dieſem Liede Du:

Einen loſen Burſchen gab es,
Dieſer zog von Flur zu Flur,
Arme Mädchen ſtets verſchmähend,
Reiche Damen ſucht' er nur;
Süßer, bunter Dienſt der Minne
War ſein hellſtes Herzenslicht:
Stets beſeelt ihn Roſenlaune —
An das Unglück dacht' er nicht.

Und er ging des Weges ſingend,
Und da ſieh'! entgegen trat
Plötzlich ihm die Todesgöttin
In dem reichſten Flitterſaal.
Und ſie ſprach: „Sei froh begrüßet,
Denn ich kenn' Dich ſchon, Geſell!
Willſt ein reiches Mädchen freien,
Sollſt es haben auf der Stell'!

Ich, ich bin es, die Du ſuchen,
Bin Dir auch an Allem gleich,
Wie an Rang, ſo auch an Reichthum,
Bin ſo mächtig, bin ſo reich!
Und wenn ich Dein Herz gewinne,
Gold und Silber geb' ich Dir:
Viele Wägen wirſt Du brauchen,
Holſt den Schatz Du ab von mir."

„„Hollah! hollah! Gut geſprochen!
Solche Reden hör' ich gern!
O da muß ich's wahrlich bringen
Bald zu einem großen Herrn!
Doch was ſoll der leiſe Schauer?
Weiß doch nicht, was ſoll das ſein?
Geiſterſeltſam klingt der Dame
Stimme mir in's Herz hinein!""

Doch die Todesgöttin lüftet
Ihren Farbenflor geſchwind —
„Wehe! Weh'! Was muß ich ſchauen?
Eiskalt durch mein Herz es rinnt!

Blitzſchnell will von Dir ich fliehen,
Gehe, geh' laß ab von mir!
Gräßlich hohl ſind Deine Augen —
O mir graut, mir graut vor Dir!“

„„Wie, erſchein' ich Dir ſo häßlich?
Iſt denn mein Gewand nicht ſchön,
Reich geſtickt mit Gold und Silber,
Wie kaum Du je eins geſeh'n?
Und Dir zu Gefallen zieh' ich
Noch ein ſchön'res an ſogleich;
Denn ich bin ſo flink, daß ich den
Vogel ſelbſt im Flug erreich'.““

In die kalten Arme wollt' die
Todesgöttin ſchließen ihn —
„Laß ab, laß ab, Grauenvolle,
Laß von Dir mich fernhin flieh'n!
Häßlich biſt Du, Grabesweſen,
Biſt ein furchtbar, furchtbar Weib!
Weiße, klappernde Gebeine
Bilden einzig Deinen Leib!

Herrſcher zerrſt Du aus Palläſten,
Mordeſt Fürſten, Grafen auch,
Schönen jungen Fräulein raubeſt
Du den ſüßen Lebenshauch!
Selbſt dem armen Hirten gönnſt Du
Nicht die linde Erdenluft,
Zerrſt ihn aus der trauten Hütte,
Wirfſt ihn in die ſchwarze Gruft!“

„„Schöner Jüngling, diesmal sagest
Du die reine Wahrheit mir!
Doch je mehr Du Dich ereifernst
Desto holder bin ich Dir!
Laß doch, liebes Herz den Groll, er
Führt Dich nicht dem Ziele zu:
Mein, mein mußt Du dennoch werden,
Armer Thor, was zürnest Du?““

CCCXXXII.

Als ich Abschied nahm,
Spielte die Musik:
Meine Liebste sah mir
Nach mit feuchtem Blick.

Wein' doch nicht um mich,
Lieber komm' mit mir:
Und ich will ein grünes
Röckchen kaufen Dir.

Ja, ein Röckchen grün,
Aber nicht gar lang,
Daß Du mit mir theilen
Kannst den Wandergang.

Uiber Berg und Thal
Werden wir dann zieh'n,
Unsre Kammern sollen
Sein die Wälder grün.

Und der frische Main.
Wird das Bettchen sein:
Dorten woll'n wir ruh'n,
Zärtlich, zärtlich thun,
Süßes Mägdelein!

CCCXXXIII.

Steht im freien Feld ein Birnbaum,
Stolz und groß,
D'runter prangt in weißen Blüten
Eine Ros'.

Pflücke, pflücke diese Blüten
Mädchen mein,
Kannst sie auf des Liebsten Lager
Heimlich streu'n.

Und er wird auf diesen Rosen
Schlummern süß,
Früh aufstehend wird er danken
Dir gewiß.

„O ich dank' Dir, o ich dank' Dir,
Schatz, so gut,
Vor Dir nehm' ich, bestens grüßend,
Ab den Hut."

„„Nimm, mein Holder nicht das Hütlein
Ab vor mir:
Doch es bringen uns're Herrn Dich
Fort von hier.

In den grünen Jägern führen
Sie Dich fort:
Wirſt die Flinte ſtatt des Mädchens
Haben dort. —““

Fleißig mähte ſie den Windhalm
Auf der Haid',
Auf ſie kamen da zwei grüne
Jägersleut'.

Sie zerbrachen ihr die Sichel:
„Geh' nach Haus,
Deinen Schatz ſchon führt man in den
Krieg hinaus.“

„„Laßt ihn führen, laßt ihn führen
Immerhin,
Morgen wird von Gott ein And'rer
Mir verlieh'n.““

CCCXXXIV.

Sie beim Fenſter ſtand,
Sah hinaus in's Land,
War gleich dem Roſenmai:
Hoch zu Roß erſah
Sie den Freier da,
Der Freier ritt herbei.

„Mutter, Mütterlein,
Theures Seelchen mein!
Der Liebſte ſchon erſchien:
Wär' gereinigt nur
Kämmerlein und Flur —
Ach, wie empfang' ich ihn?

Mutter, Mütterlein,
Theures Seelchen mein!
O geht zu ihm hinaus:
Flur und Kämmerlein
Feg' indeß ich rein,
Dann ruft ihn her in's Haus.

Mutter, Mütterlein,
Theures Seelchen mein!
Mein Bräut'gam kommt nicht her —
Reitet fort, ach fort
Zu der Andern dort —
Zu uns kommt er nicht mehr!“

CCCXXXV.

Komme nicht im Neck zu uns,
Kannſt im Jäckchen kommen —
Daß Du eine And're haſt,
Hab' ich gut vernommen!

Biſt den ganzen Abend dort,
Hier nur Augenblicke;
Alle Lieb' haſt Du für ſie,
Und für mich nur Tücke.

„Mädchen mein, wie iſt an Euch
Dieſe Mähr' ergangen? —"
Ach, mein golt'nes Häuschen, Ihr
Habet glatte Wangen!

Und zu feinen Löckchen ſich
Eure Haare drehen,
Und im Blicke kann man Euch
Falſchheit glänzen ſehen.

CCCXXXVI.

Sollſt Dich Liebſter freuen, freu'n,
Sag' nur, werte ich doch Dein?
Harren will ich auf Dich gerne,
Iſt der Tag nur nicht gar ferne,
An dem Du mich nehmen willſt!

„Nein, nie kommſt Du in mein Haus,
Zu den Krieg zieh' ich hinaus:
Schau', ſchon ſattl' ich mir das Pferdchen,
Sag' Dir noch Ade beim Pförtchen,
Und dann kehr' ich nimmer heim."

Ach, ich wär' schon längst vermählt,
Hätt' ich schneller nur gewählt;
Wärest Du nur nicht gekommen,
Hätt' ein beff'rer mich genommen,
Schad' um meine Jugend, Schad'!

„Nicht so schnell das Freien geht,
Deine Schönheit ist verweht,
Deine Reize, sie erblassen —
Adies, ich muß Dich lassen!
Nie mehr, nie mehr komm' ich heim!"

CCCXXXVII.

Bleib' treu mein Häuschen, bleib es mir,
Ich kaufe einen Weinberg Dir:
Du wirst dort pflügen und ich mäh'n,
Da wird es uns gar prächtig geh'n!

CCCXXXVIII.

Weib, nicht ängst'ge Dich um mich,
Dort wo Bier ist, bin auch ich;
Weib, nicht ängst'ge Dich um mich,
Wo ich wäre.

Wo das Bier ist, ist der Brauer,
Ist ein Bräuhaus auch zu finden:
Weib, nicht ängst'ge Dich um mich,
Dort wo Bier ist, bin auch ich;
Weib, nicht ängst'ge Dich um mich,
Wo ich wäre!

CCCXXXIX.

Aus iſt's, aus iſt's ſchon, o Söhnchen,
Mutter mag Dich nicht zum Eidam,
Und die Tochter nicht zum Freier,
Laß doch das unnütze Kommen!

„Nein ich werde nicht es laſſen
Eh' ich nicht zerſpalt' die Thür, die
Neue aus dem Holz der Eſche —
Dann erſt kommt das End' der Liebe!

CCCXL.

Wenig Weizen, Ernte klein,
Nicht iſt es erlaubt, zu frei'n;
Grün iſt noch die Gerſtenau,
Müſſen leben ohne Frau! —

CCCXLI.

Flog aus der blauen Höh'
Nieder ein Gänſelein,
Konnte nicht bis an's Ziel,
Fiel in den Bach hinein.

Fiel in den Bach hinein,
Trank aus das Waſſer hier,
Daß es die Wirthe nicht
Gießen in's braune Bier.

CCCXLII.

Ich weiß von einem Anger breit,
Und dorten wächst das Gras ſo hoch.

O ſtehet Schweſtern zeitlich auf,
Daß wir dort mäh'n das grüne Gras."

Der Gutsherr aus dem Fenſter ſchaut,
Und rief auf ſeinen Reitknecht gleich:

„Auf, Reitknecht, führ' die Roſſe vor,
Wir wollen jagen dort im Feld.

Wir machen dort auf Rehe Jagd,
Und auf die Mädchen, jung und ſchön."

Und als ſie kamen auf die Wieſ',
Da hielten ſie die Pferde an.

„Wer hieß Euch ſchneiden hier das Gras?
Sogleich muß Eine mit uns geh'n."

„„Es wollte Vater, Mutter, daß
Wir hier das grüne Gräslein mäh'n.""

Die Eine ſchnitt und band es ein,
Die Zweite weinte bitterlich.

„Ach weh, für dieſes bischen Gras
Dem Liebſten ich entſagen ſoll!

Ach weh, für dieſes Riedgras dünn
Die Eltern ich verlaſſen ſoll!

Ach weh, für dieſes Stückchen Klee's,
Ich die Verwandten meiden ſoll!

Ach weh, für dieſe Kleechenblüt'
Ich aller Welt entſagen ſoll!"

CCCXLIII.

Nichts iſt ſchöner, als im Stalle
Eine Kuh zu haben:
Melken früh die Milch, und Abends
Wir daran uns laben!

CCCXLIV.

Was iſt doch, o Allerliebſte
Dort im Feld ſo grün?
Was iſt doch, mein wonnig Herzlein
Dort im Feld ſo grün?

„Meines Vaters Erbſenacker
Zeigt ſich dort ſo grün;
Wo er grünt, mein trautes Herzlein,
Kommen wir dahin."

Liebſte mein, nicht nutzlos laſſen
Wir die Zeit vergeh'n:
Deine Sichel, meine Senſe
Soll die Erbſen mäh'n!

CCCXLV.

Hab' ein altes Mütterchen gefreit,
Hab' geglaubt, ſie habe was:
Ja, ſie hat im Stübchen einen Hahn,
Der kräht ihr ohn' Unterlaß.

CCCXLVI.

That Eurem Hüttchen einſt ich nah'n,
Stets bellte mich das Hündchen an,
Brodrinden warf ich ihm dann hin:
„Laß Hündchen mich in's Stübchen zieh'n.“

In's Stübchen ſchlich ich dann mich ein,
Gab Küßchen Eurem Töchterlein,
Es that wohl etwas ſtelz die Maid,
Gab mir nicht einmal das Geleit'.

Nun bringt man mich noch in's Gered',
Daß ich gar neun Herzſchönen hätt',
Und dennoch hab' ich nur die Ein' —
Die iſt ſo hübſch, die will ich frei'n!

CCCXLVII.

Eine Mutter gab's, die hatte
Einen Sohn mit Namen Wenzel.

Die erlaubt' ihm nicht, zu freien,
Wollt', daß er vom Schätzchen laſſe.

Wenzelchen darob erzürnte,
Wanderte nach Beneschau hin.

In Saxau erschlug er Einen,
Und bei Beneschau den Zweiten,
Hinter Beneschau den Dritten.

Da erfaßte man den Wenzel,
Schleppt' ihn in den Rathhauskerker. —

„Hätt' ich einen schnellen Boten,
Also schnell, wie's ist ein Vogel, —

Meiner Mutter sag' er, daß sie
Nicht zum Nachtmal mich erwarte,

Und auch morgen nicht zu Mittag,
Denn ich komm' nie mehr nach Hause.

Und sie soll zwei Hemden schicken,
Daß ich sie am Leibe trage:

Möge sein von Hanf das eine,
Von Battist jedoch das zweite.

In dem hanf'nen werd' ich sitzen,
Im battist'nen jedoch hängen!

Melde er auch meiner Liebsten,
Daß sie mir zwei Kränze sende:

Einer sei schön rosenfarbig,
Schön grün soll der and're prangen.

In dem roſenfark'nen ſitz' ich,
In den grunen werd' ich hängen. —"

Wie die Mutter dieſes hörte,
Sie nach Veneſchau gleich eilte.

„Zeiget mir den Rathhauskerker,
Wo mein Sohn in Feſſeln ſchmachtet!

Ach, was dachteſt Du o Wenzel,
Daß Du merdeteſt drei Menſchen?"

„„O ich hab' ſie hingemordet
Ob des Mädchens das ich liebte.""

Und als ſchon der Morgen graute,
Da ertönt' des Henkers Stimme.

Und als ſchon die Sonne glänzte,
Führt' man Wenzel'n aus dem Kerker.

Und als man ſchon war am Ringplatz,
Gab man ihm 'nen Kranz von Singrün.

Und als man die Brück' erreichte,
Gab man ihm 'nen Ring von Golde.

Und als man ſchon war am Hügel,
Sah ſich Wenzel vor dem Galgen.

„Hätte ich's gewußt vor Jahren,
Daß mir ſei beſtimmt der Galgen,

Hätt' ich ihn mit Gold beſchlagen
Und mit Ringen ſchmücken laſſen!"

Und als man schon stand am Hügel —
„Wart' noch Henker, wart ein Weilchen,

Daß ich nach der Maid mich umschau',
Derentwegen ich nun sterbe.

Dort bist Du, schwarzäugig Mädchen,
Stemmst die Hände in die Seiten!" —

CCCXLVIII.

Um die fünfzig Gulden
  Kleine Ochselein — lein — lein,
  Kleine Ochselein.
Wohin bin gerathen
Ich durch das Heirathen,
  Liebe Mägdelein — lein — lein,
  Liebe Mägdelein!

Mehr noch als die Ochslein
  Aergert mich das Weib — Weib — Weib,
  Aergert mich das Weib;
Ochsen kann durch's Handeln
Ich in Geld verwandeln,
  Doch das Weib, das nicht — nicht — nicht,
  Doch das Weib, das nicht.

CCCXLIX.

Sie ſchlief drei Nächte nicht,
Kein Viertelſtündchen lang;
Stets nur lauſchte ſie, ob wieder
'Ne friſche Nachricht klang.

„Es kommt die Nachricht mir
Ein um das and're Mal:
Du o Liebſter haſt verändert
Die alte Herzenswahl.

Die Welt, ſie kehrt ſich um,
Mein Liebſter kommt nicht mehr!"
Hat die Welt ſich umgekehrt, dann
Kommt er ſchon wieder her!

CCCL.

Mathias erſchlug, ach
Er erſchlug ſein Lenchen,
Weil man ihm es wehrt', zur
Gattin ſie zu nehmen.

Häufig kam er, bis nach
Mitternacht verblieb er,
Sprach mit Lenchen zärtlich,
Schwur ihr treue Liebe.

Als die Glocke tönte:
„Steh' auf, Liebes Lenchen!
Steh' auf, und begleite
Mich hinaus in's Freie!"

Es erhob ſich Leuchen,
Gab ihm das Geleite,
Mit ſchneeweißem Tüchlein
Sich die Augen trocknend.

Das Geleite gab ſie
Ihm bis zu dem Herrnhof:
„Geh' allein nun, Liebſter,
Geh' mit Gott nach Hauſe!

Denn ſchon weiter kann ich
Dich nicht mehr geleiten;
Zanken möcht' der Vater,
Zürnen möcht' die Mutter.“

Doch er lockte, lockte
Sie bis zu dem Kreuzweg,
Ach, nicht ahnt' ſie, daß da
Unheil ihrer harre.

Er faßt' ſie am Halſe,
Brach ihr Hand' und Füße,
Wie der ärgſte Wüth'rich
That er an der Aermſten.

Und ſie fleht' ſo rührend:
„Ach, um Chriſti willen,
Nimm mir, mein Geliebter
Nicht das junge Leben!“

Und ſie flehte ſo rührend:
„Ach, bei allen Heil'gen!
Laß' mich mein Geliebter
Noch zur Beichte gehen!"

„„Oh! ich will der Beichte
Selbſt genug Dir geben,
Bis Dir aus dem Köpflein
Dringen alle Knochen!""

Dann verſcharrte er ſie
Unter'm grünen Haq'dorn,
Nur ein Röckchenzipfel
Ragte aus der Erde.

Als er kam nach Hauſe,
Sprach er ſo zum Vater:
„Müller's Lenchen habe
Ich ſchon aufgegeben."

„„Mathias, haſt Du
Gut gethan in Wahrheit,
Daß Du Müller's Lenchen
Schon haſt aufgegeben.

Nach Gefallen kannſt Du
Eine Dir nun wählen,
Welche Gold und Silber
Hat in großer Menge.""

„Ach, ach, Ihr mein Vater
Habet leicht zu reden,
Doch Ihr ahnt nicht, welch ein
Gram mein Herz durchtobt!“

Als er kam in's Schloß, da
Frug der Herr Verwalter:
„Sage, wo Du Müller's
Lenchen haſt gelaſſen?“

„„Lenchen ruhet unter'm
Hagedorn, dem grünen:
Und ich werde ſitzen
Vor des Richters Tiſche!““

Vier Jungfrauen tragen
Lenchen aus dem Dickicht;
Den Mathias führen
Schergen in's Gefängniß.

Lenchen wird bekränzt von
Jünglingen getragen,
Mathias von Henkern
Hingeführt zum Galgen.

Hier bat er die Eltern
Thränend um Verzeihung,
Daß er ſie ſo ſchrecklich
Um die Tochter brachte.

„Wir verzeih'n Dir gerne
Deine ſchwere Sünde,
Mag Dir auch verzeihen
Das Gericht von Ollmütz."

„„Nicht doch, Vater, Mutter!
Dies begehr' ich gar nicht:
Gerne, gerne will ich
Leuchens Tod abbüßen.

Ich verlang' die Strafe
Selbſt, die ich verdiene,
Uiber mich ſelbſt falle
Ich nun dieſen Ausſpruch:

Auf die Stang' mein Haupt ſteckt,
Windet auf das Rad mich:
Was ich ihr verübte,
Thut nun an mir wieder!""

Man durchſtach das Haupt ihm
Flecht auf's Galgenrad ihn; —
Was er ihr verübte,
That man an ihm wieder.

CCCLI

Bin ein Herr Von, und doch bretlos,
Habe nur dies eine Hemdlein,
Und verkauf's noch.

Hiefür kauf' ich mir die Hanne,
Die wird immer auf mich ſchauen,
Und ich auf ſie.

CCCLII.

Kam dem Bauer in das Haus
Der Befehl, Soldat zu ſein.

Heimgekehret vom Felde ſetzt'
Er ſich an des Tiſches Rand.

„O Du erſte Tochter mein,
Zieh' ſtatt meiner in den Krieg!"

„„Ich, o Vater gehe nicht,
Nicht verſteh' zu kämpfen ich.""

„O Du zweite Tochter mein,
Zieh' ſtatt meiner in den Krieg!"

„„Ich, o Vater gehe nicht,
Nicht verſteh' zu kämpfen ich!""

„O Du jüngſte Tochter mein!"
Zieh' ſtatt meiner in den Krieg!"

„„Ich, o Vater werde geh'n,
Werde kämpfen ritterlich.

Kaufet einen Rappen mir,
Gold'nen Sattel legt auf ihn.""

Wie ſie ſchon zu Pferde ſaß,
Vater, Mutter weinte heiß.

Wie ſie ſchoß zum erſten Mal,
Traf dreihundert Türken ſie.

Wie ſie ſchoß zum zweiten Mal,
Traf das ganze Lager ſie.

Wie ſie ſchoß zum dritten Mal,
Trieb ſie Alle in die Flucht.

CCCLIII.

That viel Bier der Sperling bräuen,
Ohne Hopfen, Malz zu ſtreuen,
Alle Vögel lud er ein,
Und vergaß die Eul' allein.

Eule hatte dies vernommen,
Iſt doch ſchnell zum Feſt gekommen:
Spätzchen nahm ſie dann zum Tanz,
Brach ihr einen Finger ganz.

„Spatz, wie kannſt du denn beim Reigen
Gar ſo ungeſchickt dich zeigen?“
„„Dies dafür, mein Gutchen iſt,
Daß du nicht geladen biſt!““

CCCLIV.

Vor dem Haus ein Gartenplan,
D'rin ein ſchöner Majoran.
Duftet lieblich in die Weite, —
Meinem Schatz tönt Sterbgeläute.

Vor dem Haus ein Bäumchen winkt,
D'ran das Nachtigallchen ſingt:
Theil', theil', Vöglein meine Klagen, —
Liebchen wird zur Gruft getragen.

CCCLV.

Beſſer als Waſſer iſt wahrlich der Wein,
Beſſer als Witwen ſind Jungfrau'n, ſo rein,
Beſſer als Hafer der Roggen iſt doch,
Beſſer als Witwer ſind Jünglinge noch.

CCCLVI.

O liebe Mutter!
Darf ich ihm geben
Ein Küßchen oder zwei
Zum Wiedererheben?

„Mein gelt'nes Kindchen,
Er betrüge ſehr Dich,
Gäb' wohl das Küßchen Dir,
Dann verließe er Dich."

CCCLVII.

Strömt das Waſſer, ſtrömt zu den Babylonmühlen, —
Arme Waiſen pflegen dort viel Leid zu fühlen.
Strömt das Waſſer, ſtrömet zwiſchen Felſenſteinen —
Arme Waiſen pflegen bitter dort zu weinen.
Und es bebt die Erde dort, wo weint die Waiſe,
Und ein Merkmal bleibt, wo ſinkt die Thräne leiſe. —

CCCLVIII.

Was geſchah jenſeits der Berge?
Eine Frau erſchlug den Gatten.

Und nachdem ſie ihn erſchlagen,
Dann verſcharrt' ſie ihn im Garten;

That zuletzt ein frohes Sprüngchen,
Daß ſo gut gelang die Sache.

Gingen hier drei Herrn vorüber,
Waren dies des Todten Brüder.

„Argliſtvolle Schwäg'rin, ſage,
Was aus unſ'rem Bruder wurde,
Der noch geſtern da geweſen?"

„„Ach, ich weiß das nicht, ich Aermſte,
Vor drei Tagen reiſte er ab, —
Ach das wird mein Tod noch werden!""

Jene gingen in den Marſtall,
Fanden dorten ſeine Rappen.

„Argliſtvolle Schwäg'rin ſage,
Was aus unſ'rem Bruder wurde,
Der noch geſtern da geweſen?"

„„Ach, ich weiß das nicht, ich Aermſte;
Vor drei Tagen reiſte er ab, —
Ach, das wird mein Tod noch werden!""

Jene gingen in die Scheuer,
Sah'n dort ſeinen neuen Wagen.

„Argliſtvolle Schwäg'rin, ſage,
Was aus unſ'rem Bruder wurde,
Der noch geſtern da geweſen?"

„„Ach, ich weiß das nicht, ich Aermſte,
Vor drei Tagen reiſte er ab, —
Ach, das wird mein Tod noch werden!""

Jene gingen in die Kammer,
Sah'n dort ſeine neue Kleidung.

„Argliſtvolle Schwäg'rin, ſage,
Was aus unſ'rem Bruder wurde,
Der noch geſtern da geweſen?"

„„Ach, ich weiß das nicht, ich Aermſte,
Vor drei Tagen reiſte er ab, —
Ach, das wird mein Tod noch werden!""

Jene gingen in den Keller,
Sah'n drei blutgefüllte Gläſer.

„Argliſtvolle Schwäg'rin, ſage,
Wem doch dieſes Blut gehörte?"

„„Hab' zwei Hühnchen jüngſt geſchlachtet,
Und dazu zwei junge Täubchen.""

Jene gingen in den Garten,
Fanden dort den friſchen Hügel.

„Argliſtvolle Schwäg'rin, weh' Dir!
Du haſt Deinen Mann ermordet,
Und an dieſer Stell' begraben!"

„„Ach, ſo mögt mein Haupt Ihr ſpalten,
Daß ich ihn nicht überlebe!““

CCCLIX.

Schwarze Augen, ſchwarze,
Treu ſeid ihr nicht Jedem;
Allein die ſchwärzeſten
Sind auch die falſcheſten.

Schwarze Augen, ſchwarze,
Ihr ſeid wie die Dornen,
Um's in das Herzchen mein
Drang't ihr ſo wehſcharf ein!

CCCLX.

Komme Du Guter nicht, eh' ich's erlaub', zu mir,
Denn ſonſt beleg' ich das Pförtchen mit Steinen Dir.

Ja, ja, mit Steinen und wohl auch mit Dornen dicht —
Bleibe fern, Söhnchen, ich ſtehe um Dich ja nicht!

Und nicht erlauben's die Meinen, daß Du mir nah'ſt,
Weil ſo hochfahrende Eltern Du, Söhnchen, haſt!

CCCLXI.

Wohl dem, der nichts ſein eigen nennt,
Weil er dann keine Furcht auch kennt.“

Er ſchläft ein, ſteht auf, friſch und frei,
Es ſchleicht ſich nie ein Dieb herbei.

CCCLXII.

Dort wo unſer Brunnen fließt,
Weiße Schlüſſelblume ſprießt;
Dieſer weißen Blüte
War mein Liebchen ähnlich.

Was, mein Lieb, was fehlet Dir
Sag's doch, trautes Herzchen mir?
Zankte wohl die Mutter?
Mieb Dich wohl der Schlummer?

„Ach, die Mutter zankte nicht
Und an Schlaf mir's nicht gebricht;
Meinem grünen Kränzchen
Gilt nur meine Trauer.

Alle Jungfern fröhlich geh'n
Auf den Anger, Gras zu mäh'n,
Und nur ich o Aermſte
Wiege da mein Kindlein!

Wieg' es Hänschen mein, ach wieg'
Es nur einen Augenblick,
Wiege nur ſo lange,
Bis ich waſch' die Windeln!"

Nein, das war noch nie mein Brauch,
Und ich schämt' mich dessen auch;
Den laß' wiegen, welchen
Du zu Rath gezogen.

„Ach, zwei Burschen gaben ihn,
Dort im Apfelgarten grün,
Gaben mir ihn damals,
Als sie zärtlich thaten."

CCCLXIII.

Trinke, Söhnchen nur bedächtig,
Trinke, Söhnchen langsam fein:
Hast nur eine kleine Scheuer,
Hast nur eine kleine Scheun'!

Bier nur her, Bier nur her!
Geiger, spielt bis Morgen:
Werd' Euch schon bezahlen,
Seid nur ohne Sorgen!

CCCLXIV.

Geiger, nun spielet Ihr!
Einen Dent hab' ich hier;
Diesen kriegt Ihr von mir,
Wenn ich ihn nicht verlier'!

CCCLXV.

Traun, ein Narr iſt, wer behauptet,
Daß die Weiber theuer ſei'n:
Man verkauft am Ringplatz ihrer
Viere um zwei Kreuzer Schein:
Doch ein Mann wird erſt nach Zahlung
Manches Guldentauſends Dein! —

Traun, ein Narr iſt, wer behauptet,
Daß die Männer theuer ſei'n:
Zwölf um's halbe, vierundzwanzig
Um ein ganzes Aepfelein!
Doch 'ne Maid wird erſt nach Zahlung
Manches Guldentauſends Dein! —

CCCLXVI.

Weßhalb doch die Schmied' ſo viel
Huld dem Trunk erweiſen?
Neue Nägel machen ſie
Aus dem alten Eiſen. —

CCCLXVII.

Die Nachbarn von Miletin
Lob' ich — tralabritum —
Früh und ſpat,
Denn nicht Einer will den Säbel
Tragen — tralabritum —
Als Soldat;

Redlich zahlen ſie die Zölle,
Und man hört ſie nie anſprechen
Fremde — traladritum —
Fremde Gnad'!

Und ein Privilegium ſchrieben
Sie mit — traladritum —
Goldtint' lang':
Daß ſie dürfen ihre Mädchen
Lieben — traladritum —
Frei und frank
Graf Waldſtein zur Einſicht nahm es,
Die Beſtätigung bekam es
Für ein — traladritum —
Goldſtück blank!

CCCLXVIII.

Jäger, Jäger werbet
Ihr um reichen Sold?
Auch ich ginge ſchnell zu Euch,
Wenn Ihr's haben wollt!
Zwar hab' ich noch nie geführt
Säbel, Flint' und Patrontaſch':
Aber nehmet mich nur mit,
Ich erlern' es raſch.

Komm nur, trauter Bruder!
Da die Hand; ſchlag' ein!
Dieſen Sturmhut ſetz' auf's Haupt,
Auch dies Schwert iſt Dein!

Auf der Prager Insel gib
Auf die Waffenehr' nur Acht:
Wenn die Probe gut gelingt,
Ist Dein Glück gemacht.

Brüder bei, nur lustig!
Holt ein frisches Bier!
Hier ein neuer Kamerad,
Grüßt ihn freundlich mir;
Reicher ihm die Hand' und trinkt
Auf sein Wohl im frohen Kreis:
Musikanten, spielet uns
Eine Kriegerweis'!

CCCLXIX.

Küßt' ich Dich nicht herzlich!
Falsch war doch Dein Lieben:
Werte Dir erst trauen
Nach dem Aufgebote.

Nach dem Aufgebote
Dort auf unsrer Pfarre,
Dann erst will ich Deinen
Bruder Schwager nennen.

Deinen Bruder „Schwager",
Deine Mutter „Mutter",
Werte jeden Morgen
Ihr die Hände küssen.

Ja, die Händ' des Morgens,
Und die Füße Abends:
Und dies Alles deßhalb,
Weil Du bist der Meine!

CCCLXX.

Ein Jägertrupp vor Wien marschiert,
Im Wagen Wenzel wird geführet.

O Wenzel mein, was ist geschehn,
Daß ich Dich muß in Ketten sehn?

„Schoß einen Hirschen todt, mein Kind,
Nun führt man mich nach Brünn geschwind.

Kein Hirsch, ein Reh es war, so licht,
Nun führt man mich zum Hochgericht."

CCCLXXI.

Bei Pokuda hört' ich spielen
Den Dudelsack so hold —
Einen Gärtner trug man mir an,
Ich hab' ihn nicht gewollt;
Gebet mir ein Schneiderlein,
Das wird wohl was Bess'res sein,
Wird aus fremdem Seidenstoffe
Nähen mir ein Mieder fein.

CCCLXXII.

Vor des Nachbars Haus am Bache
Lärmt 'ne Gänſeſchaar:
Geh', o Wenzel, nimm die Flinte,
Und erſchieß' ein paar.

„Nein, ich tödte nicht die Gänſe,
Da es ſicher ſteht:
Sie gehören der Frau Mutter,
Die mich oft einlädt.

Würd' ich eine ihr erſchießen,
Möcht' ſie zürnen mir;
Wenn ich auf Beſuch dann käme,
Möcht' ſie zanken ſchier."

CCCLXXIII.

Die Lujaner Veſte
Ragt bis in die Wolken;
Maid, beſteig' die Zinne,
Schau' dann auf mich nieder.

Und genau betracht' mich,
Wie ich bin gekleidet,
Auf daß Du es wiſſeſt,
Daß ich Dich verſchmähe.

Ich verſchmäh', verſchmäh' Dich.
Werde nie Dich bitten,
Auf daß Du es wiſſeſt,
Daß ich nie Dein werde!

CCCLXXIV.

Laß mich, Gott, nicht eher ſterben,
Bis ich zahle, was ich ſchulde.

Nur zwei böhm'ſche Groſchen ſchuld' ich,
Die bezahlt' das hübſche Mädchen.

Und was ſie bezahlt mit Groſchen,
Das vergelt' ich ihr mit Küſſen!

CCCLXXV.

Als ich nach Lheta
Einſt hin gegangen,
Sah ich am Zaune
Neun Hemden hangen.

Raſch fünfe nehmend,
Eilt ſchon fürbaß ich:
Die andern viere
Am Zaun vergaß ich.

Und als zum Walde
Ich kam im Trabe,
Da ſchaut' ich, wie viele
Ich wohl doch habe.

O schlügen d'rein doch
Die schwersten Steine!
Warum nur nahm ich
Nicht alle neune!

CCCLXXVI.

Soll heirathen,
Will's nicht wagen;
Müßte sonst ein weißes
Häubchen tragen.

Doch jetzt trag' ich
Gold'ne Locken,
Rosabänder d'rin, wie
Blumenglocken!

CCCLXXVII.

Bier, ja Bier, das rothe Bier,
O das mundet trefflich mir!
Wie ich's trinke, bin ich gleich
Frischbelebt und wärmereich;
Bier, ja Bier, das gute Bier,
O daß ist sehr heilsam mir!

Wer das Bier nicht trinkt und ehrt,
Iſt des Daſeins gar nicht werth;
Doch ich preiſe lebenslang
Dieſen edlen, friſchen Trank:
Wär' er da im Uiberfluß,
O das wär' ein Hochgenuß!

CCCLXXVIII.

Bin ein' Böhmin, hübſch bin ich,
Schwarze Augen habe ich;
Wer will meinen Namen wiſſen?
Nun Marinka nennt man mich!

Ward bereits zur Eh' begehrt,
Doch die Mutter hat gewehrt,
Weil ich gar zu jung noch wäre,
Und ſo ward die Sach' geſtört!

Bin ein' Böhmin, hübſch bin ich,
Schwarze Augen habe ich;
Wer will meinen Namen wiſſen?
Nun, Marinka nennt man mich!

CCCLXXIX.

Ein Füßeloſer auf den Birnbaum klettert,
Weil im Geäſt er junge Krebſe wittert.

Ein Händeloſer wirft nach ihm mit Steinen,
Ihn raſch herabzuziehen, mag er meinen.

Ein Stummer kommt daher, und jauchzt ſo mächtig,
Ein Tauber lauſcht dort im Gebüſch bedächtig.

Ein Todter auf der Straſſe eilig zieht,
Ein Blinder ſcharf ihm in die Augen ſieht.

CCCLXXX.

Sei nicht wähl'riſch, ſei nicht wähl'riſch,
Müßteſt einſt es büſſen;
Kannſt Dir was am End' ausſuchen,
Was Dich dürft' verdrießen.

Traun, es kommt um Dich kein Kaiſer,
Und kein Herr im Staate:
Sei nicht wähl'riſch, ſei nicht wähl'riſch,
Folge meinem Rathe!

CCCLXXXI.

Gingen Mädchen Erdbeer'n ſuchen,
Gingen immer längs des Ufers;

Trafen dorten einen Fiſcher,
Einen anmuthsvollen Jüngling.

„Ei, Johann, Du ſchmucker Fiſcher,
Fahre Du uns über's Waſſer."

Alle brachte er über's Waſſer,
Ließ zurück nur ſeine Liebſte.

„Bring' Johann auch mich hinüber,
Auch ich will's Dir rechtlich lohnen."

Wie ſie in des Stromes Mitte
Kamen, hob er an zu ſprechen:

„Wüßteſt Du, worauf ich ſinne,
Hätteſt Du den Kahn gemieden!"

Wie dem Uferrand ſie nahten
Schnitt er ihr ab Hände, Fuſſe.

Hände, Füſſe ſchnitt er ihr ab,
Riß ihr aus die ſchwarzen Augen;

Ging dann eine halbe Meile,
Sah dann nach, ob ſie noch athme.

Und es weint', es ſang die Berghöh',
Und es rief ihn an die Berghöh':

Wart', Du Böſer, Du Verräther,
Du ihr Mörder biſt, kein And'rer! —

„Ach, Johann, mein trautes Herzchen,
Wohin trugſt Du meine Füſſe?"

„„Deine ſchönen weißen Füſſe
Sind bei Trentſchin beim Gewäſſer.""

„Ach, Johann, mein trautes Herzchen,
Wohin trugſt Du meine Hände?"

„„Deine ſchönen, weißen Hände
Sind bei Trentſchin auf der Wieſe.""

„Ach, Johann, mein trautes Herzchen,
Wohin trugſt Du meine Augen?“

„„Deine ſchönen, blauen Augen
Dreht das Waſſer auf der Donay.““

„Ach, Johann, mein trautes Herzchen,
Wohin trugſt Du meine Haare?“

„„Deine ſchönen, ſchwarzen Haare
Weht der Wind durch's ganze Wäldchen.““

CCCLXXXII.

Es fließt das Waſſer, fließt
Vom Bache hin zum Fluß:
Dem ſchönen Mädchen zollte ein
Uhlan der Liebe Gruß.

„Ach Mutter, Mütterchen!
Gebt einen Rath nun Ihr:
Seht, ein Uhlan ſo hübſch und jung
Geht immer hinter mir!“

„„Ach Tochter, Tochter mein!
Laß' den Uhlanen ſein;
Bald reiten die Uhlanen fort,
Du bleibſt dann ganz allein!““

„Ach Mutter, Mütterchen!
Ich nehm' den Rath nicht an:
Geſchnürt ſind meine Sachen ſchon,
Schon wartet der Uhlan.

Uhlanen, o wie hübſch
Sind Eure Roſſe hier!
Gern ritt' ich in die Fremd' mit Euch,
Sagt, welches leiht Ihr mir?"

„„Gewiß kein and're, als
Den Narren der da ſcharrt,
Wir wollen Dir ihn faſtein gleich,
Du theil' dann auf're Fahrt!"" —

Und als ein Jahr entſchwand,
Kehrt' heim das Töchterlein,
Im bunten Bettchen bracht' es mit,
Ach, ein Uhlänchen klein!

„Ach Mutter, Mütterchen!
Ach helft mir jetzt und gleich:
Es wird mein Knäblein ſprechen bald
„Großmütterchen" zu Euch!"

„„O Tochter, Tochter mein!
Mein Rath Dir nicht behagt' —
So möge Der Dir helfen nun,
Der Beſſ'res Dir geſagt.""

„Ach Gott, ach lieber Gott,
Was hab' ich doch gemacht,
Daß auf den Rath des Mütterleins
Ich trotzend gab nicht Acht!

Vereinſamt bin ich nun,
Wie es das Täublein iſt,
Wenn's in die Fremde flieget, und
Das Männchen ſtets vermißt.

Vereinſamt bin ich nun,
Dem Birnbaum gleich, im Frei'n:
Sind abgepflückt die Birnen, ſteht
So traurig er am Rain.

Vereinſamt bin ich nun
Wie's iſt der Meilenſtein; —
Wie groß, wie groß mein Unglück ſei,
Seh' jetzt erſt klar ich ein!"

CCCLXXXIII.

O du dunkle Nacht,
Biſt ſo reich an Wolken!
O du armes Herz,
Biſt ſo reich an Sorgen!
Mich bedeckt die Trübſal,
Oede iſt die Welt mir!
Keine Mutter hab' ich,
Um mein Leid zu klagen;
Keine Schweſter hab' ich,
Um bei ihr zu ſeufzen:
Hab' nur einen Liebſten —
Und der iſt ſo ferne!

Eh' er kommt zum Ziele
Iſt die halbe Nacht hin;
Eh' er mich aufwecket,
Krähen ſchon die Hähne;
Ehe er mich küſſet,
Dämmert ſchon der Tagſchein! —
Ja ſchon dämmert's, dämmert's,
Eil' nach Hauſe, Liebſter!

CCCLXXXIV.

O das wär' doch eine Schande,
Möcht' ein Weib den Mann mißhandeln;
O das wär' doch eine Schande,
Wenn er's ſtill ertrüg'!
Ja ſie ſchlug ihn, — beim Kamine;
Und womit denn? — Mit der Haspel!
O das wär' doch eine Schande,
Wenn er's ſtill ertrüg'!

O das wär' doch eine Schande,
Möcht' ein Weib den Mann mißhandeln;
O das wär' doch eine Schande,
Wenn er's ſtill ertrüg'!
Wo ſchlug ſie ihn? — Auf der Holzbank;
Und womit denn? — Mit dem Handſchuh!
O das iſt doch eine Schande,
Daß er's ſtill ertrug!

CCCLXXXV.

Unter unſern Fenſtern
Vogelbeeren ſteh'n:
Unſ're Mädchen ſind wie
Heiligenbilder ſchön!

Unter unſern Fenſtern
Wächſt das Riedgras dicht:
Unſ're Mädchen ſind wie
Blümchen ſchön und licht!

CCCLXXXVI.

Den Mädchen Rosmarin,
Den Jünglingen Roſen,
Die Veilchen den Witwen,
Die Diſteln den Betteln!

Den Mädchen die Kuchen,
Den Jünglingen Buchten,
Kartoffeln den Witwen
Die Schuppe den Betteln!

Den Mädchen Süßweine,
Den Jünglingen Biere,
Roſoglio den Witwen,
Die Schlämpe den Betteln!"

Den Mädchen die Birnen,
Den Jünglingen Aepfel,
Die Pflaumen den Witwen,
Die Kerne den Betteln!

Den Mädchen die Schuhe,
Den Jünglingen Stiefel,
Pantoffeln den Witwen,
Und Porſchen den Betteln!

Den Mädchen Verehrer,
Den Jünglingen Schätzchen;
Altmännlein den Witwen,
Den Teufel den Betteln!

Den Mädchen den Himmel,
Den Jünglingen Gretl,
Fegfeuer den Witwen,
Die Hölle den Betteln!

CCCLXXXVII.

Die Rübe Hochzeit hielt,
Die Sell'rie ſang,
Der Kren, der pfiff dazu,
Die Meherüb' ſprang!

CCCLXXXVIII.

Herrgott, allmächt'ger Herrgott! man erzählt,
In Ollmütz ſchied ein Bauer aus der Welt!

In Preßnitz ihm die Todtenglocke klang,
In Brünn begrub man ihn mit Choralgeſang.

In Kiew wurde ihm der Sarg gemacht,
Aus Iglau ward die Todtenbahr' gebracht.

Das Bahrtuch ward geholt aus Kejetin,
Der Todtengräber kam von Ofen hin.

Aus Auſpitz man den Conduktprieſter nahm,
Der Cantor aber gar aus Proſeticz kam.

Die Miniſtranten ſtammten aus Drewitz,
Der Kreuzvorträger war aus Mezitz. —

Die aber, welche mit dem Sarge ſollten geh'n,
Die waren froh, ſich ſo vereint zu ſeh'n.

Drei hatten ihre Heimath in Krakau,
Der Vierte war Nachtwächter in Pakau.

CCCLXXXIX.

Dort des Richters Pferde
Trinken klares Waſſer:
Gib doch Hänschen Acht, daß
Sie Dich nicht erſchlagen.

Wenn ſie Dich erſchlügen,
Wär's um Dich gar Schade;
Ach, des Müllers Tochter
Möchte um Dich weinen!

CCCXC.

Wenn ich komme aus der Kneip',
Daß Du mir nicht brummeſt, Weib;
Aber komm' betrunken ich,
Dann o Weib, dann ſtütze mich!

CCCXCI.

Auf der Wieſ' der Bauer ſteht,
Seine Senſe nicht mehr mäht;
Und er hebt trübſelig
Himmelwärts die Augen,
Ob ſchon hoch die Sonne ſteh'.

Ah, ſie zeigt auf Mittagszeit:
Kind komm, gib mir das Geleit',
Du mir durch die Waldung,
Ich Dir über'n Dorfplatz —
Und dort ſprechen wir: Ade!

CCCXCII.

In des Richters Hauſe
Harren wir zu Pferde,
Bitten um Geſchenke.

Kommt heraus o Hausfrau,
Und beſchenket reich das
Königspaar des Feſtes.

Und von Euren Gaben
Bau'n wir Schlöſſer für die
Kön'gin und den König.

Für den König bauen
Wir's aus Edelſteinen,
Und aus lau'rem Golde.

Für die Kön'gin bauen
Wir's aus Pfauenfedern
Und aus Maienblumen! —

Es erſchien die Hausfrau,
Grüßte fein den König,
Grüßte fein die Kön'gin.

Ihnen ließ ſie geben
Sieben Körb' voll Eier,
Und drei Schock Münzgroſchen.

CCCXCIII.

O mein Schatz, verrath' es nicht auf mich!
Wollen geh'n in's Gärtchen, Du und ich; —
O mein Schatz, verrath' es nicht auf mich!

Und was werden wir da thun, mein Kind?
Schöne Roſen pflücken, Du und ich; —
O mein Schatz, verrath' es nicht auf mich!

Wohin geben wir ſie dann, mein Kind?
In ein weißes Tüchlein, Du und ich; —
O mein Schatz, verrath' es nicht auf mich!

Und was eſſen wir dann dort, mein Kind?
Eſſen rothe Aepfel, Du und ich; —
O mein Schatz, verrath' es nicht auf mich!

Wohin gehen wir hernach, mein Kind?
In das ſchöne Hainchen, Du und ich; —
O mein Schatz, verrath' es nicht auf mich!

Und was machen wir dann dort, mein Kind?
Werden uns dort lieben, Du und ich; —
O mein Schatz, verrath' es nicht auf mich!

Dorten ſetzen wir uns ſtill, mein Kind!
Auf den grünen Raſen, Du und ich; —
O mein Schatz, verrath' es nicht auf mich! —

Saßen unter einer Lind', mein Kind!
Schliefen ein im Schatten, Du und ich; —
O mein Schatz, verrath' es nicht auf mich! —

CCCXCIV.

Schlimm iſt's, Mutter, ſchlimm iſt's Mutter,
Schlimm iſt's, Mutter, ſehr!
Brandenburger, Brandenburger
Rücken ſchon hieher:
Große Mützen haben ſie,
Rauben uns das Flügelvieh;
Schlimm iſt's, Mutter, ſchlimm iſt's Mutter!
Schlimm iſt's, Mutter, ſehr!

Schlimm iſt's, Mutter, ſchlimm iſt's Mutter,
Schlimm iſt's, Mutter, ſehr!
Brandenburger, Brandenburger
Rücken ſchon hieher!
Lange Mäntel tragen ſie,
Nach Dukaten fragen ſie:
Schlimm iſt's Mutter, ſchlimm iſt's Mutter,
Schlimm iſt's, Mutter, ſehr!

CCCXCV.

O Du gnädige,
O Du freundliche
Marie, ſüße Himmelskönigin!
O bitt' Du für uns
Heil'ge Gottesgebärerin!

CCCXCVI.

Jenes Tüchlein, das Du mir verehrteſt,
Tragen werd' ich dieſes nie,
Ach Herrgott,
Dieſes werd' ich tragen nie!

Warte, bis von Dir ich fortmarſchire,
Putz' ich damit mein Gewehr,
Ach Herrgott,
Putz' ich damit mein Gewehr!

Jenes Ringlein, das Du mir verehrteſt,
Tragen werd' ich dieſes nie,
Ach Herrgott,
Tragen werd' ich dieſes nie!

Hören ſollſt Du, komm' ich auf die Wahlſtatt,
Laß' ich's fallen in die Flut,
Ach Herrgott,
Laß' ich's fallen in die Flut.

Und nicht nimmt es auf das wilde Waſſer,
Wirft es wieder an den Strand,
Ach Herrgott,
Wirft es wieder an den Strand!

CCCXCVII.

Gehe niemals in das Hainchen,
Geh' nie in den Hain,
Sammle dorten nie das Baumlaub,
Grünes Baumlaub ein.

Ging mein Liebchen in das Hainchen,
Ging dem Waldklee nach:
Und es biß ſie dort ein Schlänglein,
Schlänglein ſie dort ſtach.

Stach und biß ſie mehrmals, mehrmals,
Und das ſchmerzt ſo ſehr —
Ach mein Liebchen, ach das heilet
Dir ſchon nimmermehr!

CCCXCVIII.

Nach Luzau eine Fahrstraß' geht,
Doch ist sie ganz vom Schnee verweht;
Wer dort besuchen will 'ne Maid,
Der schaufle erst den Schnee zur Seit'!

CCCXCIX.

Weiß von einem schönen Anger,
Dorten liegt die Stadt Nakovce.

Ein Zinngießer wohnte dorten,
Hatte eine schöne Tochter.

Niemand konnte sie verführen,
Nur der Ungarkönig that es. —

Mäht ein Weib das Gras im Garten,
Kam um Rath zu ihr der König.

„Rathe schnell mir, Alte, rathe,
Wie ich jene Maid verführe?"

„„Passend wird mein Rath sein, aber
Wird er auch vergolten werden?""

„Sorge nicht um die Bezahlung,
Schaffe nur den Rath, den guten!"

„„Kauf' Dir einen Ballen Damast,
Laß' Dir nähen Frauenkleider.

Schweife, schweif' umher am Ringplatz,
Bis zu des Zinngießers Hause.

Geh' hin, poche an die Pforte,
Käthchen wird Dir alsbald öffnen! —""

„Wer iſt's, der ſo laut da pochet,
Als könnt' er bei Tag nicht kommen?"

„„Eine Krämerin von Oppau
Bin ich, fahr' nach Prag um Waaren;

Hab' vorausgeſandt die Wägen,
Und bin ſelbſt zurückgeblieben.

Um ein Nachtquartier erſuch' ich,
Sei es auch auf bloßer Erde.""

„Gehe, Käthchen, rüſt' ein Nachtmahl,
Daß die gute Frau ſich labe."

Es genoß die Frau das Nachtmal,
Wünſchte dann zur Ruh' zu gehen.

„Gehe, Käthchen, rüſt' das Lager,
Und die Frau ſoll mit Dir ſchlafen."

Als die Mitternacht vorbei war,
Tönten plötzlich Hilferufe.

„Still ſei Käthchen, ſei doch ruhig!
Sieh', ich bin der Ungarkönig."

Und als ſchon der Morgen glänzte,
Schon die ganze Stadt erzählte,

Daß Zinngießers ſchönes Käthchen
Nicht mehr wäre reine Jungfrau.

Alle Mädchen winden Kränze,
Beim Zinngießer näht man Hauben.

Alle Mädchen geh'n in's Wäldchen,
Beim Zinngießer iſt ein Laufeſt.

Alle Mädchen holen Waſſer,
Aber Käthchen macht den Kirchgang. —

„Heim vom Feldzug kommt mein Bruder,
Führt mit ſich vier ſchwarze Hengſte.

Sei gegrüßt, Du trauter Bruder,
Sei gegrüßt nach langer Trennung!

Sag', was bringt mir Deine Heimkehr?"
„„Bring' Dir einen Kranz von Perlen!""

„Ach, was kann der Kranz mir nützen,
Da ich keine Jungfrau mehr bin!"

„„Zeig' mir, Schweſter, Deinen Gatten,
Deinen Gatten, meinen Schwager!""

„Ach, wen ſollte Dir ich zeigen,
Zeigen müßt' ich Dir den König!"

„„Wüßt' ich, welcher es geweſen,
Möcht' ich ihn in Stücke hauen!""

„Ach, das thue nicht, mein Bruder,
Such' nicht länger meine Reinheit.

Durch die Welt eilt meine Reinheit,
Niemand kann ſie mehr ereilen,

Niemand kann ſie mehr ereilen,
Selbſt nicht mit dreihundert Roſſen!“

Und als ſie das Söhnchen wiegte,
Sang ſie ihm dies Liedchen leiſe:

„Schlafe, ſchlafe, Du mein Söhnchen!
Ungarkönig iſt Dein Vater!

CD.

Ja, Du wareſt, Aennchen
Einmal ſchön,
Ehe Du die Freier
Haſt geſeh'n.
Doch wie Du die Freier
Haſt erkannt,
Deine ganze Schönheit
Schnell entſchwand.

Ach, was iſt an einem
Mägdelein,
Welches drei, vier Freier
Nennet ſein!
Einen hat's im Zimmer,
Draußen zwei —
Mit der Tugend iſt es
Da vorbei!

CDI.

O Du unſer Herrgott,
Laß Dich loben,
Weil wir all' geſund vom Lager
Uns erheben!
Hör' auch lieber Herr dies Flehen!
Laß kein Leid uns heut' geſchehen!

CDII.

O Jungfrau Marie!
Sei gelobt hinfort,
Kaiſerin des Himmels,
Unſer Troſt und Hort!
Halte Peſt und Kriege fern,
Uns erflehʼ den Friedensſtern,
O Marie! Du Hort!

CDIII.

Wohin ſchwebſt Du durch den Aether klar
Heilige Marie, wohin?
Dich umrauſcht die ſchönſte Engelsſchaar,
Glorienreiche Königin!
Aus dem geld'nen Licht der Sonnen
Iſt Dein heilig Kleid geſponnen,
Deiner Füße Schmuck iſt Mondesglanz,
Deine Kron' ein Sternenkranz.

Ach, wer nennt die ganze Herrlichkeit
Mit der Dich der Himmel grüßt,
Wer begreift die volle Seligkeit,
Mit der er ſich Dir erſchließt!
Alles iſt voll Wonn' und Segen,
Trägt den Feſtgruß Dir entgegen;
Alles preiſt Dich als Gebieterin,
Und als Weltenkönigin!

CDIV.

O Marie! nichts iſt Dir ähnlich
Auf dem ganzen Erdenreich,
Und nach Gott iſt Dir von Allen
Himmelsheil'gen keiner gleich.
Du alleine heißeſt die
Muttergottes, o Marie! —

CDV.

Sommerlüfte wehen:
Will durch's Wäldchen gehen,
Daß ich mein gequältes Herz
Mach' vergeſſen ſeinen Schmerz,
Daß ich mich erheit're!

Alle Vögel weihen
Lieder ja dem Maien;
Wunderſtimmen allerwärts!
Tiefer nur in's Waldesherz,
Frohſinn kommt, ich weiß es!

Ei, da hör' ich einen
Vogel, einen kleinen,
Welcher wunderlieblich ſingt,
Seine Stimme alſo klingt:
„Sei gegrüßt, Maria!“

Ach, mit Hochentzücken
Möcht' ich Dich erblicken;
Will nach Deiner Stimme geh'n,
Heute noch will ich Dich ſeh'n!
Sei gegrüßt, Maria!

Lange irrte da ich,
Endlich aber ſah ich
Mich am heil'gen Berg, ſo hoch,
Und dort klingt es ſüßer noch:
„Sei gegrüßt, Maria!“

Nein, kein Vöglein iſt es;
Ach, ein Engel iſt es;
Vor Marien's Gnadenbild
Singt ſein Lied er wundermild:
„Sei gegrüßt, Maria!“

Ach hier thront Maria,
Erzengel-Maria.
Blickt auf's ganze Böhmenland,
Hebt zum Segen mild die Hand:
Sei gegrüßt, Maria!

CDVI.

Und ich ſchlief ein unter'm Bäumchen,
Mich umfing ein ſüßer Traum:
Ach, ich ſah der Muttergottes
Reſidenz im Himmelsraum.

O Du wonnevolle Blume,
Chriſti traute Mutter Du!
Wer zu Dir voll Liebe pilgert,
Bringt in's Herzchen Wonn' und Ruh'.

Kommt o Jungfrau'n, windet Kränze,
Daß Ihr ſie Marien weiht!
Reicht ihr auch aus treuen Herzen
Ehrbarkeit und Frömmigkeit!

Und Ihr Jünglinge, was bringet
Ihr der Muttergottes dar?
Leget Ihr auch reine Herzen
Auf der Himmelsfrau Altar!

Und Ihr Witwen, Ihr verlaſſ'nen,
Die ohn' Schutz und Tröſtung ſteh'n,
Pilgert auf den heil'gen Berg auch,
Wenn dahin die Jungfrau'n geh'n!

CDVII.

Nach Spaněv ein Pfädchen führet,
Iſt von Schlehdorn ganz umrandet,
Und der Schlehdorn blüht ſo weiß —
Du mein Mädchen, öffne leis!

Getreue Spanöver Straße,
Ach wie glüht nach dir mein Sehnen:
Nicht so sehr nach dir, o Rain,
Ach nach Dir, Du Mädchen mein!

„Getreue Spanöver Haine,
An euch denke ich beständig:
Nicht so sehr an dich, o Hain,
Als an Dich, Du Liebster mein!

Getreue Spanöver Wege,
Wie seid ihr so grün gewesen!
Werdet einmal noch so grün,
Laßt mir Luft im Herzen blüh'n!"

Dort auf den Spanöver Wiesen
Hörte ich den Kukuk rufen;
Ja der Kukuk rief und sang,
Und mein Mädchen weinte bang.

„Kuku!" rief der Kukuk, „kuku!"
„Reiche mir die Hand, mein Knabe,
Reich die Hand mir, reich' sie mir,
Denn schon ist der Abschied hier.

Reich' die Hand mir, reich' mir beide;
Nie mehr sehen wir uns! Nicht nach
Einem Jahr, nach zwei'n auch nicht,
Nicht, wenn eins der Herzen bricht!" —

CDVIII.

Meinem ſchwarzen Roß
Hafer reich' und Heu;
Aber mir, dem jungen Kriegsmann,
Bringe Wein herbei.

Eine Flaſche Wein!
Komm' mein Mädchen flink,
Komme her, und auf mein Wohlſein
Dieſes Gläschen trink'!

Iſt das Rößlein ſatt,
Und mein Durſt geſtillt,
Setzt das hübſche, brave Mädchen
Sich zu mir, ſo mild.

„Liebſter, was gibſt Du
Zum Andenken mir?"
Sellſt mein Engelchen bekommen
Dieſes Ringlein hier!

Reich' zum Abſchied noch
Mir Dein Händchen fein;
Gib zum letzten Mal ein Küßchen
Mir, mein Engelein! —

CDIX.

Steht ein friſchbelaubter Maibaum
Oberhalb Kenkim;
Meine Liebſt' verlor ihr grünes
Kränzchen unter ihm.

„Nicht verlor ich's, es verwelkte —
'S Häubchen greift nun Platz:
Komm' doch auf Beſuch zu uns bald,
Du mein gold'ner Schatz!"

Wär' ein Narr, wenn ich Dich nähme!
Eine Vögelſchaar
Pickt' den Kern aus, und nun bietet
Mir die Schal' man dar!

CDX.

Weſpen, Weſpen, Weſpen und Horniß'
Flogen auf mich aus dem Felſenriß,
Aus dem Felſen, aus dem Stein,
Als ich ging vom Liebchen heim!

CDXI.

Hänschen ſteht im Marſtall,
Striegelt ſeine Rappen,
Schaut dann nach der Seite,
Wer da etwas bringe.

Ach man bringt zwei Feſſeln
Und ein Schloß Dir Hänschen:
Sieh', das iſt das Handgeld,
Das Dir ſchickt der Kaiſer.

Auf der Hut ſei, Hänschen,
Bis Du gehſt vom Liebchen:
Es erwarten heimlich
Dich die Herrn von Neuhof.

Ach, die Herrn von Neuhof
Haben Dich ſo gerne:
Geben einen Rappen
Dir und einen Degen. —

Ich entging doch ihnen
Bis zum weißen Hofe;
Dort bin ich geflogen
Auf den hohen Hügel.

Dorten ſchlief ich ruhig
Bis zur Morgendämm'rung,
Bis mich meine Liebſte
That zum Frühſtück wecken.

CDXII.

Gänſe weidend oberhalb des
Hofes ſaß ſie allein.
Unter'm Ahorn.

Wand ſich 'nen Olivenkranz, mit
Rauden und mit Klee
Schön durchflochten.

Ritt ihr Liebſter dort vorüber:
„Gib mir dieſen Kranz
Von Oehlzweigen."

„„Nein, ich darf den Kranz nicht geben,
Schelten möchte mich
Meine Mutter.“

„Wenn Dir vor dem Schelten banget,
Über das Gebirg'
Zieh' mit mir denn!“

„„Gerne möcht' mit Dir ich ziehen,
Doch wem überlaß'
Ich die Gänse?““

„Laß' sie auf dem Wasser schwimmen,
Und sie treffen schon
Wohl zur Mutter.

Laß sie auf dem Wasser schwimmen,
Wir selbst fahren jetzt
Langsam ferndhin.“

Alte Gans begann zu schreien,
Altes Mütterlein
Mußt' bald weinen! —

„Schreie Gans nur, schrei' noch stärker,
Deine Hüterin
Siehst Du nimmer!“

CDXIII.

Steh't nicht unter'm Fenster, Jünglinge,
Lieber kommt in's Zimmer gleich,
Und wenn Euch die Füße wehe thun,
Setzt da auf die Stühle Euch.

Nicht des Sitzens halber kamen wir
Her zu Euch, wir wollen ſteh'n:
Habt drei ſchöne Töchter! Jeder von
Uns will nun um eine ſteh'n!“ —

CDXIV.

Fort, ihr Gänſe aus dem Weizen!
Fort, ihr Gänſe aus dem Gras! —
Beſſer iſt das kleine Mädchen,
Als das mit dem langen Maß!

Seht, das kleine dreht ſich ſelber,
Was der Großen nicht gelingt:
Auf den Burſchen muß ſie harren,
Bis der ihr zu Hilfe ſpringt!

CDXV.

Ach was macht mein langes Flächslein
Dort auf unſer'm Anger?
Iſt es hinlänglich bethaut?

Iſt's bethaut, ſo will ich's ſammeln,
Gehe aus recht zeitlich,
Mit dem Liebſten ſammeln Flachs.

CDXVI.

Es naht der Mai,
Die Blumen blüh'n,
Der Kukuk ruft
Im Waldesgrün.
Die Nachtigall
Im Buſche ſingt
Ein ſchönes Lied
Das alſo klingt:
„Bald wirſt Du ein
Soldat ſchon ſein!“

CDXVII.

Hinter ſchwarzen Wolken
Ging die Sonne unter;
Sage doch mein Liebchen,
Sag', was ging Dir unter?

„Siehe mein Vertrauen
In Dir ging mir unter;
Soll auf Dich nicht warten,
Soll den Andern freien!“

CDXVIII.

Zum Kriege kommt's, zum Kriege,
Wer zieht, wer zieht hinein?
Die Maid, die einen treuen
Geliebten hat, wird weinen,
Und wird recht traurig ſein.

„Auch ich hab' einen Liebſten,
Der nicht die Falſchheit kennt, —
O möcht' doch der Herr Kaiſer
Ein kleines Pferd mir ſchenken,
Ich ſchwänz' mich d'rauf behend."

Sag' meine Holde, ſage,
Was Dein Geſchäft da wär'?
„Ich würde Hemden waſchen,
Auf daß Du, mein Geliebter
Stets ſchneeweiß gingſt einher."

Wo tauchteſt, meine Liebe,
Wo tauchteſt Du ſie ein?"
„Ein Stein ragt aus der Donau,
Dort auf dem Steine ſtünd' ich,
Und wüſche dort ſie rein."

Und wo, mein Lieb, wo ließeſt
Du hernach trocknen ſie?
„O dort im Königshofe,
An blauker Schnur von Seide,
Dort ließ ich trocknen ſie."

Und wo, mein Lieb, wo legeſt
Du ſie zuſammen dann?
„O auf dem ſchwarzen Roſſe,
Dort leg' ich ſie zuſammen,
Mein geld'ner Freiersmann. —"

Sie ſtand am Donauufer,
Und fragt' den Donauſtrom:
„O ſprich, kann Deine Tiefe
Sich mit der Breite meſſen?
Ich badet' ja a im Strom!“

Sie ſprang hinein in's Waſſer,
Das Waſſer ſie verſchlang;
„Ach Du mein holder Liebſter,
Ach, Du mein Allerliebſter,
Das iſt mein Untergang!“

Und ihre weißen Füſſe
Geh'n auf dem naſſen Sand,
Und ihre weißen Hände,
Und ihre weißen Hände
Fah'n nach dem Uferland.

Die ſchwarzen Locken folgen
Des Stromes wildem Lauf,
Und ihre blauen Augen,
Und ihre blauen Augen,
Die ſchau'n zum Himmel auf.

CDXIX.

Kennſt Du mich, mein Frauchen ſchon
Minder, minder?
Bin ja doch von Naßthal der
Binder, Binder!

Ich beſchlag' mit Reifen Dir
Fäſſer, Fäſſer —
Ah, da kennen mich die Wirth'
Beſſer, beſſer!

CDXX.

Spaltet euch, ihr Felſen und ihr Hügel,
Denn wie wurde ich bethört:
Ach, mein theu'res Mädchen
Hat die Treu' verloren,
Lieb' ihr nun ein Zweiter ſchwört.

Ach, ich liebte einſt ein gold'nes Lieschen,
Liebte es mit aller Glut:
Meine Lieb' erkannt' ſie,
Und betrog mich dennoch —
Mir nicht — Andern war ſie gut!

Oft genug bin ich zu Euch gegangen,
Und was hat es mir genützt?
Soll ich dieſes eitle
Wandern noch fortſetzen,
Da ein And'rer Dich beſitzt?

Du mein Liebchen biſt ſo ſtolz geworden,
Saheſt mich ſo herriſch an!
Trag' auch goldgeſtickten
Kleiderputz, es kommet
Doch um Dich kein Edelmann!

Ach, was denkſt Du Dir, mein gold'nes Liebchen,
Daß ſo Schönes an Dir iſt?
'S gibt noch and're Mädchen,
Schöner ſind ſie, treuer,
Als Du liebes Herzchen biſt!

CDXXI.

Hochgelobt der Bräuer ſei,
Der uns bräut' das erſte Bier;
Doch verwünſchet ſei der Schelm,
Der zuerſt gab Geld dafür!

Hochgelobt ſei auch der Wirth,
Der Credit den Zechern ſchenkt;
Doch verwünſchet ſei der Schelm,
Der in's Bier das Waſſer mengt!

CDXXII.

Täubchen flog vom Felſen auf, den
Wolken zu,
Weckte ein Paar blauer Augen
Aus der Ruh'.

Hätten nicht geruht die Aeuglein,
Blau und hell,
Konnten ſie das weiße Täublein
Fangen ſchnell.

Nein, kein Täublein war's, es war ein
Falke das: —
Willſt Du mich nicht ferner lieben,
Bleiben laſſ'!

Willſt Du mich nicht ferner lieben,
Laß es ſein: —
'S findet bald ſich noch ein beſſrer
Freier ein!

DCXXIII.

Blüht ein ſchönes Kraut auf
Unſ'rer Gartenflur:
Wem Geſcheidheit mangelt,
Der heirathe nur.

O heirathe Hänschen!
Werd' Du mein Mann:
Hatteſt Eine Noth Du früher,
Haſt Du zwei ſodann;

CDXXIV.

Immer wähnt' ich, daß der
Krieg ein Scherz nur wär?
Daß ich eine Woche
Dorten bleib', und dann nach
Hauſe wiederkehr'!

Nicht mehr eine — viele
Wochen ſind ſchon voll:
Nur der Herrgott weiß es.
Meine goldnen Aehren,
Wo ich ſterben ſoll!

Falle ich in Ungarn,
Fall' in Oeſtreich ich?
Ach, wie wird die Mutter
Um den Sohn ſich grämen,
Grämen bitterlich!

Und nicht blos die Mutter,
Auch die Liebſte mein,
Die zu allen, allen
Zeiten trug mein Bildniß
Tief im Herzelein!

CDXXV.

Wo ein Brauherr, dort ein Mälzer,
Dorten gibt es auch ein Bräuhaus!
Wo das Bier man bräuet,
Dort das Glück gedeihet:
Kommt dahin, und trinket Bier
Bis zum lichten Morgen ſchier!

Trinket Bier, daß wir erproben,
Ob wir zu einander paſſen,
Ob wir von den treuen
Guten Freunden ſeien:
Kommt dahin und trinket Bier
Bis zum lichten Morgen ſchier!

Bier zu trinken, hell zu ſingen,
Hübſche Mägdelein zu lieben. —
Brüder, uns entzückt dies.
Allen Gram erdrückt dies:
Kommt dahin, und trinket Bier
Bis zum lichten Morgen ſchier!

Trinket Bier, glüht für die Haimath,
Ehrt den König und die Sprache!
So iſt die Parole;
Trinkt, zu Böhmens Wohle!
Kommt dahin, und trinket Bier
Bis zum lichten Morgen ſchier!

CDXXVI.

Ich hielt ein Täubchen mir
Im ſchönen Taubenhaus,
Doch ach, das Täubchen flog
In's weite Feld hinaus —
In's weite Feld hinaus,
Zum grünen Eichenaſt:
Goldtäubchen dorten hielt
Süßgirrend traute Raſt.

O girre, schwirre nicht,
Mein gold'nes Täubchen Du:
Füg' Deinem Liebchen nicht
Noch größ're Schmerzen zu!

„Nicht ich, mein Mägdelein,
Du selber machst Dir Schmerz;
Du treibst, wenn fern ich bin,
Mit Andern Minnescherz.
Ich habe Dir gekauft
Ein schillernd Lockenband,
Und habe Dich gewarnt
Vor solchem Unbestand.
Ich bot Dir auch ein Band
Von weißer Farbe dar:
Daß Du's vergäßest nie,
Daß ich Dein Freier war!

CDXXVII.

Oft erschien, erschien bei uns
Dort vom Amt der Schreiber,
Sah ganz stutzermäßig aus,
Wie ein Herzensräuber.

Tintenfaß und Feder mit
Beiden Händen trug er;
Ob ich ihn nicht in mein Herz
Schreiben wolle, frug er.

Wär' der Herr, wie Jungfrau ich
Bin, ein Junggeſelle,
Gäb' ich Ihm wohl dieſen Kranz,
Nähm' ich Ihn zur Stelle.

Meinen grünen Kranz im Haar
Traf noch keine Rüge:
Aber ſeine Unſchuld ſchreit
Dort in jener Wiege!

CDXXVIII.

Beſſer iſt die Oeſtreich'rin,
Als die Maid aus Mähren:
Jene läßt ſich küſſen, dieſe
Will es nicht gewähren!

CDXXIX.

Sagt, wer jagt im Grünen dort
Auf dem Edelhirſch einher?
Durch das Wäldchen reitet
Hin ein fremder Schütze:
„Trage mich, du junger Hirſch
Uiber dieſe Wieſen grün;
Frieren, frieren macht der Thau,
Wenn der Himmel dunkel wird."

Dunkel ward das Himmelszelt,
Eh' das Dorf erreichten ſie.
Nacht- und Tagglanz füllte
Ihm vor Wenn' die Seele,
Und es ritt im Grünen fort,
Auf dem Grelhirſche ſtolz,
Und es ritt der Schütze
Stracks zu dem Gehöfte.
Auf dem Hofe klagt ihr Leid
Eine Maid dem Sternenlicht,
Hat verweinte Augen:
„Gott, Gott, welche Schande!“

Da erſchrickt ſie, ihre Stirn
Wird ſo ſchön von Purpur roth,
Denn ſie ſieht den Hirſchen,
Und auf ihm den Jäger.
„Ei du Stirn, du ſchöne Stirn,
Weßhalb wurdeſt du ſo roth?
Mädchen, weßhalb weineſt
Du zu dieſer Nachtſtund'?“
„„Ach, ich wein', ich weine ſehr
Um den Freier heißgeliebt . . .““

„Mädchen mit den Augen blau,
Kühl und feucht iſt ja die Nacht,
Nibernachten will ich da,
Reiche Bred und Waſſer mir.“ .

Und vom Hirſche ſpringt er ſchnell,
Schmiegt ſich an das Mädchen an —
„Weiß wohl nicht, wer Ihr ſeid,
Aber ſeid willkommen!“

In das Stüblein traten ſie;
„Ein verirrter Schutz bin ich;
Frieren, frieren macht der Thau,
Wenn der Himmel dunkel wird!“

„„Was ſoll ich Euch geben nun?
Unſer Brod iſt ja ſo ſchwarz!““
„Ach, es iſt ein ſüßes Brod!“
„„Eine Himmelsgabe iſt's!““
Und als ſie nun ſprachen ſo,
Weckten ſie das Knäblein auf,
Das im Wieglein ruhte;
Es begann zu weinen.
„Schlafe, ſchlafe, ſchlafe Kind!
Kommt, mein liebes Schweſterlein,
Kommet doch, und wieget
In den Schlaf mein Knäblein!“

„„Ich verſteh' mich nicht darauf,
Und zu wiegen ſchäm' ich mich;
Wiege Du Dir ſelber
Mit den weißen Händen;
Laße Den nun wiegen,
Mit dem Du einſt ſpielteſt,
Mit dem Rath Du pflogeſt.““

Als die Lippen ſprachen ſo,
Thränten heiß die Augen blau,
Und wie eine Lenzblüt'
Lächelte das Knäblein;
Blaue Augen weinten ſtill,
Und die Thränen rannen ſanft
Auf das holde Knäblein —
Wie der Thau auf's Blümlein.

„Schöne Jungfrau, Liebſte mein,
Kennſt Du ſchon den Freier nicht?"
Alſo ruft der Jäger,
Es erbebt das Mädchen!
Und der Jüngling küßt die Maid,
Küßet auch das Kind, ſein Kind,
Und das lächelt ihm ſo ſüß.
Und das Mädchen ward ſo roth,
Sprachlos ward's vor Herzenswonn',
Und es räth liebkoſend
Seinem Lieb der Schütze:
„Komm' nur, Mädchen, komme, komm'
Und begleit' mich bis zum Wald!
Es erblaßt die ſchwarze Nacht,
Helle iſt es, wie bei Tag."

Wohl erſchrack die Jungfrau, doch
Nahm das Kind ſie in den Arm,
Gibt dem Liebſten das Geleit
Bis zum ſchwarzen Waldesrand.

Plötzlich kehrt ſich dieſer um,
Und umſchlingt die Liebſte feſt,
Hebt ſie auf den Hirſchen,
Schwingt ſich ſelbſt empor dann.
„Trage uns, Du guter Hirſch
Nieder dieſe Wieſen hin!
Frieren, frieren macht der Thau,
Wenn der Himmel taghell wird.“

Sonnenblau der Himmel war,
Da erreichten ſie die Burg,
Und gleich bei der Frühmeſſ' ward die
Maid dem Ritter angetraut.

CDXXX.

Stehet eine ſchöne grüne Fichte',
Deren Aſtſchmuck ſich zum Rathe flicht,
D'runter ſteht ein Pferd,
Häuschen es gehört,
Der nach Brünn nun fährt.

„Steh' mein Rößlein, friß das Gräslein grün,
Auf Beſuch muß ich zu meinem Aennchen hin;
Denn es hat den Schein,
Daß die Liebſte mein
Mir will untreu ſein.

„Schön für Deine Liebe dank' ich Dir,
O Du Bildchen einſt ſo theuer mir!
Nie ſchon komm' ich her,
Denn ich will nicht mehr
Schaffen Dir Beſchwer!"

„„Nun, wenn ich vergaß den Bruder mein,
Wird das Thor auch bald vergeſſen ſein,
Wo einſt ſtanden wir
Koſend für und für,
Bis zum Morgen ſchier!

Und wenn ich vergaß die Schweſter mein,
Wird die Straß' auch bald vergeſſen ſein,
Wo ich häufig ging,
Sträußchen dort empfing,
Die Du brachteſt flink!

Und wenn ich vergaß den Vater mein,
Wird das Herz auch bald vergeſſen ſein,
Und gar Dein's, Johann,
Schöner, junger Mann,
Ja, auf immer dann!

Und wenn ich vergaß die Mutter mein,
Wird die Lieb' auch bald vergeſſen ſein,
Und auch Du, Johann,
Schöner, junger Mann,
Ja, auf ewig dann!""

CDXXXI.

Lauf' Käthe, Alles laß im Stich:
Es jagt ein wilder Kater Dich: —
Und Käthe flieht, ſo ſchnell ſie kann,
Der Kater ſie nicht fangen kann.

O Käthe, renn noch ſchneller zu,
Der Kater ſpringt Dir auf die Schuh'!
Und Käthe flieht noch ſchneller noch,
Der Kater aber fängt ſie doch!

CDXXXII.

Rings um Liſſa ſind
Felder, Wälder, Au'n,
Hindurch fließt die Elbe,
Graf Spork iſt die Herrſchaft —
Ach, da geht's ſo gut!

Als zu jener Zeit
Spork in Liſſa war,
Herrſcht' er immer glorreich,
Schiffte auf der Elbe —
Ach, da ging's ſo gut!

Fuhr zu Schiffe er,
Klang ihm Feſtmuſik:
Wo er ſtieg an's Ufer
Harrten froh gar viele
Leute dicht geſchaart.

Beide Ufer ihm
Waren unterthan;
Viele Silbermünzen
Warf er dort dem Volk' zu,
Treu hing es an ihm.

Als er weiter fuhr,
Tönte hell der Ruf:
„Heil Dir, unser Spork, es
Laß' Dich Gott lang leben!"
Also scholl es rings!

CDXXXIII.

Hodie mihi, meiner Treu',
Schon rückt, o Frau, der Tod herbei!
Ach, zahnlos, blind und stumm ist er —
Sag', daß ich nicht zu Hause wär'!

CDXXXIV.

Walle, Mönchen, wall',
Durch das Weltenall,
Walle aus der Höhe,
In der Liebsten Nähe
Ziehe einen Kreis.

Ziehe einen Kreis,
Sprich sie an so leis:
„Kennst Du noch die Treue,
Komm' hinaus in's Freie,
Ganz allein, allein! —"

Doch ſie nicht erſchien,
Schickt' den Boten hin:
„Laſſ' Dir's nicht verdrießen,
Sag', ich laſſ' ihn grüßen,
Ich ſei nicht allein!"

CDXXXV.

Schaut doch, liebe Mutter,
Schauet doch auf mich,
Wie ſich alle Burſchen
Reißen da um mich;
Wie ſie ſich da reißen,
Wie ſie raufen ſchier —
Große Freude, Mutter,
Habet Ihr an mir!

CDXXXVI.

Am Hügel ſteht 'ne Kiefer, grün wie Gras,
Darunter ſtill mein herzig' Aennchen ſaß.

Fliegt eine Nachtigall herbei, und reicht
Aennchen zur rechten Hand ein Briefchen leicht.

„Nimm's, liebes Mädchen, ſonder Furcht es nimm,
Das Briefchen, das ich bring', iſt gar nicht ſchlimm!

Eh' noch das Sönnchen ſteigt aus Bergeshöh'n,
Wird bei der Kammer ſchon Dein Liebſter ſteh'n.

Gar ſtill und traurig wird er harren Dein,
Wird leiſe klopfen an das Fenſterlein.

Und hörſt Du pochen, öffne nicht mein Kind,
Oft klopfet auch ein And'rer, falſch geſinnt!

Und wenn Du öffneſt, dann betrügſt Du Dich,
Gar bald verändert Eure Liebe ſich!

Fliegt ſie jetzt fort, iſt ſie für immer hin,
'S verläßt der Liebſte Dich, und geht nach Wien!

CDXXXVII.

Wie durft' ich eh'mals doch
So herzensfröhlich ſein,
Als Alles blühte da
Vor unſern Fenſterlein!

Nun aber bricht mir an
Die Abſchiedszeit, ſo trüb:
Verlaſſen ſoll ich nun
Mein herzigſüßes Lieb!

Wer nöthigt mich dazu?
Die Herrn vom Regiment:
Ein Briefchen ſchrieben ſie,
Ich ſoll' in's Feld behend.

In's weite, weite Feld,
Vor unſern Kaiſer hin:
Mein Liebchen weinte laut
Bis zu des Frühlichts Glüh'n.

O setz' Dich, setz' Dich nicht,
Mein Lieb an meine Seit',
Daß Deine Thränen nicht
Heiß tropfen auf mein Kleid!

„O laß' mich, Liebster mein,
O laß mich nur bei Dir!
Ausweinen muß ja doch
Das arme Herz in mir!"

CDXXXVIII.

Immer sagen sie, ich
Kriege keinen Mann,
Weil ich kein gesticktes
Schürzlein haben kann:
Daß ich's haben werd',
Sollet Ihr bald seh'n;
Die Wolmer Nähr'rin,
Wird mir's fertig näh'n.

Die Wolmer Nähr'rin
Die iſt sehr geschickt,
Lauter schöne Tulpen
Sie in's Schürzlein stickt;
Tulpen sind's, und auch noch
And're Blümelein:
O dann sollt Ihr, Burſche,
Alle um mich sein!

CDXXXIX.

Bis wir dreihundert Meilen
Marſchiren fort von Prag:
Dann werd' ich ſeh'n, o Liebſte,
Die türkiſche Armee.

Bis wir dreihundert Meilen
Marſchiren fort von Wien:
Dann werd' ich ſeh'n, o Liebſte,
Das ganze Türkenland.

Das ganze Land der Türken,
Die Städte, Dörfer all':
Dort werd' ich Deinetwegen
O Schatz, zu Grunde geh'n!

CDXL.

Dort im Hainchen beim Mondſcheinchen
Vöglein ſang am Tännchen,
Daß Jeniſchek nicht mehr gerne
Hab' das ſchöne Nennchen.

Beide liebten ſich ſo lange,
Bis ſie ſchmelzend ſchieden:
Doch nach wenig Tagen ſchloſſen
Beide wieder Frieden.

CDXLI.

Es zankt die Bucklige den Schneider aus,
Daß er ein ſchiefes Kleid ihr bracht' in's Haus.

„Schweig', Bucklige, und laß das Hadern ſein,
Den Spiegel nimm zur Hand, und ſchau' hinein!"

Es bebt die Bucklige vor Galle, ſchier
Wie eine Espe dort im Waldrevier.

„„O lache mich nur Du nicht aus, ſo dumm,
Biſt ja doch ſelber gar ſo ſchief und krumm!""

CDXLII.

Die Sonne entſtieg dem Gebirg,
Es war die geſtrige Sonne:
Sobald ich den Liebſten erſchau',
Da lache ich gleich in Wonne.

Wo er verweilet, da weil' auch ich,
Ich ruf' ihn ſchon aus der Ferne,
Ich geh ihm entgegen recht weit,
Ich putz' nur für ihn mich ſo gerne.

Mein Liebſter bewachte im Thal,
Bewachte die wiehernden Rappen,
Ich mäht' auf dem Acker das Gras,
Ich mäht' es für ſeine Rappen.

Dort hinter dem grünen Birnbaum,
Dort ſammle ich Abends die Aehrchen:
Es bindet mein Liebſter Garben dort,
Ihm glänzen wie Funken die Härchen.

CDXLIII.

Wenn Du mich gerne haſt,
Verkaufe, was Du haſt,
Und löſ' mich los dann vom Soldatenſtand;
Und thuſt Du dieſes gleich,
Vergelt' ich Dir es reich,
Ich reich' Dir am Altar dafür die Hand!

„O gold'ner Liebſter mein,
Wär' eine Hütte Dein,
Dann möchte ich Dir noch zu Willen ſteh'n:
Doch in der Mieth' zu ſein,
O das verdrießt mich, nein,
Das läßt wohl nie mein Mütterlein geſcheh'n!"

CDXLIV.

Sie weint' und klagt', als ſie
Die Kleider waſchen wollt',
Weil ſie zerbrochen hat
Ihr Ringelein von Gold.

Was weinſt und klagſt Du, daß
Der Goldring Dir zerbricht?
Nichts bleibt ja ewig da,
Selbſt Deine Eltern nicht!

CDXLV.

O Gott, der Bärbel gib
Den braven Michel,
Daß er das Gras ihr mäh'
Mit ſcharfer Sichel!

Gh' er's zu Gute mäht',
Sank ihm die Sichel;
Gh' er ſie aufhob, welkt'
Das Gras dem Michel.

CDXLVI.

Lang', mein Häuschen, lange
Kommſt Du nicht nach Hauſe:
Deine Pferd' im Stalle
Wiehern ſchon vor Hunger,
Wann wirſt Du ſie füttern?

Reiche doch, mein Mädchen,
Reich' ein Bund Heu ihnen,
Daß ſie ſatt ſich freſſen,
Und nicht hungrig ſcharren,
Wenn ich nicht daheim bin.

Reiche doch, mein Mädchen,
Reich' auch Wicke ihnen,
Daß ſie ſatt ſich freſſen
Und nicht hungrig ſcharren,
Meine ſchwarzen Rößlein!

CDXLVII.

Unſer Schulz' hat ſchöne Pferde,
Tauſend Gulden gäb ich für ſie;
Hoch und edel tragen den
Kopf ſie, herrlich anzuſeh'n!

Gerne gönnt' ich Dir ſie, Bruder,
Doch ich wollt' nur deſſen Tochter:
Füßchen hat ſie wie ein Reh,
Augen hell wie eine Fee.

Wenn ſie ſich am Sonntag ſchmücket,
Alle Andern ſie verdunkelt,
Geht ſo zierlich, ſpricht ſo rein, —
Heute ſah ich ſie allein!

Alles möchte mir gefallen,
Wär's nur möglich, zu erfahren,
Ob der Schulz' es ſchon gewähret,
Daß man ſie zur Frau begehrt!

„Thor, was ſoll doch dieſes Grübeln?
Weißt Du nicht, daß Keine gerne
Einen Bauer haben möcht'!"
Ein Soldat iſt Allen recht!

Wüßt' ich, daß es ſo ſei, daß ſie
Meine Gattin wollte werden;
Trät' ich heut' in's Heer noch ein,
Morgen ſollt' dann Hochzeit ſein!"

CDXLVIII.

Sieh', ſchon fliegt die Schwalbe.
Meldet, daß es tage:
Liebſter geh' nach Hauſe,
Ich kann Dir nicht helfen,
Würde ſonſt geſchlagen!

Würde ſonſt geſchlagen
Von der eig'nen Mutter,
Weil ich ja nicht mähte,
Und nicht gab den Kühlein
Friſches grünes Kleechen.

„Sei nur ohne Sorgen,
Geh' nicht auf die Wieſe:
Thau iſt ja gefallen,
Kühlbetropft iſt Alles —
So iſt's, und nicht anders!"

CDXLIX.

Ach Hänschen, Hänschen gut!
Du trägſt den Stolz im Hut,
Von der Courage haſt Du
Die Taſchen voll:
Doch find't die Hochzeit Statt,
Dann wendet ſich das Blatt,
Dann, Hänschen, Hänschen gut
Senkſt Du den Blick!

CDL.

Aus dem Schloſſe trat das Fräulein,
Fragte nach dem jungen Grafen,
Ob er in bordirtem
Seidenkleid gekommen.

Und zur Antwort gab der Page,
Daß er Niemanden geſehen,
Als nur einen Rappen,
Schön gezäumt, geſattelt.

In den Garten ging das Fräulein,
Um dort Majeran zu pflücken:
Unter'm Baum der Graf lag,
War durchbohrt vom Dolche.

Und ſie riß den Dolch aus ſeinem
Herzen, ſtieß ihn in das eig'ne:
Das war ihrer Liebe
Trauervolles Ende!

Wer nun dort vorüberreitet,
Möge im Gemüth betrauern
Die zwei ſchönen Herzen,
Die ſo kläglich ſtarben!

Böhmische Granaten.

Czechische Volkslieder

übertragen von

Alfred Waldau.

Zweiter Band.

Prag.
Friedrich Ehrlich.
1860.

BIBLIOTHECA
REGIA

Druck von Ferd. Ritter v. Schönfeld's Witwe u. Comp. in Brün.

Böhmiſche Granaten.

Flow'rs . . . . which not nice art
In beds and curious knots, but nature boon
Pour'd forth profuse on hill, and dale, and plain

Milton, parad. lost IV. 241.

Není nad zdařilou národní píseň!

(Es geht nichts über ein gelungenes Volkslied!)

Fr. Lad. Čelakovský.

Vorwort.

Aufgemuntert durch die beifällige Aufnahme, welche der erste Theil der „Böhmischen Granaten" bei der deutschen Kritik gefunden hat, übergebe ich nun den zweiten Band der Öffentlichkeit. Er enthält 400 größere und kleinere Volksgedichte, aus denen sich, wie ich glaube, ein ziemlich genaues Bild fast aller Seiten des czechischen Volkslebens, so weit sich dasselbe in der unmittelbaren von der nivellirenden Cultur noch nicht abgeschwächten Lyrik eines Volkes abzuspiegeln pflegt, gewinnen läßt. Geholt sind dieselben theilweise noch aus den, im ersten Bande angeführten Volksliedersammlungen; den größten Theil des Materials haben mir aber die unzähligen Flugblätter, dann einzelne handschriftliche Aufzeichnungen, schließlich mündliche Mittheilungen geliefert. Es ist dies keine mühlose Aufgabe gewesen, die einzelnen frischen duf-

tigen Blümchen und funkelnden Goldkörnlein aus den dürren Spreuhaufen hervorzusuchen; aber diese wurde reichlich vergolten, denn, es gelang mir, wie ich mit Freuden sagen kann, so manche kräftige Ballade und originelle Legende, so manches zarte Liebeslied, so manche rührende Elegie, so manche satyrische Strophe an's Tageslicht zu fördern, und vielleicht vor einem gänzlichen Vergessenwerden zu retten.

Besonders reichhaltig ist dieser Band an den „popëvky," den kurzen, meist nur vierzeiligen Liedchen, welche sich in eine Kategorie mit den Skolien der Griechen, den Ritornellen der Italiener, den Quatrains der Franzosen, den Seguidilla's der Spanier, den Moudinhos der Portugiesen, den Dana's der Magyaren, den Schnadahüpfln der Tiroler, den Bassels der Steyrer, den Schämperliedern der Süddeutschen und ähnlichen Liedchen anderer Nationen stellen ließen. Die meisten derselben sind erotischen Charakters, und enthalten theils kurze Lobpreisungen des geliebten Gegenstandes, theils Verspottungen der Liebe; theils sind sie sehr naiv,

zart und innig, theils mehr oder minder witzig pointirt, derb und kräftig.

Hier kann auch dem minder Gelungenen ein Plätzchen angewiesen werden, denn hier lassen sich die Worte des berühmten Talvj geltend machen: „Das monotone Gezirpe eines kleinen Waldvogels ist unangenehm oder ermüdend, während wir das volle Concert von vielen als die schönste natürliche Musik genießen. Eine Schwalbe macht keinen Sommer; wenn aber die ganze Macht der aus ihrem Winterschlaf erwachenden Natur auf uns eindringt, sammt ihren Chören der kleinen Singmeister auf den Fluren, dann lassen wir dem eintönigen Geschrei des Kukuk's dasselbe Recht zur Vervollständigung des Concertes widerfahren, als dem bezaubernden Solo der Nachtigall."

Ich habe daher auch keinen Anstand genommen, auch einiges von den sogenannten „Gassenliedern" aufzunehmen, die freilich einen viel niedern Rang einnehmen, als das eigentliche Volkslied, die niemals harmonisch in sich abgeschlossen sind und mit Bewußtsein und Genuß

gesungen werden, sondern nur abgerissene Einfälle bilden, die Einem plötzlich beim Gehen kommen, und die man fast gedankenlos in die Luft wirft. Dann bleiben sie auf dem Pflaster liegen und warten, bis sie wieder ein paar Schritte mitgenommen werden, und so wandern sie von Haus zu Haus, von Hütte zu Hütte. Sie ertönen also in den stolzen Gässen der Hauptstadt, wo besonders die Schusterjungen, diese übermüthigen Realisten und mutterwitzigen Diplomaten des Marktplatzes zu ihren fleißigsten Verehrern gehören; sie ertönen auch in den kleinsten schon außerhalb aller Post- und Eisenbahn-Geographie gelegenen Dörfern, und werden selbst von winzigen flachshaarigen Jungen gelallt, die noch kein schulmeisterlicher Culturstock beleckt hatte (wie unlängst Albert Träger in seiner Studie über das „berühmte" deutsche Gassenlied: „Schlagt ihn todt, den Juden Itzig", treffend gesagt hat.)

Der Leser wird diese Lieder, deren Anzahl übrigens unbedeutend ist, gewiß selbst ausfindig machen: sie sind etwas frivol und leichtsinnig,

aber noch keusch und rein im Vergleiche mit vielen deutschen Zotenliedern.

Über den übrigen Inhalt habe ich nur so viel zu sagen, daß er in Stoff und Darstellung so mannigfaltig ist, als es der natürliche Ideenkreis und die Gemüthsentfaltung jener Menschenklassen gestatten, deren Eigen alle diese Lieder sind. Doch eben weil die Poesie innerhalb dieses Ideenkreises ihre eigentliche Heimath besitzt, weil ihr daselbst die reinste, frischeste, gesündeste Lebensquelle unversiegbar sprudelt, zu welcher sie selbst von ihren Sonnenhöhen stets wieder herabsteigen, und neue Kraft, neue Jugend sammeln muß, so stehen diese Lieder trotz ihrer Einfachheit, trotz ihren Fehlern und Mängeln, den schönsten Erzeugnissen der Kunstpoesie durchaus nicht nach, und üben einen ähnlichen Zauber auf uns auch, wie die volle edelste Kunstform. Die wahre Poesie sucht das Bescheidene, Einfache, Ursprüngliche auf, nicht das Complicirte, Prätentiöse, Erkünstelte. An einen einzelnen Baum, an ein kleines Heideblümchen in einsamer Gegend knüpft sich gar nicht selten mehr

*

echte Poesie, als an ein Gewächshaus mit seinen prachtvollen erotischen Blumen oder einen Luxusgarten mit antiken Statuen und anderm Kunstapparat. Vor den majestätischen Niagarafällen erlahmt die Poesie, während sie sich an einem rieselnden Bächlein wieder aufrichtet. Ein kleines, einfach anmuthiges Thal in Böhmen gibt der Poesie viel mehr Stoff, als die üppigste Vegetation Brasiliens und die erhabene Gletscherwelt der Schweiz. Und nun wird gewiß kein Unbefangener die Thatsache läugnen wollen, daß in den fruchtbaren, blühenden Ebenen Böhmens, in seinen grünen Hainen und finstern Wäldern eine solche Menge von Liedern entstanden sei, daß es den Anschein hat, als ob jeglicher Ast dieser Waldbäume einen Sänger herbergen würde, als möchte jegliches Grashälmchen auf diesen blumigen Gefilden das süße Echo eines Liedes widertönen! —

Im Übrigen verweise ich auf die Einleitung im ersten Bande; betreffs der Art der Übersetzung selbst bemerke ich noch, daß ich auch diesmal mir die möglichste wörtliche Treue zum

Gesetze gemacht habe, weßhalb ich um milde Nachsicht für die einzelnen Härten und Mängel des Ausdrucks bitte, unter denen jedoch der poetische Eindruck nur in seltenen Fällen leiden dürfte. Ich habe stets mit allem Fleiße und aller Liebe an der Übersetzung gearbeitet, und wenn ich auch selbst am besten überzeugt bin, daß sie die Originale noch lange nicht erreiche, so hoffe ich dennoch einzig im Interesse der Nation, deren Eigenthum diese Lieder sind, daß auch dieser Band der „Böhmischen Granaten" das werden dürfte, was eine der berühmtesten deutschen Zeitschriften von dem ersten Bande rühmend aussagt: ein wahres Seitenstück zu „des Knaben Wunderhorn." —

Prag, am 10. November 1859.

Der Übersetzer.

I.

Wie sich wunderschön die Sonn' erhebet,
Wie die düst're Nacht von dannen schwebet!
Weil auch wir uns frisch erhoben,
Lasset uns dafür den Herrn Gott loben!

Engel jubeln in der Himmelssphäre,
Die Erzengel und die Seraphschöre,
„Heil'ger, heil'ger Gott!" sie singen —
Laßt uns gleichen Preis dem Herrn darbringen!

Was da lebt auf Erden und im Himmel,
Sonne, Mond, der Sterne Goldgewimmel,
Alles will den Schöpfer oben,
Wie der Tag beginnt, begeistert loben.

Nachts schon singt der Hahn zu Gottes Preise,
Mit den Flügeln schlägt nach seiner Weise
Er die Brust, auf daß sie klinge
Wohl aus ganzer Kraft dem Herrn der Dinge.

Auch die Vöglein loben voll der Wonne
Ihren Gott beim Glanz der Morgensonne,
Jegliches so lieblich singet,
Daß das Waldrevier davon erklinget.

Alles feiert Gottes Macht und Ehre,
Was im Luftkreis, auf der Erd', im Meere,
Blumen, Vögel, Fisch' in Schaaren,
Alles, was nur in der Welt ist zu gewahren.

Weil nun ſelbſt die Thiere Gott erheben,
Denen kein Verſtand doch ward gegeben:
Menſch, dem ward Verſtand verliehen,
Willſt Du harten Herzens Dich entziehen?

In der Früh' erwäg' ſtets fromm und milde:
Gott erſchuf mich nach dem eig'nen Bilde!
Lob den Schöpfer, daß in Gnaden
Er des Nachts Dich hat bewahrt vor Schaden!

II.

König in den Sternenhöhen,
Da zu Dir die Vöglein flehen,
Daß Du ihnen Trank und Speiſe,
Schenkeſt auf dem Erdenkreiſe:

Hör' auch uns in Deinen Höhen,
Die um unſer Brod wir flehen,
Laß es Allen hier auf Erden,
Gnadenherr, zu Theile werden!

Oeffnend Deiner Allmacht Hände
Unſ'rer Nahrung Segen ſpende;
Schaffe Viel aus Wenigkeiten —
Ruhm ſei Dir in allen Zeiten!

III.

Ach, ich ärmſter aller Menſchen
Was ſoll aus mir werden?
Trauer nur, und herbes Bangen
Finde ich auf Erden!

Schlummerlos ſind meine Nächte,
Gramvoll muß ich ſinnen
Uiber die verlor'ne Liebe,
Nie mehr zu gewinnen!

Wohin ſeid ihr, blaue Äuglein
Doch von mir gegangen?
Und ihr liljenweißen Händlein,
Wer hält euch gefangen?

Fluch der unglückſel'gen Stunde,
Wo ich ward geboren!
Fluch der Stunde, wo zum erſten
Mal ich Dich erkoren!

Läg' ich lieber in des Meeres
Grellen Finſterniſſen;
Wär' ich lieber von dem Raubwild
Tief im Wald zerriſſen!

Ach, Ihr vielgeliebte Mutter,
Schade iſt's doch, Schade,
Daß Ihr mich nicht habt ertränket
In dem erſten Bade!

Keine Zunge, keine Feder
Schildert wohl die Schmerzen,
Womit aus der Welt ſie geh'n, die
Liebeskranken Herzen!

IV.

Hinterm Wald die Rose
Traurig will verblüh'n:
Krank ist meine Liebste,
Welkt vor Gram dahin!
Als die Ros' begann zu prangen
Ist mein Lieb mit mir gegangen
Weit hinaus, nach Wien!

Mit mir ist's gewandert
Durch den Tannenhain,
Und ein schönes Sträußchen
Pflückt' es dort vom Rain,
Steckte mir es hinter's Hütchen,
Und wir setzten uns zum Flüßchen
Zum bemoosten Stein.

Und noch weiter ging die Liebste,
Bis nach Mähren hin,
Dort ward mir ihr Lockenkränzlein,
Liebevoll verlieh'n,
O da sangen wir und hüpften
Bis wir beide ganz zerpflückten
Ach, den Kranz, so grün!

V.

Du gehst von mir, mein schwanengleiches Kind,
So schön wie die Zerichereien sind!
Nichts Schön'res für mich auf der Welt besteht —
Bist mir Karfunkel, Perle und Magnet!

Stets wollt' ich treu und herzig dienen Dir,
O Allerliebſte, Allerſchönſte hier,
Korallen brächt ich, Perlen, Spangen ſchön,
Um Deiner Anmuth Schein noch zu erhöh'n!

So möch't ich thun, doch ach es darf nicht ſein!
Was nützt mir Gold, Saphir, Karfunkelſtein!
Wenn ich Dich miſſen ſoll, mein ſüßes Herz —?
Des Herrgott's Schutz begleit' Dich allerwärts!

Leb' wohl — und wie der Magnetfelſenſtein
So bleibe feſt die Lieb' und Treue Dein! —
Gott gibt's mein goldnes Mündchen einſt, daß ich
Friſch wie ein Fiſchlein wiederfinde Dich!

VI.

O Schaffer,
O Müller!
Aus Eurem Hofe
Ein ſchönes Mädchen
Hervortritt.

O Hänschen,
Mein Freundchen
Schnell lad' ein Flintchen,
Verwunde Kanchen
Am Damme!

„Ich laß' sie,
Ich schon' sie;
Sie wird mir kaufen
Zu schönen Kleidern
Die Seide.

Ich kauf ihr
Goldgürtel
Und Silberspangen
Und Seidenbänder:
Da hast Du Knochen
Du goldne Perle,
Da hast Du!"

VII.

An des Wehrdamms Rande,
Ueber gelbem Sande
Lustig schwimmt manch kleiner Fisch —
Schwer ist's, zu heirathen,
Fehlen die Dukaten,
Sind die Burschen wählerisch. —

Keiner schaut auf Jugend
Mehr und reine Tugend,
Jeder nur den Reichthum wählt,
Frei't ein altes Mühmchen,
Für ihr gold'nes Sümmchen —
Die wird dann zu Tod gequält!

VIII.

Mädchen, biſt die Roſe,
Da Du keinen Mann haſt,
Wirſt Du einen haben,
Welkt Dir hin die Roſe.

Mädchen, biſt die Lilje,
Da Du kinderlos biſt;
Wirſt Du Kinder haben,
Fällt von Dir die Lilje.

IX.

Blauer Himmel ziehet
Schwarzgewölk an ſich —
Wirſt Du, Lockenköpfchen
Immer lieben mich?

Ragt ein weißes Kirchlein
Aus dem grünen Hain —
Wirſt Du Lockenköpfchen
Einmal werden mein?

„Hinter'm Steinbruch toſen
Wäſſer, tief und breit —
Was nicht ward im Stündlein,
Fügt ſich mit der Zeit!“

X.

Mädchen kommt, wie Ihr da ſeid,
In der trauten Abendzeit,
Kommet in den grünen Hain,
Kommet dahin im Neumondſchein,
Und die ſchönſte Birke dort,
Bohren wir fein an ſofort:
Hernach rinnet durch den Kiel
Zuckerſüßen Saftes viel,
Und behende fangen wir
Dieſen auf im Glasgeſchirr:
Welche Maid ſich wäſcht damit,
Wird geliebt, wohin ſie tritt.

XI.

Dort bei der Mühl'
Dort iſt ein Hain,
Daſelbſt luſtwandelt
Und ſchwenkt das Tüchlein
Der Liebſte mein.

Hat auf dem Kopf
Den ſchwarzen Hut:
Ich kann kein Stündchen,
Auf dich vergeſſen,
Mein gold'nes Gut!

Hat unterm Hut
Das ſchwarze Haar:
Wie wird's doch werden
Mit unſ'rer Liebe,
So treu, ſo wahr?

Hat unter'm Haar
Die Stirn ſo weiß:
Es flog mein Herzchen
Zu allen Zeiten
Dir nach, ſo leiſ'!

Unter der Stirn
Die Augen hell,
Wie dreht mit Dir ſich's,
Im Saal, im Kreiſe
So ſchön, ſo ſchnell!

Jetzt dreht ſich's ſo,
Auch fernerhin —
Bis Gottes Gnade
Uns läßt als Brautpaar
Zur Kirche zieh'n!

Jetzt dreht ſich's ſo,
Auch fernerhin —
Bis am Altare
Vor Gottes Antlitz
Wir betend knie'n!

Bis beide wir
Andächtig knie'n,
Und durch die Stola
Vereint auf immer,
Nach Hause zieh'n.

Wir zieh'n nach Haus,
Zum Hochzeitsmal',
Und auf das Wohlsein
Der Mutter leeren
Wir den Pokal!

„Küß' Euch die Hand
Mit Herzlichkeit,
Weil Ihr erzoget
Und mir dann gabet,
Was mich so freut!"

XII.

Mögen auch die Stände
Unf'rer Lieb' jetzt wehren,
Ich geduld' mich, bist Du
Wirst vom Krieg heimkehren!

„Wäh'n nicht, Liebchen, daß ich
Wiederkehren werde:
Dießmal muß verderben
Ich auf türk'scher Erde!

„Denn in großer Wildheit,
Flammen alle Türken:
Niemand kann von ihnen
Pardon ſich erwirken!“

XIII.

Jenitſchek die Pferde ſchwemmt' im Teich, ſo blank,
Pferde ſchwammen an's Ufer, Jenitſchek ertrank.

Wie ſein Lieb davon die Trauerkund' bekam,
Sogleich ſeinen Weg es zu den Fiſchern nahm.

„O Du lieber Fiſcher, einen Fiſch mir fang',
Der mein Herz erfreute; zähl' auf reichen Dank!“

Nach dem erſten Netzwurf einen Stein er hob,
Nach dem zweiten Netzwurf er den Jüngling hob.

Und wie die Geliebte den Ertrunk'nen ſchaut',
Lief ſie zu den Glöcknern, ſprach zu ihnen laut:

„Glöckner, Glöckner, alle Glocken läuten laſſ't,
Meine Herzenswonne iſt im Teich erblaßt!“

XIV.

Lüftchen ſtreift vom Gräslein
Ab den weißen Thau, —
Nie mehr wollen lächeln
Meine Augen blau.

Lüftchen wehet über
Bergeskamm und Hain —
Nie mehr mag mein Herzchen
Freher Laune ſein.

Vielleicht wird es wieder
Sich dem Frohſinn weih'n,
Bis es wird am Kirchhof,
Sanft gebettet ſein!

XV.

Zu den ſchönſten Mädchen,
Muß man wohl Dich zählen —
Möchten nur nicht leider
Die Dukaten fehlen!
Tralalala, tralalala.

„Ja, Du kannſt recht freundlich
Fragen nach Dukaten,
Aber nicht, ob wirklich
Ich Dich möcht' heirathen!
Tralalala, tralalala!

Geh' nur, geh' von hinnen,
Such' Dir eine Reiche —
Mag Dich nicht, und hätten
Du ſelbſt Königreiche!
Tralalala, tralalala!

XVI

Es pflegt die Liebe nichts and'res mehr,
Als nur die Feindin der Menſchheit zu ſein:
Sie macht den Kopf voll, den Beutel leer,
Dem Herzen ſchafft ſie unendliche Pein!

XVII.

Wanderte ein Mädchen
Weg aus Prag nach Mähren,
In den blauen Augen
Flimmerten die Zähren.

Dennoch zog es weiter
Bis zum Strom, — „mein lieber
Fährmann, ſchaff' mich armes
Mädchen doch hinüber!"

„„Will's nicht früher machen,
Bis ich werde hören,
Daß Du mir als Liebſte
Wolleſt angehören!""

„Eh' ich dies verſpräche,
Will ich gleich umlenken;
Doch von Dir, o Fährmann,
Laß' ich mich nicht kränken!"

Auf den Rain ſich ſetzend
Fing ſie an zu weinen —
„Muß der gold'ne Gürtel
Schon ſo eng erſcheinen!"

Friſchgepflückte Halme
Band ſie d'ran, bekommen —
„Hätt' die Müllerburſchen
Ich nie wahrgenommen!“

XVIII.

Unter'm Fenſter iſt ein Bronnen,
Kühles, ſüßes Waſſer dort —
Du liebängelteſt mit Andern,
Da doch ich beſaß Dein Wort!
Dort im Gärtlein unter'm Bäumchen
Blühet eine Roſe roth —
Ach Du meine Allerliebſte
Traſt mein armes Herz zu Tod'!

XIX.

Wiedehopf's Mariechen
Putzt ſich ſäuberlich,
Kaufet rothe Schminke
Schminkt die Backen ſich,
Hochroth an den Rändern,
In der Mitte bleich —
Sieht ſie einen Burſchen,
Liebt ſie ihn ſogleich.

Gar nichts macht' ſie, fegte
Nur den Boden blank,
Fand ſie wo ein Briefchen,
Las ſie es gar lang.

War ſie damit fertig.
Kauft' ſie einen Kranz,
Gab ihn dem Geliebten
Hin für einen Tanz.

XX.

Am Nachtnebel mußteſt wohl,
Gold'ner, Du erblinden,
Daß im Mondſchein Du den Weg
Zu uns kannſt nicht finden?
Oder nahm im Hain Dich ein
Zauberkraut gefangen?
Deshalb biſt Du Herzensſchatz,
In die Irr' gegangen!

XXI.

Steh'n im Hof vier Pferde ſtill,
Niemand mit ihnen ackern will.

Hänschen thut es, er, der glüht
Roth, wie eine Nelkenblüt'.

Führt auf's Brachfeld nun hinaus,
Ackert dort die Rade aus.

Als die Arbeit er gethan,
Rief er ſeine Liebſte an.

„Komm, mein Herzbild, komm zu mir,
Was mir fehle, ſag' ich Dir.

Thut mir weh das Köpfchen mein,
Denn mich schlug das Mütterlein.

Deinetwegen that ſie's mir,
Daß ich laſſen ſoll von Dir!"

„„Ich mag nicht Dein Unglück ſein,
Geh', kannſt eine And're frei'n!""

„Jede And're ich verſchmäh',
Lieber in den Krieg ich geh'.

Werde bald ein Krieger ſein,
Ja ein Krieger, ſchmuck und fein.

Werd' den grünen Rock empfah'n,
Schöne rothe Aufſchläg' d'ran;

Auch ein rabenſchwarzes Pferd,
Schwinge mich darauf, bewehrt." —

Auf das Rößchen ſchnell er ſprang,
Und ein weißes Tuch er ſchwang.

„Laß' mich, o Du Liebſte mein,
Beſtens Dir empfohlen ſein!"

XXII.

Ich liebe, — doch lieb' ich zum letzten Mal,
Der Liebe entſag' ich für allemal;
Ich weine, — auch ſoll das nicht mehr ſein —
Schon hab' ich ausgeweint das Herzchen mein!

XXIII.

Ei du Vogel Edelfalke,
Der die Luft durchmißt,
Haſt Du etwas uns zu melden,
Daß ſo ſtill du biſt?

„Ja, ich bringe eine Kunde,
Die gar traurig klingt:
Daß Dein Liebſter einer Andern
Liebesgaben bringt!“

Was ihn freut, das mag er machen,
Nicht ſieh' ich um ihn,
Werd' um ihn nicht trauern, weder
Jetzt, noch künftighin!

XXIV.

Sechs Kriegsjahr' ſind vorbei,
Heim reitet der Soldat:
Wie trabt ſein braunes Rößlein,
Wie trabt ſein braunes Rößlein
So traurig längs der Saat!

„Weshalb, mein Rößlein trabſt
So traurig du einher?
Du trägſt ja kein Gepäcke,
Du trägſt ja kein Gepäcke,
Das gar ſo drückend wär'?“

Dein Körper drückt mich nicht,
Dein Liebchen ſchafft mir Gram,
Das geſtern in den Wellen
Das geſtern in den Wellen
Ein traurig Ende nahm!“

Da ſpringt er raſch vom Pferd,
Durchbohrt's mit ſcharfem Stahl,
Schießt dann mit der Piſtole
Schießt dann mit der Piſtole
In's eig'ne Herz zumal!

„Nun ſind wir Beide todt,
Laßt uns begraben jetzt,
Und einen Rosmarinſtrauch,
Und einen Rosmarinſtrauch
Auf unſern Hügel ſetzt!“ —

In weißer Blüte ſteht
Die Rosmarinſtaud' —
So hat das Grab die Beiden,
So hat das Grab die Beiden
Vereinigt und getraut!

XXV.

In Strakonitz ach hinter dem Altar,
Da liegt ein Dudelſacker auf der Bahr':
Wer dies nicht glaubt, der laufe hin ſofort,
Wohl liegt noch jener ſammt der Beckpfeif' dort!

XXVI.

Viel' Kornblümchen unſer
Feldchen ſchön bekleiden,
Dahin ging mein Liebchen
Grünes Gräslein ſchneiden.

Als ſie es geſchnitten,
Setzt ſie ſich auf's Pfädchen:
„Komm' mein Goldherz ſtreicheln
Will Dich ſanft Dein Mädchen!“

Wie viel auf dem Haupte
Sie ihm ſtreichelt Härchen,
Ach ſo viel vergoßen
Ihre Augen Zährchen.

Und er nahm ein Tüchlein,
Trocknet' ihr das Stirnchen:
„Weßhalb weinſt und klageſt
Du mein gold'nes Dirnchen?“

„„Soll ich denn nicht weinen,
Soll ich denn nicht jammern?
Nicht mehr will das Fürtuch
Mir den Leib umklammern!

Nicht mehr will das Fürtuch,
Will's mein Röckchen nimmer:
Das hab' ich bekommen
Nur von Dir, Du Schlimmer!““

In den Laden führte
Er ſie kauft beim Händchen:
„Mach' Dein Röckchen länger,
Denn ich kauf' Die Bändchen.“

„„Möcht es gern verlängern,
Doch es wird nicht gehen,
Hätte ich Dich lieber,
Nie und nie geſehen!““

XXVII.

Einmal nur der Woche,
Laße Dich mein Liebſter
Bei mir ſehen:
Nach der Liebesſtunde
Kannſt Du Geld-Zewirſchek
Wieder gehen:
Früh aufſtehend wie uns
Waſchen, kleiden:
Eh' das Sönnchen da iſt,
Eh' die Mutter nah iſt
Woll'n wir ſcheiden.

XXVIII.

Als ich fürbaß ging auf den Höh'n,
Da ſangen alle Vögel ſchön;
Kein einz'ger weinte, jeder ſang —
Warum iſt Dir, mein Schatz, ſo bang?

„Soll ich denn haben gar kein Leid?
Sieh', meine arme Ehrbarkeit
Die liegt jetzt in der Wiege hier,
Die Sonne, Liebſter ſcheint nur Dir.

Dir, Liebſter geht es jetzt noch gut,
Du haſt die Haut noch auf dem Hut,
Die Wangen Dir noch roſig blüh'n —
In meinen Augen Thränen glüh'n!"

XXIX.

Hört, eine arme Frau einſt war,
Die ſchon fünf Kinderchen gebar.

Ihr Mutterleib das ſechste trug,
Als ihre Todesſtunde ſchlug. —

Das jüngſte Knäbchen, ganz allein,
Das pflegt' am Kirchhof oft zu ſein,
Und ſuchte lichte Blümelein.

Da hörte ſingen einſt der Knab',
Und hörte wiegen d'rin im Grab.

„Ach Vater, lieber Vater Ihr,
Kommt auf den Kirchhof gleich mit mir.

Im Grabe ſingt das Mütterlein,
Wiegt in den Schlaf ein Kindchen ein."

Der Vater traute nicht dem Kind,
Doch lief er auf die Pfaar' geſchwind.

Der Pfarrer ihm den Rathſchlag gab,
Daß er ſchnell öffnen laß' das Grab

Und als das raſche Werk geſchah:
Die Mutter ſaß im Sarge da,
In ihrem Arm ein Kind man ſah.

Den Mann erfaßte Angſt und Graus,
Und ſchleunig wollt er flieh'n nach Haus.

„Mann laß' Dir nicht ſein angſt und bang:
Das Kind aus meiner Hand empfang'.

Ich will vier Jahr' bei Dir noch ſein,
Dann muß ich wiederum herein!"

XXX.

Flog der junge Tauber
Auf den Eichenwipfel
Auf der grünen Aue —
Ach wer wird ihn ſchirmen?

Jäger mit dem grünen
Hut am Eichbaum ſtehet:
„Du mein lieber Tauber
Flieg' weg von der Eiche!"

Und fort fliegt der Tauber,
Weitweg von der Eiche;
Grüngeſchmückter Jäger
Bleibt beim Eichbaum ſtehen.

Jäger mit dem grünen
Hute ſpricht am Eichbaum:
„Du mein lieber Tauber
Flieg' zu meiner Liebſten.

Flieg' zur Liebſten, eine
Meile hinter'm Walde;
Sag' ihr, Tauber, daß ich
An der Eiche harre!

Mit dem grünen Hute
Steh' ich bei der Eiche:
Sie mag ſchön mir winden,
Was ſie mir verſprochen;

Was ſie mir verſprochen,
Als mit mir ſie hier war:
Auf den Hut ein Sträußchen,
Das ein Blauband ſchmücket.

XXXI.

Dein bin ich jetzt, und werd' es ſein,
So lang' Du wirſt mit vollen Händen ſtreu'n,
Doch hörſt Du einmal auf, zu geben,
Dann ſiehſt Du mich gar bald entſchweben!

XXXII.

Schau' doch einmal, meine Liebe,
Auf die dürre Linde hin —
Dann erſt will ich um Dich kommen
Bis ſich dieſe ſchmückt mit Grün!

Schau' noch einmal, meine Liebe,
Auf die dürre Birke hin —
Dann erſt führ' ich zum Altar Dich,
Bis ſich dieſe ſchmücket mit Grün!

XXXIII.

Sich zu lieben, ohne ſich zu ſehen,
Gleicht der Nacht, d'rin keine Sterne ſtehen;
Sich zu ſehen, ohne ſich zu grüßen,
Gleicht dem Feld, d'ran keine Halme ſprießen.

XXXIV.

O höret mich, goldene Leute,
Und tretet noch näher zu mir —
Es ſei'n mit uns Gott und die Heil'gen!
Ein Jeder bekreuze ſich hier!

Es wandert durch's Rieſengebirge
Der Waldgeiſt, der Rübezahl,
Er ſpielt manchen Schelmſtreich den Menſchen
Gott ſchütz' uns vor dieſem zumal!

Oft fliegt durch die Luft er als Rabe,
Sein Krächzen gar weithin hallt;
Oft fähret er in goldenem Wagen
In reizender Jünglingsgeſtalt.

Jetzt kriecht er als Schlang' aus der Erde
Jetzt wird er ein grünender Baum,
Jetzt Blitzſtrahl und raſſelnder Donner,
Weckt Alles aus ruhigem Traum.

Doch hat ſchon der Gaſt aus dem Bergwald
Genug an dem neckiſchen Spiel,
Dann macht er den Leuten Geſchenke,
Denn er hat des Geldes gar viel.

O gäb' er mir nur ein Theilchen
Von ſeinem Silber und Gold,
Dann möchte ich freien die Liebſte,
Mein wär', die ſo freundlich und hold.

Sie müßte die Meinige werden,
Wenn ſie auch ein Drache bewacht':
Ich ſchütte ihm Gold in den Rachen,
So wird er ſchon kirre gemacht!

XXXV.

Käthchen mit den ſchwarzen Augen
Schnitt das Gras am Rand des Baches.

Nachdem ſie's ein Stündchen ſichelt',
Zeigte ſich die Morgenröthe.

Nachdem ſie's zwei Stündchen ſichelt',
Zeigte ſich die Strahlenſonne.

Nachdem ſie's drei Stunden ſichelt',
Indriaſch ſtand vor ihr plötzlich.

„Meinem Pferde gib von dieſem
Graſe, dem kirſchbraunen Pferde!"

„„Soll Dein Pferd das Gras genießen,
Mußt Du aus dem Sattel ſteigen!""

„Wenn ich aus den Sattel steige,
Nehm' ich Dir das Rautenkränzlein!"

„„Nimmst Du mir das Rautenkränzlein,
Nimmt Herr Gott Dir allen Segen.““

Und er dreht' sich um und lachte,
Sprang hernach herab vom Rosse.

Eine Hand den Renner füttert,
Nach dem Kranze greift die zweite

„Sprich, willst Du nicht länger leben,
Oder Deinem Kranz entsagen?"

„„Nun, so nimm mir denn das Leben,
Nur laß' mich noch dreimal rufen!““

Und sie rief zum ersten Male,
Und im Haine widerhallt' es.

Und sie rief zum zweiten Male,
Und der Bergesgipfel dröhnte.

Und sie rief zum dritten Male,
Und im Hof vernahm's die Mutter.

„Sagt, was macht Ihr doch, o Söhne,
Daß Ihr nicht die Rappen sattelt?

Unser Käthchen ruft im Walde,
Dort begegnet ihr ein Unglück!"

Und es säumten nicht die Brüder,
Sattelten die schwarzen Hengste.

Schnallten um die ſcharfen Speere,
Ritten nach dem Felſenthale.

Ritten über Stock und Steine,
Wo ein Fuß nur ſelten ſchreitet.

Kamen an den Bach, und dorten
Wuſch ſich Indriaſch die Hände.

„Indriaſch, was iſt geſchehen,
Daß ſo blutig Deine Hände?“

„Kam ein Täubchen hergeflogen,
Und ich hieb ihm ab das Köpfchen!““

„Und wo ließeſt Du das Köpfchen?“
„„Habe es im Hain' verloren!““

„Und wo ließeſt Du die Federn?
„„Hab' ſie in die Luft geſtreuet!““

„Und wo ließeſt Du das Käthchen?“
Indriaſch gab keine Antwort.

„Nein, Du tödteſt kein Täubchen,
Haſt ermordet unſ're Schweſter!“

Ihn erfaßt der ält're Bruder,
Und der jüng're zog das Stahlſchwert.

Hernach ſie den Lohn ihm gaben,
Bis die Knochen weithin flogen.

XXXVI.

Der Müller muß recht traurig sein,
Ist er stets in der Mühl' allein;
Er muß ja für sich fort
Selbst kochen, heizen dort.

Doch flink sich ihm die Räder dreh'n,
Wenn auf ihn schwarze Augen seh'n;
Flink braust der Mühlenstein
Wenn jener liebt so fein!

Der Mühlstein dreht sich nicht geschwind,
Wo nicht die schwarzen Augen sind —
Schwarzaugen, Mädchenzier,
Schad', daß ich euch verlier'!

XXXVII.

Im Mai, im Maimond
Da saß im Hain ich,
Wohl unter grünem Dach
Mit meinem Feinslieb ach —
Daß saß im Hain ich!

Ach wo sind leider
Die alten Zeiten,
Wo ich voll Seligkeit
Dort ruht' an ihrer Seit' —
Wo sind die Zeiten!

Jetzt iſt es anders!
Auch einen Zweiten
Bezaubert dort ihr Reiz,
Ich bin ihr fremd bereits —
Ach alte Zeiten!

XXXVIII.

Die Jungfrau, die will ehrlich ſein,
Gibt Acht auf ihren Kranz recht fein
Verſchließt ihn wohl in ihrem Herzchen.

Was nützte mir ein Schatz von Gold
Und Silber, wenn ich leider ſollt'
Den edlen Jungfrauenkranz entbehren?

Ich gäb' den Kranz, ſo ſchön und grün
Selbſt einem Edelherrn nicht hin —
Der Kranz iſt meine Herzenswonne!

XXXIX.

Steh' auf, und rüſt' das Frühſtück, Liebchen mein,
Ich geh' bald jagen in den grünen Hain.

„Ach nein, mich ſchmerzt der Kopf, zum Springen ſchier,
Und meineſt Du es gut — verbind' ihn mir!

Du trägſt die Schuld daran, o Liebſter mein,
Du machteſt trunken mich mit rothem Wein.

Mit rothem Wein, mit weißem ſüßem Trank —
Kann ich dafür, daß meine Unſchuld ſank?

Mit meiner Unſchuld ſank die Unſchuld Dein!
Wir beide konnten kranzgeſchmückt noch ſein!"

Die gröſs're Schuld, mein Liebchen liegt an Dir,
Du haſt mich ja gelockt zu Eurer Thür,

Zu Eurer Thür, zur trauten Kammer dann —
Mag ſüßen Küßen widerſteh'n, wer kann!

XL.

Nicht einmal „Grüß' Gott" ſagend, ging
Er ſtolz an mir vorbei;
Es denkt das Läffchen ſich, daß ich
Darob ganz troſtlos ſei!

Strümpf' trägt er nach Nimburgerart,
Die Stiefel von Papier,
Von Spinnen rührt die Mütze her,
Ein Mausſchweif prunkt an ihr!

XLI.

Zur Heil'gen, die mein Herz verehrt,
Ein glattes Pfädchen führt;
Wer frei ſich dort ergehen darf,
Der ſingt und muſicirt.

Einſt ſchritt auch ich gar oft dahin,
Und war voll Sang und Scherz:
Jetzt hab' den Gang ich eingeſtellt —
Mir iſt ſo weh um's Herz!

XLII.

Mädchen hört, was Euch ich
Von der Lieb' berichte:
Manches Pärchen führt auf's Eis
Sie im Dämmerlichte!

Wenn's nach Wunſche gehet,
Man gar gerne ſchleifet:
Das iſt ein gar hübſches Ding,
Wie ihr wohl begreifet!

Mehr darf ich nicht ſagen,
Melde nur noch leiſe:
Niemand kauft dann mehr den Schuh,
Der ſchon war am Eiſe!

XLIII.

Wie dumpf iſt doch der hieſ'gen Thurmuhr Schlag!
Ach, unſ're jungen Burſchen geh'n nach Prag:
O geht beim erſten Frühſtrahl gleich,
Ich rüſt' mein Bündel zu, und geh' mit Euch!

Die hieſ'gen Burſchen thun gar vornehm, traun,
Ein armes Mägdlein ſie gar nicht anſchau'n
Die Reiche füllt das Herz mit Glut,
Die Arme iſt zum flücht'gen Scherz nur gut!

Reif will nicht werden der Wachholderstrauch —
Ach, meines Liebsten Lieb' erkaltet auch'
Er geht — er grüßet mich nicht mehr . . . .
Doch keine findet er, die treuer wär'!

XLIV.

Es wieget sich das Brücklein her und hin,
Darunter fließt das Wasser, silbergrün.

Und in dem Wasser manches Fischlein schwimmt,
Weil's klein ist, Niemand es gefangen nimmt.

O reich' mein Mädchen mir das Händchen fein,
Daß ich nicht falle in die Flut hinein.

Denn stürze ich hinein, ertrinke ich,
Dann wird Dein Herzchen weinen bitterlich!

XLV.

Wartet nur, Ihr Aeltern,
Gott wird Euch schon strafen,
Weil Ihr mir nicht geben
Wollet Eure Tochter!
Ihr selbst nahmet Euch, was
Eurem Sinn behagte —
Und ich soll nicht haben
Was mich freuen möchte!

XLVI.

Ihr Leute vernehmt was Neues zumal:
Ein Armer einen Dürſt'gen beſtahl!

Er machte ihm großen Schaden und Schreck!
Die leere Taſche, die ſchnitt er ihm weg!

XLVII.

Der Herr Herzog reitet aus,
Reitet durch die grüne Au,
Reitet über kühlen Thau!

Und er kommt zum Hainchen ſchön,
Sieht daſelbſt das Aennchen ſteh'n,
Und das friſche Gräschen mäh'n.

„Höre Aennchen, Aennchen mein,
Willſt Du meinem Dienſt Dich weih'n,
Kannſt Du einen Mann bald frei'n!"

„„Ei Du alter Landesfürſt,
Welchen Lohn bezahlſt Du mir,
Geh' ich in den Dienſt zu Dir?""

„Vier Küh' ſollen werden Dein,
Weißes Bett im Kämmerlein!"

Als ſie dem Gehöfte nah'n,
Treffen ſie kein Weſen an,
Leere Mauern ſie nur ſah'n.

In die Kammer traten ſie,
Weiße Bettſtatt fanden ſie.

„Aennchen, Aennchen, höre Du,
Ruſt' das weiße Lager zu,
Daß wir dahin geh'n zur Ruh'."

„Alter Fürſt, gedulde Dich,
Bis das Licht auslöſche ich,
Und des Kleid's entled'ge mich!"

Und ſie loſch die Kerze aus,
Sprang zum Fenſter raſch hinaus.

In das Hainchen lief ſie ſchnell,
Dieſes Liedchen ſang ſie hell:

„Ach du Hainchen, Hainchen mein,
Ach wie biſt du ſchön und grün,
Wie der ſchönſte Rosmarin!"

XLVIII.

Welches Mädchen nicht Dukaten hat,
Das bleibt beim Väterlein,
Welches Mädchen nicht Dukaten hat,
Das wird nicht frei'n!

Welches Mädchen keine Thaler hat,
Das bleibt beim Mütterlein,
Welches Mädchen keine Thaler hat,
Das wird nicht frei'n!

XLIX.

Weiß ein kleines Haus,
  D'rin ein Fenſterlein:
Unter dieſem ſtand ich,
Dieſe Frag' Dir ſandt' ich:
  Schläfſt Du, Liebchen mein?

„Ach ich ſchlaf' noch nicht!
  Höre Dich recht gut;
Doch darf ich nicht öffnen,
Doch darf ich nicht öffnen
  Dir mein Herzensgut!"

Machſt Du mir nicht auf,
  Ruhe denn mit Gott;
Nimmer kehr' ich wieder,
Nimmer kehr' ich wieder,
  Von heut' bis zum Tod! —

Doch ich kehrt' zurück,
  Eh' ein Jahr verſchwand,
Sah die Holde, Feine,
Aber leider keine
  Liebe mehr ich fand.

Ach, Du liebe Maid,
  Was hat Dich bethört?
Unſ're Lieb, die holde,
Du mein Bild von Golde,
  Haſt Du ja zerſtört!

„Hab' ich ſie zerſtört,
Meine Schuld iſt's nicht:
Läſterzungen haben
Unſern Bund begraben —
Läſterwort, das ſticht!

Der Zerſtörung Schuld
Mag an Jenem ſein,
Der's nicht gönnen wollte,
Daß mir lächeln ſollte
Deiner Augen Schein!"

I.

Mein Frohſinn wundert mich, mein Sang!
Ich lek' und weiß doch nicht, wie lang?
Ich ſterbe, und nicht weiß ich, wann?
Ob wohl zu Haus, am Feld, im Tann?
Und Alles, was ich hinterlaß',
Wer weiß', wer ſich zueignet das?
Mich wundert's, wie ich froh ſein kann!

II.

Auf dem Dorfkirchhof die Glocken
Hell und lieblich tönen —
Ach, wann werden ſie mich rufen
Schönſte Du der Schönen?

Gern ſchon, gern ſchon möcht' ich ſchlummern
Bei dem Glockenthurme —
Dies iſt beſſer, als der Gang zu
Dir bei Nacht im Sturme!

LII.

Auf's Feld der Bauer ritt,
Hat nicht das Leitſeil mit.

„Hol' Liebchen mir es, hol',
Du weißt davon recht wohl.

Geh' in den Stall geſchwind,
Am Kummet hängt's, mein Kind!"

„„Ich geh' d'rum nicht hinein,
Ich werd' ja ſo nicht Dein!""

„Geh' dennoch, Schätzchen mein,
Du wirſt mein Herz erfreu'n!"

LIII.

Die Himmelsvögel im Wolkenlicht
Sie graben nicht, und ſie pflügen nicht,
Sie pflanzen nie, und ſie ernten nie,
Doch leben ſo herrlich am Kirchthurm ſie!

LIV.

Könnt' ich dorten ſein, wo
Die Gedanken ſind,
Und wo Du luſtwandelſt
Süßes Herzenskind!

Möchten mir die Berge
Nicht im Wege ſteh'n,
Säh' ich durch den Garten
Meine Liebſte geh'n!

Berge, Berge, Berge,
Tretet ſeitwärts doch,
Daß ich von der Liebſten
Hör' ein Wörtlein noch!

LV.

Dort iſt der grüne Hain,
Dort iſt der ſchwarze Wald,
Dort der Wachholderplatz —
Sage mir, Liebſte mein,
Wem Du ſo innig liebſt,
Sage das, geld'ner Schatz!

„Wahrlich, Du biſt es nicht,
Habe Dich nicht mehr gern,
Mag Dich ſchon nimmer ſeh'n:
Denn wenn Du redlich wärſt,
Würdeſt Du nur zu mir,
Nicht auch zu Andern geh'n!"

LVI.

Wieh're, wieh're hell
Du mein Rapp, und renn'
Uiber Stock und Steine,
Daß mein Bräutchen am
Fenſter ſich erfreu'
Und nicht länger weine!

Heiter ward ſie gleich,
Wie ſie hört' das Roß
Wiehern in der Nähe:
„Spute, ſpute Dich,
Liebſter, daß ich ſchon.
Bald Dich wiederſehe.

Und da ich um Dich
Alles, Liebſter mein,
Aufgegeben habe,
Was haſt Du für mich
Bei der Mutter Dein,
Daß mich Frohſinn labe?"

Habe für Dich in
Meiner Mutter Haus
Ein ſchneeweißes Stübchen:
Dorten wollen wir,
Turteltäubchen gleich,
Wohnen ſtet's mein Liebchen!

Mähen werde ich,
Dreſchen werde ich,
Und den Pflug handhaben;
Komm' ich heim zu Tiſch
Setzen wir uns, und
Liebe ſoll uns laben.

„Wüßt' ich, Liebſter, daß
Die Gelobung Dein
Mich nicht hintergangen,
Sollte Abends vor
Dir am Tiſche ein
Mohnkolatſchen prangen.

Wüßt' ich, Liebſter, daß
Man Dich jenſeits des
Fluſſes kann gewahren,
Kaufen möcht' ich mir
Einen Kahn von Gold,
Möchte um Dich fahren.

Aber wüßte ich,
Daß Du Liebſter mich
Weſteſt hintergehen,
Sollte man mich zu
Deiner Mutter ſo
Bald nicht fahren ſehen!“

LVII.

Ja, mein Dirnlein iſt ein prächtig
Dirnlein, ſollt ihr wiſſen:
Hat ein abgeſchabtes Hemdlein,
Und das Tuch zerriſſen!

Und mein Dirnlein hat kein Röcklein,
Doch wird's eins empfangen:
Ja, ein grünes, ja ein rothes,
Wie es wird verlangen!

LVIII.

Der heil'ge Georg durch die Berge ſchritt
Durch Berge ſchritt, auf vielen Straßen ritt.

Er kam zu einem Seegeſtade hin,
Und ſah daſelbſt des Kaiſers Tochter knie'n.

„Schön Mädchen, weßhalb biſt Du hier allein,
Und blickſt ſo traurig in den See hinein?“

„„Ach ja, wie wär' ich denn nicht trauervoll,
Da ich noch heute kläglich ſterben ſoll?““

„Nimm ſchöne Maid den wahren Glauben an,
Dann rette ich Dich vor des Drachen Zahn.“

„„Gern glaubt' ich an den wahren Gott, ja gern,
Wär' nur die ſchreckliche Gefahr ſchon fern!““

Der heil'ge Georg ſitzt zu Pferd voll Muth,
Der böſe Lindwurm kriecht ſchon aus der Flut.

Der heil'ge Georg ſeinen Speer erfaßt,
Durchſtößt des Drachen Haupt in jäher Haſt.

„Gib, ſchöne Maid, den gold'nen Gürtel mir,
Den Drachen führen in die Hauptſtadt wir!“

Die Kön'gin ſaß beim hohen Fenſterlein,
Sie war wohl gleich dem hellen Sonnenſchein.

„Ei Leute, Leute, ſchaut die Wunderthat:
Den Lindwurm ſchleppt ja unſ're Tochter in die Stadt!“

Der Lindwurm ſtieß ein ſchrecklich Brüllen aus,
Die Stadt erſchrack, es bebt gar manches Haus.

Und als man ankam bei der Königsburg,
Da bohrt' der heil'ge Mann den Drachen durch.

Dreitauſend Pferde ſpannten ihre Kraft —
Der Lindwurm ward nicht aus der Stadt geſchafft.

„Wenn Ihr Euch, Leut', zum wahren Gott bekennt,
Den Lindwurm zieh' ich dann vom Platz behend!“

„„Gar gerne möchten glauben wir an ihn,
Würdeſt vom Platze Du den Lindwurm zieh'n!““

Der heil'ge Georg ſpannt' ſein Rößlein vor,
Und zog den Drachen dann hinaus zum Thor.

Wie wurde ihm die große That bezahlt?
Man hat ſie in der Kirche aufgemalt.

LIX.

Hab' einen Wallachen,
Das gute Pferd iſt jetzt
Auf friſcher Weid';
Hat es am Graſe ſich
Gelabt, dann bringt es mich
Zu meiner Liebſten hin
In kurzer Zeit! —

Hab' eine Stute auch,
Die trägt am Kopf 'nen Stern,
So weiß wie Schnee;
Ich reiche Hafer ihr,
Dann ſattle ich ſie mir,
Dann wird ſie tragen mich
In Liebchens Näh!

LX.

In Jitſchin bliesen ſie —
Weit hallte das Echo nach,
Mein Liebſter härmte ſich,
Bis ihm das Herz beinahe brach.
Man blies 'nen Marſch,
Er mußte geh'n;
Wir werden uns doch bald,
Ja balde, balde wiederſeh'n!

Ich hab' ihm auf den Weg
Gewünschen viel Heil und Glück,
Paar ſchöne Bildchen ihm
Geſchenkt im letzten Augenblick:
Ich bracht' ſie ihm
Zum Abſchied dar,
Daß alle Leut' ſeh'n,
Daß er mein Herzensliebſter war!

LXI.

Hört Ihr Mädchen, denen noch der
Kranz der Reinheit hold iſt,
Flieht den alten Junggeſellen,
Selbſt wenn er voll Geld iſt.

Traun, ſchmackhafter iſt ein alter
Kehlſtrunk zu genießen,
Als die Wonnen, die aus eines
Alten Buſen fließen!

LXII.

Ich ſag' nicht, ich ſag' nicht,
Wen ich ſo gerne ſeh',
Das war dann eine Schmach,
Wenn er mich luſtig ſieht'!

Ich ſag' nicht, ich ſag' nicht,
Wen ich ſo gerne grüß',
Das wär' dann eine Schmach,
Wenn er mich falſch verließ'!

LXIII.

Durch ſieben volle Jahr' im Dienſt der Welt ich war,
Und binnen wenigen Stunden nun habe ich gefunden:
Wie eine Blüt' zerfällt die Freude dieſer Welt!

Nach ſieben Jahren komm' Du auf den Friedhof fromm;
Im Beinhaus ſiehſt Du meine geſchichteten Gebeine,
Du ſiehſt mein Haupt, ſo kahl, vermorſcht und aſchenfahl!

LXIV.

Ich Unglücklicher!
Was hab' ich gedacht,
Daß ſolch ſchönes Kind
Ich zu Falle bracht'?
Wie wird mir's nun geh'n,
Wie werd' ich beſteh'n
Vor dem Thron des Herrn?

O warum hat der
Gold'ne Vater mein
Mich, ſo lang' ich war
Noch ein Knabe klein,

In die Schule nicht geſchickt?
Nie hätt' ich mit Liſt beſtrickt,
Mädchen brav und ſchön.

„O warum hat die
Gold'ne Mutter mein
Mich, ſo lang ich war
Eine Jungfrau rein,
In ein Kloſter nicht geſandt?
Ach, dann hätt' ich nie erkannt,
Was das „Fallen" heißt!"

LXV.

Flog das wilde Gänschen
Hoch im blauen Luftkreis,
Rief herab zum Pflüger:
„Ziehe tiefe Furchen!"
„„Ja, ich thu's nach Kräften
Auf dem grünen Brachfeld,
Doch kann ich's nicht mehr, denn
Stumpf iſt ſchon die Pflugſchar,
Will nicht tiefer dringen.""
„Pflüge, pflüge, pflüge,
Nichts wird Dir es fruchten:
Müd' ſind Deine Pferde,
Die Pflugräder brechen —
Mußt zurück vom Felde!"

LXVI.

Sagt Ihr Bauern, ſagt, was macht Ihr, ſagt, was macht Ihr?
Felder habt Ihr, und Ihr pflügt nicht,
Felder habt Ihr, und Ihr pflügt nicht,
Wieſen habt Ihr, und Ihr mäht nicht —
Sagt Ihr Bauern, ſagt, was macht Ihr, ſagt, was macht Ihr?

Sagt Ihr Czechen, ſagt, was macht Ihr, ſagt, was macht Ihr?
Lieder habt Ihr, und Ihr ſingt nicht,
Lieder habt Ihr, und Ihr ſingt nicht,
Achtet nicht die ſchöne Sprache! —
Sagt Ihr Czechen, ſagt, was macht Ihr, ſagt, was macht Ihr?

LXVII.

Was ich wollte, gab mir Gott:
Einen braven Freier;
Springen möcht' er gleich für mich
In den tiefſten Weiher!
Ach, das iſt ein Burſche Euch,
Einer gold'nen Stunde gleich!

Fange ich zu lächeln an,
Thut er ſchnell das Gleiche;
Bin ich traurig, ſeh' ich wie
Schmerzlich er erbleiche!
Ach, das iſt ein Burſche Euch,
Einer gold'nen Stunde gleich!

Führ' ich auf die Waldesweid'
Meine Schäfchenheerde,
Sicher weidet er auch dort
Seine weißen Pferde!
Ach, das iſt ein Burſche Euch,
Einer gold'nen Stunde gleich!

Bet' ich in der Kirche den
Roſenkranz andächtig,
Beim Altare, linker Hand,
Steht auch er, ſo prächtig!
Ach, das iſt ein Burſche Euch,
Einer gold'nen Stunde gleich!

Mag das Glück ſich andern nur
Hold und freundlich zeigen:
Ich vermiß' gern jede Freud,'
Iſt er nur mein eigen!
Ach, das iſt ein Burſche Euch,
Einer gold'nen Stunde gleich!

LXVIII.

Mein gold'nes Mütterchen, ich werde frei'n,
Fein Liebchen habe ich, das wird nun mein!
„Burſch, ſchäme Dich, das iſt doch keine Art,
Du willſt ſchon frei'n und haſt noch keinen Bart!“

Mir liegt am Mädchen, doch am Bartwuchs nicht,
Das lieb' ich mehr noch, als mein Leibgericht,
Selbſt Honigkuchen ich ſo ſüß nicht find' —
Wie himmelklar doch ſeine Augen ſind!

LXIX.

Trete näher, falſches Mädchen,
Reich' mir noch die Hand zum Abſchied;
Laß' den Sang und alle Freuden,
Denn nun ſchlägt des Grames Stunde,
Dir, die mich ſo ſchwer betrogen!

Wo haſt Du die grüne Schleife,
Welche nie die Farbe ändert?
O verbrenne ſie zur Aſche,
Dieſe ſtreu' dann in die Lüfte,
Auf daß ſie kein Auge ſehe!

Den rubingeſchmückten Goldring,
Welchen ich Dir ſchenkte, ehe
Ich noch Deine Falſchheit kannte,
Dieſen nimm ſogleich vom Finger,
Brech' ihn dann in tauſend Stücke!

Wenn Du etwa auch noch eines
Meiner Briefchen Dir bewahreſt,
Laß' auch dies aufgeh'n in Flammen,
Daß auch nicht das letzte Zeichen
Unſ'rer Liebe übrig bleibe!

LXX.

Ich beſaß ein Ringlein,
Das ſo golden glühte,
Und mir nahm's das Waſſer,
Als die Waldreb' blühte.

Halte ſtill, o Waſſer,
Wo die Heerden graſen,
Wirf mein gold'nes Ringlein
An den grünen Raſen.

„Will nicht ſtehen bleiben,
Woge auf und nieder,
Und was ich verſchlinge,
Kommt an's Licht nie wieder!“

LXXI.

Grüne, junge Eiche nur,
Werde groß und mächtig —
Doch ſei Du auf mich nicht bös
Täubchen mein, ſo prächtig!

„Nein ich bin nicht bös auf Dich,
Doch ich muß beklagen,
Daß ein And'rer Dich beſucht,
Wie die Leute ſagen.“

LXXII.

Der Bauer iſt ein Schelm doch, er
Beſchmutzte einen Häusler ſehr;
Als er hierauf nachdachte,
Wie er nun rein ihn machte:
Warf er ihn in den Teich hinein —
So ward der Häusler wieder rein.

LXXIII.

Wiſſ', mein Liebſter wiſſe,
Daß ich ſchon vernahm,
Wie Dir Deine Mutter
Mit Scheltworten kam,
Und das deßhalb, weil
Du oft kommſt zu mir,
Weil ich nicht ſo reich bin,
Wie die Andern hier.

Und daß reich ich wäre,
Sagt' ich nie zur Lüg',
Dennoch duld' ich's nimmer,
Daß man mich betrüg'!
Wer zu uns oft kommt,
Werden muß mein Mann,
Weil ich der Wirthſchaft
Großes leiſten kann.

Denn nicht fand die Mutter
Mich auf einer Heck',
Daß ſich Der und Jener
Loſe mit mir neck';
Nein, auf keiner Heck',
Und auf keinem Rain —
Mühſam mußt' aufziehen
Sie ihr Töchterlein!

Wer zu uns will kommen,
Und mir wohl anſteh'n,
Muß zuerſt die Mutter
Höflich bitten geh'n,
Schön abzieh'n den Hut:
'S Händchen küſſen fein:
„Gebet mir Frau Mutter,
Euer Töchterlein!“

LXXIV.

Alter Witwer,
Sollſt mir nicht buhlend nah'n,
Möchteſt machen mir, wie
Der Sel'gen Du gethan.

Deine Sel'ge
War eine gute Frau:
In die Grube brachte
Sie Dein Benehmen rauh!

Wirſt Du wieder
Jung, klopf' von Neuem an:
Von mir und den Eltern
Wird Dir dann aufgethan!

LXXV.

Wohl Niemand glaubt's, die Macht
Der Liebe wär' ſo groß:
Sie ſchafft ſo manches Paar,
Zum dunklen Grabesſchooß.
Doch die geheime Lieb'
Die ſoll die ſchlimmſte ſein:
Wenn man am ſchönſten liebt,
Da bricht Verrath herein!

LXXVI.

Ei Berge, Berge, ihr ſeid ſchön geworden,
Es hat euch ja bedeckt der Thau!
Ei, ſagen ließ mir meine Allerliebſte,
Sie möcht' ſchon gerne werden Frau. —
„O Genoſſe, Bruder,
Deine Liebſte weinet!"
Ich mag ſie dennoch nicht,
Sie weine, wie ſie will!

Ei Wieſe, Wieſe, Du biſt grün geworden,
Bewäſſert hat Dich ja der Bach! —
Ei ſagen ließ mir meine Allerliebſte,
Sie thät' mit mir gern reden, ach —

„O Genoſſe, Bruder,
Deine Liebſte weinet!“
Ich ſteh' doch nicht um ſie,
Sie weine, wie ſie will!

Ei Fluß, o Fluß, Du biſt gar breit geworden,
Das ließ die Regenzeit geſcheh'n! —
Ei ſagen ließ mir meine Allerliebſte,
Daß ſie ſich nach dem Grabe ſehn'.
„O Genoſſe, Bruder,
Geh', beſuch' das Mädchen!“
Ich mag' ſie dennoch nicht,
Sie ſterbe, wann ſie will!

LXXVII.

Immer hab' ich Dir's gerathen, Du mein liebes Söhnchen;
Nimm Dir keine alte Schachtel, frei' ein junges Mädchen!
Eine Alte murmelt immer, wie ein Jungbier-Bottich,
Doch wie ein Eichhörnchen hüpfet eine Junge fröhlich.

LXXVIII.

Ein Weib hatt' einen Mann,
Dem vor dem Tod war bang.
Er blieb vom Hauſe weg,
Oft ſieben Wochen lang.

„Ach mein geliebtes Weib!
Zeigt dieſer Tod da ſich,
Um Gotteswillen ſteck'
Dann in den Mehlſack mich!"

„„Ach mein geliebter Mann!
Kein Sack iſt leider mein:
Doch hab' ich einen Korb,
Da ſteck' ich Dich hinein!""

„Ach mein geliebtes Weib!
Der Tragkorb hat ein Loch,
Und kommt der Tod herbei,
So ſieht er mich doch!"

„Dann kann Dich bergen nur
Der Hühnerkäfig da:
Da ſperr' ich Dich hinein,
Sobald der Tod iſt nah!"

LXXIX.

Mein Mädchen ſchläfſt Du, ſchläfſt Du nicht?
Wie, hörſt Du etwa nicht?

„Jetzt ſchlief ich ein, — die Thür verſchloß
Ich mit dem Strohhalm blos.

Ei, ſteig' herauf, mein Hänschen lieb,
Bei Seit' den Riegel ſchieb'!

Wenn Du ein Battiſthemdchen haſt,
Bei mir halt' nächt'ge Raſt!"

Sag' mir, mein Herzlieb, ſage ach,
Wer ruft uns Morgens wach?

„Das Schwälbchen ſitzet auf der Latt',
Das früh zu zwitſchern hat:

Scheid', Häuschen, ſcheid' vom Liebchen fein,
Schon naht der Morgenſchein!"

Kaum ſchlief ich ein, muß leider ſchon
Ich abermals davon!

LXXX.

Als ich ging nach Prag die Straße hin,
Kam ich auch zu einem Weinberg grün.
Dorten ruhte ich,
Weinte bitterlich.

Weinte wohl ein ganzes Jahr dort, ach,
Bis aus meinen Thränen ward ein Bach.
Ach, er war geweiht
Meiner Herzensmaid.

Fließ' mein Bächlein, fließ' in's Land hinaus,
Fließe ſchnell bis vor der Liebſten Haus!
Ach, wie heiß, ach wie
Herzlich liebt' ich ſie!

LXXXI.

Grünt ein, grünt ein, grünt ein Haufeld an der Straße,
Ja ſo hellgrun iſt die Saat —
Und es liegt dort ſchwerverwundet ein Soldat,
Und iſt dem Verſchmachten nah'.

Und zum erſten Mal, da rief er ſeine Mutter:
„Bring' mir einen Labetrank!"
Doch ſie wuſch die Kleider, wuſch die Kleider lang' —
Und das Waſſer bracht' ſie nicht!

Und zum zweiten Mal, da rief er ſeine Schweſter:
„Bring' mir einen Labetrank!"
Doch ſie ſchnitt das Raingras, ſchnitt das Raingras lang' —
Und das Waſſer bracht' ſie nicht!

Und zum dritten Mal, da rief er ſeinen Vater:
„Bring' mir einen Labetrank!"
Doch er ſägt' den Baumſtamm, ſägt' den Baumſtamm lang' —
Und das Waſſer bracht' er nicht!

Und zum vierten Mal, da rief er ſeinen Bruder:
„Bring' mir einen Labetrank!"
Doch er pflügt' das Blachfeld, pflügt' das Blachfeld lang —
Und das Waſſer bracht er nicht!

Und zum fünften Mal, da rief er ſeine Liebſte:
„Bring mir einen Labetrank!"
Dieſe näht' ein Kleid, und zwar mit gold'nem Zwirn,
Und ſie bracht das Waſſer doch!

„Beſſer iſt die Liebſte, meine Allerliebſte,
Beſſer als die Meinen all'!
Hat genäht ein Kleid, und zwar mit gold'nem Zwirn,
Und das Waſſer bracht' ſie doch!"

LXXXII.

Dem Burſchen trau' nicht, Mädchen lieb,
Das Waſſer miß nicht mit dem Sieb!

Der Burſche täuſcht das Mägdelein,
Wie Jägerlein das Täubchen fein.

LXXXIII.

Heydum, heydum, Mutter mein,
Seht, die Gäſte ſind ſchon hie;
Heydum, heydum, Mutter mein,
Sagt mir, wie empfang' ich ſie?
„Nun, den Langhans: Kehr' um gleich!
Herren Veit: Ich grüße Euch!
Und den jungen, fittenfeinen
Herrn: Ich küße Euch!"

Heydum, heydum, Mutter mein,
Seht, die Gäſte ſind ſchon hie
Heydum, heydum, Mutter mein,
Sagt, wohin wir ſetzen ſie?
„Langhans in des Ofens Näh',
Herr Veit einen Stuhl erſpäh',
Und der junge, fittenfeine
Herr das Kanapee!

Heydum, heydum, Mutter mein,
Seht, die Gäſte ſind ſchon hie;
Heydum, heydum, Mutter mein,
Welch ein Tiſchtuch kriegen ſie?
„Langhans der bekommt gar keins,
Herr Veit gib von Leinwand eins,
Und dem jungen, ſittenfeinen
Herrn ein extrafein's!“

Heydum, heydum, Mutter mein,
Seht, die Gäſte ſind ſchon hie;
Heydum, heydum, Mutter mein,
Was für Teller kriegen ſie?
„Langhans einen hölzernen,
Herr Veit einen irdenen,
Und der junge, ſittenfeine
Herr den ſilbernen!“

Heydum, heydum, Mutter mein,
Seht, die Gäſte ſind ſchon hie;
Heydum, heydum, Mutter mein,
Was für Löffel kriegen ſie?
„Langhans einen hölzernen,
Herr Veit einen zinnernen,
Und der junge ſittenfeine
Herr den ſilbernen!“

Heydum, heydum, Mutter mein,
Seht, die Gäſte ſind ſchon hie;
Heydum, heydum, Mutter mein,
Welch ein Fleiſch bekommen ſie?

„Langhans Schöpsenfleisch erschau',
Herr Veit ſtill am Rindfleisch kau',
Und der junge, ſittenfeine
Herr auf Wildbret hau'!"

Heydum, heydum, Mutter mein,
Seht, die Gäſte ſind ſchon hie;
Heydum, heydum, Mutter mein,
Welchen Trank bekommen ſie?
„Langhans ſchenk' ſich Dünnbier ein,
Herr Veit den Meniſerwein,
Und der junge, ſittenfeine
Herr Malvaſier rein!"

Heydum, heydum, Mutter mein,
Seht, die Gäſte ſind ſchon hie;
Heydum, heydum, Mutter mein,
Sagt, wo ſollen ſchlafen ſie?
„Langhans ſchlaf' auf hartem Brett,
Herr Veit auf der Bredbackſtätt',
Und der junge, ſittenfeine
Herr im weichen Bett!"

Heydum, heydum, Mutter mein,
Seht, die Gäſte ſind ſchon hie;
Heydum, heydum, Mutter mein,
Sagt, wann wir aufwecken ſie?
„Langhans in der Dunkelheit,
Herrn Veit bei dem Frühgeläut',
Und den jungen, ſittenfeinen
Herrn um Mittagszeit!"

Heydum, heydum, Mutter mein,
Seht, die Gäſte ſind ſchon hie;
Heydum, Heydum, Mutter mein,
Sagt, was ſollen leiſten ſie?
„Langhans ſoll im Stalle ſein,
Herr Veit ſpalte Kienholz klein,
Und der junge, fittenfeine
Herr ſoll liebend frei'n!“

LXXXIV.

Deßhalb hab' ich mir gekauft ein Kamiſol,
Daß ich Dir, mein Herzensfreund gefall' recht wohl.

Und ich kaufe mir auch noch ein Röckchen weiß,
Daß Du keiner Andern nachſchleichſt ſchlau und leis.

Schaff' mir auch ein Schürzchen, roth und grün, herbei,
Daß Du mir mein Liebſter ewig wahrſt die Treu'!

LXXXV.

Ach, wo iſt mein Kranz, mein grüner Kranz?
Wo kann ich die Reinheit wieder haben? —
Es haben in die weite Welt hinaus
Sie fortgetragen die ſchwarzen Raben!

LXXXVI.

O zürnt mir, liebe Mutter nicht,
Daß ich ſo oft verſchwinde:
Ich ſuch' nur meinen Herzensſchatz,
Den ich zu Haus nicht finde.

Nicht wahr, mein liebes Mütterlein,
Daß Ihr auch oft verſchwandet,
So lang Ihr Euren Herzensſchatz
Noch nicht zu Hauſe fandet?

LXXXVII.

Ich bin ein hübſches Kind,
Wenn auch ſo arm und ſchlicht;
Und trotzdem nehme ich,
Und trotzdem nehme ich
Den erſten Beſten nicht!

Ein ſtolzer junger Mann,
Der wird's gewiß nicht ſein:
Beachten möcht' er nicht,
Beachten möcht' er nicht
Mein armes Mütterlein.

Mein armes Mütterlein
Ernährte mich zur Noth —
Um einen Groſchen, um zwei,
Um einen Groſchen, um zwei,
So kaufte ſie das Brod.

Und zog ſie mich nun groß,
So quälen uns die Leut':
Mir und dem Mütterlein,
Mir und dem Mütterlein
Schaffen ſie Leid auf Leid!

LXXXVIII.

Was ſeit Alters war,
Und was nach Gebühr,
Hieran haltet feſt,
Liebe Brüder Ihr:
Mag Kaffee das Weibsvolk ſchlürfen,
Männer friſches Bier bedürfen —
So iſt die Gebühr!

LXXXIX.

O eheliche Einigkeit,
Du biſt die wahre Himmelsfreud'!
Es kocht mein Weibchen Graupen mir,
Wenn ich gern Erbſen äße,
Und will ich Fleiſch, ſo macht ſie mir
Aus grobem Mehle Klöße.
O eheliche Einigkeit,
Du biſt die wahre Himmelsfreud'!

XC.

Es ſtand die Frau Mutter am Morgen auf,
Und ſtellt' an die Tochter die Frage:
„Sprich, mit wem Du flüſterteſt heute Nachts,
Kaum konnt' ich einſchlummern vor Tage!"

„„Frau Mutter, hier unſer Kater hat
Heut' Nachts die Mäuſe gerochen,
Und als auf's Geſellbrett er ſpringen wollt',
Hat er ſich das Füßchen gebrochen!

Er brach an drei Stellen das Füßchen ſich
Mich dauert der Arme vom Herzen —
Gewiß an drei Stellen, o ganz gewiß —
O wehe, wie muß ihn das ſchmerzen!““

XCI.

Der Vater einen Häher fing,
Die Mutter auch den Häher fing,
Der Vater ihn fing,
Die Mutter ihn fing, —
Es fingen auch die Kinder ihn —
Da kann der Häher nicht entflieh'n!

XCII.

Ach Du wunderſchöne Freiheit,
Deinen Werth preiſt alle Welt;
Nicht im Sommer, nicht im Winter
Deine Blütenpracht zerfällt!

XCIII.

Ach ich armes, armes Weſen,
Welk' hin, wie im Herbſt das Gras;
Möcht' gern einen Mann bekommen,
Ach wie mach', wie mach' ich das?
Ach, ich harre ſchon ſo lange,
Prang' ſchön, wie im Lenz das Gras —
Dennoch hab' ich nicht bekommen,
Was ich wünſcht' ohn' Unterlaß!

XCIV.

Mächtig rührten ſie zwei Trommeln,
Als ſie meinen Liebſten warben;
Zwei Trompeten bliſen ſie,
Als ſie lockten ihn zu ſich.

Lange war er unentſchloſſen,
Ob er doch einſchlagen ſolle;
Und ſie bliſen, trommelten,
Bis er doch der ihr'ge ward!

XCV.

O gold'ne Mutter mein, ich will nun frei'n!
„O gold'nes Söhnchen mein, Du wirſt's bereu'n!"

O gold'ne Mutter mein, ſie näht ſo hübſch!
„O gold'nes Söhnchen mein, ſie trinkt auch hübſch!"

O gold'ne Mutter mein, ſie iſt ſo reich!
„O gold'nes Söhnchen mein, bucklich zugleich!“

O gold'ne Mutter mein, ein Haus iſt ihr!“
„O gold'nes Söhnchen mein, eins von Papier!“

O gold'ne Mutter mein, ſie iſt ſo treu!
„Nun denn, ſo hol' das Gänschen Dir herbei!“

XCVI.

Eine Elſter hüpft im Garten,
Trägt ein Mantelkleid —
Bis ich werd' von hinnen wandern,
Gibt's dann hier ein Leid!
Alle Hunde werden heulen,
Alle Katzen miau'n;
Bis ich werd' von hinnen wandern,
So geſchieht es, traun!

XCVII.

Liebſte, Du biſt zum Danke verpflichtet mir,
Wie man die Kinder wiegt, zeigte ich Dir,
Wie man ſie wiegt, wie man mit Brei ſie ätzt, —
Wie man wirthſchaftet, das zeig' ich Dir jetzt!“

XCVIII.

Wären nicht ein Paar
Muſikanten hier,
Ach, kein Tänzchen froh,
Könnten machen wir!
Doch die Muſikanten
Spielten auf zum Tanze —
Lohnet ſie dafür!

Wäre nicht ein Herr
Brauermeiſter hier,
Hätten wir fürwahr,
Auch kein gutes Bier!
Aber der Herr Bräuer
Hält auf gute Ordnung —
Lobet ihn dafür!

XCIX.

Flog die Seele aus dem Leibe,
Ließ auf grüner Au ſich nieder,

Dort begann ſie zu wehklagen,
Daß die Seufzer weithin hallten.

Flog heran der Engel Gottes:
„Weßhalb klagſt Du, ſünd'ge Seele?“

„„Ach wie ſoll ich denn nicht klagen?
Weiß ja nicht, wohin zu wallen!““

„Halt' Dich, Seel' an meine Schwinge,
Daß in's Paradies wir fliegen.'

Wie zum Paradies ſie kamen,
Pochten ſie an eine Pforte.

„Heil'ger Peter, nimm die Schlüßel,
Schau' heraus, wer dorten klopfe."

„„Draußen klopft der Engel Gottes,
Bei ihm eine ſünd'ge Seele.""

„Meinen Engel laß eintreten,
Weiſ' die ſünd'ge Seel' von hinnen.

Zeige ihr die öde Straße,
Wo zur Höll' die Sünder ſchreiten."

Ging die Seele, bitter weinend,
Ihre Sünden tief bereuend.

Kam heran die Muttergottes:
„Weßhalb klagſt Du, ſünd'ge Seele?"

„„Ach, wie ſoll ich denn nicht klagen?
Weiß ja nicht, wohin zu wallen!""

„Kehre mit mir um, o Seele,
Will für Dich beim Sohn fürbitten."

Wie zum Paradies ſie kamen,
Pochten ſie an ſeine Pforte.

„Heil'ger Peter, nimm die Schlüßel,
Schau' heraus, wer dorten klopfe."

„„Deine Mutter, Herr, klopft draußen,
Bei ihr eine ſünd'ge Seele.““

„Meine Mutter laß eintreten,
Weiſ' die ſünd'ge Seel' von hinnen.

Zeige ihr die öde Straße,
Wo zur Höll' die Sünder ſchreiten.“

„„Nicht ſo, nicht ſo, Sohn, mein lieber,
Laß der Seel' die Sündenſchuld nach.““

„Nicht vergeb' ich ihr die Sünden,
Ihre Strafe ſoll ihr werden,

Weil ſie nie der Armen dachte,
Weil ſie nie die Kirch' beſuchte;

Weil ſie nie am Freitag faſtet',
Weil ſie nie den Sonntag heiligt'.“

„„Reich' mir Seele Deinen Finger,
Komm' mit mir in's Fegefeuer.““

Reicht' die Seele ihren Finger,
Sank zur Hälfte ein im Glutpech.

„„Reich' mir Seele Deine Rechte,
Will Dich durch die Foltern führen;

Durch die Foltern in den Abgrund,
Hernach zu den Himmelswonnen.““

Reicht' die Seele ihre Rechte,
Sank zur Gänze ein im Glutpech.

„„Reich' mir Seele Deine Rechte,
Will Dich aus den Foltern führen!““

Reicht die Seele ihre Rechte,
Rief zu dem lebend'gen Gotte.

„„Halte Seele meinen Finger,
Will Dich zum Herrn Chriſtus führen!““

Wie zum Paradies ſie kamen,
Pochten ſie an ſeine Pforte.

„Heil'ger Peter, nimm die Schlüßel,
Schau heraus, wer dorten klopfe.“

„„Deine Mutter, Herr, klopft draußen,
Bei ihr ſteht die Sünd'rin wieder.““

„Meine Mutter laß' eintreten,
Weiſ' die fünf'ge Seel' von hinnen.

Zeige ihr die ère Straße,
Wo zur Hell' die Sünder ſchreiten.“

„„Nicht ſo, nicht ſo, Sohn, mein lieber,
Laß der Seel' die Sündenſchuld nach.““

„Nicht vergeb' ich ihr die Sünden,
Ihre Strafe ſoll ihr werden.“

„„Schon genug hat ſie erfahren
In des Fegefeuers Foltern.

Komm' Du auserwählte Seele,
Du mit theurem Blut Erlöſte.

Komm' mit uns zur Himmelsmalzeit,
Wirſt nun fürder mit uns wohnen!“

„Herr Gott, Preis ſei Dir und Ehre,
Daß ich bin gelangt zum Himmel!“

C.

Flog herbei die Krähe,
Setzt' ſich auf die Tann',
Flog herbei die zweite,
Setzt' ſich nebenan.

Alsbald eilt der Waidmann
In den grünen Wald:
Fangen will er ſie ob
Ihrer Reiggeſtalt!

CI.

In dem grünen Hainchen
Krachen laut die Höh'n;
Den hellgrünen Schützen
Pflegt's gar gut zu geh'n:
Sie ſeh'n ein Reh zur Morgenſtund',
Gleich trifft das Herz die Todeswund',
Die Füßchen ſinken,
Die Füßchen ſinken!

CII.

Erheb', erhebe Dich
Mein Jägerlein,
Und eil' dem Rehe nach,
Hin in den Hain;
Folg' ihm mit raſchem Tritt,
Und nimm den Jagdhund mit.

Er traf gar heftig es
In's kleine Herz,
Es ſah zum Schützen auf
Das Reh voll Schmerz, —
Weil er ſo grauſam juſt
Das Herzchen treffen mußt'!

Und dennoch flüchtet' es
Dem Haine zu,
Und ſtreckt' bei einer Tann'
Sich aus zur Ruh',
Allein die blut'ge Fahrt',
Die hat Verrath gelehrt!

Ach Dein Verbergen iſt
Vergeblich jetzt,
Iſt ja Dein Herzchen ſchon
So arg verletzt —
Der Schuß traf das Ziel
Das arme Reh, es fiel!

CIII.

Da auf unſern kleinen Holzplatz,
Auf dem kleinen Holzplatz da,
Sah ſich Jenitſchek zu Pferde
Nochmals um, nach mir er ſah.

Hierher drehte er ſich ſchauend,
Dorthin dreht' er ſchauend ſich:
„Wem doch, Du mein herzig Mädchen,
Wem doch hinterlaß' ich Dich?

Nun ich laße Dich dem Bruder,
Laße Dich dem Bruder mein —
Konnteſt nicht die Meine werden,
Sollſt demnach des Freundes ſein!“

CIV.

Noch wird man den Morgenſtern nicht ſeh'n,
Und zu Thereschen will ich ſchon geh'n,
Will leiſe klopfen an's Fenſterlein,
Steh' auf, Du liebliche Taube mein!

O laß' uns nun in mein Gärtchen geh'n,
Dort wo die duftenden Blumen ſteh'n,
Ich pflücke von friſchen Röslein dort,
Ein Körbchen Dir voll, auf Ehrenwort!

Und ſammeln will ich den Morgenthau,
Mit ihm Dir befeuchten die Augen blau;
Zwei Roſen flechte ich Dir in's Haar,
Nur laß uns werden ein Ehepaar!

CV.

Geſtern verſprach mir meine Liebſte hold,
Daß ſie mit mir ihr Herzchen theilen wollt';
Allein an einem Meſſer es gebrach,
Ich wollt' ihr's reichen — „mag nicht mehr!" ſie ſprach.

CVI.

Rosmarin mit blauem Band
Sie zum Liebeskränzlein wand;
Fertig hat ſie's nicht gemacht —
Was hat ſie ſich nur gedacht?

„Dieſes, dieſes dacht' ich klar:
Aus uns wird wohl nie ein Paar;
Dacht' mir, denk' mir trauervoll,
Daß ich Dich verlaſſen ſoll!

Hochzeit man ſchon machen wollt',
Nicht war ich dem Freier hold,
Was nun kommt, das ſollſt Du ſeh'n,
Muß nun in ein Kloſter geh'n!

Komme nur, mich anzuſeh'n,
Bis ich werd' im Chore ſteh'n,
In dem ſchwarzen Nonneng'wand,
Mit dem Kreuze in der Hand!

Schreiten werde ich durch die
Kloſtergänge ſpät und früh,
Lieben dieſes Kreuz allein,
Dir, der Welt verſchollen ſein!"

CVII.

Ja wahrlich mein Schätzchen, bin Willens zu frei'n,
Dich führ' ich als Frauchen im Hauſe nun ein;
Du mußt nun die Meine, die Meinige ſein,
Und willigſt Du auch nicht ein!

„Ich mach' mich zur Taube von weißer Geſtalt,
Und hernach entfliege ich Dir in den Wald;
Ich mag doch nicht Dein, ja ich mag doch nicht Dein
Kein einziges Stündchen ſein!"

Da hab' ich ein Flintchen, ich nehm's in den Wald,
Das ſchießt mir das Täubchen herunter gar bald:
Du mußt doch die Meine, die Meinige ſein,
Und willigſt Du auch nicht ein!

„So werd' ich ein Fiſch, ein goldener Fiſch,
Und ſpring' in die Flut, und entſpringe Dir friſch;
Ich mag doch nicht Dein, ja ich mag doch nicht Dein
Kein einziges Stündchen ſein!"

Da hab ich zu Haus eine Angel, ſo blank,
Die werf' ich in's Waſſer, das Fiſchchen ich fang':
Du mußt doch die Meine, die Meinige ſein,
Und willigſt Du auch nicht ein!

„So werd' ich ein Häschen, ſo flink und ſo ſchlau'
Und lauf' in die Felder, und lauf auf die Au:
Ich mag doch nicht Dein, ja ich mag doch nicht Dein
Kein einziges Stündchen ſein!"

Da hab' ich ein Hündchen, ein pfiffiges Thier,
Das fängt bald das Häschen, das flüchtige mir:
Du mußt doch die Meine, die Meinige ſein,
Und willigſt Du auch nicht ein!

CVIII.

Wüßte ich's Geliebter,
Daß im Grab' Du ruheſt,
Ließ' ich Dir ein ſchönes
Kreuz zu Haupten ſtellen;
Eine Rautenſtaude
Sollte dies umwinden,
Und rings um den Hügel
Sollten Roſen duften!

CIX.

Es ſtarb die Frau des Trud am heut'gen Tag,
Doch ihr mißtrauet Trud:
„O ſteh' mein Frauchen auf, mein gold'nes Herz,
Da Dir nichts wehe thut!“

Man zieht der Frau des Trud das Grabhemd an,
Doch ihr mißtrauet Trud:
„O ſteh' mein Frauchen auf, mein gold'nes Herz,
Da Dir nichts wehe thut!“

Man legt die Frau des Trud ſchon in den Sarg,
Doch ihr mißtrauet Trud:
„O ſteh' mein Frauchen auf, mein gold'nes Herz,
Da Dir nichts wehe thut!“

Man ſtimmt der Frau des Trud den Chorſang an,
Doch ihr mißtrauet Trud:
„O ſteh' mein Frauchen auf, mein gold'nes Herz,
Da Dir nichts wehe thut!“

Man trägt die Frau des Trud zum Friedhof ſchon,
Doch ihr mißtrauet Trud:
„O ſteh' mein Frauchen auf, mein gold'nes Herz,
Da Dir nichts wehe thut!“

Man ſenkt die Frau des Trud ſchon in das Grab,
Doch er mißtrauet Trud:
„O ſteh' mein Frauchen auf, mein gold'nes Herz,
Da Dir nichts wehe thut!“

Längſt ruht die Frau des Trud in kühler Erd',
Stets noch mißtraut ihr Trud:
„O ſteh' mein Frauchen auf, mein gold'nes Herz,
Da Dir nichts wehe thut!“

CX.

Will nicht in die Waldung fahren,
Will nicht in die Waldung gehen:
Mocht' auf mich der Heger kommen,
Wär's um meine Art geſchehen.

Dieſe koſtet mich zwei Gulden,
Und der Hackſtiel einen Thaler;
Käm' der Heger — alles dieſes
Nähm' mir weg der rauhe Prahler!

Gb' ich dies dem Heger ließe,
Lieber geb' ich es dem Jäger:
Dieſer hat 'ne ſchöne Tochter,
Einen Affen hat der Heger.

CXI.

Wäreſt Du gekommen,
Als das Mönchen aufging,
Hätte ich in's Hütchen
Kirſchen Dir gegeben.

In das Hütchen Kirſchen,
Pfirſiche in's Täſchchen,
In das rechte Händchen
Ein geſticktes Tüchlein.

CXII.

Ein edler, glorreicher Fürſt war Bretiſlav,
Den einſt die Kunde von einem Fräulein traf.

Der Name des jungen Fräuleins Jutta war,
Ihr Antlitz war wie die Sonne ſchön und klar.

Sie wohnte draußen im deutſchen Reiche fern,
Auf daß ſie die feine Bildung da erlern'.

Sie wohnte in einem Kloſter, das ſtand
Am Rhein gar herrlich, und wurde Furth benannt.

Er ritt dahin und ſah ſie, und liebt' ſie ſchon,
Und nahm ſie auf ſein Pferd, und ſprengte davon.

Allein im Kloſterhof ſpannt' man beim Thor
Schnell eine eiſerne ſchwere Kette vor:

Damit er nicht entflöhe mit ſeinem Lieb' —
Sein Schwert zerriß die Kette auf Einen Hieb. —

Ja wahrlich, Großes hat dieſer Fürſt gewagt,
Und hat es vollendet auch, unverzagt.

Und was er im kühnen Plane an's Herz ſich band,
Der Minne zu Willen brachte er's zu Stand.

CXIII.

Aufgeflogen iſt ein Täubchen
Aus der weißen Heerd' —
Unſer Mädchen weinet immer,
Fühlt ſich grambeſchwert.

„Ich bewein' ein alt Ereigniß,
Werd' nie frei vom Weh:
Ich beſaß ein grünes Kränzlein,
Und nun hat's die See!"

Wein' und jamm're nicht, mein Herzchen,
Sei nur ruhig mir:
Ich beſitz' zwei junge Schwäne,
Und die holen's Dir! —

Sprach der eine: Will's nicht holen,
Denn ich ſchwimm' nicht flink;
Sprach der zweite: Will es holen,
Wenn ich auch ertrink'!

Und er ſchwimmt, allein das Kränzlein
Immer tiefer ſinkt —
Ging einmal der Kranz verloren,
Nichts ihn wiederbringt!

CXIV.

Ach, Jede hat einen
Verehrer, ich — keinen!
Ach, Jede hat einen
Verehrer, ich — nicht!

Wohl hätte ich viele
Wie dort in der Mühle
Das Hannchen, wenn wär ich
So hübſch vom Geſicht!

CXV.

Hört, ich bin aus Kuttenberg,
Aus Kuttenberg,
Bin des Seilers Sohn:
Ich beſitz' in Prag drei Häuſer,
Weiß nur nicht, an welchem Platz;
Und die Schlüſſel hat der Kaiſer,
D'rinnen liegt mein Silberſchatz. —
Ja, ich bin aus Kuttenberg,
Aus Kuttenberg,
Bin des Seilers Sohn!

CXVI.

Wallnußblät', meine Wallnußblät' —
Wer wird erheitern mein Gemüt?

Mach' Du es, lieber Gott und Herr,
Denn meine Mutter kann's nicht mehr.

Sie ſchläft ſchon feſt in kalter Erd',
Von meinem Harm nichts mehr ſie hört

CXVII.

Unter Beraun, ober Beraun
Die Soldaten ſieh'n,
Reiter ſind es, Küraßiere,
Burſchen, ſtolz und ſchön:
Einer auf den Andern haut,
Ihre Säbel klirren laut —
Daß ſie mich erſchlagen, meiden
Ließ mir meine Braut.

Findet wirklich, meine Trante,
Das Erſchlagen ſtatt,
So geſchieht's nur deinetwegen,
Die zwei Herzen hat;
Daß d'rin nur die Falſchheit wacht,
Hab' ich jetzt herausgebracht,
Und d'rum uns're Lieb', mein Trautchen,
Raſch ein End' gemacht!

Sieh', nun hab' ich einen Sturmhut,
Reiherbuſchbedeckt,
Bis er mir vom Haupt einſt ſinket,
Iſt er blutbefleckt:
Und die Maſche d'ran, ſo grün,
Hat die Kön'gin mir verliehn —
Deine Falſchheit, ſprödre Schöne
Wird Dir nie verzieh'n!

GXVIII.

Ich beſitze eine Schwalbe,
Sie ſingt beim Morgenſchein:
„Stehe auf, ſtehe auf,
Du Herzensliebſte mein!“

Ich beſitze eine Wachtel,
Sie ruft zur Mittagszeit:
„Schneiden komm', ſchneiden komm'
Das Korn am Feld, o Maid!“

Ich beſitze eine Taube,
Sie girrt beim Abendſchein:
„Geh' nach Haus, geh' nach Haus,
Der Freier harret Dein!“

CXIX.

Da vor unſ'rer Hütte
Iſt die Bank zerbrochen,
Wo ſo oft das Mädchen,
Saß mit dem Geliebten.

Nicht vom Holz der Kiefer,
Nicht vom Holz des Ahorns
War das liebe Bänkchen,
Nein, es war von Marmor!

Dorten ſaß das Mädchen,
Wird dort nicht mehr ſitzen,
Solang nicht das Bänkchen,
Neu iſt hergerichtet!

CXX.

Diesſeits des See's, jenſeits des See's
Das Waſſer wogt ſo breit —
Mein Liebchen hat gekauft
Um einen Thaler Seid'!

Um einen Thaler Seid',
Und um zwei Gulden Zwirn:
Ein Hemdlein wollt' dem Schatz
Wohl näh'n die ſchmucke Dirn'.

Schön fertig näht' ſie es,
Und wußte nicht für wen:
Dem Freier gab ſie es —
Da mußt' in's Feld er geh'n.

CXXI.

Wer mich will lieben, wer will um mich frei'n,
Der muß mein Mütterchen bitten gar fein,
Muß zierlich bitten und küſſen die Hand':
O Frau, des Töchterchens Liebe mir gennt!

„Ein ſchöner Rath! Ich bedanke mich fein!
Die Alte zu bitten, das fällt mir nicht ein;
Den Säbel ich lieber mir wählen thät',
Eh' um ein Weibsbild ich Jemanden bät'!"

CXXII.

Sage mein Liebchen mir, liebſt Du mich wirklich?
Sage mein Liebchen mir, liebſt Du mich?
„Hab' es ja ſchon geſagt, daß ich Dich liebe,
Habe ja Keinen gern, als nur Dich!"
Sage mein Liebchen mir, liebſt Du mich wirklich?
Sage, wie wirſt Du als Hausfrau ſein?
„Morgens erheb' ich mich, koche das Frühſtück,
Zu Mittag wird es ſchon fertig ſein!"

CXXIII.

Ei gib doch Ruh', Du Alter,
Ei gib doch Ruhe!
Du willſt nach Liebe geh'n,
Und kannſt kaum auf den Füßen ſteh'n? —
Ei gib doch Ruhe!
Dein Kopf iſt ſchon ſo weiß,
Und ſchimmlig iſt Dein Kinn;
So gib nur Ruh', Du Greis,
Setz' Dich zum Ofen hin,
Und bet' den Roſenkranz!

CXXIV.

Das Scheiden, das iſt eine ſchwere Sach',
Iſt ſchlimmer noch, als eine Krankheit, ach!
Ein duftig Heilkraut tilgt der Krankheit Spur,
Vom Herzweh hilft ein ſchmucker Burſche nur!

CXXV.

Meiſter, alle Meiſter überglänzend,
Und mit aller Künſte Ruhm Dich kränzend,
Sage uns, wer iſt der Eine?

„Einer iſt Herr Jeſus Chriſt,
Welcher unſer König iſt."

Meiſter, alle Meiſter überglänzend,
Und mit aller Künſte Ruhm Dich kränzend,
Sage uns, wer ſind die Zweie?

„Zweie ſind aus Gottes
Paradies vertrieben,
Einer iſt Herr Jeſus Chriſt,
Welcher unſer König iſt."

Meiſter, alle Meiſter überglänzend,
Und mit aller Künſte Ruhm Dich kränzend,
Sage uns, wer ſind die Dreie?

„Drei ſind Patriarchen;
Zweie ſind aus Gottes
Paradies vertrieben,
Einer iſt Herr Jeſus Chriſt,
Welcher unſer König iſt.“

Meiſter, alle Meiſter überglänzend,
Und mit aller Künſte Ruhm Dich kränzend,
Sage uns, wer ſind die Viere?

„Vier Evangeliſten,
Drei ſind Patriarchen,
Zweie ſind aus Gottes
Paradies vertrieben,
Einer iſt Herr Jeſus Chriſt,
Welcher unſer König iſt.“

Meiſter, alle Meiſter überglänzend,
Und mit aller Künſte Ruhm Dich kränzend,
Sage uns, wer ſind die Fünfe?

„Fünf ſind Heilandswunden,
Vier Evangeliſten,
Drei ſind Patriarchen,
Zweie ſind aus Gottes
Paradies vertrieben,
Einer iſt Herr Jeſus Chriſt,
Welcher unſer König iſt.“

Meiſter, alle Meiſter überglänzend,
Und mit aller Künſte Ruhm Dich kränzend,
Sage uns, wer ſind die Sechſe?

„Sechs ſind Krüg' in Kana
Fern in Galiläa,
Bei dem Hochzeitsfeſte:
Fünf ſind Heilandswunden,
Vier Evangeliſten
Drei ſind Patriarchen,
Zweie ſind aus Gottes
Paradies vertrieben,
Einer iſt Herr Jeſus Chriſt,
Welcher unſer König iſt."

Meiſter, alle Meiſter überglänzend,
Und mit aller Künſte Ruhm Dich kränzend,
Sage uns, wer ſind die Sieben?

„Sieben Gaben Gottes,
Sechs ſind Krüg' in Kana
Fern in Galiläa
Bei dem Hochzeitsfeſte,
Fünf ſind Heilandswunden,
Vier Evangeliſten,
Drei ſind Patriarchen,
Zweie ſind aus Gottes
Paradies vertrieben,
Einer iſt Herr Jeſus Chriſt,
Welcher unſer König iſt."

Meiſter, alle Meiſter überglänzend,
Und mit aller Künſte Ruhm Dich kränzend,
Sage uns, wer ſind die Achte?

„Acht ſind Gnadenmittel,
Sieben Gaben Gottes,
Sechs ſind Krüg' in Kana
Fern in Galiläa
Bei dem Hochzeitsfeſte,
Fünf ſind Heilandswunden,
Vier Evangeliſten,
Drei ſind Patriarchen
Zweie ſind aus Gottes
Paradies vertrieben,
Einer iſt Herr Jeſus Chriſt,
Welcher unſer König iſt.“

Meiſter, alle Meiſter überglänzend,
Und mit aller Künſte Ruhm Dich kränzend,
Sage uns, wer ſind die Neune?

„Neun ſind Engelschöre,
Acht ſind Gnadenmittel,
Sieben Gaben Gottes,
Sechs ſind Krüg' in Kana,
Fern in Galiläa
Bei dem Hochzeitsfeſte,
Fünf ſind Heilandswunden,
Vier Evangeliſten,
Drei ſind Patriarchen,

Zweie ſind aus Gottes
Paradies vertrieben,
Einer iſt Herr Jeſus Chriſt,
Welcher unſer König iſt."

Meiſter, alle Meiſter überglänzend,
Und mit aller Künſte Ruhm Dich kränzend,
Sage uns, wer ſind die Zehne?

„Zehn ſind die Gebote,
Neun ſind Engelchöre,
Sieben Gaben Gottes,
Sechs ſind Krüg' in Kana
Fern in Galiläa
Bei dem Hochzeitsfeſte,
Fünf ſind Heilandswunden,
Vier Evangeliſten,
Drei ſind Patriarchen,
Zweie ſind aus Gottes
Paradies vertrieben,
Einer iſt Herr Jeſus Chriſt,
Welcher unſer König iſt."

Meiſter, alle Meiſter überglänzend,
Und mit aller Künſte Ruhm Dich kränzend,
Sage uns, wer ſind die Elfe?

„Elf ſind die Planeten,
Zehn ſind die Gebote,
Neun ſind Engelchöre,
Acht ſind Gnadenmittel,

Sieben Gaben Gottes,
Sechs ſind Krüg' in Kana
Fern in Galiläa
Bei dem Hochzeitsfeſte,
Fünf ſind Heilandswunden,
Vier Evangeliſten,
Drei ſind Patriarchen,
Zweie ſind aus Gottes
Paradies vertrieben,
Einer iſt Herr Jeſus Chriſt,
Welcher unſer König iſt."

Meiſter, alle Meiſter überglänzend,
Und mit aller Künſte Ruhm Dich kränzend,
Sage uns, wer ſind die Zwölfe?

Zwölf ſind die Apoſtel,
Elf ſind die Planeten,
Zehn ſind die Gebote,
Neun ſind Engelchöre,
Acht ſind Gnadenmittel,
Sieben Gaben Gottes,
Sechs ſind Krüg' in Kana
Fern in Galiläa
Bei dem Hochzeitsfeſte
Fünf ſind Heilandswunden,
Vier Evangeliſten,
Drei ſind Patriarchen,

Zweie ſind aus Gottes
Paradies vertrieben,
Einer iſt Herr Jeſus Chriſt,
Welcher unſer König iſt!“

CXXVI.

Wo eine Böhmin iſt, dort herrſcht Geſang;
Wo eine Ungarin, dort herrſcht der Zank;
Die Falſchheit herrſcht, wo eine Deutſche ſteht;
Der Diebſtahl dort, wo die Zigeun'rin geht.

CXXVII.

Vor des Nachbars Haus am Hügel
Stritt man heftig um ein Mädchen;
Welche war's? Welche war's?
Jene war es, die das rothe Mieder trug.

Laßt das Schlagen, laßt das Fechten,
Keine Trübſal mir bereitet;
Er iſt mein! Er iſt mein!
Denn ich gab für ihn mein ganzes Herzchen hin!

Wer nicht glaubt, der geh' zur Stelle,
Ja wohl liegt noch dort der Säbel,
Blutbedeckt! Roſtbefleckt!
Meine Liebſte putzt ihn blank mit weißem Tuch!

CXXVIII.

Sprich Liebſter morgen bei uns ein
Erſuche ſelbſt den Vater mein,
Daß unſern Bitten er willfahr',
Uns ſegne als verliebtes Paar;
Ich ſelbſt bat ſchon das Mütterlein,
Sie wird uns die Fürſprech'rin ſein!

CXXIX.

Als ich durch Laun jüngſt wandern muſt',
Da warben die Dragoner juſt;
Sie trugen Uniformen grün —
Ach, ſolche wollt' auch ich anzieh'n!

Da ließ' ich mich anwerben dort,
Bekam ein feurig Pferd ſofort,
Und nahm das Schwert mit ſüßer Haſt —
Wie prächtig mir das Alles paßt!

O ſchau' mein Liebchen, ſchaue doch,
Wenn Du mich liebſt zur Stunde noch,
Sag', wie gefällt dies Alles Dir,
Und was etwa noch fehlt, das nenne mir!

Und wie mich ſtill anſah die Maid,
Da weinte ſie ſogleich vor Leid; —
Schwarzauge, hemm' der Thränen Fluß,
Sie ändern nicht, was werden muß!

Doch willſt Du ferner lieben mich,
O dann beſinne eilig Dich:
Ich führe Dir ein Reßlein zu,
Und Marketenderin wirſt dann Du!

Ein grünes Hütchen geb' ich Dir,
Umſammt von gold'ner Bordenzier,
Und ſchnall' Dir um, ein Fäßchen Wein,
Und Marketend'rin wirſt Du ſein!

Doch widerſtrebt es Deinem Sinn,
Zu werden Marketenderin,
Dann laß' mich Dir empfehlen mich,
Dann rücke ich in's Feld allein! —

Mein Reßlein ſtreicht wacker aus,
Mein Mädchen weint und klagt zu Haus;
Ich ſchieß' ins Blau' mit der Büchſ' —
Das iſt mein letztes Lebewohl!

CXXX.

Scheine Mondchen auf das Dorfchen,
Auf die Hütte, ſtill und klein;
Blicke leiſe in das Fenſter,
Wo er ſchläft, der Liebſte mein!

Und haſt Du ihn angeſehen,
Wie er ſchläft, ſo ſanft, ſo ſüß,
Spar' nicht Deine bleichen Strahlen,
Seine ſchönen Wangen küß'

Schein' ein Veilchen auf ſein Bettchen,
Was ihm träumt, belauſche noch;
Ob von mir er ſelig träumet? —
Gäbe dies der Herr Gott doch!

CXXXI.

Ich hatt' einen Liebſten, hab' keinen mehr,
Wie bring' ich nur einen andern her?
Ich will nur ſchütteln den Kirſchbaum dort,
Da fällt mir einer herab ſofort!

CXXXII.

Wohl keinem Kameraden
Möcht' ich's im Ernſte rathen,
Daß er zum Mägdelein
Sich ſchleich' in's Haus hinein,
Falls er nicht iſt geladen.

Bin auch einſt hingegangen,
Da mußte ich empfangen,
Ach, Prügel wie ein Hund,
Ich fühl' ſie noch zur Stund' —
Will's nimmermehr anfangen!

CXXXIII.

Dort am Burgwall von Anjezd
Schönes Vöglein ſinget;
Bis zu unſ'rer Pforte ſein
Süßes Liedlein klinget.

Und was ſprach das Vögelein
Dort im Burggemäuer?
„Maid von blaßen Wangen, die
Suche keinen Freier!“

Vögelein, du lügſt und ſollſt
Mir die Lüge büßen;
Denn ich lad' ein Flintchen mir,
Will dich gleich erſchießen!

CXXXIV.

Mein liebes Weibchen ſchmollt mit mir!
Seufz brummt ſie,
Jetzt iſt ſie ſtill, und währt es lang
Verſtummt ſie!

CXXXV.

Meine Mutter ſagte
Ich gefalle ihr,
Als Ausſteuer wolle
Sie dies geben mir:

Eine alte, eine
Deckelloſe Truh' —
Dieſes ſagt' mir meine
Liebſte Mutter zu!

CXXXVI.

Kalt war's, es blies der Wind um's Haus,
Der Alte ſah zum Fenſter hinaus;
Lieb Väterchen, ach thut das nicht
Daß Euch der Wind die Naſ' nicht bricht!

CXXXVII.

Wanderten zwei Spielleut',
Junge, hübſche Burſchen.

Thalentlang ſie ſchritten,
Einer ſprach zum Andern:

„Weiß von einem Baume
Einem Ahornbaume.

Laß' uns d'raus für jeden
Schneiden eine Geige!"

Hieben in den Ahorn
Und der Ahorn ſeufzte.

Hieben in den Ahorn,
Und der Ahorn weinte.

Hieben in den Ahorn
Und der Ahorn ächzte:

„Spaltet mich nicht, Spielleut'
Junge hübsche Burschen!

Denn ich bin kein Baumstamm,
Bin ein schönes Mädchen.

Mich verwünscht' die Mutter,
Als ich Wasser schöpfte!

„„Bleibe Tochter, bleibe
Du ein hoher Ahorn
Reich an breiten Blättern!““

Trennt mich von der Erde
Traget mich nach Hause,
Stellt mich vor die Pforte!

Dort beginnt zu spielen,
Singet dort ein Lied von
Der verwünschten Tochter:

„Eine gute Mutter
Nie ihr Kind verfluchet!“ —

Und die Spielleut sangen,
Und die Mutter weinte.

CXXXVIII.

Schäfer, Ihr
Schelme! Mir
Habt Ihr abgeweidet
Alle Wick' und Linſe
Auf dem Feld!

„Traun, das iſt
Lüg' und Liſt:
Keine Wicke war es,
Keine Linſe war es —
Hafer war's!"

CXXXIX.

Hielt der Sohn ſich auf beim Liebchen,
Und es kam um ihn die Mutter:
„Söhnchen, komm' nach Hauſe
In den Krieg hol'n ſie Dich ab!"

„„Mutter, geht im Namen Gottes,
Und beſorget mir ein Streitroß,
Einen ſchönen Rappen,
Daß er in die Schlacht mich trag'!"

Und wie er ſich ſchwang aufs ſchwarze Röſslein
Trat zu ihm heran der Vater:
„Ach mein Sohn, mein Goldſohn,
Zieh in Gottesnamen aus!

Hättest Du gehorcht dem Vater,
Gute Wort' der Mutter gekehrt,
Wärest Du nicht Soldat,
Trügest nicht den Eisenhelm!'"

„Ich gehorchte wohl dem Vater,
Gab der Mutter gute Worte
Muß dennoch marschiren
An die kaiserliche Gränz'!""

CXL.

Graupen, Erbsen
Diese werden
Uns fast jeden Tag zur Last:
Doch die Dalken,
Weiß gebacken,
Werden Sonntags nur gefaßt!

CXLI.

Herrlich iß's da, wo die Musik spielt,
Niemand wohl da Lust zum Seufzen fühlt:
Auch ich laß' den Harm bei Seite geh'n,
Kann ich nur mein schmuckes Dirnlein seh'n!

Spielt, daß wir uns Alle zierlich dreh'n,
Wahre Lust lernt nur der Tanz versteh'n:
Spielet eine Weise, frisch und schnell,
Spielet, spielet bis zum Morgen hell!

Höre ich erſchöpft zu tanzen auf,
Dann befehl' ich: „Spielt 'nen Marſch mir auf!“
Mit der Liebſten ſchreit' ich durch den Saal,
And're Paare muſt're ich zumal.

Ja, die Freude blüht mir reich, und grünt,
So lang mir die ſchöne Jugend dient:
Aber bei den Mädchen, bei dem Tanz,
Da hat meine Wonn' den höchſten Glanz!

CXLII.

Auf dem Nachbarsgute
Haben ſie kein Brod;
Wer dort iſt bedienſtet,
Leidet große Noth.

Wenig gibt's zu Mittag,
Nichts zum Abendſchmaus:
Wahret dies noch länger,
Zieh' ich aus dem Haus!

CXLIII.

Und da mir es nicht gegönnt iſt,
Süßes Gut, Dich zu erwerben,
Möcht' ich mich dafür entſcheiden,
Lieber gleich, ja gleich zu ſterben!

Denn ach, ſeitdem ich Dich kenne,
Hin iſt all mein Ruheſegen,
Und ich muß mich immer härmen
Deinetwegen, Deinetwegen! —

O bedauert mich, ihr Haine,
Trauert Berg und Thal, ihr grünen —
Junge Welt, mein Unglück laſſe
Dir zur ernſten Warnung dienen!

CXLIV.

O was liegt am kleinen
Weiblein, Hänschen, Dir'n
Hart die auf die Erde
Geht das Röcklein ihr.
Fällt dann viel des Thau's,
Geht ſie barfuß aus,
Mit beſchmutztem Röckchen
Kommt ſie Dir nach Haus!

CXLV.

Auf einen guten Morgen wach,
Herr Gott uns allen hier, und mach',
Daß der wohl angefang'ne Tag
Auch wohl beſchloſſen werden mag!

CXLVI.

War einmal ein alter Vater,
Der beſaß drei ſchöne Töchter.

Als die erſte er vermählte,
Gab er ihr dreihundert Thaler.

„Wirſt Du Tochter mich ernähren,
Wenn ich werde altersſchwach ſein?“

„„Werd' es thun, mein lieber Vater,
Bis zu Eurem letzten Stündchen!““

Als die zweite er vermählte,
Gab er ihr zweihundert Thaler.

„Wirſt Du Tochter mich ernähren,
Wenn ich werde altersſchwach ſein?“

„„Werd' es thun, mein lieber Vater,
Bis zu Eurem letzten Stündchen!““ —

Als die Dritte er vermählte,
Gab er ihr nur kahle Wände.

„Wirſt Du Tochter mich ernähren,
Bis ich werde altersſchwach ſein?“

„„Werd' es thun, mein lieber Vater
Bis zu Eurem letzten Stündchen!““

Kaum entſchwanden ſieben Jahre,
Schlich ſchon matt einher der Vater.

Und er lenkt' zuerſt die Schritte
Hin zu ſeiner erſten Tochter:

„Wirſt Du mich, o Tochter, pflegen?
Sieh, ich kann nicht mehr arbeiten!“

Sie begab ſich in die Kammer,
Einen alten Strick ſie brachte.

„Könnet Ihr nicht mehr arbeiten,
Geht, im Walde Euch zu hängen!“

Und der Vater ging, und weinte:
„Ach, was mußte ich erleben!“

Und der Vater ging von hinnen,
Ging zu ſeiner zweiten Tochter.

„Wirſt Du mich, o Tochter, pflegen?
Sieh', ich kann nicht mehr arbeiten!“

Sie begab ſich in die Kammer,
Einen alten Stab ſie brachte.

„Könnet Ihr nicht mehr arbeiten,
Geht, das Brod Euch zu erbetteln!“

Und der Vater ging und weinte:
„Ach, was mußte ich erleben!“

Und er ging zur dritten Tochter,
Trat mit Ängſten in ihr Haus ein.

„Wirſt Du mich, o Tochter, pflegen?
Sieh' ich kann nicht mehr arbeiten!“

Sie begab ſich in die Kammer,
Brachte einen ſchönen Kuchen.

„Da, mein Vater, nehmt und eſſet,
Wieget meine kleinen Kinder!“

„„Tochter, meine liebe Tochter,
Dich hab' ich geſtraft am meiſten,
Und doch ſo viel Lieb gefunden!““

„O Ihr thatet wohl daran, daß
Ihr mich in der Jugend ſtraftet!“

CXLVII.

Als ich hinter Mähren diente,
Schöne Kleider trug ich hier:
Ach, von Stroh war meine Hoſe,
Und mein Hemdchen von Papier.

Eine Spinnweb' war mein Hütchen,
D'ran ein Mäuſeſchweifchen hing —
Dennoch willſt Du mich nicht lieben,
Aunchen mein, Du loſes Ding!

CXLVIII.

Schau', ſchau' Mädchen, wie ich
Ward bedient mit Schlägen
Im Jitſchiner Wirthshaus,
Und nur Deinetwegen!

„Sage mir, o Häuschen,
Schmerzen Dich die Hiebe,
Die Du haſt geerntet,
Ach nur mir zu Liebe?“

Sollen ſie nicht ſchmerzen?
Daß mich Gott verdamme!
Gleichet doch mein Körper
Keinem Ahornſtamme!

CXLIX.

Höret Ihr es pfeifen
Dort im Ahornhaine?

Schäfer weidet Lämmer
Dort, auf grüner Waldwies'.

Und es kam der Jäger,
Schoß in's Herz ihn tödtlich.

Weßhalb wehrt der Schäfer
Sich nicht mit dem Feldſtock?!

CL.

Ach, wenn doch Lieschen ſein
Sich ſagen ließ',
Ich führt ſogleich ſie zum
Altar gewiß!

Doch ſagt ſie nur im Scherz
Das „Ja“ ſo leis —
Ach, foppen will ſie nur
Den armen Greis!

CLI.

So lang ich lebe, that
Ich Keinem Schaden an,
Ich weidet Keinem ab
Das Haferfeld:
Nur unſerm Jäger einſt
Ein Stück vom Weizenfeld,
Und der hat mich dafür
Beim Amt verklagt!

CLII.

Das hieſ'ge Wirthshaus iſt
Erbaut aus Sandgeſtein —
Wer baares Geld nicht hat,
Der gehe nicht hinein.
Ich habe auch kein Geld,
Und gehe doch hinein,
Ich will dort werben um
Ein hübſches Mägdelein.

CLIII.

Als ich noch auf Beſuche ging zu Dir,
Bezeichnete ich ſtets das Pfädlein mir:
Ich ſä'ete rothe, grüne Blümchen aus,
Als ich Dich Schatz geleitete nach Haus!

CLIV.

Auf dem Sölter ſtand ſie,
In dem blauen Mieder,
Trauerte und weinte
Um den Herzgeliebten.

„Laß' das Weinen, Klagen,
Du mein liebes Mädchen,
Denn nicht ward Du mir von
Gott, dem Herrn beſchieden!

Nicht von Gott beſchieden! —
Auch nicht von den Eltern! —
Laß' das Weinen, Klagen
Du mein liebes Mädchen!"

CLV.

Bier ließ ich mir bringen,
Trinken werd' ich's nicht;
Weizen that ich ſäen,
Schneiten werd' ich nicht;

Liebt' ein Schätzchen, voll der Pracht,
Einer hat mich d'rum gebracht,
Und ſo unſ'rer Liebe
Bald ein End' gemacht!

CLVI.

„Liebſt Du mich, o Mutter,
Siehſt Du mich gerne?"

„„Sohn, Dich ſeh' ich gerne,
Aber Deine Braut nicht!""

Und es ward im Hauſe
Die Hochzeit gefeiert.

Und nicht ſäumt die Mutter,
Und ergriff zwei Gläſer.

Sie ergriff zwei Gläſer,
Eilte in den Keller.

Goß in's eine Honig,
Goß ein Gift in's zweite.

„Vor den Sohn den Honig,
Vor die Braut den Gifttrank!"

Anders lenkte Gott es!
Trank der Sohn den Gifttrunk,
Trank die Braut den Honig.

Krank der Sohn nur einmal,
Ging umher im Zimmer,
Nannt den letzten Willen:

„Dir, o Dir mein Bruder,
Schenk' ich die vier Rappen!

Dir, o Dir mein Schwester,
Schenk' ich die acht Kühe!

Dir, o Dir mein Liebchen
Schenk' das ſchöne Haus ich!"

„„Und was mir mein Söhnlein,
Mir, der alten Mutter?""

„Dir, ja Dir o Mutter,
Einen breiten Mühlſtein,
Und die tiefe Moldau!

Du haſt mich vergiftet,
Von der Braut geſchieden!"

CLVII.

Ach ja, wenn eines Bauers Sohn ich wär',
Da ging' ich immer ſchöngeputzt einher;
Doch da mein Vater nur ein Häusler iſt,
Trag' einen Rock ich, der die Knöpf' vermißt!

CLVIII.

Die Unſern droſchen ſchon,
Ich lag noch im Bette;
Zum Frühſtück gingen ſie,
Ich lief um die Wette.
„Gedroſchen haſt Du nicht,
Und kommſt zum Frühſtücke?“
Bin ſchon am Weg, ſo kehr'
Ich wohl nicht zurücke!?

CLIX.

Soll denn nicht die Ziege ſtoßen?
Hörner hat ſie ja:
Soll denn nicht das Mädchen hüpfen?
Füßchen hat ſie ja.
Faß das Zieglein bei den Hörnern,
Führ' es in den Stall;
Faß' das Mädchen bei den Händchen,
Führ' es in den Ball.

CLX.

Sage du o Baum mir,
Hoch im Wipfel rauſchend,
Sage mir die Wahrheit
Auf das, was ich frage;

Wo iſt heut' mein Liebſter?
Denkt er an mich immer?
Denkt von mir er redlich?
Nimmt er mich zur Gattin?
Frei heraus dies ſage!

CLXI.

Als ſchon Toman lag im Sterben,
Legte er an's Herz der Gattin:

„Freie nicht zum zweiten Male,
Wenn Du wahr und treu mich liebteſt!“

Sie gelobte, und begrub den
Todten an der Zimmerſchwelle.

Und ſie hielt den Schwur ſechs Jahre,
Und ſie brach im ſiebenten ihn,
Und ſie nahm zum Mann den Roman. —

Roman machte eine Reiſe,
Seiner harrt' die Frau am Abend.

„Längſt ſchon ſank die Sonne unter,
Und ſchon ſteiget auf das Mondlicht,
Roman kehret noch nicht wieder?“

Spricht es, und da tönet plötzlich
Vor der Schwelle dumpf die Stimme:

„Rufe, rufe nicht den Roman,
Haſt zu Hauſe ja den Toman!“

Und es hebet ſich der Todte,
Geht heran im Sterbehemde,
Spricht zur Frau, der ungetreuen:

„Treue haſt Du mir verſprochen,
Doch den Eid haſt Du gebrochen!“

Und es ruft das Weib angſtſchaudernd:
„Ach, wie gläſern iſt Dein Auge!“

„„'S iſt ein Auge wie das and're!
Lag ſchon ſieben Jahr' im Grabe,
Iſt darum ſo eingefallen!““

Und es ruft das Weib angſtſchaudernd:
„Wie iſt doch Dein Leib vertrocknet!“

„„'S iſt ein Leib wohl wie der and're!
Lag ſchon ſieben Jahr' im Grabe,
Mußte wohl da ſehr eintrocknen!““

. . . . . .

Und er faßte nun die Falſche,
Trug ſie in den kalten Armen
In ſein Grab dort an der Schwelle. . . .

CLXII.

Ich weiß von einem grünen Hain,
Daſelbſt iſt ein ſteinerner Brunnen
Mit einem Kelche geſchmückt.
Wenn die Anhöhen grünen,

Mit blauen Blüten ſich kleiden,
Da ſchreitet dort Maria,
Die mit göttlicher Huld bedachte,
Die wie ein Frühlingsröslein Schöne,
Sie geht in weißen Kleidern.
O blendende Muttergottes
Wo warſt Du ſo lange?
„Beim Bronnen, beim Bronnen,
Wuſch mir dorten die Hände.“ —
„„Womit trockneſt Du ſie?““
„Mit weißem Tüchlein,
Mit blauem Blättchen;
Und in die Tiefe ließ ich
Fallen einen goldenen Groſchen. —
Da hat das Waſſer im Brünnlein
Wunderkräfte gewonnen:
Es heilt alle Schäden und Schmerzen,
Vertreibt jeden böſen Zauber,
Und bringt Metalle zum Vorſchein —
Das alles durch heilige Kraft.“

CLXIII.

Du himmliſcher Jeſu Chriſt
O habe Erbarmen mit mir:
Stehe Du mir zu Haupten,
Heil'ge Maria zu Füßen,
Ihr Engelchen an den Seiten,
Daß Satan die Macht über mich verlier'!

CLXIV.

Ein Raubvogel klagt' dem andern,
Klagt der Sperber einſt dem Habicht:

Daß man ihm die Jungen raubte,
Daß man ihm erſchoß das Weibchen.

„Ei Du Sperber, ſchöner Vogel,
Baue nie dein Neſt am Fußſteig.

Bau' es lieber in der Waldſchlucht,
Bau' es auf der grünen Buche.

Dorthin fährt der Bauer niemals,
Dort ſind Deine Jungen ſicher!"

CLXV.

Geſtern nach dem Eſſen,
Als ich Waſſer ſchöpfte,
Hörte ich die Mutter
Meines Liebſten rufen:

„Liebes Mädchen, fülle
Mir den Krug mit Waſſer:
Sollſt es nicht umſonſt thun,
Meinen Sohn bekommſt Du!"

Und ich ſchöpfte ihr es,
Und ich reichte ihr es,
Dennoch hat ſie mir ihr
Söhnlein nicht gegeben!

CLXVI.

Als wir einſt die Gerſte droſchen,
Und das Heu zu Wagen brachten,
O da ging ſo flink die Arbeit,
Wo wir beide herzlich lachten.

Und nun wolleſt Du wehklagen,
Weil mein Schwur der Treue wanke?
Dem Gehirn der alten Weiber
Iſt entſproßen der Gedanke!

Nein, mein Lieb' Du ſollſt nicht zürnen,
Nicht mein gutes Herz verkennen:
Glaube feſt, mein theures Liebchen,
Meine Liebe' ſoll ewig brennen!

Hol' der Böſe all' die Leute,
Welche mich bei Euch anſchwärzen:
Dennoch ſollen ſie, mein Goldbild,
Nicht entzweien unſ're Herzen!

CLXVII.

Du Miloter Schlößchen
Prangſt auf einem Hügel,
Engelgleiche Weſen,
Schau'n aus deinen Fenſtern.

In dem einen ſtehet
Wunderſchön gekleidet
Ein gar holdes Frauchen,
Die Miloter Gräfin.

Aus dem zweiten lehnet
Sich heraus der Graf in
Goldgeſticktem Reck, wie
Ein gemalter Engel.

Ei da gibts ein Leben,
Da iſt's gut zu wohnen
In dem ſchönen Hauſe,
Dem Miloter Schloße!

Und wie reizend nimmt ſich
Aus der ſchöne Garten, —
Der in ſüßer Stille
Rings um's Schloß ſich dehnet!

Da gibt's ſchöne Blumen,
Die ſo lieblich ſchimmern,
Prächtige Alleen,
Glatte gelbe Pfade!

Und wir fahr'n vorüber,
Heim vom Herrenfelde,
Blicken in den Garten
Dies uns gar nichts koſtet!

Kommt, o Schweſtern kommet,
Doch in Eil' nach Hauſe;
Mütter möchten zanken,
Daß am Gras es fehle!

Laßt uns Grästein ſchneiden
Für die lieben Kühe;
Wenn bereits es dunkelt,
Gehen wir zum Nachtmal!

CLXVIII.

Ich hab' mir ſelbſt mein Grab gemacht,
Mitten im Gartenhaine;
Wo die Aurikel blühen ſchön,
Hin bett' ich die Gebeine,
Und will da wie ein König ruh'n,
Nach einem mühevollen Thun!

Und daß ich, und daß meine Lieb'
Denn doch ein Denkmal habe:
Wohl zweimal zwölf ſtatt'liche Bäume'
Die pflanzt auf meinem Grabe;
Zwei Roſen roth, vier Lilien weiß,
Laßt blühend bilden einen Kreis.

Komm' her, mein Feinsliebchen, wenn Du Dich
Willſt ehrlich-treu gehalten;
Ach Jener, der Dich heiß geliebt,
Der iſt ſchon längſt begraben —
Begraben iſt ſchon lang, ſchon lang,
Der einſt nach Deiner Liebe rang!

CLXIX.

O beſäß' ich eine Zauberruth',
Zauberruth',
Müßt heraus aus Böhmen mancher Jud',
Mancher Jud';
Hernach müßten fort die zopf'gen Leut',
Zopf'gen Leut',
O dann gäb's in Prag 'ne Seligkeit,
Seligkeit!

CLXX.

Herr Fetzenberg von Löcherſtatt,
Mein Vater ſo geheißen hat;
Die Mutter war von Flickenau,
Es kannt' ſie jede Haderfrau.
Ich bin der junge Fetzenberg,
Der Herd iſt meine Nachtherberg' —
Ach, am Backofen ſchläft und ruht
Der junge Fetzenberg ſo gut!

CLXXI.

Ach, nicht iſt, nicht iſt da die Liebſte mein,
Man legt' ſie geſtern in das Grab hinein.

Jünglinge trugen ſie, — wo dies geſchah,
Sandbeeren wuchſen aus der Erde da.

Jungfrauen trugen ſie, wo dies geſchah,
Es wuchſen Roſen aus der Erde da.

Sie aber ruht in lauter Rosmarin,
Doch wehe — ihre Wärme iſt dahin!

CLXXII.

Wer Geldes halber freit,
Dem thut die Wahl bald leid;
Wer ob der Schönheit freit,
Sein Glück währt ein'ge Zeit;
Wer ob der Tugend freit,
Dem währt's in Ewigkeit!

CLXXIII.

Im Sommer ſingt ſpottend der Emmerling:
„O Bäuerlein, erhäng' Dich hier,
Ich bieg' dazu die Birke Dir!"

Im Winter ſingt flehend der Emmerling:
O Bäuerlein, lieb Bäuerlein,
Laß' mich doch in die Scheuer ein!"

CLXXIV.

Ich will nicht das Krautfeld ackern geh'n,
Es wär' ja unſer Nachtheil dies:
Da hätten wir früh ſtets grüne Supp',
Und Abends grünen Brei gewiß!

CLXXV.

Heirathe, heirath',
O Jungfer alt,
Heirathe, heirath',
Doch nur recht bald!
Denn ſchon nah'n die Jahre,
Wo ergrau'n die Haare —
Kahl biſt Du bald!

CLXXVI.

In die Kirche ging die Frau,
Daß ſie bet' zu Gott dem Herrn.

Holte einen Todten ein,
Ihren erſten Eh'gemahl.

Übern Gottesacker geht
Dieſer, über's Gräslein grün.

Und er tritt das grüne Gras,
Sammelt ein den kühlen Thau.

Wäſcht ſein Antlitz mit dem Thau,
Trocknet's mit dem Leichenhemd.

„Nähe mir, o Weib, ein Hemd,
Dies da iſt ſchon ganz vermerſcht.

Nähe es am Samſtag mir,
Bringe es am Sonntag mir.

Lege mir es auf das Grab,
Selber hol' ich mir es dann.

Auch vermeide meinen Gruß
Deinem neuen Ehgemal" —

„„Mann, da iſt Dein Todtenhemd —
Müßt' ich keines mehr Dir näh'n,
Läg' ich ſchon bei Dir im Sarg!""

„Wünſche Dir es nicht, mein Weib,
Hinzukommen, wo ich bin!

Nah' beim Kirchlein liege ich,
Höre keinen Glockenklang,
Höre keinen Kukuksruf!

Ach, nach Hauſe geh', mein Weib,
Deinen Kindern trage auf:

Keines weine mehr um mich,
Denn ſonſt find' ich keine Ruh'!"

CLXXVII.

Lob und Sang ſei dargebracht
Des dreiein'gen Gottes Macht,
Der uns Müde mild erquickt,
Und mit ſeiner Liebe ſchmückt;
Mit der Erde Güterſchau
Auch der Himmelsſchönheit Thau
Bietet er im Segen dar
Seiner Erdgeſchöpfe Schaar.

Unerforſchte Weisheit Du,
Deiner Huld kommt Preislob zu,
Weil Du uns ſo mild und leicht
Erdenlabung haſt gereicht.
Gib, daß wir im Kraftgedeih'n
Uns auch ſtets dem Guten weih'n,
Daß einſt labe unſ're Bruſt
Sättigung mit Himmelsluſt!

CLXXVIII.

Am Himmel bricht der Morgenſtern
Durch Wolken mit Gefunkel,
Ihm folgt die Strahlenſonne nach,
Schon gibt's kein banges Dunkel,
Der Thau vom Himmel fließet,
Der ſich uns hell erſchließet.

Ja wohl, nach allen Seiten hin
Der Himmel Glanz empfahet,
Es leget Gottes Groll ſich ſanft,
Der heil'ge Frieden nahet.
Erd', Himmel jubelnd ſchallen,
Des Teufels Mauren fallen.

Es hebt ſich glorreich David's Haus,
Das öde lag darnieder,
Jeruſalem lebt ſingend auf,
Sein alter Ruhm kehrt wieder:
Es klärt der Tempelbau ſich,
Die Gnade beut zur Schau ſich.

Der Todeswinter ſchwindet hin,
Sein Grablied ſelbſt er ſingt ſich,
Ein Seelenfrühling rückt heran,
Die ganze Welt verjüngt ſich.
Neu grünt der Stamm des Jeſſe,
Erquickt von Lichtthau's Näſſe.

Er ſchenkt' uns eine duft'ge Roſ',
So weiß kein Schneegefild iſt,
Er ſchenkt' uns eine theure Maid;
Kein Liljenſtrauß ſo mild iſt,
Der Aaronszweig friſch ſprießet —
Gottjungfrau, ſei gegrüßet! —

Mit ihrem Wohlgeruch erfüllt'
Sie alle Engelchöre,
Und trat dann hin vor Gottes Thron,
Da ward ihr höchſte Ehre:
Die Demuthreiche, Stille,
Erwarb uns Huld in Fülle!

CLXXIX.

Bei Skalitz die Stromflut
Blitzt in Wirbelringen;
Mädchen ſteht am Ufer —
Will in's Waſſer ſpringen?

Ja, in's Waſſer fiel es,
Dann erhob's die Hände,
Daß es nicht ertrinke,
Daß man Hülfe ſende.

Ihre Brüder wohl die
Ganze Nacht nicht ſchliefen,
Weil ſie fort Marinka
Längs des Stromes riefen.

Als ſie dieſe fanden,
Mußten laut ſie klagen,
Konnten kaum vor Trübſal
Sie nach Hauſe tragen.

Bei wem ſchliefeſt Nachts Du,
Beſte aller Schweſtern?"
„„Schlief bei Fiſchen, Krebſen,
Bei Stromjungfrau'n geſtern!""

„Wen haſt Du gerufen,
Beſte aller Schweſtern,
Als Dir Well' auf Welle
Schloß die Lippen geſtern?"

„„Meinen lieben Bruder
Ich ſchon rufen wollte,
Als die wilde Strömung
Düſter mich umgrollte.

Meine liebe Mutter
Ich ſchon rufen wollte,
Als die wilde Strömung
Über mir ſchon rollte!““

Die Skalitzer Glocken
Hell und lieblich läuten,
Und die Leute ſagen:
„Was mag dies bedeuten?“

„Die Wallfahrter nahen!“
Einige Leute ſagen;
And're wieder: „Einer
Wird in's Grab getragen!“

Die ertrunk'ne Marie,
Die begräbt man heute;
Ihr Skalitzer Jungfrau'n,
Gebt ihr das Geleite!

CLXXX.

Mein Sternlein rüſtet zum Erlöſchen ſich,
Das einſt an Lichtglanz einer Perle glich;
Ich ſeh' heran die Nacht, die ſchwarze zieh'n —
Mein' Seel' ſoll wandern, und weiß nicht, wohin!

Bald bringen ſie mich auf die Gräberau,
Beſprengen meinen Sarg mit jenem Thau,
Mit welchem einſtens auch Herr Jeſus Chriſt
Beſprenget und geweihet worden iſt.

Sie ſenken in die dunkle Grub' mich dann,
In die ſo düſt're Kammer! — Jedermann
Entfernt ſich; mich nur, mich nur läßt man hier,
Als hätt' man nie etwas gewußt von mir. . . .

CLXXXI.

Ach nun muß verwelken,
Mein gekränktes Herzlein,
Muß durch Dich, o Falſche
Aus der Welt ſchon gehen!
Ja es muß verwelken
Wie die arme Roſe
Dort im dunklen Dickicht:
Niemand kann ihr nahen,
Und kein ſanfter Gärtner
Kann ſie kühl begießen.

CLXXXII.

Darfſt o Kindlein mein
Nicht ſo ſchläfrig ſein!
Die Vöglein ſind ſchon längſt erwacht,
Und haben an's Gebet gedacht,
Und Du ſchlummerſt noch?
Ei, ſo ſchäm' Dich doch!

CLXXXIII.

„Schöne Wirthin, bei den Eichen,
Bei den Eichen,
Laß' den Pferden Waſſer reichen,
Waſſer reichen.

Uns bring' Wein in zwei Pokalen,
Zwei Pokalen:
Wollen Dir ihn theuer zahlen,
Theuer zahlen!"

Zweie brachť ſie, ſchrieb auf: „Dreie,"
Schrieb auf: „Dreie;"
So betrog ſie dort die Zweie,
Dort die Zweie!

LXXXIV.

Kann nicht frei'n, weil Eltern
Nicht ihr Jawort gaben:
Weil ich kommen könnte,
Wo kein Brod ſie haben.

Wo kein Brod ſie haben,
Keine Kuchen backen,
Wo kein Heu ſie mähen,
Und kein Brennholz hacken.

CLXXXV.

O geht, und rufet mir einen Maler,
Er ſoll mir malen der Liebſten Bild,
Und thut mir das Herzlein weh, ſo will ich's
Betrachten, daß ſich mein Kummer ſtillt!

CLXXXVI.

Wie muß des Jünglings Lieb', wie muß ſo groß ſie ſein —
Am Herzen laſtet ſie ihm wie ein Mühlenſtein.

Und ſelbſt der Mühlſtein wetzt ſich ab im Lauf' der Zeit,
Sein Herz allein, das wird nicht frei in Ewigkeit! —

CLXXXVII.

Nichts iſt wohl auf Erden beſſer,
Als ein grüner Hain zumal:
Häslein hüpfet auf der Anhöh',
Und das Reh ſchleicht durch das Thal.

Zielte auf das Reh' ein Mädchen,
Aber einen Fehlſchuß that's —
„Ach, wie zielt' ich doch, mein Gott, bei
Wem erhole ich mich Rath's?

Lehr' mich Du, mein lieber Jäger,
Lehr' mich, wie man trifft das Ziel:
Will mich dankbar Dir bezeigen,
Aber ford're nicht zu viel.

Will ein ſchönes Reh Dir ſchießen,
Geh' ein ſchönes Küßchen Dir;
Freude ſollſt daran Du haben —
Das genügt wohl Dir und mir!"

CLXXXVIII.

Dort irgendwo auf weiter Heide,
Dort irgendwo auf breiter Wieſ',
Verlor Johann ein blankes Münzſtück,
Verlor ein Goldſtück ganz gewiß. —
Geh' meine Liebſte es zu ſuchen,
Geh' Liebſte, mußt es bald erſchau'n:
Wir laſſen uns dafür aufbieten,
Wir laſſen uns dafür auch trau'n!

CLXXXIX.

Es gibt nichts Beſſ'res, als ein junges Weib,
Das gibt fürwahr den ſchönſten Zeitvertreib:
Früh gibt's ein Küßchen ſüß, zu Mittag vier,
Und Abends ſetzt es ſich von ſelbſt zu Dir!

CXC.

Das Herrenbrücklein ſchwanket her und hin,
Es wächſt ſchon dort recht hoch das Kleegras grün.
Und unter'm Brücklein tummeln Fiſchlein ſich —
Dort wohnt mein Lieb', und das entzücket mich.

Näht, liebe Mutter mir ein Hemdelein,
Und fahren will ich um das Knuchen mein.

Ein Hemdlein von Battiſt, o Mutter näht —
Mein Schätzchen, ach das wird ſo arg geſchmäht!

„Wer war es, der es ſchmäht?“ — Mein Kamerad,
Er that's, weil er es ſelbſt gar gerne hat.

„Wer war es, der es ſchmäht?“ — Ach, alle Welt,
Ich thu' es nicht, weil jene mir gefällt.

„Gefällt ſie Dir, dann geh', und freie ſie!
Und auf der Leute Reden achte nie!“

CXCI.

Käthchen fegt die Stube blank,
Und da fand nah' bei der Bank
Einen Knopf die Maid
Und war ſehr erfreut.

Wie davon die Hausfrau hört',
Sie ſogleich den Knopf begehrt:
Gib den Knopf nur her,
Denn ſonſt zürn' ich ſehr!“

„„Meines Bruders Knopf iſt dies,
Eh' ich mir ihn nehmen ließ',
Kündige ich Euch
Meinen Dienſt ſogleich!

Wenn der Knopf vom Rocke wär',
Mukte ich nicht, doch da er
Von der Weſt' iſt, ſchick'
Ich ihn treu zurück." —

CXCII.

Als ich Euch beſuchte,
Pilgernd durch den Ried,
Warſt Du immer roth, wie
Eine Nelkenblüt'.

Heute biſt Du's nimmer,
Heut' biſt Du ſo blaß —
Ach, die Lieb', die Liebe,
Die verſchuldet das!

CXCIII.

Klein Vöglein iſt die Nachtigall,
Hüpft fröhlich auf der Gide; —
So oft ich ſehnend Dein gedenk',
Weint mir das Herz im Leibe!

CXCIV.

Wer uns heißt, ach der
Wundert ſich wohl ſehr,
Wohin mir're Heiterkeit gekommen!

Sie hat, Liebchen mein,
Über Berg und Hain,
Über Berg und Hain den Flug genommen.

Als ich ging vom Haus,
Säet' ich Raben aus —
Feinde ſind mir d'raus hervorgeſproßen.

Keiner gönnt mir Dein
Aug' mit ſchwarzem Schein —
Alle thun ſo hämiſch und verdroſſen!

CXCV.

Kleid' Dich an, o Mädchen,
Säume nun nicht länger!
Ha, ſchon ſchlägt die Stunde,
Daß Du mit uns fahreſt!

„Wartet Ihr vier Herren,
Schwarze Höllenfürſten:
Will ein Lied noch ſingen,
Und den Vater rufen!

Vater, lieber Vater
Schläft Ihr denn ſo feſte,
Schläft Ihr denn ſo feſte,
Daß Ihr mich nicht höret?

Wacht auf aus dem Traume,
Daß wir Abſchied nehmen,
Daß wir Abſchied nehmen,
Auf Niewiederſehen! —

In die Hölle muß ich
Mit den ſchwarzen Fürſten —
Ach, wie iſt es dorten
Gar ſo unerfreulich!

Kalter Regen ſtrömt da,
Kalte Winde ſauſen,
Böſe Geiſter heulen,
Daß der Boden dröhnet.

Doch im Paradieſe
Da iſt große Wonne:
Spielen dort die Seelen,
Singen dort die Engel! —"

CXCVI.

Es bliesen ſieben Trompeter gar laut,
Zwölf Jünglinge wollten mich nennen Braut.

O blaſet, Trompeter, nur luſtig fort,
So lange mein Lockenkränzlein nicht dort.

Doch wenn ich das liebe Kränzlein verlier',
Da flieht der Frohſinn ein Jahr lang von mir!

CXCVII.

Sagt, was blitzt im Thale
Dort wie Silbererz?
Die Sternberger Burſchen
Reiten feldeinwärts.

Laß' o Gott ſie glücklich
Kommen an ihr Ziel;
Traurig wär's, wenn einer
Todt vom Pferde fiel'!

CXCVIII.

Ade du Prager Stadt, ade!
Wie thut das Scheiden doch ſo weh!
Bald ſoll ich ſchon im Felde ſteh'n,
Dort wird zu Grunde meine ſchöne Jugend geh'n!
Ach Gott, wie thut das,
Ach Gott, wie thut das
Herzchen mir weh!

Wie's Vöglein ſterb' ich dort vielleicht,
Kein Aug' wird meinetwegen feucht,
Und nur die Allerliebſte mein
Ach ja, die wird wohl recht betrübt im Herzchen ſein!
Ach weinen wird ſie,
Ach weinen wird ſie,
Weinen um mich!

Wenn ich im Sarg' ſchon lieber läg',
Geſpart wär' mir der Trauerweg!
So aber muß von Dir ich geh'n,
Du Maid, ſo hold und traut, du Stadt ſo ſtolz und ſchön,
Ach immer weiter,
Ach immer weiter,
Fern, fern von Euch!

CXCIX.

Ach mein Gott, was ſoll ich machen:
Soll ich freien oder wandern?

Wandr' ich, ſchmerzen mich die Füße —
Nicht erlaubt wird mir die Heirath!

CC.

Lebe wohl o Bunzlau, Stadt ſo ſchön erbaut!
Mein' und klage nicht, o Mädchen, meine holde Braut!

„Ach wie ſoll ich Aermſte weinen nicht voll Weh,
Da in der Dragonerkleidung ich bereits Dich ſeh?"

Ohn' den blanken Säbel darf ich nun nicht ſein:
Weine nicht' und hoff' auf meine Rückkehr, Feinslieb mein!

„Ginge das ſo ſchnell, doch weit iſt noch dazu;
Vielleicht mußt ſogar am Schlachtfeld ſchmerzlich ſterben Du!"

Bis ich werd' am freien Feld am Poſten ſteh'n,
Vielmals werd' ich Dein gedenken, Feinslieb wunderſchön!

Doch indeſſen ſinn' ich auf die Liebe nicht —
In den Waffen mich zu üben, das iſt mir nun Pflicht!

Sieh', mein harrt in Bunzlau ſchon der Rapp' zum Streit,
Die Montur und zwei Piſtolen hängen dort bereit.

Leb' denn wohl, mein Schatz, es muß geſchieden ſein;
In den Schutz des guten Herrgotts ſei empfohlen fein.

Auf, auf, Kameraden, ſchon iſt da der Tag,
Wo wir aus dem ſchönen Bunzlau zieh'n hinaus nach Prag!

Auf, mit Gott! — Schon reiten wir von Bunzlau fort;
Bald wird's ſein, als wären wir gar nie geweſen dort!

CCI.

Nur ein Veilchen, fehlt zum Tage,
Trautchen, gib mir das Geleite;
Komme, komm' o Maid,
Gib mir das Geleit!

Schon, ſchon naht das Frühlichtſcheinchen,
Mache Schätzchen bald das Frühſtück;
Komme, komm' o Maid,
Gib mir das Geleit!

Leis, leis kommt die weiße Tagzeit,
Und ich darf nicht länger ſäumen:
Komme, komm' o Maid,
Gib mir das Geleit!

O begleit' mich bis zur Pforte,
Du mein roſenwangig Dirnlein:
Komme, komm' o Maid,
Gib mir das Geleit!

Komme bis zum Scheidewege,
Wünſche Glück mir auf die Reiſe:
Komme, komm' o Maid,
Gib mir das Geleit!

Komme bis zum Waldespfädchen,
Gib mir auf den Weg ein Küßchen:
Komme, komm' o Maid,
Gib mir das Geleit!

CCII.

Mir verfinſtert ſich die Sonne —
Ach wer bringt in mein
Tiefbetrübtes Herz
Du mein Liebſter neue Wonne?

Bin umhüllt von Finſterniſſen,
Weil mein Liebſter von
Mir gegangen iſt —
Ach wohin, ich kann's nicht wiſſen!

Schwäne flogen hier vorüber —
Ach, wie geht es Dir
Auf der weiten Welt,
Ach, wie geht es Dir mein Lieber?

CCIII.

Mutter, Mutter, Mütterlein
Bin voll Schelmereien!
Nehmt doch eine Ruthe klein,
Daß ſie ſich zerſtreuen!

Nicht mehr, Goldpantoffeln kann
Leicht in euch ich hüpfen;
Mutter, Mutter, Mütterlein:
Will ins Häuschen ſchlüpfen!

CCIV.

„Mich ruft in's Feld die Pflicht,
Mein Mädchen, weine nicht!
Kehr' heim ich in des Friedens Zeit,
Mein wirſt Du dann, wein' nicht, o Maid!“

Und von dem Sattel ſank
Herab ſein Säbel, blank.
„O komm', mein Lieb', und reich' mir ihn,
Und fürbaß werde ich dann zieh'n!“

Kaum hat ſie dies gethan,
Zu weinen fing ſie an —
„Ach, daß nicht jeder von uns blieb'
Dem Andern Freund, wie wär' mir's lieb!"

CCV.

Sieben Jahre bin ich
Zu Euch hingegangen,
Mußte machen viele
Viele tauſend Schritte,
Ertömte auch der Regen,
War der Weg auch kothig,
Schien mir's doch, als wär' der
Pfad von blankem Golde,
Wenn mein Aug' nur wahrnahm,
Was dem Herzen lieb war!
Ach da bebten wonnig
Alle meine Nerven
Und die Sonne blitzte!

CCVI.

Es flog vorbei ein weißer Schwan,
Er zog allein die luft'ge Bahn; —
Sag' gold'nes Schwänchen mir,
Wie geht es Dir doch hier
Auf dieſem ſtillen Waſſerplan?

„O, auf der blauen Weiderflur
Da iſt es wirklich ſchön und gut:
Doch draußen in der Welt,
Da iſt es wirklich ſchlimm beſtellt,
Da gibt's nur Pein und Thränenguß!“

CCVII.

Ei, ſoll erſtaunlich Neues nun geſcheh'n?
Den Himmel hab' ich nie ſo hell geſeh'n:
Die Sterne prächtig funkeln,
Was ſoll doch dies bedeuten?

Die Vöglein ſingen wunderheld und rein,
Die Hirten noch um Mitternacht ſchalmei'n
Das war nie ihre Sitte,
Noch Nachts das Horn zu blaſen!

Ein ſchöner Engel ſchwebt hoch in der Luft
In aller Welt er freudebringend ruft:
„Ehr' ſei Gott in der Höhe,
Und Friede allen Menſchen!“

Ein König ward geber'n um Mitternacht,
Der Erd' und Himmel hat in ſeiner Macht:
Er liegt in Bethlem's Krippe,
Dahin eilt Alles freudig!

Es ſei Dir, unſer König, Ruhm und Preis,
Weil ſolches Glück erharrt der Erdenkreis,
Das Glück der Herrnerſcheinung —
Wie freuen wir uns deren!

CCVIII.

Sonnchen ging ſchon unter,
Laßt uns ſchlummern geh'n;
Gebt der Muttergottes
Gute Nacht recht ſchön!

Himmelsjungfrau, wie der
Morgenſtern ſo rein,
Laß' uns Allen Deinen
Schutz mild angedeih'n!

Wenn wir ſchlafen, wache
Über uns Du ſacht,
Halt' die böſen Geiſter
Fern in dieſer Nacht!

Laß' uns wohlbehalten
Aufſteh'n in der Früh',
Auf daß wir Dich immer
Preiſen, o Marie!

Und wenn einſt die Seele
Wird dem Leib entweh'n,
Laß' ſie Muttergottes,
Laß' zu Dir ſie geh'n!

CCIX.

Maria, ewig ſchön und wunderbar,
Dir bring' ich viele tauſend Grüße dar;
Du herrlichſtes Kleinod,
Tilg' auf're Seelennoth,
Du Blume, ſtets verklärt vom Morgenroth!

Dich grüße ich mit wärmſter Innigkeit,
O ſchirme mich mit Deinem Strahlenkleid —
Ja, Alles finde ich
O meine Lieb' durch Dich,
O blicke gnädig ſtets, Marie, auf mich!

CCX.

Möcht' ich eine Nachtigall doch ſein,
Dieſes herzig liebe Vögelein,
Möcht' ich über's Meer dann zieh'n,
Nach der Höh' des Öhlbergs hin!

Herr Chriſt betet dort im Garten leis,
Seine Stirn deckt blutig rother Schweiß,
Und zum Vater ſeufzt er ſtill:
„Iſt es wohl Dein heil'ger Will',

Daß der Kelch, mit bitt'rem Todesweh,
Ungeleert, an mir vorüber geh'?"
Sieh', da naht' ein Engel ſacht,
Der die Himmelsbotſchaft bracht':

„Herr, Du mußt dem Kreuzestod Dich weih'n,
Soll der Menſchheit Heil vollendet ſein!“
Vom Gebet erhebt ſich ohn'
Zögern ſanft der Gottesſohn.

CCXI.

Ich kleiner Knab' will geh'n
Zum Jeſulein, ſo ſchön;
Ich hab' daheim ein Vögelein,
Das will ich, liebes Chriſtkind mein,
Das will ich Dir nun weih'n!

Das Vöglein iſt 'ne Nachtigall,
Dich wird erfreu'n ihr ſüßer Schall,
Bei Deiner Krippe, heil'ges Kind,
Sie ſitzen wird, und flöten lind:
„Jüküht! Jüküht! Jüküht!
Ach, wär' mit Dir ich, wo der Himmel blüht!“

CCXII.

Wer will kommen, wer will eine
Waldumkränzte Thalung ſeh'n?
Eine Kirche und ein Kloſter
Sieht er nah' bei Přibram ſteh'n;

Dieſe hat zu Preis und Ehre
Einſt ſich auserkor'n Marie,
Daß man auf der Vergeshaide
Im Gebet verehre ſie.

Einſt ziert' dieſe Stätte eine
Wunderſchöne Gartenau:
Albert Graf Kolowrat wohnte
Dort mit ſeiner frommen Frau.
Dieſen träumte Nachts die Mahnung:
Zu den Garten geht, und dort
Findet Ihr ein gelben Schnürlein. —
Das erfreute ſie ſofort.

Wie ſie's träumten, ſo geſchah es —
Als ſie forſchten in der Früh,
Einen Platz, umſpannt von einer
Goldſchnur fanden jubelnd ſie.
Und ſie ließen — glaub' es ſicher —
Eine Kirche dort erbau'n,
Später konnt' man da auch eine
Muttergottes-Bildſäul' ſchau'n!

CCXIII.

Oberhalb des Hains das Grüngras ſteht
Unterhalb die heil'ge Jungfrau geht,
Ihr entgegen kommt Eliſabeth:
Wohin, Herre, eileſt Du ſo ſpät?"

„„Eile in des Gotteskloſters Räum'
Daß ich nicht die Vesperzeit verſäum' —““
Und der Herr Gott ſchickt die Engel hin:
Fleugt herab vom Himmel, ſucht Marien!
In dem Heiligthume knie't Marie,
Vor dem Heilandsgrabe betet ſie. —
Wer dies Liedchen ſingt in gold'ner Früh'
Dieſem wird der Herr Gott Glück verleih'n,
Dieſer wird drei Seelen wohl befrei'n:
Und die erſte iſt des Vaters Seel'
Und die zweite iſt der Mutter Seel'
Und die dritt' iſt ſeine eig'ne Seel'.
O dann öffnet allen Dreien gleich
Sich das Thor in's Himmelskönigreich!

CCXIV.

Du holder Sommer
Was haſt du uns gebracht?
Alles Gute,
Kleine Blumen
Zum Kränzewinden,
Blumen manigfach,
Daß der Berg erglänzt:
Die rothe Roſe,
Das blaue Veilchen,
Die weiße Lilje.

Roſe und Veilchen
Können nicht blühen,
Bis der Herrgott hilft;
Böſe iſt das Röslein,
Weil der Blattſchmuck mangelt.
Warte nur o Röschen,
Der Herr ſchickt Wärme,
Den Strauch umhüllet
Sie mit Blättern grün!

CCXV.

Auf dem Berge donnert Perun,
Eine Flaſche Weines trägt er;
Weinſtock ſchmücket ſich mit Trauben,
Wein in Menge wird es geben,
Daß wir ſatt uns trinken könnten,
Und dabei den Herrn Gott loben!

CCXVI.

Gedenkt der armen Seelen jederzeit,
Daß ihr ſie aus dem Fegefeu'r befreit;
O dann vergeſſen ſie auch Euer nicht,
Bis einſtens Euer Auge bricht!

CCXVII.

Ging einſt in die Waldung,
Ging als Vogelſteller,
Neben einer Kiefer
Stellt' ich auf das Fangnetz —
Eine Droſſel hatte
Schnell ſich d'rin gefangen.

O der trauʼrgen Stunde,
Wo im Hain du ſchwirrteſt!
Wäreſt du doch lieber
Meilenweit geflogen,
Nimmer hätt' dein Leben
Gar ſo bald geendigt.

O du Bergesvöglein,
O einfältʼge Droſſel,
Schreib' dein ganzes Unglück
Keinem zu, als dir ſelbſt:
Weßhalb hatʼs dich nach der
Vogelbeerʼ gelüſtet?

Doch jetzt wirſt du nimmer
So melodiſch flöten
Wie ſonſt tief im grünen
Forſt beim Morgenlichte,
Wo im Felſenthale
Gab das Echo Antwort!

Weinet doch, ihr Droſſeln,
Amſeln und ihr Ziemer,
Euren Freund betrauert,
Der mit euch gewandert —
Weßhalb konnt der Lockung
Er nicht widerſtehen!?

CCXVIII.

Dorten hinter unſ'rer Scheune,
Dorten hinter unſ'rer Scheun'
Weinte ſehr mein gold'nes Herzlieb,
Und ich mußte ſchuld d'ran ſein.
„Wein' nicht, klag' nicht, kommeſt einſtens
Doch als Gattin in mein Haus,
Rückſt mit mir, wenn Du noch bischen
Größer wirſt, in's Feld hinaus!"

Dorten hinter unſ'rer Scheune,
Dorten hinter unſ'rer Scheun'
Weinte ſehr mein gold'nes Herzlieb',
Und ich mußte ſchuld d'ran ſein.
„Wein' nicht, klag' nicht, ſieh' mein Fernſein
Dauert nur ein Veilchen doch:
Zeitlich früh' im Dämmerlichte,
Vor der Sonne komm' ich noch!"

CCXIX.

Zigeuner kommen aus Talin —
Sie ſollen mir wahrſagen laut:
Zigeuner nennt, nennt mir den Mann,
Der mich begrüßen wird als Braut!

CCXX.

Dort in Brünn, hoch auf der Schanze,
In dem Herrſchaftsgarten prächtig,
Ein Paar Meißner Äpfelbäumchen
Pfropft ein Gärtner dort bedächtig.

O, er pfropft ſie — ſchönen Mädchen
Singt dabei er Liebeslieder;
Doch ein junger, blonder Jäger
Der macht ſie ihm untreu wieder!

CCXXI.

Eltern wollten aus mir
Haben einen Pfaffen,
Aber ich erwog, ich ſei zum
Küraſſier geſchaffen.

Umſonſt laßt Ihr Vater
Euch's ſo theuer ſtehen;
Denn daß ich kein Prieſter werde,
Sollt gar bald Ihr ſehen!

Sollt' ich auf der Kanzel
Eine Predigt machen:
Schöne Mädchen wär'n zugegen,
Und ich müßte lachen!

CCXXII.

Nehmt, o Jungfern Euch
Dies zu Herzen ſchön:
Die zwei Freier hat,
Laß' den Einen geh'n.
Hat ſie ihrer mehr,
Steht ſie nie für was —
Dann iſt ſie geleckt
Wie ein alter Haſ'!

CCXXIII.

Burſchen, laſſen wir uns Eins aufſpielen, friſch und ſchön,
Ohnhin thut man uns in Prag den weißen Rock ſchon näh'n.

Und in Kuttenberg näht man uns das Kamiſol —
Jeder gibt bald ſeinem hübſchen Schatz das Lebewohl!

CCXXIV.

Bei Reichenau am Hügel hat
Ein Röschen weiß geglüht:
Die falsche Liebste ging vorbei,
Da war es schnell verblüht.

Und um den Hügel windet sich
Ein Pfädchen wie ein Ring.
Es wuchert reich das Unkraut, wo
Die falsche Liebe ging.

CCXXV.

Es lebte eine Frau, schon hochbejahrt,
Zum höchsten Glück der einz'ge Sohn ihr ward.

Der einz'ge Sohn war aber sterbenskrank,
Er lechzte sehr nach einem kühlen Trank.

Doch Niemand war da, der ihn brächte flink,
Die alte Mutter selbst um's Wasser ging.

Ein weißes Knäblein sie im Hof erblickt',
Das hat der liebe Herrgott hingeschickt.

„Ich trage seine liebe Seele schon
Zur Himmelsheimath, hin zur ew'gen Wonn'!"

CCXXVI.

Brennneſſel, Brennneſſel,
Faltige Brennneſſel!
Traurig ſind die Mädchen,
Wenn's an Freiern mangelt.

Bin auch eine ſolche,
Die noch Keiner wählte;
Nun, beſitz' ich keinen,
Werd ich einen kaufen!

Kaufen werd' ich einen
Um zwei weiße Groſchen,
Irgend einem Dirnchen
Das Vergnügen ſchmälern!

CCXXVII.

Heute noch mäh'n wir den Hafer, ach Hafer, ach Hafer —
Der Hafer iſt ſo lang,
Ach, mein Lieb iſt nicht mehr ſchlank —
Heute noch mäh'n wir den Hafer, ach Hafer, ach Hafer.

Heute noch mäh'n wir die Gerſte, ach Gerſte, ach Gerſte —
Die Gerſte iſt ſchon reif,
Meine Liebe iſt ſo bleich —
Heute noch mäh'n wir die Gerſte, ach Gerſte, ach Gerſte.

Heute noch mäh'n wir den Roggen, ach Roggen, ach Roggen —
Mein Mädchen bitter klagt,
Daß die Mutter fort sie jagt —
Heute noch mäh'n wir den Roggen, ach Roggen, ach Roggen.

Heute noch mäh'n wir den Grünklee, ach Grünklee, ach Grünklee —
Mein Mädchen, wein' nicht mehr,
Denn das hilft ja nichts mehr —
Heute noch mäh'n wir den Grünklee, ach Grünklee, ach Grünklee.

CCXXVIII.

Ich habe einen weißen Berg erschaut,
Ein Kirchlein war auf diesem Berg erbaut.

Und in dem Kirchlein standen drei Altär',
Auf einem stand die Muttergottes hehr.

Der heil'ge Johann auf dem zweiten war,
Und auf dem dritten Christ, der Herr, sogar.

Der Kerzen Glanz die Muttergottes krönt,
Beim heil'gen Johann eine Orgel tönt.

Und vor dem Thron des Herrn ein Röslein blüht,
Ein Vöglein aus dem weißen Röslein sieht.

Kein Vöglein ist es, Gottes Sohn ist dies,
Der für uns an das Kreuz sich schlagen ließ.

CCXXIX.

Ein Kirchlein ſteht am Felſenſtein,
Dort prangen der Altäre neun,
Bei jedem hält ein Jude Stand,
Und hat ein Meſſer in der Hand,
Und ſticht damit Herrn Jeſus Chriſt,
Daß ſich ſein Blut weithin ergießt.
Da ſammelt's Maria zumal
In einen goldenen Pokal,
Zum Garten ſie die Schritte lenkt,
Den ſie dann mit dem Blut beſprengt:
Und wo ein Tropfen niederſank,
Ein Pflänzen aus der Erde ſprang,
Am Pflänzchen eine Knosp' erſchien,
Aus Knospen kamen Blättchen grün,
Aus Blättchen ſchlichen Blüten ſacht,
Aus Blüten kam der Trauben Pracht,
Aus Trauben ward der gold'ne Wein.
Wer trinken wird von dieſem Wein,
Der wird dann ewig ſelig ſein!

CCXXX.

Bin ein kleiner Junggeſelle,
Singe wie ein Vöglein helle;
Dürft' ich Honigbrei verſchlingen,
Möchte ich noch ſchöner ſingen.

CCXXXI

Wollet hören, was ich Euch wohl singe da,
Was vor Zeiten in der Stadt Melnik geschah:
Traten die Herren Bürger dort zusammen,

Und da hielten sie gar still und fleißig Rath,
Wie an Sternberg wär' zu üben list'ge That,
Wie sie thu um's Leben bringen könnten.

Und nachdem sie sich berathen wohl mit Fleiß,
Luden sie den Sternberg vor in ihren Kreis:
„Höre, Sternberg, was die Herrn nun sprechen.

Achtsam wolle, lieber Sternberg, hören hier,
Was die Bürger von Melnik nun sagen Dir,
Wenn Du willst getreu am Leben bleiben!"

Kaum vernahm der Herr von Sternberg dieses Wort,
Gab er seinem Knappen den Befehl sofort:
„Sattle rasch die Pferd', und laß' uns reiten."

Sternberg sprang auf seinen raschen Renner dann,
Und bald hielt er vor den Herren Bürgern an:
„Wolle Gott Euch segnen, liebe Bürger!"

„„Lieber Sternberg, Dich auch Gottes Schutz begleit',
Sternberg aus der Statt Melnik in Eile reit',
Wenn am Leben Du zu bleiben wünschest!""

Und als Sternberg sich im Thore schon befand,
Ach, im Fenster still sein schönes Aennchen stand,
Und das hub gar herzlich an zu weinen.

„Wolle Gott Dich ſegnen, liebes Annchen mein!“
„„Mag der liebe Gott Dir Sternberg gnädig ſein,
Wem befahleſt Du mich, traurig Mädchen?““

Und als Sternberg ſchon das freie Feld erreicht'
Streichelt' er dem treuen Roß den Nacken leicht,
Brachte ſeine Armbruſt wohl in Ordnung. —

Da verſammelt ſich der Bürger große Zahl,
Und berieth hernach mit arger Liſt zumal,
Wie ſie wohl den Sternberg brächt' um's Leben.

Einer ſprach: „Ihr lieben Herrn, vernehmt mich nur,
Reitet ſchnell ihm nach, fangt ihn auf offner Flur;
D'raus erwächſt Euch, ſag' ich, keine Schande.“

Und als ſie im freien Feld den Sternberg ſah'n,
Riefen ſie ihn gleich mit lauter Stimme an:
„Bleibe ſtehen, warte auf uns, lieber Sternberg!

Schieße lieber Sternberg, doch nicht auf uns da,
Die Melniker Herren Bürger ſind wir ja,
Wahrlich ſind wir die Melniker Bürger!

„„Und wenn Ihr da die Melniker Bürger ſeid,
Dann gelobt auf Ehrenwort mir Sicherheit,
Wahrlich werd' ich dann auf Euch nicht ſchießen!““

„Ja, wir ſetzen unſ're Ehr' zum Pfand Dir ein,
Daß Dein Leben ſolle ungefährdet ſein,
Nicht Ein Haar ſoll Dir gekrümmet werden!““ —

In der Au hat just geflügt ein Bäuerlein.
Was die Herrn berieth'n, das erlauscht' es fein:
„Trachtet Ihr zwei Reiter zu entrinnen!“ —

„Höre, Mach, Du lieber Knappe, flieh nicht fern!
Fürchte nicht das böse Dreh'n der sieben Herrn,
Ging es uns ja ehemals noch schlimmer!“ —

Und ein Sohn des Kaëer sprang vom Roß behend,
Hieb dem Sternberg beide Füß' ab, beide Händ' —
„Ach mein lieber Gott, das sei geklagt Dir!“

Als man in die Stadt ihn trug auf schwarzer Bahr',
Kam entgegen eine Frau'n- und Mädchenschaar:
„Sternberg, sei gegrüßt, Du treuer Diener!“

„„O ich danke Euch, Ihr Mädchen, und Ihr Frau'n!
Sieben Herrn verfolgten mich, verräth'risch traun!
Sie, die mir doch Sicherheit gelobten!

Ihre Ehre haben sie zum Pfand gesetzt,
Und doch schändlich mich zum Tode schier verletzt —
Sei's geklagt Dir, unser Prager König!

Für mein schönes Ännchen huld' ich Alles dies,
Das ein Perlenband mir hold zukommen ließ,
Hiefür lohn' ich's mit dem lieben Haupt ihr!

D'rum rath' ich dem jungen, rath' dem alten Mann,
Daß, so lang' er eig'ne Kraft verwerthen kann,
Er sich fremdem Arm nicht anvertraue!““

CCXXXII.

Wohin ich auch blicke, traurig,
Traurig iſt es ringsumher:
Winkt beim Aufſteh'n mir kein Frühſt'k,
Gräm' ich mich im Herzen ſehr.
Theuer ſind Kaffee und Zucker,
Hoch kommt ſchon der Goldtrank, hoch;
Schweſterleins, laßt uns der Männer
Kleider ſchnell verkaufen doch!

Meine Schweſter ſagte neulich:
„Lieber ſchick' ich fort die Magd,
Und will ſelber ſchwer arbeiten,
Eh' ich dem Kaffee entſagt'!"
Und ich lobe dieſe Rede,
Iſt das Jaufen doch ſo ſchön:
Fehlt uns zum Kaffeeinkauf das
Geld — ſo woll'n wir betteln geh'n!

Lieber ſoll ein trock'ner Brodſchnitt
Bilden meine Mittagskoſt;
Abſatzloſe Schuhe will ich
Tragen fernerhin getroſt,
Und die Ärmel voll von Löchern,
Ich verkauf' das Hemde mein,
Da es ohnhin Niemand ſiehet —
Doch Kaffee, Kaffee muß ſein

CCXXXIII.

Gi Du Jager, Jäger grün,
Jäger, fein manierlich,
Geh' hin auf den Anſtand, wo
Wandeln Mädchen zierlich.

„Durch den grünen Schattenhain
Schöne Mädchen gehen,
Und ſie lächeln ſo vergnügt,
Wie ſie mich nur ſehen.

Ja, Ihr Dirnlein voll der Liſt,
Lächeln könnt Ihr immer;
Doch für mich beim Tanz zu zahl'n,
Gi das trefft Ihr nimmer!“

CCXXXIV.

Würde mir's doch Gott verleih'n,
Daß mich wollt' ein Dudler frei'n!
Möcht' erbetteln ihm das Brod,
Tragen ihm die Beckpfeif' roth —
Würde mir's doch Gott verleih'n,
Daß mir ſpiele Der allein!

CCXXXV.

Unſ're Käthe briet jüngſt Gänſe,
Und verbrannte ſich die Knie';
Schickt doch ſchleunig um den Doktor,
Auf daß dieſer heile ſie.

Lange ſchüttelt er den Kopf, dann
Gibt den ernſten Rathſchlag er:
„Ohne Zaudern ruft der Armen
Eine — Bademutter her!“

CCXXXVI.

Ei, wenn das ganze Himmelszelt Papier nur wär',
Enthielte ſchwarze Tinte blos ein jedes Meer,
Und gäb' es ſo viel Schreiber, als ſind Stern' im Blau —
Die Weiberliſt beſchrieben ſie doch nicht genau!

CCXXXVII.

Auf, Änuchen, Mariechen,
Stellt in den Kreis Euch ſtracks:
Der Hausfrau nur, die heut'
Ein Tänzchen macht, gedeiht
Langer Hanf, ſchöner Hanf,
Und auch der goldene Flachs.

CCXXXVIII.

Da auf unſ'rem Hofe
Gackert Alles luſtig,
Selbſt der Hahn d'rein ſpricht —
Nie und nimmer kann ich
Dich vergeſſen Mädchen,
Gold'nes Herzenslicht!
Auch das ſcheckige Hennchen,
Und das weiße Hähnchen,
Sie vergeſſen Dich nicht!

CCXXXIX.

Wer wird an einem Freitag krank,
Der lebt dann wahrlich nicht mehr lang.

Geneſung kann ihm Niemand leih'n,
Das liegt in Gottes Macht allein.

Die Freundſchaft kommt von Fern und Nah,
Und geht, wenn ſie den Kranken ſah,
Und läßt den alten Schmerz ihm da.

„Was nützt mir's, daß Ihr mich umringt,
Wenn Ihr nicht die Geneſung bringt?"

Man legt den Todten auf die Bahr'
Und wieder naht der Freunde Schaar,
Und zankt ſich um die Erbſchaft gar.

„Du faßteſt viel, ich wenig nahm,
Der dritte gar nichts mehr bekam!"

CCXL.

Was macht wohl meine Frau,
Wenn ich daheim nicht bin;
Was macht wohl meine Frau,
Wenn ich bin fort?
Am Dacherker ſteht ſie, ſchaut,
Auf die Bergleut' ruft ſie laut:
„Ihr Bergleut', kommt zu uns,
Mein Mann iſt fort!"

CCXLI.

Ich beſaß zwei Freier in Outoč,
Einer nach dem andern ſchlich
Mir nach ohn' Ermüden,
Doch ich mochte Keinen —
Beiden gab den Laufpaß ich.

Breite Schultern hat der Eine, der
And're eine ſpitz'ge Naſ'!
Und daß beide barfuß
Unſer Haus betraten:
Ach das wurmt zumeiſt mich, das.

CCXLII.

Janek kehret heim vom Felde, läßt die Ochſen ſtehen,
Flucht und tobt, als möcht' er über glüh'nde Kohlen gehen.

„Hans, was fehlt Dir?“ hebt beſtürzt der Vater an
zu ſchreien;
„„Donnerwetter, laßt mich meine liebe Hanne freien!““

Sogleich tönte die Erlaubniß aus dem Mund des Alten,
Janek lief hernach zum Amte, rief: „„Will Hochzeit
halten!““

Die Bewilligung erhielt er, und zum Trauungsfeſte
Traf er jauchzend ſchnell Anſtalten, lud gar viele Gäſte.

Alsdann ließ er ſich recht ſtattlich, wie ein Fürſt ſaß ſchmücken;
Trug 'nen Rock bis an die Knöchel, Tulpen auf dem Rücken;

Nahm mit Speck geſchmierte Stiefel, gelbe Lederhoſen,
In der Hand hielt einen Strauß er, einen beſengroßen.

Nun erſt Hannchens Putz, der eine Prinzeß aus ihr machte!
Vater eigens aus der Prager Judenſtadt ihn brachte!

So ein ſchwarzes Sammetmieder, und ein Taffetleibchen,
Reich geſtickt mit gold'nen Borten, dann ein rundes Häubchen!

Fünfzehn Röck' und jeden anders farbig hatt' an ſich ſie:
Und bei ſolcher zarter Schlankheit einer Tonne glich ſie.

Rothe Strümpf' ſie trug, die Schuhe ſie mit Bändern zierte,
Ihren ſchönen Haarzopf ſie mit friſcher Butter ſchmierte.

In den Wagen ſtiegen ſie, als ſo geputzt ſie waren,
Die Gevatter und Oheime folgten dann in Schaaren.

Hirt Mathias war Brautführer, Kranzelmaid die Dore,
Und der Cantor ſang dem Brautpaar Gruß und Heil am Chore.

Und kaum war vorbei die Trauung, eilten ſie nach Hauſe,
Und kaum angekommen, ſetzten ſie ſich ſchon zum Schmauſe.

Und in ſtolzer Menge wurden Speiſen aufgetragen:
Brei und Würſte, Erbſen, Graupen labten jeden Magen.

Nach dem Male ſchafft' bei Seite man die Tiſch' in Eile,
Fegte hernach aus der Stube ſchier zwei Metzen Spreile.

Dann erſchienen aus dem ganzen Dorfe die Bekannten,
Alle aßen, tranken, ſangen, jauchzten, hüpften, rannten.

Selbſt der Schulze, Cantor, Flurſchütz, Oberdrescher Meier
Alle zechten fleißig mit, und lärmten bei der Feier.

Waſcheck, Jirka, Honza, Wojta zeigten ſich im Glanze,
Nahmen Barka, Dorka, Maka, Kača fort zum Tanze.

Janek tanzt' mit ſeiner Hanne, ſchön und voll Manieren,
Ach, des ſchönen Paares Anblick war fürwahr zum Rühren!

Und auch ich war eingeladen zu dem Hochzeitsfeſte,
Trank und ſang und ſprang wie alle andern Ehrengäſte.

Jeder ſich nach einer andern Weiſ' im Kreiſe drehte,
Und die Unterhaltung währte bis zur Morgenröthe!

CCXLIII.

Das ahnt kein Menſchenkind,
Was wohl die Weiber ſind;
Es weiß das jener nur,
Der ihre Tück' erfuhr.

Das Weib iſt Pein und Noth,
Iſt tägliche Robot,
Ein Sack voll Bitterkeit,
Dem Mann zum Folterleid.

Sie flennet vor dem Mann,
Und abſeits jauchzt ſie dann,
Ihr Sinn nach Putz nur ſteht,
Sie täuſcht den Mann, wo's geht.

Ein Teufel iſt das Weib,
Der ſchlimmſte Zeitvertreib;
Wahr iſt's, und kein Gedicht —
Trau' nur dem Weibe nicht!

CCXLIV.

Will nicht mehr Nachts im Wirthshaus ſein,
Will lieber um ein Mädchen frei'n.
Das alſo flink iſt wie ein Fiſch,
Und Wangen hat, ſo roſenfriſch.

Ha, meine liebſte Augenfreud'
Die iſt ſo blendend weiß wie Kreid',
Hat Äuglein, wie die Sterne hell,
Hat Füßchen, wie ein Rehlein ſchnell.

Mein Herz für ſie ſchon damals ſchlug,
Wie Mutter noch am Arm ſie trug;
Ich hab' durch zwanzig Jahr' geharrt,
Bis aus dem Kind ein Bräutchen ward!

CCXLV.

Hab' ein Mädchen
Namens Lieschen,
Braves Mädchen;
Auf der ganzen
Erde gibt es
Wohl kein ſchön'res.
Früher ſteht's auf
Als der Zeiſig,
Macht ein Kreuzchen.
Und welch' Kleider,
Prächt'ge Kleider
Hat mein Lieschen:
Seidenröckchen,
Battiſthemdchen!
Auf der ganzen
Erde hat kein
Mädchen ſolche!

CCXLVI.

Tretet in den Kreis, Ihr Burſchen
Mit dem bandgeſchmückten Maien!
Laß' der liebe Gott uns Segen
Zu dem Feſtzug angedeihen!

O du Maibaum, grüner Maibaum,
Über Berg und Thal getragen!
Ach wohl wird kein Mädchen einen
Blanken Gulden uns verſagen!

Ja, das iſt ein ſchmuckes Mädchen,
Das uns zu dem Maibaumfeſte
Gab zwei böhm'ſche Silbergulden,
O dies preiſen wir auf's Beſte!

Laßt Ihr Spielleut' friſch ertönen
Geigen, Hörner, Flöten, Zinken,
Denn wir wollen nun auf's Wohl der
Edlen, ſchönen Jungfer trinken!

CCXLVII.

Acht Kegel, ein König,
Die bilden neun —
Nur einmal ſetzt' ich, der
Gewinnſt war mein!
Ein Mädchen gewann ich,
So ſchön und ſchlank,
Ein Kleidchen beſitzt es,
So farbenblank!

CCXLVIII.

In das Hainchen ging das Ännchen,
Harrte Häuschens bei dem Tännchen,
Doch das arme Mägdelein,
Ach, es ſchlief ſo ſüß da ein!

Mutter war ſacht nachgekommen,
Sah ihr Kind, und ſeufzt' beklommen:
„Ach mein gold'nes Herzelein,
Schlummert hier ſo ganz allein!“

Aus dem Schlaf erwachte Annchen,
Glaubt', den Hans zu seh'n beim Tännchen:
„Ach, mein Herzchen, Hänschen mein,
Endlich stellst Du Dich doch ein!"

CCXLIX.

Ging ein Stern auf, gold'ner Lichtstern,
Und erhellt' den ganzen Erdkreis.

Nein das war kein gold'ner Lichtstern,
Schöne Muttergottes war es.

Und es schritt durch's Thal Maria,
Und begegnet' armen Leuten.

„Weshalb seid Ihr gar so traurig?
Habt Ihr Christum nicht gesehen?"

„„Nur am Donnerstage sahen
Wir ihn bei der Abendmalzeit,

Als das Brod er brach und austheilt',
Und sein heilig Blut ließ trinken:

„Trinkt noch und gedenket meiner,
Heut' Nachts sollt Ihr mich verlieren!" —

Wie die Juden dieses hörten,
Rüsteten sie Gall' und Essig;

Faßten Christum, schlagen an das
Kreuz ihn, Martern ihm bereitend.

„Gebet Chriſto Gall' und Eſſig,
Daß ſein Herz gar bitter werde."

Unter'm Kreuze ſtand die Mutter,
Chriſto Blut auf ſie ſanft tröpfelt.

Magdalen' die Tropfen ſammelt',
Säet' ſie in der ganzen Welt aus.

Sproßen auf gar ſchöne Blumen,
Durch den ganzen Erdkreis duftend.

„Chriſtum nehmt herab vom Kreuze,
Selber will ich für ihn dulden!"

„„Mutter, dulde Du für keinen,
Selbſt nicht für den Sohn, den Einen,

Sieh', ich duld' ja für die Menſchheit,
Daß ſie in der Höll' nicht büße!""

CCL.

Sagten, daß ich ſchon geſtorben,
Und ich war noch gar nicht krank:
Eine Alte ſie mir beten,
Daß bei ihr ich Feuer fang'.

Einem Froſche gleicht die Alte,
Iſt bei Tag und Nacht ſo kalt:
Einem Flaumbett gleicht die Junge,
Die erwärmet uns gar bald.

Gebt der Alten einen Rechen,
Daß ſie damit ſcharr' mit Fleiß:
Gebt der Jungen einen Freier,
Daß ſie dieſen liebe heiß!

CCLI.

Liebe Brüder, ſagt, was gibt es Neues hier?
Laßt uns in das Wirthshaus geh'n auf gutes Bier!
Krüg' laßt bringen, daß wir ſingen:
Wollen früher nicht nach Hauſe geh'n,
Bis wir die Sonne ſeh'n;
Wollen früher nicht nach Hauſe geh'n,
Bis es wird Tag!

Volles Glas, Dir werde Gruß und Preis gezollt,
Jeder hebt Dich in die Höhe freudenhold!
Laß' Dich ſchwingen, ſollſt dann klingen:
Wollen früher nicht nach Hauſe geh'n,
Bis wir die Sonne ſeh'n;
Wollen früher nicht nach Hauſe geh'n,
Bis es wird Tag!

Ei wie lieblich mundeſt Du, o edel Bier,
Laßeſt Perlen ſchäumen in dem Trinkglas hier!
Dich verehren wir und ſchwören:
Wollen früher nicht nach Hauſe geh'n,
Bis wir die Sonne ſeh'n;
Wollen früher nicht nach Hauſe geh'n,
Bis es wird Tag!

Wenn das volle Bierglas prangt vor uns am Tiſch,
O da lacht das Herz, die Lippen rufen friſch:
„Laßt uns ſteuern Lob den Bräuern!
Wollen früher nicht nach Hauſe geh'n,
Bis wir die Sonne ſeh'n;
Wollen früher nicht nach Hauſe geh'n,
Bis es wird Tag!

CCLII.

Nicht wird eine gute Hausfrau
Aus dem Mädchen werden, welches,
Wenns auch ſchreiben, leſen kann,
Doch nicht fleißig ſpinnen kann.
Dreh' dich Spinnrad, dreh' dich flink,
Fädchen, auf die Spindel ſpring'!

Eh' der Winter von uns ſcheidet,
Muß manch Ellenſcheck von Leinwand
Für die Wirthſchaft fertig ſein,
Dann will ich recht luſtig ſein.
Dreh' dich Spinnrad, dreh' dich flink,
Fädchen, auf die Spindel ſpring'!

CCLIII.

Die Leute ſagten, daß
Ich ſchon kein Jüngling bin —
Mein Sträußchen grün, am Hut
Welkt lange noch nicht hin!

„Die Leute ſagten, daß
Ich keine Jungfer bin —
Mir blüht die Ehrbarkeit
So ſchön wie Rosmarin!“

CCLIV.

Da vor unſern Fenſtern
Sind zwei Weiher klein;
Seine Rößchen ſchwemmte
Dort der Liebſte mein:
Saß auf einem ſtill,
Wußte recht genau,
Seiner harr' die And're —
Mir verſchwieg er's ſchlau.

Doch es hat davon recht
Gut gewußt mein Herz,
Daß mein Herzensjüngling
Ginge anderwärts!
Was er jetzt gethan,
Er auch ferner thu':
An Dir liegt mir gar nichts
Schwurvergeſſer Du!

CCLV.

Wie, o Kleegefild
Duftest Du ſo mild!
Alle Felder, Raine
Sind gelb, Du alleine
Grünſt, o Kleegefild!

CCLVI.

Ei Liebe, Lieb', wie Du ſo flüchtig biſt,
Die Silberwell' im Bach nicht anders iſt!

Das Waſſer rinnt fort, Liebe ſchwindet hin,
Wie's welke Blättchen an dem Rosmarin.

CCLVII. *)

Mähren, ſchönes Mähren,
Vielgeliebtes Mähren!
Dir entſtammen viele
Starke, bied're Söhne.

Starke, bied're Söhne,
Lechzend nach dem Kampfe;
Und welch' feur'ge Roſſe
Bringt hervor dein Boden!

Mähren, ſchönes Mähren,
O du theures Mähren,
Weßhalb willſt du weilen
An des Mörders Seite?

An des Mörders Seite —
Gott iſt deſſen Zeuge,
Daß wir Czechen deine
Eig'nen Brüder ſeien!

*) Dieſes hiſtoriſche, noch heutzutage ſehr beliebte Volkslied bezieht ſich auf den Abfall Mährens von Böhmen unter Mathias Corvinus, im Jahre 1468.

Mähren, ſchönes Mähren,
Deine prächt'ge Aarin
War für unſern Löwen
Stets die treue Schweſter.

Stets die treue Schweſter —
Sei ſie's auch noch ferner;
Lenkt uns ja ein braver
Ritterlicher König!

Mähren, ſchönes Mähren,
Mit uns warſt du immer
Trankſt zuerſt mit uns den
Heil'gen Kelch des Herren!

Trankſt den Kelch des Herren,
Trugſt den Ruhm des Krieges —
Willſt du nun dem Raben
In die Klauen fallen?

Mähren, ſchönes Mähren,
Zögre doch nicht länger:
Sieh', uns lenkt ein braver
Ritterlicher König!

CCLVIII.

Gänſe weidet' Sie im Grün,
„Kommſt Du heute?" frug ſie Ihn.
„Werde kommen,
Harr' nur Maid,
Halt' ein Sträußchen
Mir bereit!"

CCLIX.

Weiß von einem ſchönen Schloße,
Nicht weit von Jitſchin, der Stadt;
Unter'm Schloße wohnt ein Schäfer,
Einen ſchönen Sohn er hat.

In dem Schloß ein Fräulein wohnte,
Liebt' den jungen Schäfer heiß,
Liebte ihn ſo ſtill und heimlich,
Kam zu ihm am Morgen leis.

„Steh' auf, lieber junger Schäfer,
Denn ſchon zeigt das Frühlicht ſich:
Treib' in's Hainchen Deine Heerde,
Dort begrüß' ich liebend Dich.

Dort gibt's wunderſchöne Vögel
Blumen auch, ſo düfteſchwül —
Will dort hold an Deiner Seite
Lauſchen Deinem Flötenſpiel!"

„„Armer, ſchlichter Schäferknabe,
Soll ich in das Hainchen geh'n
Mit dem reichen Edelfräulein? —
Weiß' nicht, was da könnt' geſcheh'n!

Ach, ich fürcht' um meine Heerde,
Um die weißen Schäfchen mein:
Könnten nicht die Wölfe kommen,
Und die Schäfchen mir zerſtreu'n?

Will auf's Feld ſie lieber treiben,
Auf die Ebne, ſchön und weit;
Dorten brauch' ich nicht zu fürchten,
Daß ſie trifft ein ſchweres Leid.

Will ſie in den Schafſtall treiben,
Wo es nie an Klee gebricht;
Mich ſelbſt ſoll ein Stück Brod laben,
Leckerbiſſen mag ich nicht!

Leckerbiſſen, ſchöne Fräulein,
Überlaß' ich Edelherrn;
Rohr und Stab, Salz, Brod und Waſſer
Dies nur hat der Schäfer gern!"

CCLX.

„Sonnenkäfer ſchwirr'
Über Berg und Thal!
Schwirre nach der Seit' hinaus,
Wo Du ſiehſt des Liebſten Haus —
Fliege ringsherum!

Sonnenkäfer ſchwirr'
Über Berg und Thal!
Deute mir die Gegend an,
Die mich wird als Braut empfah'n —
Fliege ringsherum!

CCLXI.

Von Allem, was erſchaffen ward,
Zum größten Schelm der Bauer ward:
Kniet vor dem Prieſter gern,
Und ſeufzt vor jedem Herrn —
Doch nimmt ihn erſt ſein Wirthshaus auf,
Stampft er die Erd' mit Ferſen auf!

CCLXII.

Kutſcher, ſag', wo iſt der
Hufbeſchlag der Pferde? —
Hab' ihn abgeriſſen,
Als mein Lieb' vom Tanze
Ich nach Hauſe führte.

Ja, die Fürſtenpferde
Haben gold'ne Deichſeln,
Silberne Sperreiſſen,
Goldene Hufeiſen —
Hopp, mein ſchmuckes Dirnlein!

CCLXIII.

Ich beſaß ein Mädchen,
Das hatt' ich lieb,
Doch mir ward an ihm, ach
Mein Freund zum Dieb.

Hat er ſie entführet,
Behalt er ſie,
Aber er umarme
Vor mir ſie nie!

Küßt er ſie, ſo mag es
Nur Nachts geſcheh'n,
Daß nicht meine Augen
Dies weinend ſeh'n!

— —

CCLXIV.

Der weiſe Salomon, ſo reich an Glanz,
Umgab ſich mit dem ſchönſten Mädchen-Kranz,
Sie wohnten in des Königs prächt'ger Veſt',
Und Alle liebte er ſo hoch und feſt. —
Ich lieb' die Jungfrau'n auch, wie Salomon.
Sitz' ich auch nicht, wie er, am gold'nen Thron,
Bin ich auch nicht ſo ſchön, wie Abſolon.
Ich lieb' die Jungfrau'n ob der Reinheit Flor,
Der macht ſie ja verwandt dem Engelchor!

CCLXV.

Ihre Äuglein funkeln wie die Sterne droben,
Wer verlieh ihr ſolche, nur der Herr dort oben!
Und auf wem ſie nur ein Veilchen lächelnd ruhten,
Den durchdringen gleich der Liebe Zaubergluten.

CCLXVI.

Fliege, Vöglein, fliege,
Haſt hellgrüne Federn:
Thöricht iſt das Mädchen,
Das den Burſchen trauet.

Traut man auch den Schlangen,
Und den Scorpionen?
Neunfache Verräth'rei
Birgt des Burſchen Zunge.

Auf ihr glänzet Honig,
Unter ihr das Gift trieft —
Gib doch Acht, o Mädchen,
Daß er Dich nicht täuſche!

Wenn die Liſt ihm glücket,
Freit er Dich dann nimmer:
Sich ſelbſt wirſt Du alsdann
Anzuklagen haben.

Klagen ſollſt Du über
Des Verſtands Beſchränktheit,
Daß Du auf die glatten
Reden haſt geachtet.

Die Frau Mutter weinet,
Der Herr Vater fluchet,
Und die jüng're Schweſter
Lächelt ſo verſtohlen.

Hämiſch lachen, lachen
Ihre Kammerädchen —
Knapp iſt ſchon das Mieder,
Und zu kurz das Röckchen!

„Wärſt Du, o Verführer,
Nie zu mir gekommen!
Doch ich will mich ewig
Vor den Burſchen hüten!“

CCLXVII.

Wer wird wohl unſere Kuh heut' melken,
Ihr lieben Leute ſprecht, ach ſprecht!
Die Frau Mutter iſt nicht zu Hauſe,
Und der Herr Vater trifft's nicht recht!

CCLXVIII.

Ging der Landmann auf den Acker,
Um die Saaten zu beſehen.

„Gott wie ſteht die Saat ſo herrlich,
Kaum wird ſie die Scheune faſſen!“

Kam ihm nun der Tod entgegen,
Und ließ ihn nicht weiter ſchreiten.

„Landmann, geh' nicht auf den Acker,
Denn Du wirſt die Saat nicht erndten!

Laß' die Saatenfelder liegen,
Kleide Dich in's weiße Grabhemd!'"

„„Warte, lieber Tod, ach warte,
Viel noch hab' ich zu verrichten:

Will ſo viel des Gold's Dir ſchenken,
Als Du nur vermagſt zu tragen!'"

„Mich gelüſtet's nicht nach Golde,
Gold und Koth — das iſt bei mir gleich!'"

„„Hab' zu Hauſe kleine Kinder,
Dieſe muß ich erſt verſorgen!'"

„Laß' es, Deine kleinen Kinder,
Wird der liebe Gott ernähren!'"

„„Habe eine junge Gattin,
Wem ſoll ich ſie anempfehlen?'"

„Laß es, Deine junge Gattin
Wird der liebe Gott verſorgen!'"

„„Scheu' o Tod mich noch ſo lange,
Bis ich um den Prieſter ſchicke:

Was ich that in meiner Jugend,
Tritt mir ſchwarz nun vor die Augen!'"

„Laß den Prieſter nun am Orte,
Folge mir nur ohne Zögern!'"

Mit dem ſchärfſten Schreckenspfeile
Schoß der Tod durch's Herz den Menſchen.

„Ach mein Gott, barmherz'ger Herrgott,
Ach ſchon bin ich hingeopfert!

Wehe mir, dem armen Sünder,
Der ſo Vielen Vieles ſchuldet;

Einem ſchulde ich das Meiſte:
Meinem Herrgott ſchuld' ich dieſes.

Und nun ſoll ich vor ihm ſtehen,
Soll nun Rechenſchaft ihm geben!

Liebſte Freunde und Verwandte,
Nehmet Euch hieraus ein Beiſpiel,

Und was Ihr an mir jetzt ſehet,
Werdet Ihr einſt ſelbſt erleben!

Meine Kinder, liebe Kinder
O gedenket meiner immer!

Und bei jeder heil'gen Meſſe
Laſſet ein Gebet mir opfern!"

CCLXIX.

Böhmen, hört mich an mit Trauern,
Und zumal Ihr, liebe Bauern,
Denn ich ſing' von der Robot,
Denn ich ſing' von ihrem — Tod!

Ja, ſie ging am Nervenfieber
In die Ewigkeit hinüber;
Nichts mehr, nichts mehr ſie erweckt,
In das Grab wird ſie gelegt!

Gebt ihr nun das letzt' Geleite,
Unter ſchallendem Geläute;
Sicheln, Senſen, Äxte blank
Stimmen an den Grabgeſang.

Bildet eine Grubentiefe,
Daß ſie d'rin recht lieblich ſchliefe;
Daß ſie ja nicht wiederkehrt',
Steinhart ſtampfet rings die Erd'!

Und auf ihrem Leichenſteine,
Prangen ſoll's in gold'nem Scheine:
„Mach' Dich in der Hölle breit,
Sei verflucht für Ewigkeit!"

Deine Herrſchaft, reich am Zwange,
Währte ohnhin ſchon zu lange,
Fügte ſo viel Leid uns zu —
Doch nun haben wir ſchon Ruh'!

CCLXX.

Hoch am Bocke ſitzt der Kutſcher,
Fährt den Grafen;
Hinterm Wagen ſteht der Lackay,
Weint vor Hunger. —

Ach kein Käſe da, kein Rothwein,
In der Taſche kein Pfennig!
Doch das kümmert Euch, Ihr Herren nicht,
Wenn Ihr ſelbſt nur habt Muſik!

CCLXXI.

Ich habe ein Vöglein im Wald,
Eierchen legt es mannigfalt —
Sie ſind ſcheckig, ſind roth, ſind weiß —
Mein Lieb gefällt mir, ich lieb' es heiß.

Ich hab' ein Vöglein in grüner Eich',
Den Jakob ſchick' ich darum ſogleich;
Der Jakob hat einen ſpitzigen Mund,
Er pickt mir heraus das Vöglein bunt!

CCLXXII.

Der Weg nach Werſchowitz iſt grünkleereich,
Grünkleereich!
Dort lauft ein Studioſus, vogelgleich,
Vogelgleich!
„Wart', Mädchen, ſetz' Dich her zu mir auf's Moos,
Her auf's Moos!
Ich geb' Dir einen Sack Geld, ſcheunengroß,
Scheunengroß!"

CCLXXIII.

Dort an unſer'm See man ſieht
Grün eine Linde ſteh'n,
Sitzen dort drei Nachtigallen,
Die ſingen wunderſchön!

Keine Vöglein waren dies,
Drei Grafen waren's gar,
Alle drei Ein Mädchen liebten —
Wer führt's zum Traualtar?

„Mein wird ſie!“ der Eine ſagt,
Der Zweit': „So Gott es will!“
Und der Dritte ſpricht: „Mein Herzchen,
Warum ſo trüb und ſtill?“

„„Ach wie wär' ich nicht betrübt?
Man zwingt mich ja, zu frei'n
Einen Mann, den ich nicht liebe —
Ach, wär' ich lieber Dein!““

CCLXXIV.

Als ich aus der Schänke ging,
Schon der Morgen graute;
Auf die Thüre klopft' ich: Mach'
Weibchen auf, Du Traute!

Sie begrüßte mich gar ſchön,
Griff zum Stock mit Flüchen —
Ach, ich armer Hauswirth mußt'
Unter'n Tiſch ſchnell kriechen!

Ach Ihr Junggeſellen folgt
Meinem Rathe treulich,
Freiet nicht, wie ich gethan,
Solch ein Weib abſcheulich!

Burſche iſt ſein eig'ner Herr,
Da er iſt noch ledig;
Aber wenn er einmal freit,
Gott ſei ihm dann gnädig!

CCLXXV.

Ei Ihr Kloſterfrauen
Habt ſo weiße Hände;
Saget mir doch, ſaget,
Womit Ihr ſie waſchet!

„Pflegen in zwölf Monden
Einmal ſie zu waſchen,
In dem Jungfernwaſſer,
In dem Tugendbronnen!“

CCLXXVI.

Hört, es war einmal ein Müller,
Deſſen Sohn dem Kaiſer diente,
Erſt nach langen Jahren kehrte
Heim er — in der Chriſtnacht eben.

Als er zu der Mühl' heranritt,
Kam die Schweſter ihm entgegen,
Die erkannte ſchnell den Bruder,
Hieß voll Freude ihn willkommen.

Jener frug ſogleich die Schweſter:
„Sprich, wo Vater, Mutter bleiben?“
Und die Schweſter gab zur Antwort:
„Eben ſind ſie in der Mette!“

Jener ſprach: „Ob ſie, heimkehrend
Mich doch wohl erkennen werden?
Will nicht meinen Namen nennen,
Und auch Du ſei ſchön verſchwiegen!“

Aus der Kirch' die Eltern kamen,
Und zu ihnen ſprach die Tochter:
„Ein Soldat iſt angekommen,
Der um ein Nachtlager bittet.“

Ihren Sohn die Eltern ſahen,
Und erkannten ihn nicht wieder!
Ihm und ſeinem Pferd gewährten
Sie die Nachtruh' in der Mühle.

Als die Schlafenszeit anrückte,
Gab er ihnen zur Verwahrung
Rothes Gold und weißes Silber,
Das er einſt im Krieg erbeutet.

Und aus ſeinen Händen nahm die
Müllerin die Silberſpangen,
Und die ung'riſchen Dukaten —
Ihren Sohn erkannt' ſie nimmer! —

Als im erſten Schlaf der Krieger
Lag, da ſchlich nach Satans Rathe
Sich der Müller in die Kammer
Und ſah deſſen Schwert am Tiſche.

Leiſe zog er's aus der Scheide,
Schlich ſich an das Bett des Sohnes,
Hieb ihn übers Haupt gar ſchrecklich,
Raubte ihm das junge Leben!

Mit der Mutter zog er ihm die
Kleider aus, und aus der Mühle
Schleppten ſie ihn bis zum Fluße —
Alſo mußt' zu Grund er gehen!

Und als in der Früh' die Tochter
Aufſtand, ſah ſie nicht den Bruder,
Auf dem Lager, und zur Mutter
Eilte ſie mit ſolcher Rede:

„Mutter wo iſt der Soldat, der
Über Nacht bei uns geblieben?
Säbel und Piſtolen ſind da —
Wo mag alſo er verweilen?“

Und die Mutter gab zur Antwort:
„Draußen wird er wohl luſtwandeln;
Doch Du frägſt nach ihm ſo lebhaft —
Iſt das keuſche Mädchenſitte!“

„„Mütterlein, ich will aufrichtig
Euch die Wahrheit nun bekennen:
Da iſt ja mein lieber Bruder,
Nach dem wir ſo lang uns ſehnten!““

Ha, wie dies die Mutter hörte,
Ha, da ſchrie ſie: Wehe! Wehe!
Lief zum Manne in die Mühle,
Weinte laut und rang die Hände.

„Wehe mir und Dir, mein Gatte!
Diesmal geht's um unſre Seele:
Deinen Sohn haſt Du ermordet,
Laß' uns ſeinen Leichnam ſuchen!“

Beide liefen ſchnell zum Fluße,
Suchten ihren Sohn im Waſſer:
Eine Halbmeil' von der Mühle
Lag er unter einer Brücke.

Und wie ihn die Mutter wahrnahm,
Da ergriff ſie das Entſetzen,
Und ſie ſtürzt' ſich in die Tiefe,
Und ward nimmermehr geſehen!

Und von Angſt und Reu' gepeinigt
Stand da ſonder Rath der Vater,
Lief nach Hauſe dann, verzweifelnd,
Und erhängt' ſich in der Scheune. —

Aus dem Waſſer zog den Sohn man,
Und beſtattet' ihn mit Ehren;
Wer nur am Begräbniß theilnahm,
Betete für deſſen Seele.

CCLXXVII.

Ei Du grünes Berglein
Stehſt mir im Wege,
Meinen Liebſten ſeh' ich
Nicht im Garten gehen!
Seh' ihn nicht im Garten,
Auch nicht auf dem Anger:
Hilf mir doch o Herrgott
Dieſen Berg abtragen!

CCLXXVIII. *)

Ach du prächt'ger Thalſtrom,
Ach du Moldau ſchön,
Wo in trauter Heimath
Unſ're Häuſer ſteh'n!

*) Lied der proteſtantiſchen Auswanderer nach Ungarn, ſtammt aus dem Jahre 1677.

Und wie ſtolz die ſchöne
Hauptſtadt Prag dort thront,
Wo einſt unſ're Ahnen
Friedensreich gewohnt!

Doch was geht der Thalfluß
Was die Stadt uns an,
Da in die Verbannung
Man uns wies die Bahn?

Alles iſt verloren!
Jeder nur behält
Die Kralitzer Bibel,
Labyrinth der Welt. *) —

Nehmt uns auf, Karpathen,
Lindert unſ're Pein:
Nehmt hin unſ're Herzen,
Einſt auch das Gebein!

CCLXXIX.

Ei Morgen früh geh' ich nach Prag hinein,
Und trete unter die Dragoner ein;
Da wird ſogleich ein Rößlein mein,
Das wird ein ſchöner Schimmel ſein.

Wie herrlich wird des Rößleins Sattel ſein
Beſetzt mit Silber, Gold, Karfunkelſtein!
Dann reit' ich in die Schlacht hinein,
Der Feind ſoll laſſen Fleiſch und Bein!

*) „Labyrinth der Welt" ein Werk des berühmten Amos Commenius.

CCLXXX.

Mein liebes Mütterlein,
Möcht' Euch's gemeldet sein,
Was Euer Sohn erdulden muß,
Da er in's Kriegsfeld rücken muß:
Ihr weintet laut vor Pein!

Heimkehrend von der Wacht
Schreib' ich 'nen Brief bei Nacht;
Seht Ihr d'rin wie mit rother Tint'
Ein Wort geschrieben, denkt geschwind:
Das hat sein Blut gemacht!

Und les't Ihr ihn, ich weiß,
Dann weint Ihr sicher heiß,
Dann sprecht: „Gott schenk' den Himmel Dir,
Ich seh' Dich nie mehr, heim zu mir
Geht nie mehr Deine Reis'!"

CCLXXXI.

Sei doch nicht gar so wähleriſch,
Sonſt greifſt Du falſch zuletzt,
Sonſt fällt am End' Dir etwas zu,
Was Dich gar nicht ergötzt'.

Ein Graf kommt ſicher nicht um Dich,
Ein Standesherr auch nicht;
Ei denk' doch nicht ſo hoch hinaus,
Mein Mund wohlmeinend ſpricht.

Du wähnſt, ein Hauptmann oder auch
Ein Burggraf woll' Dich frei'n;
Nicht einmal der Rentmeiſter, nicht
Der Kaſtner wird es ſein!

Hat ſich an Dir der Schreiber ſatt
Geliebt, dann ſchickt in Eil',
Er Dir ein feines Zettelchen:
„Such' anderswo Dein Heil!"

Und wenn ſich ganz zuletzt ſchon der
Taglöhner blicken läßt,
Den nimmt ſie dann gar gern zum Mann,
Sonſt bleibt ſie ſitzen feſt!

Wie ſie ihn liebt, ſo wird ſie ſich
Von ihm geliebet ſeh'n:
Sie werden in die Herrſchaftsſcheun'
Mitſammen dreſchen geh'n!

CCLXXXII.

Ich will euch heute ſagen,
Was ſich mit unſerm Hund zugetragen:
Der lief über den Anger hin,
Da begegnete plötzlich ihn,
Da begegnet' ihn die Krähe,
Die war ſeine Mutter,
Da begegnete ihn der Haſe,
Der war ſein Vater,

Da begegnete ihn der Karpfen,
Der war ſein Bruder,
Da begegnete ihn der Stier,
Der war ſein Onkel,
Da begegnete ihn die Grasmück',
Die war ſeine Tante,
Da begegnete ihn der Igel,
Der war ſein Gevatter,
Da begegnete ihn das Gänschen,
Das war ſeine Gevatt'rin,
Da begegnete ihn der Papagei,
Der war ſein Großvater,
Da begegnete ihn die Ziege,
Die war ſeine Großmutter,
Da begegnete ihn die Ameiſe,
Die war ſein Geſchwiſterkind,
Da begegnete ihn die Fleiſchkieg'
Die war ſeine Köchin,
Da begegnete ihn die Schabe,
Die war der ſtädtiſche Büttel,
Die nahm ihn mit ſich fort,
Und ſteckt' ihn in's Loch.

CCCLXXXIII.

Es flog ein weißes Täubchen über'm Hain,
Ein blaues Briefchen trug's im Schnäbelein,
Und in dem Brief der Liebſte zierlich ſchrieb:
„Schon bald, ſchon bald bin ich bei Dir mein Lieb!"

Da legte ſie das Köpfchen in das Gras,
Still lauſchend, wer da fahre auf der Straß':
Da hörte ſie zwei Rappen wiehern hell —
„Er naht, er naht, bald kommt er ſchon zur Stell'!"

CCLXXXIV.

Geh' o Mond im ſchwarzen Walde unter,
Ja, mein Mond verbirg' dein Licht,
Und Du meine Liebſte, meine Allerliebſte,
Wein' um mich ſchon nicht!

Dich o Pfad, zur Herzensheil'gen führend,
Dich ach, darf ich nicht mehr zieh'n!
Darf ich dich nicht wandern, laß' auch keinen Andern
Zu der Liebſten hin!

CCLXXXV.

Wohin, Mädchen wollt Ihr eilen,
Welche will bei mir verweilen?
Die ſo mild, ſo herzig ſchaut,
Die ſoll werden meine Braut!

Trägt ſie nicht am Hals Granaten,
Und auch funkelnde Dukaten?
Iſt ihr Haupt nicht kranzgeſchmückt,
Und ihr Tüchlein feingeflickt?

Schürz' und Mieder trägt die Holde,
Beide reich am Franſengolde,
Ihre Schuh' ſind Atlas ganz,
Ihre Strümpfchen Seidenglanz!

CCXXXXVI.

Hinter Mochov bei dem Weiher
Schön Olivchen blüht —
Ach, mein Liebchen iſt's, für welches
Hoch mein Herzchen glüht!

„Und nicht weit von der Olive
Der Wachholder ſteht —
Ach, mein Liebſter iſt's, nach welchem
Stets mein Sehnen geht!"

CCLXXXVII.

Dort unter Moſalov auf grüner Höh'
Man eine große Windmühl' baut:
Zermalen wird man alte Jungfern dort,
Jed' kommt heraus als junge Braut!

CCLXXXVIII.

Seinen Sohn der Schmied einſt rügte,
Daß ſo ſtolz er thue,
Daß er prächt'ge Kleider, wie ein
Edelritter trage.

„Wohl zweihundert Thaler nahmſt Du
Aus der Truh' mir jährlich;
Bateſt nie darum, und thateſt,
Was Dir nur beliebte."

Höhnend ſprach der Sohn zum Vater:
„Das iſt meine Sache;
Ich, ich muß der Welt mich zeigen,
Du gebührſt dem Teufel!" —

„„Geh', und ſuch' mir einen Prieſter,
Meine liebe Gattin,
Denn ich fühle, daß ſchon nahe
Meine letzte Stunde!

Und am nächſten Montag Morgens
Nehm' von Dir ich Abſchied;
Meine Seel' dem Herrn befehl' ich,
Und Dir meine Habe!"" —

Als nach dem Begräbniß eine
Woche war verfloſſen,
Kam im weißen Kleid ein Knäbchen
Zu dem ſchlimmen Sohne.

Bei der Rechten nahm's ihn, führte
Ihn zu einem Thore —
„Saz', was thateſt Du dem Vater?
Komm' mit mir nun weiter!

Hier befinden ſich die Kinder,
So die Eltern härmten —
In der Hölle hacken deren
Augen aus die Vögel!"

„„Ach, ich bitt' Dich Knäblein, führe
Mich aus dieſem Berge:
Dieſe Vögel woll'n die Augen
Mir aushacken! Komm' weg!""

Und zur linken Seite ſah er
Garb' bei Garbe ſtehen,
Und zur linken Seit' neun Schnitter,
Und das war'n die Tode!

Dieſe trugen ſchart'ge Sicheln,
Einer trug 'ne Senſe —
„Für Dich, ſtolzer böſer Jüngling,
Für Dich bring' ich dieſe!

Hin iſt Deine ſchöne Jugend,
Sollſt ein Greis nicht werden!
Weil den Vater Du verhöhnteſt
Liege auf der Bahre!"

CCLXXXIX.

Storch ſeldüber flieget —
Wohin geht die Reiſe?
In das gold'ne Bergwerk! —
Was wirſt dort du machen? —

Gold und Silber brechen! —
Wem wirst Du es schenken? —
Einer schönen Maid zu
Gold'nen Hochzeitskränzen! —

CCXC.

Beim Weidenbusche saß die Zigeunerfrau,
Goldännchen ging da vorbei in die Au;
„Gott grüße und segne Dich, Ännchen mein,
Reich' her Dein Händchen, und laß' Dir prophezeih'n!“

„„Nußbraune Zigeunerin, wenn ich es wüßt',
Daß Du von falscher Gesinnung nicht bist,
Gern gäb' ich einen weißen Groschen dahin —
Wahrsage nur Hübsches, Zigeunerin!““

„So reich' Golddirnlein das Händchen fein her:
Es streiten drei Burschen um Dich so sehr;
Der Eine hat Geld, und Schönheit der Zweit',
Der Dritte nur Lieb' und Aufrichtigkeit.

Du aber winkest dem Reichen heut' zu,
Und morgen fesselst den Lieblichen Du.
Den jedoch, der treu und herzig Dich liebt,
Den siehst Du kaum an, und er ist betrübt!

Die Schönheit in wenigen Lenzen verblüht,
Der Reichthum die Noth oft hinter sich zieht;
Doch Liebe und Treue, o blühende Maid,
Die bleiben, die dauern in Ewigkeit!“ —

So war's, was beim Buſch die Zigeun'rin ſprach,
Goldännchen dachte darüber ſtill nach:
Sie wies den reichen, den ſchmucken Buhlen ab,
Dem herzlich liebenden ſie das Jawort gab. —

CCXCI.

Mein Lieb, roth wärſt Du wie
Ein Luchs, wohl alle Tag',
Ging'ſt Du mit Hänschen nicht in den
Johannisbeerenhag!

Johannisbeer' iſt roth,
Du Holde biſt ſo blaß,
Warſt im Johannisbeerenhag —
Davon, davon kommt das!

CCXCII.

Ein ſchönes Mädchen ging einher,
Und weinte bitterlich:
Ich armes, armes junges Blut
Beklage meinen Übermuth
Ach, wohin bracht' er mich?

Du Freier warſt voll Edelſinn,
Und warſt ſo gut und treu:
Und dennoch kränkt' ich Dich ſo viel,
Und trieb mit Deinem Herzen Spiel —
Nun iſt's mit mir vorbei!

Geflohen iſt ſeitdem von mir
Ein jedes Friedensglück . . . .
Die weite Welt durchirrte Er,
Die Heimath ſieht ihn nimmermehr,
Ja, Nichts bringt ihn zurück! —

Nach einem Jahr erfuhr' ich erſt,
Daß er im Kloſter wohnt',
Als Gärtner und als Mönch zugleich,
Die Lieb' betrauernd zährenreich,
Die ich mit Spott ihm lohnt'!

Und da beſchloß ich auf der Stell',
Dahin, dahin zu zieh'n;
Anlangend bei der Kloſterpfort'
Da zog die Glocke ich ſofort,
Erfragen wollt' ich ihn.

Und wie der Pförtner aufgethan,
Da hab' ich ihn gefragt:
„Wo wohnt der Kloſtergärtner da?
Er ſtand einſt meinem Herzen nah'!"
So habe ich geſagt

„„Mein Kind, der iſt da lang nicht mehr,
Der Mönch zur Antwort gab:
„„Die Liebe hat ihn krank gemacht,
Die Liebe hat ihn umgebracht,
Nun ruht er ſchon im Grab!

O ſchau' das kleine Fenſter dort,
Voll grüner Weinlaubzier:
Dort wohnt' der Arme ſehnſuchtsbleich,
Dort ſtarb der Arme kummerreich,
Ich ſag' die Wahrheit Dir!""

„Ach weh' ſo ruhet ſchon im Grab
Der Auserkorne mein!
Mein Gott, was hab' ich doch gemacht,
Ich hab' ihn in die Erd' gebracht!
O ſargt' man mich auch ein!"

„„Dich reut's zu ſpät, o Maid, geſcheh'n
Das bleibt geſcheh'n fortan!
Geh' lieber heim in Gottes Hut,
Und mach' durch frommes Beten gut,
Was ſchlimm Dein Stolz gethan!""

CCXCIII.

Nachtigall ſingt rührend
In dem Vogelbauer,
An das grüne Hainchen
Denkt ſie ja voll Trauer.

Wahrlich, auch ich ſinge
Immer ſo beklommen,
Wenn die alten Zeiten
In den Sinn mir kommen!

CCXCIV.

Igel mähet flink das Grummet,
Fuchs es mit dem Rechen häufet,
Haſe ladet's auf den Wagen,
Und das Mäuschen ſtampft es eifrig.
Mücke nimmt die Sonntagsſtiefel,
Will zur Hochzeit ſich begeben;
Ziege prahlt mit lauten Worten,
Daß ſie wird die Tafel rüſten.
Bärder wird Brautführer werden,
Und die Schwarzkuh Kranzeljungfer;
Hummel kommt auch angeritten
Auf dem ſchönſten ſchwarzen Rößlein,
Eſel ſchon von fern trompetet,
Der Maikäfer ſpielt die Baßgeig',
Und den Dudelſack der Geisbock,
Den Begleiter macht der Teichfroſch.
Storch auf einem Fuße ſtehet,
Wackelt mit dem hohen Haupte:
Seit der lieben Mittagsſtunde
Denkt er raſtlos nach, und — ſchnupfet.

CCXCV.

Laß' dich rupfen, liebes Gänschen,
Sieh', es kann nicht anders ſein:
Jeder trachtet ja, vom Rupfen
Schön zu leben, Gänschen mein!

Ach wie prächtig läßt ſich's rufen,
Wo ein Federreichthum prangt:
Jeder gleich darnach mit beiden
Händen ohne Schamröth' langt.

Mancher rupfet gar zu eifrig,
Weil er recht viel haben möcht',
Aber frägt darnach blutwenig,
Was wohl hiezu ſag' das Recht.

Rechtsfreund forſchet, welche Partei
Wohl zumeiſt befiedert wär',
Mag nicht ſchau'n die nackte Wahrheit,
Denn was rupft er ſich an der?

Es kurirt der Arzt die Kranken,
So lang ſie gefiedert ſind,
Rupft ſie kahl, und ſchickt hernach dem
Todtengräber ſie geſchwind.

Aus den Fenſtern ſchaut der Cantor,
Wem die Sterbeglocke läut',
Thut 'nen Luftſprung, ißt 'nen Braten,
Wenn ſich was zum Rupfen beut.

Einen Roſenkranz der Much'rer
Trägt und betet früh und ſpat:
Läßt ſich Einer ihm verſchreiben,
Dieſen rupft er ohne Gnad.'

Hat der Alte keine Federn,
Daß ihn Niemand rupfen kann,
Thu' er keinen Mucker, daß er
Brächt' die Tochter gern an Mann.

Kann ein Bursch noch Federn streuen,
Fürcht' er nicht den Kriegerstand;
Trägt er aber kahle Schwingen,
Wird als tauglich er erkannt.

Schaut die Fleischer und die Schuster,
Schaut die Schank- und Bäckerleut',
Keiner will zurücke bleiben,
Wenn sich was zum Rupfen beut.

Selbst die alten grauen Mühmchen,
Heckend an der Ofenbank
Rupfen, wenn das Kinn auch wackelt,
Fremde Ehre gern und lang.

Wer was auszurichten trachtet,
Laß' nur reiche Federn seh'n:
Kann er's nicht, dann mag er schleunig
Nur hinaus zum Tempel geh'n!

Halt' nur still, du liebes Gänschen,
Weiche Federn schenk' uns dann,
Weißt nicht, wer darauf wird ruhen,
Ob ein Schuft, ob Biedermann!

CCXCVI.

Den böſen Nachttraum halte fern
Von uns, o Chriſtus, Tag und Stern;
Wir glauben feſt, Du ſei'ſt das Licht
Der Lichter, das kein Zeitlauf bricht.

O Herr der unerforſchten Macht,
Beſchirme uns in dieſer Nacht,
Laß' uns in Dir ſanft halten Raſt,
Daß uns nicht Schreck und Angſt erfaßt.

Ein milder Traum die Augen ſchließ',
Es ruh' in Gott die Seele ſüß,
Sein Arm beſchütz' der Diener Schaar,
Die auf ihn hoffen immerdar! —

Gott Vater, Preis ſei Dir gebracht,
Gott Sohn, Dir Herrn von gleicher Macht
Und Dir auch, heil'ger Geiſt zugleich,
Den ſieben Gnaden machen reich!

CCXCVII.

Möcht' Herr Gott ſo wenig mir
Wie die Leute gönnen,
Hätt' man mich in ſchwarze Erd'
Längſt begraben können.

Doch weil mir der liebe Gott
So viel Gnade ſpendet:
Alles auf der Welt ſich auch
Mir zum Beſten wendet.

CCXCVIII.

Nahe bei Kolin im Dorfe
Iſt das Neuwirthshaus gebaut;
In der Nacht vor Adventsanfang
Ging's dort luſtig zu und laut.
Alles war gar froher Dinge,
Muſik gab's und flinkes Dreh'n —
Ach wer ahnte, daß zum Schluße
Noch ein Unglück wird geſcheh'n!

Horch, es ſchlug die zwölfte Stunde!
Da befahl der Wirth behend:
„Laßt die Geigen jetzt verſtummen,
Und der Reigen nehm' ein End'!"
Doch ſo war's nicht recht den Tänzern,
Übermüthig lärmten ſie:
„Nun dann mag der Teufel kommen,
Und der ſpiel' uns bis zur Früh'!"

Kaum verhallt' der Frevler Rede,
Geigen klangen vor dem Haus!
Sieh, da eilten auf den Dorfplatz
Gleich ſechs junge Paar' hinaus

Nach der fremden Spielweis ſchwenkten
Sie ſich auf dem Raſen flink,
Ihnen folgte Jung und Alt nach,
Bildet' ſchauend einen Ring. —

Ach, das war ein ſonderbarer
Reigen, und ſo unheilſchwer!
Gar kein Ende wollt' er nehmen —
Schon acht Tage währte er!
Gleich am erſten Tage ſank' ein
Paar zur Erde, todtenfahl —
Gott alleine weiß es, wem die
Armen Seelen es empfahl!

Und die Geiger ſpielten raſtlos
Auf den andern Paar'n im Kreis,
Bis daß dieſen von den Stirnen
Blutroth rann der Todesſchweiß.
Ach wie war's dann anzuſehen
Gar ſo jammervoll und bang,
Wie ein Paar ſchnell nach dem andern
Leblos auf den Raſen ſank!

Niemand konnte ihnen helfen —
Die ſechs Paar, ſie blieben todt!
In der neunten Nacht verſchwanden
Jene Spielleut' feuerroth!
Niemand wußt es, wer ſie waren,
Noch, wer ſie dahin geſandt:
Eine Himmelsſtraf' hat rewig
Alles Volk darin erkannt!

CCXCIX.

Donnerstags am ſpäten Abend
Ging Herr Jeſus Chriſt luſtwandeln,
Ging mit ſeinen zwölf Apoſteln.

Und ſie trafen dort ein Mädchen,
Waſſereimer trug das Mädchen.

„Gib uns Mädchen von dem Waſſer,
Daß wir Hände, Füße waſchen.“

„„Ei, nicht rein iſt dieſes Waſſer,
Baumlaub iſt hineingefallen.““

„Ach, es wär' ſchon rein das Waſſer,
Doch Du biſt es nicht, o Mädchen!

Denn Du hatteſt ſchon neun Männer,
Wareſt keinem angetrauet,
Umgebracht haſt Du neun Kinder!“

Und da war voll Angſt das Mädchen,
Fiel gleich auf die Kniee nieder,
Und vermocht' kein Wort zu ſprechen.

„Nicht erſchreck ſo ſehr o Mädchen,
Eile vor den Prieſter, beichte,
Und verhüll' Dein Haupt mit Schleiern!“

In die Kirche trat das Mädchen,
Kniet' vor Chriſti Bilde nieder.

Sieh', da dreht' ſich jenes Bild um,
Wollt' nicht auf ſich ſchauen laſſen.

Die Altäre tief ſich neigten,
Es erloſchen die Wachskerzen.

Wie das Mädchen näher rückte,
Wurde es ſofort zu Steine.

Dieſes that der liebe Herrgott,
Allen Jungfrau'n wohl zur Warnung.

Jedes Mägdlein, klug und weiſe,
Läßt ſich nicht den Kranz entwinden;

Ich hab' dies geſchehen laſſen,
Hierfür kam ich in die Hölle. —

CCC.

Dich Bauer mag ich nicht zum Mann,
Ich müßt' gar viel arbeiten dann;
Ich laß' mich mit dem Bürger trau'n,
Da kann ich aus dem Fenſter ſchau'n!

CCCI.

Hinter Bergen, hinter Thalen
Tanzte meine Allerliebſte
Mit Huſaren.

Kam der Vater, kam die Mutter —
„Komm' mein Seelchen, komm' nach Hauſe,
Um zu ſchlummern!“

„Meine Mutter, geht alleine,
Denn ich muß noch weiter tanzen
Mit Huſaren!“

Und ſie tanzte, und ſie ſchluchzte —
„Ach daß ich Dich, mein Huſarchen,
Kennen mußte!“

CCCII.

Läge Penſchitz, hinter Bodèrady dann,
Gäb' ich Dir auf beide Wangen einen Kuß,
Doch es lieget über'm Fluß,
Über'm kühlen, kühlen Fluß
Deßhalb kriegſt Du, mein Johann,
Auch nicht einen einz'gen Kuß!

CCCIII.

Wer ein böſes Weib beſitzt im Haus,
Gebe ihr zu Mittag Stroh zum Schmaus,
Dann ein Bündel Heu kurz vor dem Schlaf,
Alsbald iſt ſie wieder ſanft und brav.

CCCIV.

Bauer, Bauer, Bauer!
Und noch einmal Bauer,
Er zerbrach die Pflugſchar —
Womit wird er ackern?

Grobſchmied, Grobſchmied, Grobſchmied!
Und noch einmal Grobſchmied,
Er zerſchlug den Hammer —
Womit wird er hämmern?

Schneider, Schneider, Schneider!
Und noch einmal Schneider,
Er zerbrach die Nadel —
Womit wird er nähen?

Schreiber, Schreiber, Schreiber!
Und noch einmal Schreiber,
Er zerknirſcht' die Feder —
Womit wird er ſchreiben?

CCCV.

Wie möchteſt Du entfliehen, mein Johann,
Träf' hier Dich unverhofft der Vater an?

„Ich machte aus dem Fenſter eine Pfort',
Und flöge ſchnell wie eine Elſter fort!"

CCCVI.

Dort bei Doblitſch auf der Wieſe
Zählt' der Schäfer ſeine Schafe,
Zählte wohl, zählte wohl,
Zählt' der Schäfer ſeine Schafe.

Eins von ihnen war ganz ſchneeweiß,
Und das ſoll mein Liebling werden,
Und das ſoll, und das ſoll,
Und das ſoll mein Liebling werden!

Aber ſieh', das eine fehlte,
Welches ſtets nur vorn einherging,
Welches ſtets, welches ſtets,
Welches ſtets nur vorn einherging.

Hab' ich nicht dies eine Schäfchen,
Dann verkauf' ich alle andern,
Dann verkauf', dann verkauf',
Dann verkauf' ich alle andern!

CCCVII.

Mädchen, ach Du ſcheinſt ſo lieblich,
Und mein Herzchen thut mir weh!
Ach, wie ſollte es nicht ſchmerzen,
Da ich nicht mein Liebſtes ſeh'?

Sehnlich ſuch' ich's, werd' ich's finden?
Ach ich bin an Hoffnung arm!
Ach wohin, mein ärmſtes Herzchen,
Kommſt Du noch mit Deinem Harm!

In das Gräblein, in das Gräblein —
Dort kann nichts mehr wehe thun;
Dort in der geweihten Erde,
Kannſt Du leicht und friedlich ruh'n!

CCCVIII.

Jägerlent' begegnen mich,
Führen Hunde groß mit ſich,
Einer bellet haff' haff, haff,
Und der and're naff, naff, naff.

Schützen, mit Euch zieh' ich aus,
Laßt die Hunde nur zu Haus,
Denn ich fürcht' ſie, ja, ja, ja,
Doch Euch lieb' ich, la, la, la.

„Willſt Du mit uns pirſchen geh'n,
Mußt das Schießen wohl verſteh'n,
Mit uns ſingen tralala,
Mit uns trinken hahaha!"

CCCIX.

Hoch am Dachkamm ſitzt der Spatz,
Wie ein Junggeſell';
Flieget eine Krähʼ herbei,
Nimmt den Kranz ihm ſchnell.

„O du liebe Krähe, welch'
Schwarze Füß' haſt du!"
„„Lieber Spatz, Karten ſpielſt
Du in Einem zu!

Hin zur Moldau geh' ich und
Waſch' die Füß' mir weiß:
Doch du gibſt die letzte Jack'
Deiner Spielwuth preis!""

CCCX.

Erbſen ſä'n ſie auf den Höh'n,
Linſen in dem Thale:
Komm' zu mir, dann geb' ich Dir
Bischen in die Schale,
Ja das — in das — in das Töpfchen,
Weil Du warſt mein Lockenköpfchen,
Ja die — in die — in die Schal',
Weil Du warſt mein Augenſtrahl!

CCCXI.

Wolf will Hochzeit halten,
Ziege iſt die Braut ihm,
Eine arme Waiſe,
Denn ihr ſtarb der Vater,
Und die liebe Mutter.
Und was ſich Vierfüß'ges
Ließ im Umkreis finden,
Ließ zu ſich er laden.
Zu der Feier dieſer
Wunderbaren Hochzeit
Kam auch Alles pünktlich.
Kater war Brautführer,
Eſel war der Bäcker,
Und der Iltis kochte
Mit dem edlen Eber.
Kranzeljungfern waren
Zwei bildſchöne Mädchen,
Füchſin und die Hirſchkuh,
Die das ſchmucke Bräutchen,
Die Frau Zieg' bedienten.
Nach dem Hochzeitsſchmauſe
Alles ging zum Tanze:
Und der Junker Haſe
Machte kecke Sprünge,
Und bekam ein Käpschen
Von dem Fräulein Füchslein,
Die ihm war gewogen;

Als er ſich nun ſelber
Gar ſo zierlich ſchwenkte,
Gab ſie ihm das Kränzlein.
Windhund ihn beneidet
Um das ſchöne Fräulein,
Und will nach dem Feſte
Ihn im freien Felde
Gleich zum Zweikampf fordern,
Auf den Säbel oder
Wohl auch auf Piſtolen.
Haſe ihm entgegnet,
Nennt ihn einen Hundsfott,
Und er werde ſicher
Sich ihm ehrlich ſtellen,
Und ſich tapfer wehren.
Löwe, Herr des Friedens,
Der nicht liebt die Fehden,
Hieß ſie Ruhe halten.
Oder ſonſt fünfhundert
Gulden Straf' zu zahlen.
Doch der edle Igel,
Ein gar ſchmuckes Herrlein,
Macht' den Hof der Mard'rin,
Und umarmt' ſie zierlich.
Bat um ihre Liebe.
Hirſch trank auf das Wohl der
Kuh aus leerem Glaſe.
Schön und ehrerbietig
Schwenkte er das Hütchen.

Dieſe Bitte rufend:
Laß' uns geh'n zum Tanze!
Und es freut' die Kuh ſich,
Und war gleich willfährig;
Zu der Stute ſprach ſie:
„Ach ich bin entzückt, daß
Mir Herr Hirſch den Hof macht!"
Hierauf ſprach die Stute
„„Ja auf Freier haſt ein
Höllenglück du wahrlich!
Ich ſitz' ſchon vom Morgen
Da, und ſchneid' Geſichter —
Dennoch holt mich Niemand!
Ach wie möcht' ich jubeln
Käm doch endlich Einer!""
Das Kameel erlauſchte
Dieſe Red' und dachte:
'S iſt 'ne edle Dame,
Um die will ich werben!
Kriege ich ihr Kränzlein
Laß' ich ſie dann ſitzen!"
Hamſter nahm die Stiefel,
Spannte ſich die Hoſen
Um drei Ellen höher,
Schritt dann zum Eichhörnchen,
Dem bildſchönen Fräulein,
Sprach: „Wie iſt mir bange,
Wenn ich einſam ſitze!"
Dann begann um einen

Tanz er ſie zu bitten;
Da erſchien der Ziefel,
Mieth, ſie möcht' nicht gehen.
Hamſter ſprach zum Ziefel:
„Überlaß' Dein Liebchen
Mir nur auf ein Täuzchen,
Will ihr nichts zu Leide
Thun, auf meine Ehre,
Will nur luſtig tanzen!"
Nicht erlaubt dies Jener,
Droht gar mit der Fauſt ihm;
Doch nicht ſäumt' der Hamſter,
Sondern faßt' den Ziefel
Hurtig bei den Haaren,
Beutelt' ihn mit einer
Hand, und mit der andern
Schlug er ihm die Backen,
Daß ſie ganz ergrauten,
So ſtark war'n die Schläge.
Die Fiſchotter trauert',
Das Eichhörnchen weinte.
Wer nur ſah den Ziefel,
That ihn ſehr bedauern,
Und der Dachs nicht ſäumte,
Schickt das brave Wieſel
Zu dem Richter, ſprechend:
„Du vermeld' ihm grüßend
Einen guten Morgen,
Und ich laße ihn bitten,

Daß kraft ſeiner Vollmacht
Er in's Wirthshaus komme,
Komm' im Augenblicke,
Weil man hierſelbſt rauſe!"
Und es ging das Wieſel,
Und traf auf dem Wege
Schon den Richter Widder,
Der langſam einherſchritt,
Eifrig ſich beſprechen
Mit des Löwen Hoheit.
Dieſe ſehend, hebt es
Schon von fern das Käppchen,
Und verbeugt ſich zierlich,
Spricht ein artig Grußwort,
Und hernach entledigt
Es ſich ſeines Auftrags.
Löwe gab dem Richter
Die Vollmacht, die Streiter
Weiſe zu vergleichen,
Ging dann ſelbſt nach Hauſe.
Doch der Widder eilte
Schnurſtracks in das Wirthshaus.
Gleich erhob vom Tiſche
Sich das edle Maulthier
Und der Rehbock grüßend;
Ihm kredenzten ſie dann
Warmes Bier im Topfe,
Platz nahm er bei ihnen.
Vorgeführet wurden

Hamſter dann und Zieſel,
Und vor ſeinem Tiſche
Wurden ſie verhöret,
Schnell erfolgt' das Urtheil:
Zieſel mußt' drei Fäſſer
Bier als Strafe zahlen,
Weil den Streit er anhub,
Und dann gar auf's Läugnen
Sich verlegen wollte.
Und nach dem Vergleiche
War'n ſie wieder luſtig,
Und die Muſik tönte.
Fielchen und Affin,
Kaninchen und Wieſel
Tanzten eine Polka.
Bär die Geige ſpielte,
Elephant die Cither,
Zobel ſtrich die Baßgeig'.
Voll und lieblich ſpielten
Sie, daß Alle höchlich
Sich darob erfreuten.
Und ſo ſchloß der Feſttag,
Stier die Glocke läutet',
Alles ging nach Hauſe.

CCCXII.

Unſ're Mühlfrau hier
Hat 'ne Tochter, ſchier
Engelsſchön; geh' hin, mein Hänschen,
Bet' beim Haus ein Vaterunſer,
Und ſie gibt ſie Dir!

„Ach, nicht mir, nicht mir!
Denn ſie denkt, daß vier
Rappenpaare einſt zur Mühle
Um die Tochter kommen würden
Mit gold'ner Räderzier!"

CCCXIII.

Er macht nichts, zecht nur in den Schänken,
Kommt er nach Haus, pflegt er zu kränken
Sein Weib und Kind, und ſie zu ſchlagen,
Sie werden über ihn wehklagen!

CCCXIV.

Vier Wochen habe ich
Gewartet nur auf Dich —
Nicht naheſt Du,
Fügſt nur Unruh'
Meinem Herzchen zu! —

Wer wird doch' um mich frei'n,
Dem ſoll's vermeldet ſein,
Was ich ſchon hab'
Als Liebesgab' . . .
Einen Sarg für's Grab! —

CCCXV.

Seht doch dieſes Glas,
Es iſt gar ſo klein,
Trunken machte es
Doch das Knuchen mein.

Fünfmal leerte ich's,
Und noch fünfmal ſchier —
Sie that's einmal nur,
Und der Rauſch war hier!

CCCXVI.

Worliker Kirchlein, ſtehſt
Am Felſen wunderbar —
Mein' Herzfreud' iſt geſtorben,
Und liegt ſchon auf der Bahr'.

Die Bahr' iſt roth, das Liebchen blaß,
Man ſenkt in's Grab es ſchon —
Dies thut nicht, Todtengräber:
Roſoglio trank mein Liebchen,
Und iſt berauſcht davon!

CCCXVII.

Und ich frag' ſtets, weßhalb,
Mir das Köpfchen thut ſo wehe?
Und ich frage, weßhalb
Mir das Köpfchen ſchmerzt?

Brennen muß mein Köpfchen, brennen,
Liebchen will mich nicht mehr kennen —
Und ich frag' noch, weßhalb
Mir das Köpfchen ſchmerzt?

Aber Deinetwegen
Fall' ich doch in keine Krankheit,
Aber Deinetwegen
Werd' ich doch nicht krank!
Ja, ich bleibe doch der Alte,
Wenn ich Dich auch nicht erhalte;
Nein, nein Deinetwegen
Werd' ich doch nicht krank!

CCCXVIII.

Im Gebirg, im Thale
Trinkt das Reh aus klarer Flut —
Schlägt die Frau den Gatten
Das iſt gar nicht ſchön und gut.

Ach ich will mich beſſern,
Schlage mich nur nicht, o Weib;
Wahrlich, keinen Fuß mehr
Will ich ſetzen in die Kneip'!

Schlag' mich nicht, o Weibchen,
Sollſt bald eine Beſſerung ſeh'n:
Will das Brod Dir backen,
Will Dir um das Waſſer geh'n!

CCCXIX

Von der Mühle in den Hain
Führt ein glattes Pfädchen;
Wer oft ſchritt den Weg dahin,
Dieſer liebt die Müllerin.

Auf die Thür, da pocht es laut:
Iſt daheim der Müller?
„In die Mühl' der Müller ging,
Malt dort Korn und Weizen flink!“

Wie der Müller dies vernahm,
Lief er in die Stube,
Griff zur Axt, dem armen Tropf
Hieb er blitzſchnell weg den Kopf! —

Mit dem Krug die Müllerin
Ging zum kühlen Brunnen,
Sah den Kopf dort liegen, und
In dem Kopf die ſchwerſte Wund'!

„O Du armer, armer Kopf,
Sage, wo Dein Leib iſt?“
Gehe in die Mühle hin
Auf der Eichbank ſiehſt Du ihn!

„Ach Du Müller, Mühlenherr
Sage, was Du dachteſt
Dieſem ſchönen Jüngling, traun,
Haſt den Kopf Du abgehau'n!“

„Hab's gethan, ja hab's gethan
Warf den Kopf in's Waſſer,
Daß es nicht der Welt fremd bleib',
Wer mir hat verführt mein Weib!“

CCCXX.

Jukel ging zu Biere,
Gutes Bier, das liebt' er;
Seine Frau kam in die Schänke,
Um ihn abzuholen.
Jukel wollt' nach Haus nicht geh'n,
Weil er ja noch Appetit
Habe auf das Bierchen,
Auf das liebe, gute Bier.

Seine Frau ſchickt' um den Hund,
Daß der Hund den Jukel beiß':
Hund wollt' nicht den Jukel beißen,
Jukel wollt' nach Haus nicht gehen,
Weil er ja noch Appetit
Habe auf das Bierchen,
Auf das liebe, gute Bier.

Seine Frau ſchickt' um den Stock,
Daß der Stock den Hund derb ſchlag':
Stock wollt' nicht den Hund derb ſchlagen,
Hund wollt' nicht den Jukel beißen,

Jukel wollt' nach Haus nicht gehen,
Weil er ja noch Appetit
Habe auf das Bierchen,
Auf das liebe, gute Bier

Seine Frau schickt' um die Flamm'
Daß die Flamm' den Stock verbrenn':
Flamm' wollt' nicht den Stock verbrennen,
Stock wollt' nicht den Hund derb schlagen,
Hund wollt' nicht den Jukel beißen,
Jukel wollt' nach Haus nicht gehen,
Weil er ja noch Appetit
Habe auf das Bierchen,
Auf das liebe, gute Bier

Seine Frau schickt' um die Flut,
Daß die Flut die Flamme lösch':
Flut wollt' nicht die Flamme löschen,
Flamm' wollt' nicht den Stock verbrennen,
Stock wollt' nicht den Hund derb schlagen,
Hund wollt' nicht den Jukel beißen,
Jukel wollt' nach Haus nicht gehen,
Weil er ja noch Appetit
Habe auf das Bierchen,
Auf das liebe, gute Bier.

Seine Frau schickt' um den Stier,
Daß der Stier die Flut austrink':
Stier wollt' nicht die Flut austrinken,
Flut wollt' nicht die Flamme löschen,
Flamm' wollt' nicht den Stock verbrennen,

Stock wollt' nicht den Hund derb ſchlagen,
Hund wollt' nicht den Jukel beißen,
Jukel wollt' nach Haus nicht gehen,
Weil er ja noch Appetit
Habe auf das Bierchen
Auf das liebe, gute Bier.

Seine Frau ſchickt' um den Metzger,
Daß den Stier der Metzger ſchlag':
Metzger wollt' den Stier nicht ſchlagen,
Stier wollt' nicht die Flut austrinken,
Flut wollt' nicht die Flamme löſchen,
Flamm' wollt' nicht den Stock verbrennen,
Stock wollt' nicht den Hund derb ſchlagen,
Hund wollt' nicht den Jukel beißen
Jukel wollt' nach Haus nicht gehen,
Weil er ja noch Appetit
Habe auf das Bierchen,
Auf das liebe, gute Bier.

Seine Frau ſchickt' um die Her,
Daß zu zaubern ſie begänn':
Hexe wollte da nicht zaubern,
Metzger wollt' den Stier nicht ſchlagen,
Stier wollt' nicht die Flut austrinken,
Flut wollt' nicht die Flamme löſchen,
Flamm' wollt' nicht den Stock verbrennen,
Stock wollt' nicht den Hund derb ſchlagen,
Hund wollt' nicht den Jukel beißen,

Jukel wollt' nach Haus nicht gehen,
Weil er ja noch Appetit
Habe auf das Bierchen,
Auf das liebe gute Bier.

Seine Frau ſchickt' um den Teufel,
Daß die Her' der Teufel hol':
Teufel wollt' die Her' nicht holen,
Here wollte da nicht zaubern,
Metzger wollt' den Stier nicht ſchlagen,
Stier wollt' nicht die Flut austrinken,
Flut wollt' nicht die Flamme löſchen,
Flamm' wollt' nicht den Stock verbrennen,
Stock wollt' nicht den Hund derb ſchlagen,
Hund wollt' nicht den Jukel beißen,
Jukel wollt' nach Haus nicht gehen,
Weil er ja noch Appetit,
Habe auf das Bierchen,
Auf das liebe, gute Bier.

Seine Frau ſchickt' um den Donner,
Auf daß er den Teufel rühr',
Donner begann den Teufel zu rühren,
Teufel begann die Her zu holen,
Here begann allda zu zaubern,
Metzger begann den Stier zu ſchlagen,
Stier begann die Flut zu trinken,
Flut begann die Flamm' zu löſchen,
Flamm' begann den Stock zu brennen,

Stock begann den Hund zu ſchlagen,
Hund begann den Jukel zu beißen,
Jukel will nach Haus ſchon geh'n,
Weil er nicht mehr Appetit
Habe auf das Bierchen,
Auf das liebe, gute Bier!

CCCXXI.

Ach Du Mönchen, lieber Mond,
Gold'ner Bot' der Liebe,
Sei nur einen Augenblick
Dunkel oder trübe.

Dunkel ſei Du, oder geh'
Im Gebirge unter,
Daß ich könnte insgeheim
Geh'n zum Liebchen munter!

CCCXXII.

Was iſt in Nattai geſchehen,
Was iſt Neues dort geſchehen?

Annchen ſchritt heran zum Weinberg
Um daſelbſt das Gras zu ſicheln.

Den Jenitſchek traf ſie dorten,
Der die weißen Pferd' bewachte.

Dieser schickt' sie um die Sense,
Um ihr selbst das Gras zu mähen.

Wie er ihr das Gras gebürstet,
Fing er an, sie auszufragen:

„Sage mir, mein liebes Annchen,
Welche Freier Du schon hattest?

„„Ach, ich hatte keinen Andern,
Als nur Dich allein, Jemtschek!““

„Sage, sag' zum zweitenmale,
Denn sonst wird's Dir schlecht ergehen!“

„„Ach ich hatte keinen Andern,
Als nur Dich allein, Jemtschek!““

„Sage, sag' zum drittenmale,
Sonst fliegt Dir der Kopf herunter!“

„„Ach, ich hatte keinen Andern,
Als nur Dich allein, Jemtschek!““

Aus der Scheid' riß er das Schwertchen,
Hieb dem Annchen ab das Köpfchen.

„So nun kannst Du, liebes Annchen,
Wieder Deine Wege gehen!“

„„Ach wie konnte ich noch gehen,
Da mein Kopf am Boden liegt!““

Wo das Annchen ward getragen,
Sprossen ringsher rothe Veilchen.

CCCXXIII.

Über's weite Feld ein Birnbaum blickt,
Bis zur Spitze iſt ſein Laub gepflückt;
Wer hat dies gethan? Mein Lieb es that,
Als es trunken heimging aus der Stadt!

CCCXXIV.

Selbſt Hannchen ſein
Geduldig ſein:
Wart' bis zum Frühling grün,
Bis ſchön die Veilchen blühn,
Dann biſt Du mein! —

Sie ſchlug es aus,
Und ging vom Haus,
Die rothen Veilchen all',
Die grünen Veilchen all',
Riß ſie heraus.

CCCXXV.

Laß' uns gehen auf die Jagd, auf die Jagd,
Liebes Bruderherz!
Auf die Jagd, die ſchöne Jagd,
Wo das grüne Hainchen ragt,
Liebes Bruderherz!

Läuft ein Haſ' ſchnell über's Feld, über's Feld,
Liebes Bruderherz!
Laß' den Jagdhund rennen raſch,
Daß den Haſen er erhaſch',
Liebes Bruderherz!

Läuft ein Reh ſchnell über's Feld, über's Feld,
Liebes Bruderherz!
Laß' den Jagdhund rennen raſch,
Daß das Rehlein er erhaſch',
Liebes Bruderherz!

Läuft ein Hirſch ſchnell über's Feld, über's Feld,
Liebes Bruderherz!
Laß' den Jagdhund rennen raſch,
Daß den Hirſchen er erhaſch',
Liebes Bruderherz!

Läuft ein Mädchen über's Feld, über's Feld,
Liebes Bruderherz!
Laß' den Jagdhund rennen raſch,
Daß das Mädchen er erhaſch',
Liebes Bruderherz.

Alles haben wir erjagt, wir erjagt,
Liebes Bruderherz!
Haſ' und Reh und Hirſch und Maid,
Alle wurden uns zur Beut',
Liebes Bruderherz!

Laſſe uns wohl theilen jetzt, theilen jetzt,
Liebes Bruderz!
Reh und Haſe werde Dein,
Hirſch und Mädchen werde mein,
Liebes Bruderherz!

Iſt die Theilung Dir nicht recht, Dir nicht recht,
Liebes Bruderherz?
Alles Wild gehöre Dir,
Doch das Mädchen bleibe mir,
Liebes Bruderherz!

CCCXXVI.

So oft Du mich ſaheſt
Geh'n das ſchmale Pfädchen,
Wärſt Du doch in gold'ne
Blumen ausgewichen!

So oft Du mich ſaheſt
Bitt're Maltrank trinken,
Wär'ſt Du doch gegangen,
Wo die Sonn' nicht ſcheinet!

„Bin Dir ausgewichen,
Doch es war vergeblich:
Weder Sonn' noch Blumen
Konnten mir da helfen!"

CCCXXVII.

Die Kathi begegnete einſt die Ann',
Und frug nach deren Vater ſodann:
Die ſprach nach einer Pauſe:
„Papa iſt nicht zu Hauſe:
Spazieren ging er beim Morgenroth
Vor's Thor, um dort — zu betteln um Brod."

CCCXXVIII.

Mädchen glaub' nicht dies und das,
Bin ein Burſch aus Sitzenlaß,
Mädchen glaub' nicht dies und das,
Bin aus Sitzenlaß:
Dieſe lieb' ich, jene auch,
Doch am Ende iſt's mein Brauch:
Wie der Fink
Süßes Ding,
Hab' ich ſatt Dich, flieh' ich flink!

CCCXXIX.

Gi, will der Stutzer ſpazieren geh'n,
Muß er ſich nach Kleidern erſt umſeh'n;
Die Liebſte er dann ſpazieren führt,
Mit einem Kipfel er ſie traktirt.

Er redet zu ihr: „Mein Herzelein
Ich nenne drei ſchöne Ämter mein:
Ich ſinge am Chor, bin Balgentreter,
Ich lege in's Grab die todten Väter!“

CCCXXX.

Ich bin kein Huſar, doch werd' ich Einer ſein,
Hernach werden knappe blaue Hoſen mein,
Und ein Kamiſol mit gold'nen Schnüren,
Auf die Türken werd' ich dann marſchiren!

CCCXXXI.

Beſchloſſen habe ich,
Ein Hirt zu ſein.
Im Sommer ſuch' ich nach Himbeer'n,
Im Herbſte ſuch' ich nach Brombeer'n,
Erdbeer'n im Frühlingsſchein.

Kehr' ich vom Weidplatz heim,
So rufe ich:
„Weib, rüſte ſchnell das Nachtmal mir,
Sonſt meſſe ich den Rücken Dir!“
Sie glaubt's, und ſputet ſich.

Und iß mein Hunger und
Mein Durſt davon,
Ich ſchon im Bett zu finden bin;
Noch ſtreichle ich des Weibchens Kinn,
Und alsbald ſchlaf' ich ſchon!

CCCXXXII.

Herrn Gott ſei es gedankt,
Schon bin ich Ehemann,
Herrn Gott ſei es gedankt,
Bin ſchon beweibt!
Hab' mich ſchon weggemaust
Vom Junggeſellenſtand —
Herrn Gott ſei es gedankt
Bin ſchon beweibt!

CCCXXXIII.

Jedes alte Mütterlein
Heit'rer iſt im Maienſchein,
Greift zur Krücke ſchnelle,
Sonnt ſich auf der Schwelle,
Denkt ſich: Wenn ich jünger wär',
Ich genöß' viel Spaß, auf Ehr'!

CCCXXXIV.

Ei ſchon führ'n ſie den Martin,
Seine Taſche ward gar dünn:
Spielet ihm, blaſet ihm,
Spielt ihm einen Marſch!

Durch den Garten führ'n ſie ihn,
Vater, Mutter kräftig zieh'n —
Spielet ihm, blaſet ihm,
Spielt ihm einen Marſch!

CCCXXXV.

„Mein lieber Hans, Ihr ſeid,
Schon wieder trunken heut'!

Bleibt bei uns über Nacht,
Ich geb' auf Euch ſchön Acht!"

Das Änuchen ſchlummert' ein,
Vergaß, wachſam zu ſein.

Und er ſchritt heim, ſchritt lang',
Fiel in den Fluß, ertrank.

Und als Wahrzeichen trüb
Der Hut am Ufer blieb.

Dort fand ihn Änuchen früh,
Heimgehend weinte ſie.

CCCXXXVI.

Die Pferd' verkauft der Bauersmann,
Weil er kein Heu bekommen kann.

Der Knecht verkauft die Ochsen dann,
Weil er kein Waſſer holen kann.

Die Bäuerin verkauft' die Küh',
Weil ſie kein Grüngras hat für ſie.

Die Magd verkauft' das Ziegenpaar,
Weil gar zu groß die Noth ſchon war.

CCCXXXVII.

Wer den Mädchen will gefallen,
Muß ein hübſcher Burſche ſein,
Muß recht zierlich tanzen können,
Sich benehmen ſchön und fein;
Muß auf zarte Scherze denken,
Muß das Hütlein artig ſchwenken,
Küßen hübſch die Frauenhänd',
Sich verbeugen recht behend!

CCCXXXVIII.

Ob Ihr es doch ſicher wiſ't,
Welche Maid die meine iſt?
Sie hat himmelblaue Äuglein,
Sie hat rothrothe Wänglein,

Zähnchen weiß wie Elfenbein,
Honigſüße Lippen fein —
Die iſt, die iſt,
Ach die iſt einſt mein!

Und die ſchönen Sachen, die
Sie beſitzt, ich nenne ſie:
Schönes Röckchen, ſchönes Schürzlein,
Schönes Mieder, ſchöne Schühlein,
Auch hat ſie ein Tüchlein fein,
'S iſt geſtickt ein Röschen d'rein —
Die iſt, die iſt,
Ach die iſt einſt mein!

Und Ihr ſollt mein Liebchen ſchön,
Erſt auf dem Tanzboden ſeh'n:
In der Bitwa und Trinežka,
In der Skočna, Zakolanka,
Und auch in der Menuett'
Dreht ſie ſich ſo flink und nett —
Die iſt, die iſt,
Ach die iſt einſt mein!

Schließlich ſag' ich, ſie iſt in
Jeder Arbeit Meiſterin:
Graben, dreſchen, ſicheln, mähen,
Waſchen, ſchleißen, ſpinnen, nähen,
Speiſen kochen, gut und ſüß —
Prächtig kann ſie alles dies;
Die iſt, die iſt,
Ach die iſt einſt mein!

CCCXXXIX.

Möchteſt Du Häuschen nur ein bischen größer ſein,
Du wärſt dann traun viel lieber meinem Herzelein;
Doch da Du biſt ein gar ſo winzig kleiner Mann,
So reicheſt Du zu meinen Wangen nicht hinan!

CCCXL.

So, Liebſter gingen wir
Weit auseinander, wie
Feldtauben, ſobald ſchießt
Der Jäger unter ſie.

Du ließeſt mich zurück,
Die ich verfiel dem Weh',
Selbſt flogſt Du hinter die
Maigrüne Bergeshöh'.

Dort hinter dem Gewölk',
Dem ſchwarzen, bargſt Du Dich —
Geliebter, Seele mein,
Komm' bald und tröſte mich!

CCCXLI.

Möcht' mir auch die ſchönſte
Erdenmuſik ſpielen,
Dies mein Herz wird dennoch
Nur Betrübniß fühlen.

Möchten mir auch alle
Himmelsengel ſingen,
In dies Herz wird dennoch
Nie der Frohſinn dringen.

Meine Eltern oft die
Frage wiederholten,
Ob ich Schmerzen fühle,
Daß ſie helfen wollten.

Nicht im Körper, nicht im
Haupte fühl' ich Schmerzen,
Doch es ſchlug mein Liebchen,
Wunden meinem Herzen!

CCCXLII.

Anhebt die Wachtel ihren Sang,
Zu ihren Kleinen ſpricht ſie bang:

„Ihr guten Kinderchen, wohin
Soll ich Betrübte mit euch zieh'n?

Schon ſichelt rings man das Getreid',
Und nimmt fort, was uns Nahrung beut!“

CCCXLIII.

Es quackt der Froſch nur deßhalb, weil
Er nur im Waſſer ſucht ſein Heil;
Ließ' er ſich auf's Biertrinken ein,
Er könnt' ein prächt'ger Sänger ſein.

CCCXLIV.

Dort im erſten Thale
Weht ein leiſes Windchen,
Und im zweiten Thale
Wirbelt weißes Schneechen.

In dem dritten Thale
Wohnet eine Wittwe,
Reitet da ein Türke,
Rufet nach der Wittwe.

„Wittwe, liebe Wittwe,
So verlaß' dies Häuschen,
So verlaß' dies Häuschen,
Zieh' mit mir zur Ferne."

„„Lieber Herr, wohl gerne
Möcht' ich mit Euch wandern,
Aber wohin gäbe
Ich die armen Kleinen?""

„Eins gib Deinem Bruder,
Eins gib Deinem Schwager,
Und das dritte, jüngſte
Woll'n wir mit uns nehmen.

„„Kinder, meine Kinder,
Gott ſoll euch behüten,
Gott ſoll euch behüten,
Denn ich zieh' von hinnen!“

„„Mutter, liebe Mutter,
Gib uns einen Groſchen,
Gib noch einen Groſchen,
Daß wir Brod uns kaufen!““

„Kinder, liebe Kinder,
Setzt euch hin zum Zaune,
Setzt euch hin zum Zaune,
Bettelt um ein Brödchen!“ —

Und zu einer Anhöh'
Kamen ſie gefahren,
Und da ſchluchzt' das Knäblein,
Und der Herr ward böſe.

„Wittwe, liebe Wittwe
Willſt Du mit mir gehen,
Trachte dieſes Knäblein
Hier zurückzulaſſen.“

Und nicht ſäumt' die Wittwe,
Pflückte Birkenreiſer,
Wand daraus ein Körbchen,
Legt' hinein das Söhnchen.

„Söhnchen, liebes Söhnchen,
Wird der Regen ſtrömen,
Denk Dir dann, mein Söhnchen,
Mutter brächt' ein Tränkchen.

Söhnchen, liebes Söhnchen,
Wird der Schnee rings wirbeln,
Denk' Dir dann, mein Söhnchen,
Mutter brächte Speiſe!

Söhnchen, liebes Söhnchen,
Wird das Blättchen fallen,
Denk' Dir dann, mein Söhnchen,
Mutter brächt' ein Kleidchen.

Söhnchen, liebes Söhnchen,
Wird das Sternlein aufgeh'n,
Denk' Dir dann, mein Söhnchen,
Daß die Mutter komme.

Söhnchen, liebes Söhnchen,
Wird das Mondchen aufgeh'n,
Denk' Dir dann, mein Söhnchen,
Daß der Vater komme.

Söhnchen, liebes Söhnchen,
Wird das Lüftchen wehen,
Denk Dir dann, mein Söhnchen,
Mutter wieg' Dich leise!"

Und als ſie zur dritten
Höh' gefahren kamen,
Wandt' den Kopf der Türke,
Kehrt' ſich zu der Wittwe:

„Wittwe, liebe Wittwe,
Gi erwäg' Dein Handeln,
Deine Kinder haſt ja
Du zurückgelaſſen!"

Und als die Anhöhen
Längſt verſchwunden waren,
Da begann der Wittwe
Herzchen erſt zu ſchmerzen.

Ja, es ſchmerzte, ſchmerzte
Ach der Kinder wegen,
Und es brach das Herzlein
Ihrer Kleinen wegen!

CCCXLV. *)

Unſ're Königin geht barfuß,
Stößt die Füße an die Steine,
Näßt im Thau die weißen Füße,
Ach, wir bitten, helfet doch
Unſ'rer armen Königin!

*) Umzugslied der Mädchen am Maifeſte.

Sie iſt barfuß, auch die Dienerin,
König, Königin, recht arm ſind ſie,
Haben weder Ochſen noch auch Küh'.
Ach, wir bitten, helfet doch
Unſ'rer armen Königin!
Drehe dich du Körbchen,
Gib je einen Kupfergroſchen,
Öffne dich du Beutel,
Schenk' uns je ein Silbermünzchen
In die grüne Schüſſel.

CCCXLVI.

Hinter unſ'rem Hauſe iſt ein ſchönes Thälchen,
Und in dieſem Thälchen iſt ein kleines Gärtchen,
Und in dieſem Gärtchen ſteht ein Apfelbäumchen;
Und auf dieſem Bäumchen hängen rothe Äpfel;
Ach, die rothen Äpfel kullern auf der Erde,
Mein Geliebter ſtreifet durch die Welt, die weite!

CCCXLVII.

Ei, wir Bauern, wir
Sind in dem Dorfe hier
Lumpig wie Hunde ſchier:
Wäre der Schulz' ein Hund,

Der Cantor ein Hund, der Schaffer ein Hund,
Der Pfarrer ein Hund, der Bräuer ein Hund,
Wäre von Hunden voll, voll, voll
Das ganze Dorf!

CCCXLVIII.

Ich beſaß ein Blümchen,
Das gar herrlich blühte,
Pflücken werd' ich's nimmermehr;
Dich auch' meine Perle,
Schönes Turteltäubchen,
Liebe ich ſchon nimmermehr!

Ach, was nützt das Blümchen,
Blüht's auch noch ſo prächtig,
Wenn ich es nicht pflücken darf?
Du auch, meine Perle,
Schönes Turteltäubchen,
Wenn ich Dich nicht lieben darf?

Schönes Turteltäubchen,
Wehe thut das Herzchen,
So oft ich gedenke Dein:
Schlaf und Ruhe flieht mich,
Du mein Goldvergnügen —
Ach, wie wird's doch künftig ſein?

CCCXLIX.

Wer hat, den frommer Glaube nährt,
Von einem Töpfer auch gehört:
Mit Wundermacht
Von Gott bedacht,
Hat Meister Lepič dies vollbracht:

Ein Nährstoff war's, gar wunderbar,
Den bracht' er zum Geschenke dar
Der Engelzahl
Im Himmelssaal,
Den Menschen dann im Erdenthal.

„Sechs Dinge sind's, gar schön gebracht
In eine Form; sie sind, gib Acht:
Süßhonig, Wein,
Milch, Balsam fein,
Weißbrod und Schmetten, süß und rein!"

Und einem Mägdlein gab er dies,
Sprach: „Labe einen jeden süß,
Sei Greiskopf er,
Sei Jüngling er,
Sei's Bettler oder Edelherr!

Die ich geladen, bleiben aus,
So gehe hin, und lad' ins Haus
Den kranken Mann,
Den Lahmen, dann
Den Blinden und den Wandersmann.

Süßschmetten sei des Kranken Lab'
Dem Lahmen werd' die Heuriggab',
Des Blinden Pein
Still' Balsam fein,
Dem Pilger schenke Brod und Wein!

CCCL.

Mein Mütterchen golden, Euch sag' ich heut',
In unserm Wirthshaus herrscht Jubel und Freud',
Man feiert ja dort die Kirmeß mit Glanz,
O laßt mit dem Liebsten mich hin zum Tanz!
„Dich hin zum Tanz? — Ei, ei, und warum? —"
Je nun, weil . . . . . trum treydry, drum treydry,
Trum dajdum trey!

Heirathen möcht' ich, Goldmütterchen mein,
Schon scheint mir die Zeit dafür da zu sein:
Schon ist mein zwanzigstes Jährchen im Schwung,
Da heißt's zu wagen den Ehestandssprung!
„Den Ehestandssprung? — Ei, ei, und warum?" —
Je nun, weil . . . . . trum dreydry, drum treydry,
Trum dajdum trey!

Ihr standet ja einst auch vor dem Altar
O Mutter, und zähltet kaum fünfzehn Jahr' —
Da bin ich schon älter, o Mütterlein,
Da ziemt es denn mir auch bereits zu frei'n!
„Bereits zu frei'n? — Ei, ei, und warum?" —
Je nun . . . . . trum treydry, drum treydry,
Trum dajdum trey!

„So heirathe Töchterchen, heirathe frei,
Allein sei nur hübsch bedächtig dabei:
Daß Du Ihm ja nicht viel Liebesgunst schenkst,
Sonst kommst Du zu Schaden, eh' Du es denkst!"
Zu Schaden, ich? — Ei, ei, und warum?
„Je nun . . . . . trum dreydry, drum treydry,
Trum dajdum trey!"

CCCLI.

Wächst ein kleiner Eichbaum grün,
Ja Eichbaum grün,
Hoch im Wipfel ist er dünn;
Wart' auf mich, Du mein gelt'nes Mädchen,
Weil ich jetzt so jung noch bin!

„Gerne möcht' ich harren Dein,
Ach harren Dein,
Doch Du wirst mich niemals frei'n:
Du besteigst einmal das schwarze Rößlein,
Reitest in den Krieg hinein!"

CCCLII.

Weßhalb trägt die Au ein Bäumchen,
Wenn's nicht blühen will im Mai'n?
Weßhalb wurde ich geboren,
Da ich gar nichts kenn', als Pein?

Erſte Liebe iſt die ſchönſte,
Doch die zweite lodert heiß;
O wie glücklich iſt der Jüngling,
Der nichts von der Liebe weiß!

O mein Lieb', gedenke meiner,
Wenn mein Auge ſterbend bricht,
Pflanze auf mein Grab ein Sträußchen,
O vergiß, vergiß das nicht!

Aber kommſt beim ſüßen Mondſchein
An dem ſtillen Hügel Du,
O mein Lieb', dann weine nimmer,
Denn das ſtört des Todten Ruh'!

CCCLIII.

Höre, was ich Dir noch einmal
Sagen will, o Maid:
Meine Lieb' haſt Du verloren,
Das beſtärkt' mein Gid.
Vögel trugen ſie weit fort,
Weiß nicht, wo ſie jetzt verdorrt —
Nun, ſo laß' uns auseinander
Geh'n für immerfort!

CCCLIV.

Hört', ein Niemersſohn liebt' ein Müllerskind,
Doch die Müllerin war ihm falſch geſinnt.

Und ſie wehrte auch ihrem Töchterlein:
„Lieber ſtürz' ich Dich in die Flut hinein!"

Wie dem Niemer man dies zur Nachricht gab,
War er ſehr betrübt, griff zum Wanderſtab.

Doch am Scheideweg ſprach er noch zu Ihr:
„Schatz, nach Jahr und Tag bin ich wieder hier!"

Doch die Müllerin ihm ein Briefchen ſchrieb:
„Eine Woche ſchon iſt vermählt Dein Lieb!"

Und der Niemer las, und am dritten Tag
Er im Todtenkleid ſchon im Sarge lag.

Und das Müllerkind harrt' vergeblich ſein,
Und im freien Feld klagte es voll Pein:

„Wenn Du auch in Haft wäreſt in der Höll',
Kommen müßt Du doch, kommen mußt Du ſchnell!"

Und die Mutter rief ſie am Abend ſpät;
„Komme doch ſchon heim, und ſprich Dein Gebet!"

„„Wozu beten, wenn gar ſo herb mein Leid,
Wenn mein Glück dahin iſt für alle Zeit?""

Eh' am Himmel noch glänzte Stern bei Stern,
Hört' ein Roßgetrapp ſie aus ſtiller Fern'.

„Ach mein Gott, ach wer reitet da ſo ſchnell?
Pforte öffne Dich knarrend auf der Stell'!“

„„Ich mein Liebchen bin's, komm' gefahr'n um Dich,
Denn im Grabe ſind' keine Ruhe ich.

Steh' mein Schätzchen auf, mach' Dich ſchnell bereit,
Schnell, ſchnell, denn zu End' geht ſchon meine Zeit!

Sieh' mein Rennet fliegt raſch wie ein Pfeil und Speer,
Bis zum Frühroth macht hundert Meilen er!

Laß uns aus der Stadt reiten wie im Flug,
Vor dem Thore harrt ſchon der Hochzeitszug!““

Als ſie aus der Stadt kamen wie im Flug,
Vor dem Thore harr' ſchon der Hochzeitszug.

„Öffne Kirchhofsthor, öffne Dich allein,
Denn der Todte bringt ſeine Braut herein!“ —

Und das Friedhofsthor aus den Angeln wich,
Und dann ſchloß ein Grab nach dem Brautpaar ſich. —

CCCLV.

Augen, weint ſo viele Thränen,
Als im Meere Tropfen ſind,
Daß mein Herz, das gramerfüllte,
Endlich ſeine Ruhe ſind'.

Wie viel Blätter weh'n im Walde,
Wie viel Perlen hat die See,
In ſo viele Theil' zerſpringe
Du mein Herz voll Leid und Weh!

Denn was ſo getreu ich liebte,
Ach ſo falſch iſt's gegen mich —
Um die Schwüre treuer Liebe
Theilten alle Winde ſich!

CCCLVI.

Mein Lieb' hat mit dem Füßchen geregt
Und fleißig dabei die Spindel bewegt;
Sie ſchaut' auf mich, der Faden riß ihr —
Ich lacht', und Schläge bekam ich dafür!

CCCLVII.

Dort in unſerm Hof
Iſt ein großer Sumpf
Ellentief —
Ach mein Lieb' verlor
Ihr Schönheit Glanz,
Der entſchlief! —

Sie erbat ſich die
Holde Freiheit vom
Mütterlein,
Daß beim Brunnen ſie
Schöpfen wolle das
Waſſer rein.

In dem Brunnen dort
Iſt das Waſſer kalt,
Kalt wie Eis —
Wie doch manche Maid
Sich ſo ehrlich zu
Stellen weiß!!

CCCLVIII.

Gehſt Du am Häuschen
Vorbei, bleib ſteh'n,
Ich geb' Dir ein Sträußchen
Von Tauſendſchön.
Das iſt ein Blümchen
Mit weißer Blüt':
Daß mich nur liebe
Dein jung Gemüth!

CCCLIX.

Ich ging aus dem Revier,
Der weiße Reif rings lag;
Bei einem Bäumchen nahm ich Platz,
Und lauſcht' dem Amſelſchlag.

Du Amſel, ſchwarzer Vogel, wie
Singſt du ſo traurig heut'?
Die Mädchen geh'n vom Grasſchnitt heim,
Du blickſt ſie an voll Leid!

„Ja, alle gehen heim,
Die Meine nur fehlt da,
Sie ſchnitt ſich mit der Sichel wund,
Iſt dem Verbluten nah.

Vier Pferde ſpannet ein,
Und holt ſie mir in Eil',
Und fahrt mit ihr zum Arzte hin,
Auf daß ſie dieſer heil'!

Herr Arzt iſt nicht daheim,
Doch der Gehilfe ſpricht:
„„Herr Doktor fuhr in's Kloſter, wo
Man grüne Kränze flicht.

Doch windet man dort keinen Kranz
Für ſolche Mägdelein,
Die ſich mit Junggeſellen gern
Gegeh'n im grünen Hain!““

CCCLX.

Hier am Weiherufer unter's
Grüne Bäumchen ſetz' ich mich:
In der Flut bewegt ein ſchönes
Silberweißes Fiſchlein ſich.
Und ich laß' die Angel leiſe
Fallen, daß ſie bildet Kreiſe,
Und der Fiſch, nach dem mein Sinn
Freudig geht, wird mein Gewinn.

Ei, der liebe, gute Weißfiſch
Ahnet nichts von meiner Liſt,
Daß im Würmchen, das er koſtet,
Auch ein ſcharfes Häckchen iſt!
Wo am beſten ſchmeckt die Speiſe,
Ziehe ich die Schnur ganz leiſe;
Sieh', was ſchon die Angel hält —
Schön Weißfiſchchen iſt geprellt!

CCCLXI.

Wäre nur ein Krügel Braunbier mein,
Nach dem Biere dann ein Becher Wein,
Nach dem Weine dann ein Mägdlein jung,
Alles wäre hernach ſo recht im Schwung!

CCCLXII.

Wo ein Wald iſt, dort iſt Wild auch,
Dorten knallt auch mancher Schuß —
Mädchen mit den blauen Augen
Liebt des grünen Jägers Kuß.

Wo die Mühl' iſt, dorten mahlt man,
Recht viel Staub es dort auch giebt —
Mädchen mit den blauen Augen
Küßt den Müller, ſüßverliebt.

Wo ein Garten iſt, dort pflanzt man,
Iſt auch nicht vom Pfropfen fern —
Mädchen mit den blauen Augen
Hat den jungen Gärtner gern.

Wo ein Waſſer iſt, dort ſchwimmt man,
Dorten lenkt man auch den Kahn —
Mädchen mit den blauen Augen
Sieht den Schiffer zärtlich an.

Wo ein Bräuhaus iſt, dort braut man,
Fleißig ſchenkt man da auch ein —
Mädchen mit den blauen Augen,
Will des Brauherrn Liebſte ſein.

Wo man mißt, dort näht man gleichfalls,
Ja dort biegelt man auch fein —
Mädchen mit den blauen Augen
Liebt das ſchmucke Schneiderlein.

Wo es Karten gibt, dort ſpielt man,
Ja, dort füchſelt man auch gern —
Mädchen mit den blauen Augen
Liebt wohl jeden luſt'gen Herrn!"

CCCLXIII.

Ich grüß' Euch, meine Eltern,
Ach hunderttauſendmal,
Küß' für die Auferziehung
Euch hundertauſendmal.
Ich küß' Euch Händ' und Füße
Ach, hunderttauſendmal!

Ihr habt mit mir gelitten
Gar viel auf dieſer Welt,
Eh' ich zum Dienſt des Kaiſers
Ward von den Herrn beſtellt;
Jetzt, wo ich Euch könnt' pflegen,
Jetzt muß ich weit in's Feld!

So oft die liebe Mutter
Mich in die Arme ſchloß,
So oft pflegt ſie zu ſagen:
„Mein Kind was wird Dein Loos?
Wofür mein liebes Söhnchen
Zog Mütterlein Dich groß?“

Ihr ſeht es jetzt, o Mutter —
Ach, weinen möcht' ich gleich;
O meine alten Eltern,
Ich muß ja fort von Euch!
Das iſt's, was mir im Herzchen
Aufhäuft den Gram ſo reich!

CCCLXIV.

Rinnt ein kühler Brunnen
Aus dem Felsgeſtein —
Mein Schön-Kunchen ließ mir ſagen,
Daß ihr bange ſei.

Rinnt ein kühler Brunnen
Aus dem Felsgeſtein —
Mein Schön-Annchen ließ mir ſagen,
Es ſei ſchon vorbei.

CCCLXV.

Wein' nicht, wein' nicht, Mädchen mein,
Ewig treu will ich Dir ſein,
Will Dich immer lieben,
Niemals Dich betrüben,
All' mein Sinnen Dir nur weih'n . . . .
Doch Dich zu heirathen, zu heirathen
Davor ſchüz' mich Gott in Gnaden.

Du biſt meine Herzensſonn',
All' mein Glück, all' meine Wonn'!
Sollſt von mir empfangen,
Was Du willſt verlangen,
Geh' mir nur nicht falſch davon . . . . .
Doch Dich zu heirathen, zu heirathen,
Davor ſchüz' mich Gott in Gnaden!

CCCLXVI.

Steht ein Apfelbaum im Felde,
Steht auf einem grünen Rain,
Ja, grünen Rain;
Ach, wie klopft mein Herz ſo ängſtlich,
In dem Mieder, roth und fein,
Ach, roth und fein?

Äpfel hingen auf dem Baume,
Ihre Röthe war so lind,
Ja, war so lind;
„Rosen blühten auf den Wangen“
Seufzt' ich auf, ich armes Kind,
Ach, armes Kind!

Unter'm Apfelbaum am Rasen
Hütet' ich mein Ziegenpaar,
Ja, Ziegenpaar;
Liebster mäht' unfern die Wicke,
Seine Äuglein glänzten klar,
Ach, glänzten klar!

Doch den Baum durchbohrten Würmer,
Es vergilbt' das Gras, verdorrt':
Ja, Gras verdorrt';
Und wir beide weinten leise
Um die schönen Äpfel dort —
Sie waren fort.

CCCLXVII.

Änuchen stand auf in der Dämmerfrüh',
In den Marstall ging um Feuer sie.

Und sie rief den Jenitschek hinein,
Daß er ihr das Brennholz spalte klein.

Dieser nahm schnell eine Art zur Hand,
Eine grüne Wiege brachte er zu Stand'.

„Da haſt, Äunchen lieb, und wiege Du,
Doch den andern Burſchen nick' nicht zu!"

„„Keinem ſchau' ich nach, denn Du allein,
Hänschen ſollſt mein Auserwählter ſein!""

CCCLXVIII.

Ach weh', welch eine Pein!
Weiß nicht, was das ſoll ſein —
'Ne Raupe kroch mir in die Mütze hinein.

Die Liebe iſt ein Blitz,
Mein Herz ein Flammenſitz —
O krieche du Raupe mir ſchnell aus der Mütz'!

CCCLXIX.

Wie arg ward doch die Liebe umgebracht,
Die mir die höchſte Freude hat gemacht!
Ach, möcht' ich volle hundert Jahr' noch ſchau'n,
Schon nie, nie will ich einem Burſchen trau'n!

CCCLXX.

Bunte Federbetten hängen an der Stang' —
Görgchen, ſchirr die Rößlein an, recht feſtlich blank!

„Ei, ich hab' ſogar ſchon einen Wagen hier,
Setz' Dich auf, o Käthchen, fahren wollen wir!"

„„Nein, nein, nein, ich will nicht, denn die Pferd' ſind wild,
Leicht' verletzt' ich meine Äuglein blau und mild!

Nein, nein, nein, ich will nicht, fahre Du allein,
Noch ein Weilchen bleib' ich da beim Mütterlein.

Nein, nein, nein, ich will nicht, bis beim Frühlichtſchein,
Gott mag Euch behüten, gold'nes Mütterlein!““

CCCLXXI.

„Lebt wohl!“ ſagt' ich ſchon Allen, die da ſteh'n,
Nur meine Eltern kann ich nirgends ſeh'n.

Wo weilt doch meine Mutter, herzgeliebt,
Daß ſie mir das Abſchiedsgeleit' nicht giebt?

Ach weh, die Mutter ſchläft am heil'gen Feld —
Da iſt's mit dem Begleitgang ſchlimm beſtellt!

Mein gold'nes, liebetreues Mutterherz,
Wie ruf' ich Dich ſo oft, ſo oft voll Schmerz!

Nach allen Seiten wende ich den Blick,
Und nehm' Dich nirgends wahr, mein Herzensglück!

Ach Mutter, weßhalb iſt Dein Schlaf ſo feſt,
Daß er durch keinen Ruf ſich bannen läßt?

Ja Mutter, man hat Dich in's Grab gelegt,
Und nicht mehr wacht auf, wen das Gras bedeckt!

CCCLXII.

Käthchen, Käthchen Käthchen fein!
Käthchen, Du mein Goldherz!
Sacktuch, Küßchen, Sträußchen
Gabst Du mir, mein Mäuschen:
Dennoch bist, fein Käthchen,
Bist dennoch nicht mein!

CCCLXXIII.

O Fuhrmann, Fuhrmann, hör'!
Dein Wallach will nicht zieh'n:
Zerschneide Deinen Hut,
Mach' d'raus ein Kummet gut,
Dann trabt er froh dahin.

O Fuhrmann, Fuhrmann, hör'!
Frei' nur ein Dämchen nicht:
Nimm' aus dem Dorf Dir ein
Jungschönes Mägdelein,
Nur nicht ein Stadtgesicht!

CCCXXIV.

Blau blüht die Viole und blühet auch weiß —
Zwölf Burschen um einen Denar — so ist der Preis.

Roth blühet die Rose und blühet auch weiß —
Ein Mädchen um fünfhundert Gulden — so ist der Preis.

CCCLXXV.

Erſt dann, mein Freund, erſt dann
Gehöre ich Dir an,
Bis hier auf unſ'rem Thurm
Wird munter kräh'n der Hahn! —

Da ſtellt' mein Liebſter es
In ſchlauer Weiſe an:
Er brachte auf den Thurm
Einen lebend'gen Hahn.

„Ei jetzt, mein Lieb, ei jetzt
Gehöreſt Du mir an,
Weil hier auf unſ'rem Thurm
Schon munter kräht der Hahn."

CCCLXXVI.

Das Mädchen ſaß im Kieferhain,
Und weinte ſchmerzlich, weil ſo klein,
Ihr Sträußchen ſei, von Rosmarin,
Trotz Kleinheit ſchön, trotz Kleinheit grün!

Zum Himmelsregen flehte ſie,
Daß dieſer Wachsthum hold verlieh'
Dem Sträußchen klein, von Rosmarin,
Trotz Kleinheit ſchön, trotz Kleinheit grün!

CCCLXXVII.

Ich Verſchwender, ach wie ſauf ich,
Denn mein ganzes Gut vertrank ich
Ach bis auf den letzten Heller,
Dafür ſchreit der Wirth, der Preller:
„Oi, Du biſt ein Haderlump,
Und bleibſt ein Lump!“

Daß ich's bin, ich muß es ſagen,
Muß dafür gar viel ertragen,
Tret' ich auf die Gaſſe, ſpotten
Meiner ſchon die Bubenrotten:
„Oi, Du biſt ein Haderlump,
Und bleibſt ein Lump!“

CCCLXXVIII

Ich weiß von einem ſchönen Hain,
Da dreht ſich dort ein Mühlenſtein.

Und in der Mühl' die Müllersfrau
Hat eine Tochter mit Äuglein blau.

Um die darf bei ihr Niemand frei'n,
Als nur der Ungarfürſt allein.

Wie thu' ich das mit ſchlauem Sinn,
Daß ich die ſchöne Maid gewinn'?

Steckt Freunde in den Sack mich hier,
Und fahret in die Mühl' mit mir! —

Sie thaten, was der And're sprach,
Und fuhren in die Mühl' hernach.

„Ei Du Herr Müllermeister, sag,
Wohin stell'n wir den Hafersack?"

„„Nun traget in die Kammer ihn,
Stellt ihn zu Änncheus Bettchen hin!"" —

Und als bereits die Nacht anfing,
Das schöne Änncheu schlafen ging.

Und als die Mitternacht entschwand,
Der Hafer aus dem Sack sich wand.

Und als der Sternenschein erblich,
Der Hafer sacht zum Änncheu schlich.

Und als das Sonnlicht nahte blank,
Der Hafer aus dem Fenster sprang.

Und als die Woche war vorbei,
Das schöne Änncheu weint' vor Neu'.

Und als ein ganzer Monat schwand,
Änncheu noch größer'n Schmerz empfand.

Und als ein volles Jahr verrann,
Ein Haferlein, das wiegt' sie dann! —

CCCLXXIX.

Ging aus Kuttenberg ein Mädchen,
Hühner trug ſie in der Kraki';
Kam ihr Liebſter, wollte ihr den
Hühnerkorb zertreten ſtracks.
„Ach mein Liebſter, Allerliebſter,
Thu' es nicht, ich fleh' zu Dir:
Kannſt mir alle Hühner nehmen,
Nur die Kraſſe laſſe mir!"

CCCLXXX.

Bin ein Huſarchen mit
Zerriſſ'nen Stiefeln, weh'!
Ich geh' nicht früher in den Krieg,
Bis ich paar neue ſeh'. —

Herr Vater hörte das,
Und trat ſchnell aus dem Haus,
Die neuen Stiefel kaufi' er mir;
Ich mußt' in's Feld hinaus.

CCCLXXXI.

Du ſchöner rother Klee,
Du mein Luzerner Klee! —
Vernimm', mein geld'ner Franz,
Der Krieg iſt in der Näh'.

„Nun, bricht der Krieg herein,
So will auch ich d'rin ſein:
Was ich mir dort erbeut',
Das werde hernach Dein!

Ich bring' Dir aus der Schlacht
Ein Rößlein, ſchwarz wie Nacht
Mit gold'ner Satteldeck' —
Du reit' es dann in Pracht.

CCCLXXXII.

Iſt das Mönchen bläulich,
Iſt geſund mein Liebſter:
Iſt das Mönchen blutroth,
Dann iſt todt mein Liebſter.

Habe in der Nachtzeit
Nach dem Mond geſehen:
Daß mein Schatz verblute,
Hab' ich gleich erſehen.

Und ſogleich benetzten
Thränen meine Wangen,
Weil im Kampf der Liebſte
Mir zu Grund gegangen!

CCCLXXXIII.

Ich nähm' mir ſchon gern ein Frauchen, auf Ehr',
Wenn nur ein wenig reicher ich wär'!
Ei, einen Kreuzer wechſle ich ſchnell,
Und dann heirathe ich auf der Stell'!

CCCLXXXIV.

Ich weiß von einer Au ſo grün,
Dort ſteht man eine Linde blüh'n.

Der König David ſaß bei ihr,
Und heil'ge Lieder ſpielt' er hier.

O freudenvolle Neuigkeit,
Maria naht', die Gottesmaid.

„O höre David, David mein,
Die Hölle birgt Dein Mütterlein!"

Nicht ſäumt' der heil'ge David und
Ging mit Geige fort zur Stund'.

Und als er vor die Hölle kam,
Der Mutter Jammern er vernahm.

Da hub er gleich zu ſpielen an,
Und rief das Mütterlein heran.

Die Seelchen klammern d'ran ſich ſchnell,
Nicht laſſen ſie's hinaus zur Höll'

Mit Satan ging die Wett' er ein,
Wer ſchöner ſpiel' von ihnen zwei'n.

Viel ſchöner König David ſpielt',
Der Mutter Rettung er erzielt'.

„Ei David, David ſage ſchön,
Willſt Du bei mir in Dienſten ſteh'n?

Wirſt aller Arbeit ledig ſein,
Wirſt ſitzen nur im Mondesſchein.
Und ſingen heil'ge Liedelein!"

CCCLXXXV.

Es hatte gefaſtet der Herr Jeſus Chriſt
Vierzig Tage und Nächt' in der Wüſt'.

Da ſah er einſt den böſen Verſucher nah'n,
Es trat der Teufel zu ihm heran.

Wie er zum Erſtenmal verſuchend erſchien,
Führt' er zu einem Steinhaufen ihn.

„Mach' Brod aus dieſen Steinen, o Jeſus Chriſt,
Wenn Gottes Sohn in Wahrheit Du biſt!"

„„Nicht nährt vom Brode der Menſch ſich immerfort,
Er lebt wohl auch vom göttlichen Wort!""

Wie er zum Zweitenmal verſuchend erſchien,
Trug auf des Tempels Zinnen er ihn.

„Wenn Du der göttliche Sohn in Wahrheit biſt,
Stürz' in den Abgrund Dich, Jeſu Chriſt,
Dich ſchirmen die Engel zu jeder Friſt!"

„„Teufel, Dein Wille brauchet nicht zu geſcheh'n,
Noch können meine Füße hingeh'n!""

Wie er zum Drittenmal verſuchend erſchien,
Trug auf ein hohes Gebirg er ihn.

Und von der lieben Höhe konnt' man erſchau'n
Koſtbare Blumen und liebliche Au'n.

„Willſt Du Chriſtus, willſt Du Dich beugen vor mir,
Will alles dieſes ich ſchenken Dir!"

„„Dies Alles Du Teufel, dies Alles iſt mein,
Selbſt hier das theure Edelgeſtein!""

Und es ſtieß der Herrgott den Teufel von ſich:
„Weig' Satan, weig' in den Abgrund Dich,
Du ſollſt in gar nichts verführen mich!"

CCCLXXXVI.

Bin ein junges Mädchen,
Möchte gern heirathen;
Doch Zichen hab' ich nicht,
An Federn es auch gebricht —
Was iſt mir zu rathen?

„Laß' uns d'rauf nicht achten,
Lieben wir nur weiter:
Zwei Strohſäck' ſchaffe an,
Mit Häckſel füll' ſie dann —
Sei'n wir ſtets nur heiter!"

CCCLXXXVII.

Goldherz, weßhalb gabſt Du
Deinen Pferden Gras
Von der grünen Wieſe,
Und der Schaffner ſah's?
Ach, ſchon ſagt' man's dem Burggrafen,
Und er wird Dich ſchwer beſtrafen,
An der Seite wirſt Du
Tragen den Pallaſch.

„Das, mein gold'nes Dirnchen
Macht nicht bange mir:
Auf das Rößlein ſpring' ich,
Reite fort von hier —
Geh' und ſchnüre Deine Sachen,
Kannſt Dich auf den Weg auch machen;
Ja, wir geh'n und nimmer
Kehren wieder wir!"

Mach' das Ziel der Reiſe,
Goldſchatz mir bekannt!
„Nun wir fahren, Goldlieb,
In das Ungarland!

Prächt'ge Tage ſeh'n wir winken,
Werden Wein ſtatt Waſſer trinken,
Und zur Arbeit rühret
Dort ſich keine Hand!"

CCCLXXXVIII

Ei, die Bauern können
Nun die Herren ſpielen,
Brauchen nicht die Laſten
Der Robot zu fühlen.

Ei die Bauern können
Freiheit nun genießen,
Golden iſt die Freiheit,
Die kann nie verdrießen.

Bäuerlein, drum lebe
Stets mit Dankesglühen,
Daß Du vor den Herren nicht
Mußt das Käppchen ziehen.

Bäuerlein, drum bete
Stets mit Händefalten,
Daß Du unter'm Arm nicht
Mußt das Käppchen halten!

CCCLXXXIX.

Scheiden, ach das Scheiden
Schafft ein Herzeleid,
Wenn ſich Lebwohl ſagen ſollen
Junggeſell' und Maid!

Als wir Abſchied nahmen
Weinten wir ſo leis,
Trockneten die weißen Wangen
Mit dem Tüchlein weiß.

Stirbſt Du, o dann will ich
Sterben auch wie Du,
In Ein Grab ſoll man dann ſenken
Uns zur ew'gen Ruh'.

Schreiben laß' ich auf ein
Täfelein von Erz:
„Zwei ſchlummern hier, und Beide
Hatten nur ein Herz."

CCCXC.

In dem grünen Walde
Brennt ein helles Feuer,
Und zwölf friſche Burſchen
Sitzen bei dem Feuer.

Der dreizehnte, Adam,
Iſt der Räuberhauptmann,
Jetzt liegt er verwundet,
Denn ihn traf die Kugel.

Ehe er noch ausringt,
Bittet er die Freunde:
„Meine Kameraden,
Laßet mich nur hier nicht!

Bringt mich zu dem Kreuzweg,
Macht mir dort die Grube,
Unter jenen Tannen,
Wo ich mit Euch zechte.

Macht mir dort die Grube,
Bettet dann hinein mich,
Und aus meinem Pallasch
Formet mir das Grabkreuz.

Und auf dieses Grabkreuz
Sollt Ihr mir dann schreiben:
„Allhier ruht Adamek,
Unser brave Hauptmann!“

CCCXCI.

Es flog ein Gänschen weiß,
Es flog hin über's Thal,
Wo sich so oft erging
Die Liebste meiner Wahl.

Es flog das Gänschen weiß,
Es flog zum letztenmal —
Schad', Mädchen, daß ich nicht
Darf werden Dein Gemal!

„Fort flog das Gänschen weiß,
Barg in den Bergen sich —
Ach mein geliebter Bursch,
Ach, wie vergeß' ich Dich!"

CCCXCII.

Nein, ich bleib' nicht ledig,
Denn das Frei'n ist süß,
Neh'm ein Mädchen mir, das
Hat recht viel Gemüs'.

Nehm's mit dem Gemüse,
Und auch mit der Butt',
Damit es mir koche
Eine Suppe gut!

CCCXCIII.

Ich poche, poche, öffnet mir,
Ich hab' mein Tuch verlor'n
Beim Liebchen hier.
Ich schlummerte, es schlief auch ein mein Lieb',
Da nahm mir's unterm Kopfe weg ein Dieb.

„Nicht doch, nicht doch, Jenitschek mein,
D'rin in der Kammer hängt's
Am Nägelein.
Jenitschek, heute Abends komm' zu mir,
Ich geb' das Tuch, und noch ein Küßchen Dir."

CCCXCIV.

Vater unſer, Vater unſer! —
Du mein Lieb', was machſt Du hier,
Du mein Lieb', wie geht es Dir?

Ave Maria, Ave Maria!
Gerne biſt Du, bin ich nah,
Gerne biſt Du, bin ich da!

„Ich glaub' an Gott, den Herrn —
Wir Beide ſind recht gern;
Ich glaube an der Gebote zehn —
Wir werden bald vor dem Prieſter ſteh'n."

Holder Engelgottes, Schutzgeiſt mein! —
Du biſt mein, und ich bin Dein,
Du biſt mein, und ich bin Dein!

CCCXCV.

Steh' auf, ſteh' auf, mein Lerchlein,
Verſteckt im Ackerfeld,
Begrüß' nach langem Winter
Die liebe Menſchenwelt;
Die grauen Schwingen breit'
Jetzt recht weit aus, recht weit! -

Ei, hoch zum Himmelszelte
Die raſche Lerch' ſchon fliegt:
Wie war ſie einſt ſo traurig,
Jetzt iſt ſie ſo vergnügt!
Der Lenz, der that es ſchnell,
Daß ſie nur ſingt ſo hell!

CCCXCVI.

Bauer ſpielt den Herrn,
Iſt die Kirmeß hier;
Schickt' die Bäuerin
Mit dem Krug um Bier,
Dieſe riecht wie ein
Balſamtiegel ſchier!

CCCXCVII.

Die Geduld macht Roſen blühen —
Dies iſt mir ein Troſt ſo hell;
Du mein Herzlein werd' ein Garten,
Und ihr Augen ſeid ein Quell!
Und ich pflanz' in's Herz ein Röslein,
Gieße d'rauf den Thau ſo licht —
Doch warum ſiehſt Du bei meinen
Eltern um das Röslein nicht!?

„Wär' es nicht anmaßend, träte
Ich vor Deine Eltern hin?
Müßte Dir und ihnen ſagen,
Wie ſo arm, ſo arm ich bin!
Du biſt aufgeblüht in Wonnen,
Und der Überfluß iſt Dein —
Ach, wie könnte es geſchehen,
Daß Du dennoch würdeſt mein?"

Hab' an Dir mein Wohlgefallen,
Wünsch' zu werden Dein, nur Dein,
Mehr als aller Reichthum ſollſt
Du mir lieb und theuer ſein!
Wo ein Herz iſt, iſt ein Schatz auch,
Reiche mir die Rechte ſchön,
Zum hochwürd'gen Pfarrer wollen
Wir recht bald zuſammen geh'n!

CCCXCVIII.

Auf, Spieler, ſpielt mir ſchön und ſchnell,
Mein ganzes Geld iſt in der Höll';
Doch prügle ich den Teufel krumm,
So krieg' mein Geld ich wieder rumm.

CCCXCIX.

Ich gehe nicht heim, ich gehe nicht heim,
Bekäm' zu Hauſe Schläg';
Es brummet weidlich auf're Mahm',
Daß ich über ihre Nudeln kam; —
Ich gehe nicht heim, ich gehe nicht heim,
Bekäm' zu Hauſe Schläg'!

CD.

Staub bin ich, im Staube ſchrein' ich,
Auf der Erde fand Klugheit ich,
Wie ein König wandl' ich hier,
Einſt ſind ich mein Grab in ihr —
Gott, mein Herr ſei gnädig mir!

Böhmische
Nationaltänze.

Culturstudie

von

Alfred Waldau.

Prag.
Hermann Dominikus.
1859.

H. g. ... 23. [illegible]

Druck von A. Renn in Graz 1859.

Seinem Freunde

Johann Neruda

gewidmet.

Prag, am 9. Februar 1859.

Böhmische Nationaltänze.

„Wenn irgend etwas, so iſt das wahr, daß die Böhmen Muſik, Geſang und Tanz lieben.... Tanz kam mir auf Wegen entgegen, wo ich ihn nicht vermuthen konnte.“

J. G. Kohl, Reiſe in Böhmen.

„Toujours va, qui danse.“

Im Gegensatze zu unsern modernen theatralischen Tänzen (Balets), die, in szenischer Kunst nach Bravour ringend, immer mehr zu einem seiltänzerischen Springen, Equilibriren und Kunststückmachen ausarten, stehen die Nationaltänze, die als charakteristische Tänze durch ihre Kraft und Bedeutung für den Kulturforscher von vorzüglichem Werthe sind, und selbst in unserer blasirten feinen Welt auf aufmerksame Beobachtung Anspruch machen dürfen. Dies ist auch in der That zum größten Theile schon geschehen: der Mazur des Polen, der Czardas des Magyaren, der Fandango des Spaniers, die Tarantella des Neapolitaners fanden gerechte Bewunderung. Warum sollte nun eine gleiche Auszeichnung den böhmischen Nationaltänzen vorenthalten werden, da sie nicht minder Schönes und Charakteristisches enthalten, da ferner mehre von ihnen so zu sagen eine Rundreise durch die ganze tanzende Welt gemacht und enthusiastische Aufnahme gefunden haben, ohne daß man kaum ahnte und wußte, woher sie gekommen?

Es ist eine längst anerkannte Thatsache, daß keine Nation mit einer so glühenden Vorliebe dem Vergnügen des Tanzes huldigt, als die slavische, und in dieser nimmt wieder der polnische und der czechische Stamm den Vorderrang ein. Können sich die Polen rühmen, die schönsten Tänze zu besitzen, so dürfen die Böhmen stolz darauf sein, daß sie die meisten Tänze haben; denn überall, wo sie gesellschaftlich zusammenkommen, muß gesungen, gejubelt und getanzt werden. Keine Hochzeit, keine Kindstaufe, kein Erntefest, keine Kirchweihe, ja selbst kein Begräbniß eines Junggesellen oder einer Jungfrau kann vorübergehen, ohne mit Gesang und Tanz gefeiert zu werden; sogar der Lein kann, dem Volksglauben nach, nicht gut gerathen, wenn die Säerin, und wäre sie noch so alt, in der Fastnachtswoche oder am Kirmeßtage sich nicht am Tanzboden einfände und ihren Reigen tanzte; darauf bezieht sich das bekannte Volkslied:

„Auf, Aennchen, Mariechen,
Stellt in den Kreis Euch flracks:
Der Hausfrau nur, die heut'
Ein Tänzchen macht, gedeiht
Langer Hanf, schöner Hanf,
Und auch der gelb'ne Flachs." —

Schön und zierlich tanzen können gilt unter der böhmischen Dorfjugend stets für ein glänzendes Verdienst, und der Bursche oder das Mädchen,

welche die größte Leichtigkeit und Vielseitigkeit im Tanzen entwickeln, genießen auch das höchste Lob und Ansehen, während derjenige, der des Tanzes unkundig ist, oder, wie sich der Volksmund ausdrückt, kaum mit dem Fuße rühren kann, besonders von den Mädchen mitleidig oder gar verächtlich angesehen wird. Sagt ja doch schon das Volkslied:

„Wer den Mädchen will gefallen,
Muß ein hübscher Bursche sein,
Muß recht zierlich tanzen können,
Sich benehmen schön und fein ..."

Der unbeholfene Tänzer hingegen läuft Gefahr, von seiner Tänzerin ausgelacht zu werden, oder er muß gar ein Spottlied über seine burlesken Sprünge hören:

„Schöne Sprünge, wie im Sack der
Knüttel, kann er machen:
Möchtet Ihr ihn tanzen sehen,
Stürbet Ihr vor Lachen."

Dagegen kann der gute Tänzer seine gute Tänzerin nicht genug loben und rühmen; er zählt ihre Anmuth beim Tanze zu ihren schönsten Eigenschaften, und wenn er ihre blauen Augen, ihre schneeweißen Händchen, ihre Rosenwangen, ihren schönen Sonntagsstaat besungen, so fügt er dann sicher hinzu:

„Und Ihr seht mein Liebchen schön
Erst auf dem Tanzboden seh'n:

In der Bitva und Trjnozka,
In der Skočná, Zátolanka,
Und auch in der Menuett'
Dreht ſie ſich ſo flink und nett —
Die iſt, die iſt,
Ach, die iſt einſt mein!"

Der Tanz gibt ferner den böhmiſchen Dorfburſchen die rechte Gelegenheit, Parade zu machen. Sie haben bei den Sonntagsmuſiken gewöhnlich die Jacken ausgezogen und zeigen das blendend weiße, fein geſtickte Feſttagshemd und die ganze Pracht einer Sammtweſte mit ſilbernen Knöpfen. Vorn im Gürtel hängt ihnen ein weißes, gleichfalls mit hübſchen Stickereien ausſtaffirtes Schnupftuch herab und weht in der Luft wie eine Flagge; denn wie die Letten mit den Handtüchern, ſo machen die Böhmen und auch die Ungarn und Wallachen mit den Schnupftüchern während des Tanzes ſehr gerne Parade. Dabei ſchnalzen ſie mit den Fingern, jubeln wiederholt laut auf und begleiten die Muſik mit Geſang und improviſirten Scherzen.

Einen derartigen Tanzfrohſinn findet man in ganz Böhmen. Faſt jedes Dörfchen, jedes Städtchen hat ſeine eigenen Tänze, von denen freilich manche nach kürzerer oder längerer Blüte wieder aus der Uibung kommen, ſei es, weil das zu ihnen geſungene Lied in Vergeſſenheit gerathen iſt, ſei es, weil bei einem improviſirten Liede und einer friſch erſonnenen zündenden Melodie ein neuer Tanz

entstand, der nun rasch zur allgemeinen Beliebtheit gelangt. Der größte Theil der Volkstänze jedoch leitet seinen Ursprung aus fernen, alterthümlichen Zeiten her und wird noch lange nicht aussterben, weil er innigst mit nationalen Sitten und Gebräuchen verknüpft ist, deren Blüteperiode noch auf viele Jahre festgesichert erscheint.

Betreffs dieses Aufblühens und Dahinwelkens mancher Volkstänze lassen sich mit vollem Rechte dieselben trefflichen Worte sagen, die Hegel in seiner Aesthetik über das Volkslied äußert: „Dies Blumenfeld erneuert sich in jeder Jahreszeit, und nur bei gedrückten, von jedem Fortschritt abgeschnittenen Völkern, die nicht zu der neu belebten Freudigkeit des Dichtens kommen, erhalten sich die alten und ältesten Lieder.“ Auf ganz gleiche Weise verhält es sich mit den Volkstänzen, und wenn auch gegenwärtig mancher davon nur noch in der dunklen Erinnerung Einzelner lebt, so gibt das noch keine Berechtigung zu der Klage, daß auch die Nationalität im Dahinsterben begriffen sei!

Wenn man die lange Reihe der böhmischen Volkstänze aufmerksam mustert, so findet man in denselben allerdings manches Uppige, Wilde, Bizarre, doch auch wie viel des Anmuthigen, Gemüthlichen, Sinnigen! Wahrlich, da ist der Tanz kein simples Kommotionsmittel, kein Hauptzweck der sinnlichen Lust; er ist ferner nicht blos eine

echt menſchliche, in diätetiſcher Hinſicht ſehr anzuempfehlende, frei und fröhlich machende Körperſtärkungsmethode: er iſt ein äſthetiſches Ganze der lieblichſten Seelenſtimmungen, der ſchönſten Gefühle, er iſt die Poeſie, die lyriſche Poeſie ſelbſt, indeſſen die Muſik, die rhytmiſchen Bewegungen des Körpers begleitend, wie bei der Begleitung der poetiſchen Worte zur Verſtärkung des lyriſchen Ausdrucks dient.

Und die muſikaliſche Begleitung iſt beim Tanze geradezu unentbehrlich: ihre harmoniſchen Klänge allein wecken gleichſam zauberhaft die Tanzluſt und verleihen ihr einen höheren Reiz; ohne Muſik gliche der Tanz der Nuß ohne Kern, der Muſchel ohne Perle, der Blume ohne Duft. Nun iſt dieſe entweder reine Inſtrumentalbegleitung, oder man tanzt zum Geſange. Letztere Art waltete in früheren Zeiten bei den böhmiſchen Dorfbewohnern vor: die mannigfachſten Tanzlieder wechſelten mit den Tönen des Dudelſackes oder Hackbretes, wornach die fröhliche Bauernjugend in den Schenkſtuben, in den Scheuertennen oder auf freien Grasplätzen ihre Reigen ausführte. In unſeren Tagen jedoch ſind Dudelſack und Hackbret (cymbal) ſchon ziemlich ſelten geworden; nur in wenigen Dörfern haben ſie ſich in ihrer alten Würde und Geltung erhalten, und werden an vielen Orten nur als Kurioſität angeſehen und eine Weile lang angehört.

Eine um ſo wichtigere Rolle ſpielt nun bei den ländlichen Tanzunterhaltungen der Leierkaſten und die Harfe, bei größeren Feſtlichkeiten das Dorfmuſikanten-Orcheſter. Daſſelbe zählt faſt überall eine oder zwei Geigen, eine Klarinette oder Flöte, eine ſchmetternde Trompete, ein Waldhorn und eine rieſige Baßgeige, und ſpielt meiſt ſolche Tanzſtücke auf, die etwa vor einem Jahrdutzend in den Ballſälen der Hauptſtadt neu waren. Daß dadurch das originell Charakteriſtiſche des Volkstanzes leider nicht gefördert wird, liegt an der Hand, zumal da die fremden Rundtänze, wie Walzer, Galop, Polka-Mazur, Rheinländer immer mehr Platz greifen und manchen viel ſchönern, echt nationellen Tanz verdrängen.

Dennoch iſt es nicht erlaubt, daraus den falſchen Schluß zu ziehen: Wo man dem Nationaltanz eine geringere Beachtung ſchenkt als ſonſt, das Dahinwelken deſſelben mit gleichgiltigen Blicken anſieht, und dafür mit deſto größerem Eifer fremde Tänze nachzuahmen und in der Heimat einzubürgern trachtet: da ſteht es ſchlimm mit der Nation ſelbſt, mit ihrer Kraft und Selbſtſtändigkeit, denn die Volkstänze ſind, gleich den Volksliedern, der treueſte Spiegel derſelben! — Dieſe letztere Behauptung ſoll vollkommen gelten, aber ebenſo wahr iſt es, daß der böhmiſche Nationaltanz ſeine alte Lebenskraft und Friſche nicht eingebüßt hat: ſeine

fremden Rivalen können ihm wohl die Herrschaft streitig machen, aber über ihn, als einen Besiegten, zu triumphiren, das dürfte ihnen, so lange böhmische Poesie, böhmische Musik lebt, nicht gelingen!

„Wir haben glücklich die Zeit überstanden, wo man aus dem Grunde, daß die altböhmische Menuette nicht mehr getanzt wurde, eine schreckliche Lamentation über die Verderbniß des böhmischen Volkes anstellte, und aus dem Umstande, daß das Volk fremde Tänze lernte, schon einen sicheren Untergang prophezeite. Es ist freilich Schade um alles Schöne, wenn es untergehen soll; bei vielen Dingen geht es aber nicht anders. Unser Volk besitzt genug Kraft, daß es alles Fremde, was es angenommen, gewiß wieder von sich wirft und vergißt, wenn es mit seiner Gewohnheit und Denkweise nicht übereinstimmt. Gelingt es ihm nicht, zu einem fremden Tanze aus voller Brust seine eigene Melodie anzustimmen, so vergißt es ihn binnen einer kurzen Zeit. Eignet es sich aber wirklich gute und schöne Tänze an, dann kann es ihm nur zum Guten dienen." (Jan Neruda: „České národní tance.")

Es sei mir nun gestattet, eine Nomenclatur der wichtigeren böhmischen Volkstänze zu bieten, bevor ich zu ihrer speziellen Schilderung übergehe. Die Namen der Tänze leiten sich entweder von dem Inhalt des begleitenden Tanzliedes her, oder

von dem in ihnen hauptſächlich veranſchaulichten, nachgeahmten Gegenſtande, oder ſchließlich von dem Orte, wo ſie entſtanden und zumeiſt beliebt ſind. Häufig geſchieht es, daß zwei, auch drei Tänze einen und denſelben Namen führen und doch gänzlich von einander verſchieden ſind, während wieder andererſeits in verſchiedenen Gegenden verſchiedene Benennungen für den nämlichen Tanz exiſtiren. Sie klingen oft recht humoriſtiſch:

Ambit, Baboračka (die Baierin), Baborák (der Baier), Břitva (das Raſirmeſſer), Cukrabant, Čvrček (die Grille), Čepení, Dudačka, Dudák (der Dudelſackpfeifer), Dupák, Furiant, Hambalky (der Hängebalken), Hulán (der Uhlane), Chytavá, Kačer (der Enterich), Kalamajka, Kalhoty (die Hoſen), Kedluben (die Kellerrübe), Klekavá, Klempák, Klouzák, Kolibavka, Komárna, Kostelák, Kozačka (die Koſakin), Kozel (der Bock), Krakovec, Kráva (die Kuh), Kukavá, Kuželka (der Kegel), Latovák, Manšestr, Marjánka, Minet (die Menuette), Moták, Motovidlo (die Haſpel), Mrkvička (das Rübchen), Myška (das Mäuschen), Nabíhaná, Obkročák, Obrok (der Hafer), Pančava, Plácavá, Plačtivá, Polka, Rejdovačka, Rejdovák, Rokycanská, Rusák, Řezanka (der Häckerling), Sasák (der Sachſe), Sedlák (der Bauer), Skočná, Slepička (das Hennchen), Směska (das Futtergemenge), Strašák, Strniště (das Stoppelfeld), Šoufek (die

Schaufel), Šoupák, Štajryš, Švec (der Schuſter), Talián (der Italiener), Tkadlec (der Weber), Točák (der Dreher), Trakař (der Schubkarren), Trasák, Třinožka (der Dreifuß), Valčík, Vosňák, Vošatka (die Strohſchüſſel), Vrták, Zahradnická (Gärtneriſch), Zákolanská, Zákonopí, Zbraslavák, Zpátečná, Zouvák (der Stiefelknecht), Žežhulička (der Kukuk), Žid (der Jude) u. ſ. w.

Unter ſämmtlichen hier angeführten Tänzen, von denen manche leider nur mit dem Namen hier ſtehen müſſen, nimmt unſtreitig den erſten Rang ein: die Polka. Wer ſollte dieſen in der neueſten Zeit allgemein beliebt gewordenen Geſellſchaftstanz nicht kennen? Und doch wiſſen die Wenigſten, wem eigentlich er ſeinen Urſprung verdanke — eine gewöhnliche Erſcheinung im Leben, daß man vor lauter Haſt im Aneignen einer Erfindung an den Erfinder ſelbſt gar nicht denkt, und endlich ſeinen Namen ganz vergißt. Die Sache verhält ſich folgenderweiſe: Zu Anfang der dreißiger Jahre tanzte ein junges Bauernmädchen, das in Elbeteinitz bei einem Bürger im Dienſte ſtand, eines Sonntagnachmittags zur eigenen Erheiterung einen Tanz, den es ſich ſelbſt erdacht, und ſang hiezu eine paſſende Melodie. Der dortige Lehrer, Namens Joſef Neruda, der zufällig anweſend war, ſchrieb die Melodie nieder, und der neue Tanz wurde kurze Zeit darauf zum erſten Male in Elbeteinitz

getauft. Um das Jahr 1835 fand er in der böhmischen Metropole Eingang und erhielt dort, wahrscheinlich wegen des in ihm waltenden Halbschrittes von dem böhmischen Worte pulka, d. i. die Hälfte, den Namen „Polka.“ Vier Jahre später wurde er durch eine Abtheilung des Musikchores der Prager Scharfschützen unter der Leitung des Kapellmeisters Pergler nach Wien gebracht, woselbst Musik und Tanz sich einen außerordentlichen Beifall errangen. Im Jahre 1840 tanzte zuerst Raab, ständischer Tanzlehrer in Prag, diese böhmische Polka auf dem Odéontheater zu Paris mit ausgezeichnetem Erfolge, worauf derselben mit staunenswerther Schnelligkeit der Eingang in die eleganten Salons und Ballsäle von Paris gestattet wurde.

Wie alle Dinge der Mode verbreitete sich der lebhafte und aufregende Tanz von hier aus, wenn auch mannigfach modifizirt, beinahe über alle Länder Europa's, ja er pilgerte sogar über den atlantischen Ocean und fand selbst in New-York ein sehr freundliches Willkommen. Alle Kreise der Gesellschaft beeiferten sich gleichmäßig, ihm mit freudiger Vorliebe zu huldigen, und dies geschieht noch bis zu dieser Stunde; es gibt keinen einzigen Eleganzball, wo nicht die Polka mindestens zweimal auf der Tanzordnung stände. In ihrer gegenwärtigen Gestalt gleicht sie sehr dem bekannten

Ecoſſaiſewalzer (Schottiſch), nur daß die Pas ſchärfer markirt werden und der Tänzer den Fuß in die Höhe zieht, und hörbar, beinahe ſtampfend wieder niederſetzt. Die Muſik iſt in Zweivierteltakt geſetzt. Die erſte Polka, die im Muſikalienhandel erſchien, war von Franz Hilmar, Lehrer in Kopidlno komponirt. Sie wurde noch am 27 Februar 1859 in der Mailänder Scala vom großen Orcheſter ausgezeichnet geſpielt, indeſſen die Prima ballerina auf der Bühne den ſchönen, einfachen böhmiſchen Tanz aufführte. — Gute, echt nationale Polka's lieferten in der Folge vorzugsweiſe die Kapellmeiſter: J. Labitzky. J. Liehmann, J. Prochaska, F. W. Swoboda, Emil Titl. — Das Mädchen aber, das dieſen weltberühmten Tanz erfunden hatte, ſoll jetzt in dem Dorfe Kondtopy, auf der ehemaligen Herrſchaft Brandeis, verheiratet leben. Der Name desſelben iſt aber unbekannt! —

Als eine Abart der Polka erſcheint der Trasák welcher nichts Geringeres iſt, als die ſeit mehreren Jahren in der Salonwelt ſo ſehr beliebt gewordene „Polka tremblante.“ Im Jahre 1844 wurde er durch den berühmten Tanzlehrer Cellarius in Paris eingeführt, und wie groß die dadurch erregte Senſation geweſen, darüber finden wir in dem Buche „Paris und die Franzoſen. Skizzen von Ida Kohl“ viele intereſſante Auskünfte. Unter Anderm heiß

es über die ersten Glanztage des böhmischen Volkstanzes in der berühmten Weltstadt: „Da erscheint Monsieur Cellarius, der Retter, und ihm zur Seite die Polka, seine Adoptivtochter, denn fertig geharnischt war sie nicht aus seinem Gehirn entsprungen, er hatte sie nur aufgegriffen, ein Kind fremden Landes im einfachen Gewande. Er gab ihr eine Tournüre, Grazie und einen schönen Namen — so wurde sie vom Stapel gelassen, und alles Volk jauchzt: „Vivat Cellarius!“ Und einen kräftigen Lebenskeim hat er herausgezogen. Das Volk jauchzte, und stand umher, und nahm keinen Antheil, ja wie wenige waren der Glücklichen, die im beschränkten Centrum eines Salons sich dem lebhaften Viersprung, dem Schieben, dem Retiriren, dem unerwarteten Umschwunge, der Wendung von rechts nach links, dem départ gracieux der bewunderten Polka hingeben konnten. Weiß wie Schnee glänzten ihre Kleider unter dem Kronleuchter, der sie fast ganz in seine Strahlen einhüllte, verklärt waren die Gesichter dieser Auserwählten. Selig pries sich, wer als Zuschauer in einem solchen Salon sich befand.“

Solches geschah im Jahre 1844, und wenn seitdem der hitzige Enthusiasmus sich abgekühlt hat, so ist, wie ich schon früher erwähnte, der zur feintonigen „Polka tremblante“ metamorphosirte volksthümliche Trasák auch noch heute ein mit Recht

äußerſt beliebter Geſellſchaftstanz; ſchade nur, daß er ſo ſehr von der Willkür des Tänzers abhängt, indem er dem Cancan ebenſo wohl gleichen kann, wie dem anmuthigſten, poetiſchesten, ſinnreichſten Spiele der Glieder. Wenn er aber ſchön, wie es ſich gehört, getanzt wird, dann iſt er die Anmuth, Zierlichkeit und Gemüthlichkeit, der Tanz der Grazien ſelbſt, und kann jeden Vergleich aushalten mit dem reizenden Bolero der Spanier, der poetiſchen Koſſakka der Ruſſen, dem originellen Djoko der Walachen, und dem gemüthvollen, ſinnigen ſteiriſchen Nationaltanz! Die nächſten Anverwandten des Trasák ſind wieder die Trinožka und die Skočná, welche letztere ſich ſelbſt in viele deutſche Gegenden verirrt hat und, z. B. in Wien unter dem Namen „Zäpperlpolka," ſehr häufig getanzt wird. Sie trägt einen mehr ſcherzhaften, neckiſchen als erotiſch zarten Charakter an ſich, und auch die zu ihren Melodien geſungenen Texte ſind zum größten Theile humoriſtiſcher Natur. Es gibt deren eine ziemlich bedeutende Anzahl; ich will nur einige der gebräuchlichſten hier dem Wortlaute nach anführen, und nebenbei erwähnen, daß ſie, im Gegenſatze zu den anmuthigen, rhythmusreichen, charakteriſtiſchen Tanzmelodien in ſehr vielen Fällen eines poetiſchen Werthes ermangeln und ſich recht bizarr, manchmal ſogar trivial ausnehmen.

„Dalken buck aus weißem Mehl fo,
Streut' drauf Pfefferkuchen fein,
Reicht' ſie dem Häuschen in die
Kammer durch das Fenſterlein.

„„Tanz' mit mir, kriegſt einen Dalken,
Tanz' mit mir, kriegſt zwei von mir;
Unſ're Mutter buck ſie geſtern
Und ich ſtahl ſie heute ihr!““

Ein anderer Text zu der Skočná lautet folgendermaßen:

„O das wär' doch eine Schande,
Möcht' ein Weib den Mann mißhandeln;
O das wär' doch eine Schande,
Wenn er's ſtill ertrüg'!
Ja, ſie ſchlug ihn — beim Kamine;
Und womit denn? — Mit der Haspel!
O das wär' doch eine Schande,
Wenn er's ſtill ertrüg'!

O das wär' doch eine Schande,
Möcht' ein Weib den Mann mißhandeln,
O das wär' doch eine Schande,
Wenn er's ſtill ertrüg'!
Wo ſchlug ſie ihn? — Auf der Holzbank;
Und womit denn? — Mit dem Handſchuh!
O das iſt doch eine Schande,
Daß er's ſtill ertrug!“

Eines der beliebteſten und bekannteſten Lieder jedoch, das man in ganz Böhmen zu dem genannten Tanze ſingt, iſt das nachfolgende:

„Kätchen fegt die Stube blank,
Und da fand nah' bei der Bank
Einen Knopf die Maid,
Und war ſehr erfreut.

Wie davon die Hausfrau hört',
Sie ſogleich den Knopf begehrt':
„Gib den Knopf nur her,
Denn ſonſt zürn' ich ſehr!"

„„Meines Bruders Knopf iſt dies,
Eh' ich mir ihn nehmen ließ',
Kündige ich Euch
Meinen Dienſt ſogleich!

Wenn der Knopf vom Rocke wär',
Mukte ich nicht; doch da er
Von der Weſt' iſt, ſchick'
Ich ihn treu zurück."" —

Ein beliebter Tanz iſt ferner die **Kalamajka**. Dieſelbe iſt urſprünglich ein mit Geſang begleiteter, fröhlich hüpfender Tanz der karpathiſchen Slaven, bekam ſeine Benennung von dem Städtchen Kolomyi am Pruth, und beſteht aus zwei Repriſen zu vier Takten im Zweivierteltempo. Der dabei gebräuchliche Liedertext lautet in wörtlicher Uibertragung:

„Tanzt die Kalamajka fort,
Schonet nur die Stiefel wohl,
Denn die Sohlen reißen ſchnell,
Nur die Stiefelröhre bleibt."

An die Kalamajka reihen sich die verwandten Tänze: Klouzák, Dupák, Vosňák u. a., in denen der Frohsinn und die Lustigkeit ihre höchste Stufe erreichen, und die sich bisweilen bis zur bachantischen Wildheit steigern. Eigenthümlich ist der Anblick, den sie darbieten. Schnell, wie der Wind die Mühle treibt, so geht es auf dem Tanzboden um, daß selbst den ruhigen Zuschauer der Schwindel ergreift. Nicht nur ein einziges Paar erfaßt sich, sondern vier, fünf, und wohl auch noch mehr reichen sich in kreisförmiger Verschlingung die Hände; Alles reißt sich rund um und wirbelt sich hinab, fliegt wie der Blitz dahin, und jauchzt und jubelt. Eine Ermüdung, ein Rasthalten scheint gar nicht eintreten zu wollen: je länger der Tanz währt, deste berauschter, desto seliger werden die Tänzer, daß es den Anschein hat, als hätte Gott Amor ein ganzes Hagelwetter von Pfeilen aus seinem Köcher auf sie herabgeschüttet. Nur die stürmischen Galopaden der Franzosen können diesen Tänzen zur Seite gestellt werden, welche letztere man wegen ihrer Heftigkeit in Ellipsen häufiger, als in Kreisen zu tanzen pflegt. Beim Vosňák, der bald in Zweivierteln, bald in Dreivierteltakt gesetzt ist und daher den Charakter der Sautense und des Walzers vereint, pflegt man während des schnellen Herumdrehens zu singen:

„Ich zähl' und hoffe feſt
Auf unſern Mathias,
Ich zähl' und hoffe feſt
Auf Mathias.

Die Hoffnung lief fürbaß
Zur Heil' mit Mathias —
Ich zähl' und hoffe feſt
Auf Mathias!

Ein vollkommenes Gegenbild dieſer wildentflammten Tänze bietet uns die Sousedská dar, welche eine ſehr große Aehnlichkeit mit dem öſterreichiſchen Ländler beſitzt, jedoch noch langſamer als dieſer und häufig ſogar an einer und derſelben Stelle getanzt wird. So anmuthig und gemüthlich ſie in ihrer ſchlichten Form iſt, ſo originell, ſinnig, zart, manchmal ſogar ſentimental iſt auch die Muſik. In den dazu geſungenen Liedern herrſchet oft ſcherzhafter Frohſinn, wie in dem nachfolgenden:

„Welches Mädchen nicht Dukaten hat,
Das bleibt beim Väterlein,
Welches Mädchen nicht Dukaten hat,
Das wird nicht frei'n.

Welches Mädchen keine Thaler hat,
Das bleibt beim Mütterlein,
Welches Mädchen keine Thaler hat,
Das wird nicht frei'n."

Ein anderes, in ganz Böhmen ſehr beliebtes

Tanzlied, zeichnet ſich in ſeiner Melodie durch eine faſt elegiſche Wehmuth aus:

Annchen, mein Kind von Gott,
Ich bin Euch wahrlich hold,
Annchen, mein Kind von Gott,
Ich hab' Euch gern!
Und nicht gönnen es die Leute mir
Daß ich geh' hinter Dir,
Und nicht gönnen es die Leute mir,
Daß ich geh' zu Euch!"

Obzwar etwas einförmig, iſt die Sousedská doch nicht ohne Bedeutung; ſie ſtellt gewiſſermaßen ein ſich leicht drehendes Paar vor, das ſich zur ſehnſüchtig zärtlichen Fröhlichkeit vereinigt hat. Bei den ſonntägigen Dorfmuſiken wird ſie ſehr gerne getanzt, ja ſelbſt ältere Perſonen nehmen mit Vergnügen daran Antheil. Oft geſchieht es ſogar, daß nur die ehrenwerthen Väter und Mütter des Dorfes mit feierlichem Anſtande paarweiſe im langſamſten Dreivierteltakte dahin ſchleifen, indeß die feurige Jugend nur vergnügt das ſchöne Schauſpiel betrachtet. Aber auch in den Städten iſt die Sousedská einheimiſch, ja es gibt ſelbſt elegante Bälle in Prag, auf denen dieſelbe den letzten, nicht echauffirenden Tanz bildet.

Von ſanfterer Natur iſt auch der Hulán (der Uhlane), der einer der beliebteſten Tänze in den böhmiſchen Dörfern iſt. In ſeinem Schritte ähnelt

er sehr dem bekannten Schottischen, nur verschmäht er das schleifende Galoptempo, sondern wird nach Art des beliebten Rheinländers gehüpft. Auch der Text seiner Melodie wird sehr häufig gehört:

„Ich hatte einen Schatz,
Ublauen, Ublauen,
Und herzlich liebt' ich ihn;
Ich hatt' ein silbernes
Ringelchen, Ringelchen,
Das hab' ich ihm verlieh'n."

In einem andern, mehr dem Genre der deutschen Volkstänze verwandten Takte bewegt sich der Baborák (der Baier) und die Baboračka (die Baierin), welche an manchen Orten auch unter dem Namen Štajrys (der Steirische) bekannt sind. Sie gehen gemüthlich langsam, und der Text entspricht ihrer Benennung; derselbe zeichnet sich durch poetische Schönheit aus und verdient deßhalb eine vollständige Mittheilung:

„Ach, aus dem Baierland,
Den Blick zurückgewandt,
Ach, aus dem Baierland
Gutterns' ich mich.
Ei sage, bis wohin,
Du deutsche Baierin,
Ei sage, bis wohin
Begleiten Du mich?"

„...Du frägst, wie weit von hier,
Augapfel mein, ich Dir,

Du fragſt, wie weit ich Dir
Geh' das Geleit'?
Nur bis zum Walde hin,
Ich kann nicht weiter zieh'n,
Nur bis zum Walde hin —
Dort ſtirbt die Freud'.""

Das Roſſlein er beſtieg,
Dann wandt' er noch den Blick —
„Schatz gib zurück doch, was
Ich gab einſt Dir."
„Wenn's möglich wär', mein Glück,
Gern gäb' ich Dir zurück
Das letzte Küſschen, das
Du gabeſt mir!""

Noch führe ich den Vrták (der Bohrer) und Obkročák (der Umſchreiter) an, welche ebenfalls Aehnlichkeit mit dem Rheinländer beſitzen, und ſchließe mit ihnen die Reihe der volksthümlichen Rundtänze ab, in denen keine Veränderungen, Figuren und Unterbrechungen beſtehen. Der Tanz wird jedoch ein ſchönes Schauſpiel, und als ſolches ein intereſſantes Kunſtwerk, wenn er nicht nur von einzelnen Perſonen, ſondern von mehren zugleich aufgeführt wird, wodurch tanzende Gruppen entſtehen, welche durch maleriſche Verſchlingungen der Arme, durch die mannigfaltigſten ſchönen Stellungen und Bewegungen in ſymmetriſchen und harmoniſchen Verhältniſſen das äſthetiſche Wohlgefallen erhöhen. Wir haben ſomit jetzt die aus charakteriſtiſchen Figuren zuſammengeſetzten Tänze

zu betrachten, und wollen zuerst die komiſchen Tänze des böhmiſchen Landvolkes ſchildern. Solche Tänze ſtellen meiſtentheils die Sitten des gemeinen Volkes dar und zeichnen ſich durch lebhafte, ausdrucksvolle Geſtikulationen lebhaft aus. Bei ihnen wird eine beſondere Leichtigkeit und Behendigkeit von den Tanzenden gefordert. „Die komiſchen Tänze“ ſagt Jan Neruda in ſeiner Abhandlung: Ceské národní tance *), „entſtehen und vergehen beinahe mit jedem Jahre. Es iſt nur ein unbedeutendes komiſches Faktum von nöthen und ſchon improviſiren die jüngeren Nachbarn ein Lied, unterlegen dieſes einer ſchon bekannten Melodie oder ſchaffen eine ganz neue, und dieſe vollkommene Novität wird ſchon bei der nächſten Tanzunterhaltung mit allen möglichen charakteriſirenden ſcherzhaften Geberden getanzt, wird beliebt, und ihr Ruhm dauert, ſo lange nicht eine neue Begebenheit einen neuen komiſchen Tanz herbeiſchafft. Am längſten dauern, ja erreichen ſogar ein hohes Alter ſolche Tänze, in denen ein ganzer Stand, ein Gewerbe u. ſ. w. parodirt wird.“

Die einfachſte Art der komiſchen Tänze iſt

*) Dieſe Abhandlung iſt enthalten in der illuſtrirten böhmiſchen Zeitſchrift: „Obrazy života 1859.“ und ich habe aus derſelben, wenn ſie auch nicht viel mehr als eine leichte Skizze ſein will, dennoch manche ſchätzbare Mittheilung für meinen Zweck dankbar benutzt.

die ſogenannte Rokycanskà (der Rokycanertanz). Das Tanzlied, das mit dieſem Spottanze unzertrennlich iſt, beſteht nur aus folgenden zwei Verſen:

„Alle ſacht und langſam tanzet man in Rokycan,
Alle ſacht und langſam ſchreitet dorten man.“

Während des Geſanges trippeln die Tanzenden mit komiſchem Pathos vorwärts und zurück, gerade ſo, als wenn die Winzer Trauben austreten; das geht einige Minuten ohne Variationen fort und iſt in der That komiſch genug anzuſehen.

In die Kategorie der komiſchen Tänze gehört ferner der Tkadlec (der Weber), welcher in der Gegend von Münchengrätz entſtanden ſein ſoll, als daſelbſt das Eheweib eines Webers mit einem Andern davonfloh. Dieſe Meinung läßt auch das Lied ſelbſt zu, deſſen erſte Verſe lauten:

„Die Weberin entfloh dem Weber,
Weil er das Handwerk nicht verſteht,
Sie ging davon, ſie ging nach Prag —“ u. ſ. w.

Einer ſtarken Verbreitung erfreut ſich auch der Švec (der Schuſter), den ſehr häufig nur die jungen Frauensperſonen zu tanzen pflegen, während ſie in verſpottender Weiſe die Handwerksthätigkeit der Schuſter nachahmen und dabei ein Lied ſingen, das hier nur der Kurioſität wegen ſtehen ſoll:

„Es tanzten einſt zwei Jungferlein,
Den Schuſter tanzten ſie;
Die Eine ſprach zur Andern fein,
Den woll' ſie nie und nie.
Sie tanzeten ihn,
Nicht trafen ſie ihn,
Sie gingen heim,
Dann lernten ſie ihn."

Dieſem genannten Tanze ſteht am nächſten ein zweiter, mit einem keineswegs ſalonfähigen Namen geſchmückter: Kalhoty (die Hoſen). Ich habe über dieſen nur ſo viel zu ſagen, daß ſeine Figuren aus einem wechſelſeitigen Neigen und Beugen beſtehen, wodurch gewiſſermaßen in einem lebenden Tableau eine Hoſe dargeſtellt werden ſoll.

Es gibt aber noch einen andern, von dieſem weſentlich verſchiedenen Tanz, der gleichfalls den Namen „Kalhoty" trägt und auf folgende Weiſe getanzt wird: Ein Paar ſtellt ſich hinter dem andern auf und geht in hüpfender Bewegung vorwärts, während die erſten vier Zeilen des nachſtehenden, übrigens nicht ſehr feinen Tanzliedes abgeſungen werden; hierauf beginnt jedes Tanzpaar einen Rundtanz, ganz in der Weiſe des ſogenannten Valse français (wo abwechſelnd mit dem linken und rechten Fuße bei gleichzeitiger Drehung von links nach rechts aufgehüpft wird), bis die Strophe zu Ende iſt. Mit deren Wiederholung

beginnt abermals das durch acht Takte anhaltende Schreiten.

Auf der Höh', auf der Höh'
Bei dem Bauer
Stritten zwei Mädchen um
Den Soldaten. —
„O rauft Euch nicht, meine
Weltmädelein:
Ich geb' die Hosen Euch,
Theilt Euch d'rum fein!"

Viel interessanter, charakteristischer und populärer ist der Furiant, auch Sedlák (Bauer) geheißen. Hierin ahmt der Tänzer einen stolzen, aufgeblasenen Bauer nach, stemmt die Arme in die Seiten, stampft mit den Füßen, zieht den Rock aus, schiebt die Tänzerin vorwärts, und diese tanzt leicht und zierlich bald vor ihm her, bald im Kreise herum, bald dreht sie sich mitunter lang auf einer und derselben Stelle, bis endlich der Tänzer die Tänzerin umschlingt und mit ihr ernst und langsam im Ländlertakte eine Sousedská zu tanzen anhebt. — Der Text des Tanzliedes paßt zu dem Tanze selbst ganz vortrefflich und lautet in getreuer deutscher Wiedergabe:

„Bauer, Bauer, Bauer,
Und noch einmal Bauer,
Bauer, Bauer, Bauer
Ist ein großer Herr:

Trägt 'nen Gurt am Bauche,
Und auf ſeinem Pelze
Tuli — Tuli — Tuli —
Tulipänchen bunt.

Schaue, ſchaue, ſchaue,
Wie ſo dumm der Bauer,
Schaue, ſchaue, ſchaue,
Wie ſo dumm er iſt:
Auf den Acker fährt er,
Zwei Sackuhren trägt er —
Schaue, ſchaue, ſchaue,
Wie ſo dumm er iſt!"

Beachtenswerth erſcheint ferner der Tanz Žid (der Jude), in welchem, wie ſchon der Name andeutet, mittelſt der ſonderbarſten und nach unſern faſhionablen Salon-Anſichten nicht immer ſtreng äſthetiſchen Pantomimen die Kinder Iſraels verſpottet werden. Auch der Text iſt ordinär, und ſoll wieder nur der Kurioſität wegen mitgetheilt werden:

„Nach Schlan die alte Jüdin ſchritt,
Trug den Beſch..... Juden mit,
Der Jud' lacht toll,
Und freucht ſich voll!

Die Jüdin ſchritt am Dornenplatz,
Zerriß ſich dort den Unterſatz,
Der Jude gar
Das Hoſenpaar."

Hiemit ſei die Reihe der komiſchen Tänze,

welche einzelne Menſchenklaſſen parodiren, abgeſchloſſen. Ich bemerke dabei wiederholt, daß bei dieſen Tänzen ein ſo ausgezeichneter Grad von Mimik entwickelt zu werden pflegt, wie er ſich vielleicht nur noch bei den Italienern in den Buffonerien ihrer theatraliſchen Komiker zeigt. Sie iſt maleriſch, und zugleich, wie bei den Griechen und Römern, im eigentlichen Sinne plaſtiſch; denn ſie dient hier, wie einſt dort, zur Veranſchaulichung der abgeſchloſſenen, ſelbſtſtändigen Geſtalt, wobei die Individualität des Darſtellers in der möglichſten Weiſe unterdrückt wird. Daß dabei eine kunſtvolle Mechanik und großartige groteske Tableaux nicht vorkommen können, wie im theatraliſchen Ballet, das ſo häufig im pantomimiſchen Ausdruck die größten Wagniſſe ausübt, iſt hoffentlich aus der Sache ſelbſt völlig klar.

Schade, daß es mir nicht gegönnt iſt, nun ſolche Tänze namhaft zu machen, welche von einzelnen Ständen, Genoſſenſchaften, Zünften u. dgl. getanzt werden, wie z. B. in Deutſchland die Reiftänze der Böttcher, die Zunftänze der Fiſcher vor dem Fiſcherſtechen, der Schäfertanz (in Rotenburg an der Tauber im Würtemberg'ſchen), die holländiſchen Schiffertänze und manche andere ſind. In Böhmen findet man derartige Zunft- oder Genoſſenſchaftstänze nicht; dieſe fehlen ſelbſt bei zweien der beliebteſten böhmiſchen Volksfeſte, nämlich dem

Schusterfeste „Fidlovačka“ auf der Nußler Wiese bei Prag (am ersten Mittwoch nach Ostern), und dem Schneiderfeste „Slámník“ (Strohsack) in den Bubentscher Parkanlagen bei Prag (am ersten Dienstag nach Ostern). Man kann höchstens von Lokaltänzen sprechen, d. h. solchen Tänzen, die nur in gewissen Gegenden einheimisch, in andern dagegen gänzlich unbekannt sind. So wird der Obkročák nur in den Bezirken von Chrudim und Königgrätz, der Latovák nur im Umkreise von Pilsen, die Komárna nur bei Rakonitz, der Zbraslavák wohl nur bei Königsaal gekannt und getanzt.

Doch ich will nun zu den andern Rundtänzen mit Abwechslungen und Figuren übergehen. Unter diesen gebührt der erste Rang ohne Zweifel dem Rejdovák, welcher ebenfalls, wie die Polka und der Trasák, beiläufig in den Vierziger Jahren die gesammte tanzlustige Welt allarmirte und selbst auch in den elegantesten Bällen von Paris als „Redowa“ ein glänzendes Furore machte. Viele der renommirtesten modernen Salonkomponisten beeilten sich, den schönen Modereigen mit einer pikanten Tanzmusik zu illustriren, so z. B. Ferdinand Beyer (Les Belles de New-York. 3 Redowa), Friedrich Burgmüller (La Sicilienne. Redowa. Mondschein-Redowa). J. H. Doppler (Pepita-Redowa). H. Roselle (L' Orientale, Redowa). Charles Voß (Rosalie. Redowa élé-

gante). Anton Wallerſtein (Redova celèbre), vieler Andern nicht zu gedenken. Gegenwärtig hat der Goldglanz anderer Tanzſterne den Rejdovák verdunkelt und ihm das herrſchende Scepter abgenommen: er hat die parfümirten Salons der ariſtokratiſchen Nobleſſe verlaſſen und iſt in ſeine alte Heimat, das ſtille, ſchlichte Dorfleben zurückgekehrt, wo er wieder, gleich dem bibliſchen „verlorenen Sohn“ eine liebreiche Aufnahme fand.

Doch ja — gibt es denn nicht ein Jardin Mabille in den Pariſer Champs Elysées? Wer ſollte ferner nicht ſchon öfter gehört haben von dem dortigen Bal Mabille, dem Blüteplatze der modernen Frivolität, dem Sammelplatz der jungen Schönheiten aus dem Demi-monde (honnêtes mais faibles, wie die Franzoſen verſchönernd ſagen), dieſer anſcheinend ſo glücklichen, lebensfrohen, nicht ſehr ſpröden Geſchöpfe, welche bald reich, bald arm ſind, bald von einem fürſtlichen Ambaſſadeur oder gräflichen Attaché, bald von einem luſtigen Studiant aus dem Quartir latin geliebt werden, und immer die nämlichen bleiben, die fröhlichen, drolligen, champagnerholden Loretten und Griſetten! In dieſem Bal Mabille ſpielt nun Muſard's, des Pariſer Strauß', großes Orcheſter ſo ſchöne, beflügelnde Melodieen auf, und dieſe wecken wieder eine brauſende Fluth von Stimmungen, von glühender Luſt und Wonne, und da wird unter andern

auch ein Tanz getanzt — der gute böhmische Rejdovák, alias: Redowa! Einen graziös-chevalereskken Charakter aber darf man hier bei ihm nicht suchen — er ist bizarr, wild, eckig, besonders von Seiten der Herren, so daß sich ein feiner deutscher Beobachter zu der Bemerkung veranlaßt fand: „Einer schien jeden Augenblick den Versuch machen zu wollen, ob er wohl die Fersen bis zum Nacken emporschlagen könnte; ein Anderer hatte sich für seine Kopfbewegungen ein wiehrendes Pferd oder einen wüthenden Stier zum Vorbilde genommen; wieder Andere waren zwar weniger heftig, tanzten aber mit einer unangenehmen, blasirten Gleichgiltigkeit." — So viel über unsern Rejdovák in dem modernen Babylon an der Seine. Aber seinen Namen hat das ferne Ausland doch noch nicht vergessen; ja in Rußland, und selbst in den Hauptstädten St. Petersburg und Moskau wird er noch heutzutage mit herzlicher Vorliebe wie ein Nationaltanz getanzt. Die Ausführung desselben ist folgende: Der Tänzer hält seine Dame wie beim Walzer umschlungen und tanzt mit ihr drei Takte vorwärts in der Linksdrehung, dann tanzt er in der Rechtsdrehung einen Takt zurück; hierauf tanzt er wieder drei Takte vorwärts, diesmal jedoch in der Rechtsdrehung, und einen Takt zurück in der Linksdrehung. Hiemit ist die ganze Figur des Rejdovák vollendet, und wird nun so oft wiederholt,

als es dem tanzenden Paare beliebt. Zuweilen macht das walzende Paar noch eine besondere Figur, indem es aufhört sich zu drehen und nur nach rechts und links sich zu schaukeln scheint. Was das Taktmaß betrifft, so ist im Rejdovák das Walzertempo (der Dreivierteltakt), bei der Rejdovačka das Polkatempo (der Zweivierteltakt) das herrschende. Der Text, der in den böhmischen Dorfwirthshäusern zum Rejdovák am häufigsten gesungen wird, ist der nachstehende:

„Kann nicht frei'n, weil Eltern
Nicht ihr Jawort geben:
Weil ich kommen könnte,
Wo kein Brot ist haben —

Wo kein Brot ist haben,
Keine Kuchen backen,
Wo kein Heu ist maben
Und kein Brennholz hacken."

Von einer gleichen Anmuth und Beliebtheit ist der Strašák (der Schrecker), in der Gegend von Wamberg auch Husička (das Gänschen) genannt, der zwar für die etiquettebeherrschten großen Bälle nicht paßt, aber bei gemüthlichen, heitern Privat-Tanzfesten ganz an seinem Platze ist. Zuerst tanzt eine beliebige Anzahl von Paaren 16 Takte hindurch die gewöhnliche Polka, wornach der Tänzer die Tänzerin losläßt und sich ihr in einer kleinen Entfernung gegenüberstellt; schnell darauf stampfen

Beide, ſtreng nach dem Rhythmus der originellen Tanzmelodie, ſekundenlang mit den Füßen, klatſchen in die Hände, drohen dann einander ſchelmiſch zuerſt mit dem rechten, dann mit dem linken Zeigefinger, und drehen ſich flink auf den Abſätzen um. Nun jedoch erfaßt jeder Tänzer nicht mehr ſeine frühere Tänzerin, ſondern die Tänzerin ſeines hinteren Nachbars, und führt wieder nach ſechszehn Takten Polka die früheren Figuren aus, worauf ein neuer Damenwechſel eintritt, der ſich ſo lange wiederholt, bis jeder Tänzer ſämmtliche Mädchen der Reihe nach zum Reigen genommen hat. Bei den ſtädtiſchen Faſchings-Unterhaltungen wird der Strašák in der Regel mit der Pianofortemuſik begleitet; er gewinnt aber noch an Reiz und Lebhaftigkeit, wenn, wie es in den Dörfern gewöhnliche Sitte iſt, der Geſang hinzutritt und es dann im vollen fröhlichen Chorus tönt:

„Mädchen, glaub' nicht dies und das,
Bin ein Burich aus Sitzenlaß:
Mädchen, glaub' nicht dies und das,
Bin aus Sitzenlaß.
Diese lieb' ich, Jene auch,
Doch am Gut' hab' ich's im Brauch
Wie der Fink:
Süßes Dina,
Hab' ich satt Dich, flieg ich fink!"

Dem Strašák darf ſich in würdiger Weiſe die Rezanka anreihen, welche auch den Namen Tucho-

měřicka tragt, wahrſcheinlich darum, weil ſie in der Gegend von Tuchoměřitz ihren Urſprung genommen hat und daſelbſt jetzt noch am häufigſten getanzt wird. Die Tanzenden beginnen mit einer acht Takte währenden Polka, dann reichen ſie ſich nach einem ganz kurzen Ruhepunkte kreuzweiſe die Hände und hüpfen mehrmals, einmal den linken, einmal den rechten Fuß unter ſcharfem Schleifen vorſetzend, worauf von Neuem der Polkatanz aufgenommen wird. Die Tanzmelodie iſt friſch und feurig, der Text ſelbſt durch ſeinen Balladenton ungewöhnlich intereſſant:

„Waſſer holen ging die Maid,
Trug ein Krüglein ſchön und breit,
Ging ein Herr vorbei,
Schlug den Krug entzwei.

Ging und weinte ſehr die Maid,
Um das Krüglein that's ihr Leid:
„Mögt Ihr Herr auch ſein,
Zahlt das Krügelein."

„Sei ſtill, wein' nicht, junges Blut,
Bald wird aller Schaden gut:
Für den grünen Krug
Geb' ich Dir ein Tuch.""

Nicht zufrieden war die Maid,
Um das Krüglein that's ihr Leid:
„Mögt Ihr Herr auch ſein,
Zahlt das Krügelein."

„„Sei still, wein' nicht, junges Blut,
Bald wird aller Schaden gut:
Schenk' das Ringlein hier
Für das Krüglein Dir.““

Nicht zufrieden war die Maid,
Um das Krüglein that's ihr Leid:
„Mögt Ihr Herr auch sein,
Zahlt das Krügelein.“

„„Sei still, wein' nicht, junges Blut,
Bald wird aller Schaden gut:
Für das Krüglein hier
Schenk' ich mich selbst Dir!““

Nicht mehr grämte sich die Maid,
War vielmehr voll Fröhlichkeit:
„Grünes Krügelein
Bracht' den Herrn mir ein!“

Ein alter und beliebter Tanz ist auch der Spacir (der Spaziergang), dessen Aehnlichkeit mit dem modernen Salontanze L'imperial beinahe frappant ist. Er besteht aus zwei Reprisen von je acht Takten. In der ersten, die eine sehr mäßige Bewegung hat, schlingt der Tänzer den rechten Arm um die Taille der Tänzerin, indeß diese ihren linken Arm auf dessen Schultern stützt, und hüpft mit ihr genau nach dem scharf markirenden Rhytmus der Melodie vorwärts; mit Beginn der zweiten Reprise aber, die ein ungleich schnelleres Tempo hat, erfaßt er auch die rechte Hand des Mädchens und Beide tanzen nun einen schnellen Walzer. —

Melodie und Text ſind die nämlichen, wie bei dem Tanze Kalhoty.

Eine große Aufmerkſamkeit verdient der Tanz Žežhulička (der Kukuk), nach dem Inhalte des ihn begleitenden Liedes alſo genannt; er iſt der einzige böhmiſche Nationaltanz, in welchem der feurige Doppelſchritt des berühmten Polniſchen Mazurs herrſcht, ohne daß man annehmen dürfte, er ſei von dort entlehnt. Ich habe dieſen Tanz zweimal in der Gebirgsgegend von Nenov, nördlich von Tuchomeritz ausführen geſehen. Der Tänzer hält die Tänzerin an der rechten Hand und tanzt mit ihr in der Ronde vorwärts. Der markirende Abſatz iſt beim vierten Takte nicht gebräuchlich, jedoch kommen die beim Mazur üblichen Drehungen ſtets am Schluſſe jeder Strophe vor.

Kukuk rufet in des
Buchenwaldes Ruh' —
Sag' doch, meine Liebſte,
Sag' doch, wo biſt Du?
Du nur biſt die Einzigeine,
Die da hat mein Herz verwundet,
Sag' doch, wo biſt Du?

Sang das Nachtigallchen
In dem grünen Hain,
Daß wir, Liebchen, nimmer
Werden unſer ſein;
Werden nicht miteinander wandeln,
Uns nicht bei den Händen führen,
Werden ſteh'n allein!

„Ich beſaß ein Täubchen,
Das entflog mir ſacht;
Daß ich weinen werde,
D'ran hat's nicht gedacht!
Es entflog mir in das Farr'nkraut,
Wird wohl niemals wiederkommen —
Niemals kommt's zurück!“

Ein regeres Intereſſe hat für den Zuſchauer der Dudák (der Dudelſackpfeifer), bei welchem die Dudelſackmuſik unentbehrlich iſt, gerade ſo wie bei den „Highland-Reels“ der Schotten. Der Dudelſackpfeifer tanzt nämlich während des Spielens ſelbſt, und zwar in der Mitte der Stube ſich immerfort von rechts nach links ländlermäßig drehend, indeſſen die Andern paarweiſe ihre Tanzkreiſe um ihn beſchreiben.

Einen recht gefälligen Anblick bietet auch der Tanz Smëska (das Futtergemenge) dar, welcher beſonders in der Umgegend von Richenburg einheimiſch iſt. Die charakteriſtiſche, rhythmiſche Tanzweiſe beſteht aus acht Takten. Während des erſten hüpft der Tänzer, die Tänzerin vor ſich haltend, mit dem rechten, dann mit dem linken Fuße, das erſte Mal langſamer, das zweite Mal mit verdoppelter Schnelligkeit auf, und macht eine kleine Pauſe; während des zweiten Taktes wiederholt er dieſelben Pas, jedoch mit dem linken Fuße anfangend, wobei er zugleich trachten muß, vorwärts zu kommen. Beim dritten Takte dreht er ſich auf

dem linken Fuße herum und hüpft schnell auf demselben dreimal auf; beim vierten Takte dreht er sich auf dem rechten Fuße herum und hüpft wieder dreimal. Beim fünften und sechsten Takte wiederholt er das im dritten und vierten Getanzte; beim siebenten hüpft er langsam mit dem rechten, dann mit dem linken Fuße auf, ebenso beim achten Takte, diesmal jedoch sehr schnell. Die Tänzerin führt natürlich auch alle diese Schritte auf, jedoch in entgegengesetzter Drehung. Während der Ausführung der ganzen Figur pflegt man ein etwas lascives Liedchen zu singen, bei dessen plötzlichen Abbrechungen sich Jedermann denken kann, was ihm beliebt:

„Sie fiel vom Kirschbaum,
Seh'n konnten wir .....,
Das Mieder riß sie sich entzwei,
Wir vernähten ihr ....."

Jetzt habe ich eine kleine Reihe von Tänzen zu nennen, mit denen ich nur summarisch verfahren kann, weil es mir trotz vielfacher Bemühung nicht gelang, durch Autopsie oder durch fremde Schilderung ihr Wesen näher kennen zu lernen. Diese übrigens schon ziemlich selten üblichen Tänze sind: der Rusák, ein wilder Tanz, welcher zur Zeit der französischen Kriege entstanden sein soll, als die Russinen, Polen und andere slavischen Truppen in Böhmen stationirten; die Myska (das Mäus-

chen, welche eine große Aehnlichkeit mit der bekannten Tyrolienne haben ſoll; die Plácavá (der Klatſcher), wo nach acht Takten die Tanzenden inne halten und mehrmals nach dem ſchwungvollen Rhytmus der Muſik einander auf die Hände klatſchen; die Zpáteční (der Rückwärtstanz), in der politiſchen Sturm- und Drangperiode des Jahres 1848 im ſatyriſchen Humor auch Zpátečnická (der Rückſchrittsmännertanz) genannt, worin im Ländlerſtyle eine verkehrte Drehung herrſcht und ſogar eine entgegengeſetzte Kreisrichtung eingeſchlagen wird; der Soupák (Schleifer), der auch in vielen deutſchen Gegenden bekannt iſt, ſich im Dreiachteltakt bewegt und aus zwei Reprisen von acht Takten beſteht; der Kozel (der Bock), deſſen Tempo langſam anhebt und nach zwei Takten in ein ſehr ſchnelles übergeht, welcher Wechſel ſich in bunten Gruppen mehrmals wiederholt; der Latovák (der Lattennagel), dann der Obrok (der Hafer), deſſen vielbekannter Text alſo lautet:

„Habe Roſſe, ſchwarze Roſſe,
Das ſind Roſſe mein:
Geb' ich ihnen Hafer,
Springen ſie dann hoch!
Habe Roſſe, ſchwarze Roſſe,
Das ſind Roſſe mein!

Habe Roſſe, ſchwarze Roſſe,
Das ſind Roſſe mein:

Geb' ich ihnen Hafer,
Nennen ſie im Fluge:
Habe Roſſe, ſchwarze Roſſe,
Das ſind Roſſe mein!

Habe Roſſe, ſchwarze Roſſe,
Das ſind Roſſe mein:
Gebe Kice ich ihnen,
Wiehern ſie ſo fröhlich!
Habe Roſſe, ſchwarze Roſſe,
Das ſind Roſſe mein!"

Von dem Tanze Trakar (der Schubkarren) konnte ich nichts mehr als den Text ausfindig machen, den ich hier deutſch wiedergebe:

„Hans hat 'nen Karren, neu und gut,
Worauf ein kleines Oelfaß ruht;
Von Dorf zu Dorf er fährt:
„Ihr lieben Burſchen hört,
Kauft von mir Oel, das Oelchen fein,
Von meinem Karren kauft's, vom neu'n,
Ein Seidel um ein Kreuzertem!"

Endlich ſei auch die Skákavá (der Hüpftanz) erwähnt. An und für ſich iſt dieſer Tanz ziemlich geringfügig, denn das tanzende Paar reicht ſich nur, wie beim Obrok, in der Kreuzlage die Hände und hüpft mannigfach in ſanftem Tempo hin und her. Das wahrhaft Eigentümliche aber iſt die ehemals ſehr häufige Sitte, während dieſes übrigens nie aus den Schranken des Anſtandes weichenden Tanzes ein religiöſes Lied zu ſingen.

Heutzutage ist in Böhmen diese Sitte schon ziemlich selten, wogegen sie sich in der Hanna noch gar oft beobachten lassen soll. Ich kann nicht unterlassen, das religiöse, durch eine sehr innige, liebliche Melodie sich auszeichnende Tanzlied hier mitzutheilen; mit einigen Abweichungen ist dasselbe auch den Hannaken bekannt.

„Mutter vom heil'gen Berg,
Du bist an Pracht so reich!
Mutter vom heil'gen Berg,
Du bist an Huld auch reich!

O sei uns gnädig, wir
Wallfahrten gern im Lenz
Nach Deiner heil'gen Höh',
Zur Engelresidenz!

O bitt' für alle Leut'
O bitte auch für mich!
Mutter vom heil'gen Berg,
Mein Liedchen rühre Dich!"

Dieses Beispiel von der kindlich naiven Benutzung religiöser Lieder zu Tanzliedern steht aber nicht ganz vereinzelt da; es gab Fälle, wo auch zu der Sousedská (Ländler) eine Kirchenmelodie mit religiösem Text gesungen wurde:

„Ach mein allerliebster Herrgott,
Wie bestehe Aermster ich,
Komm' ich vor den Richtstuhl Gottes?
Davor fürcht' zumeist ich mich!

Bin im Gottesdienst fahrlässig —
Dies zu läugnen sei mir fern:
Ach, der Welt galt ab mein Dienen,
Mehr, als meinem Gott und Herrn!" —

Als eine besondere Kategorie von Tänzen sind die Kolo's anzusehen, welche bei den südlichen Slaven, insbesondere bei den Serben, in zahlreichen Varietäten vorkommen, bei den Böhmen dagegen nur bei bestimmten Gelegenheiten zur Aufführung gelangen, vorzugsweise bei den Hochzeitsfesten, wo sie mit schönen Gebräuchen innig verknüpft sind. Die größte Anzahl der Theilnehmer bildet eine Ronde und bewegt sich entweder von links nach rechts, oder von rechts nach links, indessen einzelne Paare oder Personen abwechselnd in der Mitte des Kreises verschiedene Spiele und Stellungen ausführen und dann einen Walzer oder eine Polka tanzen. Darauf basiren alle sogenannten, auch in sehr vielen deutschen Gegenden beliebten „Bußeltänze." — Die wichtigsten böhmischen Tänze dieses Genres sind:

Die Vošatka (die Strohschüssel), die man als die schlichteste Physiognomie des Kolotanzes betrachten darf. Tänzer und Tänzerinnen halten hierbei einander bei den Händen und drehen sich mit der möglichsten Geschwindigkeit im Kreise herum.

Die Břitva (das Rasirmesser). Bei diesem von neckischer Komik übersprudelnden Tanze wird

ein Tänzer nach dem andern mit naſſem Sande genug unbarmherzig im Geſichte eingerieben und dann mit einem großen, plumpen hölzernen Raſirmeſſer geſchabt, welche Operation ſo lange dauert, bis der duldende Theil ein kleines Löſegeld entrichtet hat. Daß die Andern indeſſen um ihn herum rondeförmig tanzen, habe ich ſchon bei der allgemeinen Charakteriſirung der Kolotänze erwähnt.

Die Kolibavka (das Wiegenlied) iſt ebenfalls ein hochzeitlicher Tanz, bei dem in der Mitte des Kreiſes von einem der anweſenden jungen Mädchen eine große Schüſſel auf dem Arme gehalten und wie ein Wiegenkind ſacht gewiegt wird, wobei das Mädchen im Tone des Wiegengeſanges ſingt:

„Ich wieg' Dich, ſchlafe
Hold Engelein:
Willſt Du nicht, harren
Paar Schläge Dein!"

Während des Geſanges legen die anweſenden Gäſte kleine Geldgeſchenke in die Schüſſel, wofür dann bei den reicheren Bauern Pfefferkuchen, Marcipan, Roſoglio und andere Naſchereien für ſie eingekauft werden; bei den Aermeren bildet der Ertrag ein Geſchenk für die Braut, und wird ihr als „auf die Haube," „auf den Kinderbrei," „auf die Suppe" beſtimmt, eingehändigt.

Ein recht ſchöner, in ganz Böhmen bekannter Hochzeitstanz iſt auch Čepení (das Haubeaufſetzen).

Hier bilden die jungen Hochzeitsgäſte eine Runde, indeſſen in der Mitte der Bräutigam mit der Braut einigemal im Kreiſe herumtanzt; dann tanzt der Bräutigam mit der Kranzjungfer, die Braut mit dem Brautführer, der Hochzeitsvater mit der Hochzeitsmutter u. ſ. w. Zuletzt folgt der eigentliche Akt des Haubenaufſetzens, indem der Braut von einigen älteren Frauen der grüne Rosmarinkranz aus den Locken gewunden und dafür das ſchneeweiße Häubchen aufgeſetzt wird; während dieſer feierlichen Handlung tanzen die Burſchen und Mädchen, eine große Kette bildend, herum und ſingen:

„Hopſa, Heiſa!
Sie verlor das Kränzchen,
Hopſa, Heiſa!
Sie verlor den Kranz;
Sie verlor das Kränzchen,
Sie erhielt das Häubchen;
Hopſa, Heiſa!
Sie verlor den Kranz. —

Da haſt, Da haſt,
Was Du haben wollteſt,
Da haſt, Da haſt,
Was Du haſt gewollt:
Haſt den Mann bekommen,
Was wird Dir's nun frommen?
Da haſt, Da haſt,
Was Du haſt gewollt." —

Eine Verſion dieſes Hochzeitstanzes iſt der

Placek (der Fladen), ebenfalls nur bei Vermälungsfesten üblich. Die Mutter der Braut bringt in die Stube einen Kuchen, der mindestens die Größe eines Pflugrades hat; ein Viertel davon ist mit Pfefferkuchen bestreut, das andere mit Quark, das dritte mit Mohn, das vierte mit Povideln geschmiert. Diesen Kuchen nimmt die Hochzeitsmutter von ihr in Empfang, setzt sich denselben auf den Kopf, ihn mit beiden Händen haltend, und tanzt nun einen Ländler dreimal im Kreise herum, wobei sie singt:

„Gi, schon ist's gemacht zu Ende,
Fertig ist es, schön und fein!
Noch paar Eier in das Reindel,
Noch ein Stückchen Butter d'rein!"

Alle Andern bilden, wie gewöhnlich, eine Runde und singen mit; Keiner wagt es aber, in den Kreis zu treten, so lange nicht der Gesang zu Ende ist. Die Hochzeitsmutter übergibt nun den Kuchen dem Plampatsch, der ihn in ganz kleine Stücke schneidet und diese der Hochzeitsmutter wieder in die Schürze gibt, welche dann eine Vertheilung derselben unter sämmtliche Gäste vornimmt.

Zu den Hochzeitstänzen gehört ferner der Korbel (der Humpen), welcher besonders im Pilsner Kreise, z. B. in den Ortschaften Sluňan, Křimice, Bolevec, Doublevec üblich ist. Sämmtliche Tanzpaare bilden einen Kreis, aus welchem zuerst der Bräutigam und die Braut hervortreten und aus

einem ihnen kredenzten vollen Bierhumpen trinken. Hierauf geben ſie ſich einen Kuß und tanzen einigemal im Kreiſe Polka oder Ländler. Nun wird der Humpen dem nächſtſtehenden Paare gereicht, welches ebenfalls trinkt, ſich küßt und tanzt. Auf dieſe Weiſe kommen allmälig alle Paare an die Reihe, bis zuletzt der Humpen abermals dem Brautpaare dargeboten wird, welches nun den Tanz beſchließt. Dabei iſt keine andere Muſik üblich, als der Dudelſack.

Der Šáteček (das Tüchlein). Aus dem Kreiſe tritt ſtets ein Tänzer in die Mitte, unterzieht alle Tänzerinnen einer kurzen Muſterung und reicht dann derjenigen, die ihm die ſchönſte und liebſte iſt, ein weißes Tüchlein hin. Dieſe tritt nun auch in die Mitte des Kreiſes hinein; Beide breiten das Tuch am Boden aus, knieen darauf nieder und küſſen ſich zärtlich, hierauf erheben ſie ſich ſchnell wieder und tanzen eine Tour Polka oder Walzer, indeſſen die Andern um ſie herum rotiren. Nach den Mannsperſonen kömmt die Reihe an die Mädchen, welche nun wieder unter den Burſchen zu wählen haben.

Dem Šáteček iſt nicht unähnlich die Komárna, ein ganz neuer, erſt vor zwei Jahren in der Gegend von Rakonitz erfundener Tanz, wo der Tänzer und das gewählte Mädchen einander kreuzweiſe

bei den Händen halten und einen kurzen Wechſelgeſang beginnen:

Der Tänzer:
„Wart', Mädchen, dort verſteckt beim Zaun,
Das laſſ' ich nimmer Dir nach, traun!"

Die Tänzerin:
„„Was denn? Warum?""

Der Tänzer:
„Zwei ſüße Küßchen oder vier,
Die geb' ich jetzo Dir."

Und dem Verſprechen folgt ſchnell die ſchöne That nach, worauf aus dem rotirenden Kreiſe ein neues Paar hervortritt und die frühere Szene von Neuem aufführt.

Die Chytavá (von chytati, fangen) iſt dadurch eigenthümlich, daß die Tanzenden in zwei Reihen einander gegenüber ſtehen: in der einen die Männer, in der andern die Mädchen. Sie beſchreiben mannigfache Windungen, aus denen das Beſtreben, einander zu erhaſchen, hervorleuchtet. Dabei wird in der Regel das ſehr populäre Lied angeſtimmt:

„Lauf' Käthe, Alles laſſ' im Stich:
Es jagt ein wilder Kater Dich;
Und Käthe flieht, ſo ſchnell ſie kann,
Der Kater ſie nicht fangen kann.

O Käthe, renn' noch ſchneller zu,
Der Kater ſpringt Dir auf die Schuh'! —
Und Käthe flieht ſchneller noch,
Der Kater aber fängt ſie doch!"

Eine Abart der Chytavá iſt der Moták, auch Motovidlo (die Haspel) genannt, wo die beiden Reihen in mannigfaltigen Pas und auch in Pirouetten, d. h. zierlichen zwei- oder mehrfachen Umdrehungen auf einem Fuße, auf einander zuhüpfen. Die gangbarſte Strophe des bezüglichen Tanzliedes iſt dieſe:

„Borge mir, o Weib, die Haspel,
Borg' mir, Weib, die Haspel ſchön,
Denn ich will jetzt haspeln lernen,
Und Du wirſt Dich fleißig dreh'n.

Noch bekannter und anmuthiger iſt jedoch die Kuželka (der Kegel), welche nach einer originellen Muſik im Zweivierteltakte meiſt von vier Paaren getanzt wird, wobei jedoch noch ein Tänzer ohne Dame zugegen ſein muß. Dieſer iſt der eigentliche Kegel. Der Tanz beſitzt eine nicht eben leichte Kombination von einzelnen Figuren; denn die in zwei Reihen einander gegenüber ſtehenden Tanztheilnehmer müſſen, eine Kette bildend, zu wiederholten Malen vor- und zurückgehen, es muß die aus der Quadrille française bekannte Chaine anglaise aufgeführt werden, einzelne Paare müſſen durch die andern hindurchhaſſiren, endlich noch, nach mehrmaligem tanzenden Hin- und Herſchlingen erfolgt die Ronde und einfache Chaine, worauf eine ſechszehntaktige Walzertour aufgeſpielt wird. Der Kegel wählt ſich nun, mit Haſt zu-

greifend, eine Dame und walzt mit ihr gleich den andern Paaren herum; der übrig bleibende Tänzer wird der neue Kegel. — Die Kuželka wurde etwa bis zum Jahre 1837 sehr oft und gerne am Lande und in den kleineren Städten getanzt; seitdem aber die Polka aufkam und nach ihr immer mehr die modernen fremden Rundtänze sich eindrängten, ist sie immer mehr von den dörflichen Tanzböden geschwunden, indeß ihr in den bürgerlichen Kreisen die Quadrille française starken Eintrag that, so daß sie heutzutage nur noch bei seltenen Gelegenheiten getanzt wird, worüber ich nur mein Bedauern ausdrücken kann, da die Kuželka in der That einer der gemüthlichsten, heitersten und zugleich anständigsten Nationaltänze ist. Ein eigenes Tanzlied besitzt sie meines Wissens nicht.

Dem Tanze Kuželka kann die Zahradnická (Gärtnerisch) würdig zur Seite stehen. Sämmtliche Paare bilden zwei Reihen, wovon jede eine Kette bildet, und chassiren vor und zurück, indessen die ersten zwei Zeilen des nachfolgenden Tanzliedes gesungen werden; während der zwei andern Verse tanzt jedes Paar einen Ländler in verkehrter Drehung, ohne aber seinen Platz zu verlassen. Hierauf formiren sich wieder die zwei Reihen. In einer derselben heben die Tanzenden die Hände in die Höhe, ohne aber die Kette zu zerreißen, und bewegen sich vorwärts, während die Glieder der

andern Reihe ſich bücken und zwiſchen ihren vis-à-vis hindurch gehen, wodurch alſo die Plätze gewechſelt werden. Jetzt heben wieder die Andern die Hände empor und es erfolgt auf gleiche Weiſe der abermalige Platzwechſel, womit die Tanztour beſchloſſen iſt. — Seinen Namen hat dieſer Reihentanz von ſeinem Liede erhalten, das alſo lautet:

„Ging der Gärtnersmann in ſeinen
Garten hin, Garten hin,
Grub dort aus den büſchereichen
Rosmarin, Rosmarin.

Nein, das war kein Rosmarin, das
War der Kren, war der Kren —
Liebſte, unſ're Hochzeit wird man
Nimmer ſeh'n, nimmer ſeh'n!"

Andere Reihentänze, die aber nicht ſo viel originell Charakteriſtiſches an ſich haben, um ſich von den bereits beſchriebenen weſentlich zu unterſcheiden, ſind noch: Ambit (der Kreuzgang), Cukrabant und Marjanka (Mariechen). —

Seiner Eigenthümlichkeit wegen ſehr beachtenswerth iſt der Tanz, den ich jetzt zu ſchildern geſonnen bin. Sein Name klingt etwas ſonderbar: Kačer (der Enterich). Es iſt dies kein böhmiſcher Originaltanz, ſondern ſtammt aus Mošovce in der Slovakei her, und wurde ohne allen Zweifel von wandernden Raſtelbindern in einzelnen böhmiſchen Gegenden einheimiſch gemacht, wo man ihn

seiner humoristischen Elemente wegen mit Vergnügen in folgender Weise aufführt: Es stellen sich die Theilnehmer hinter einander in einer langen Reihe auf, so zwar, daß die Burschen und Mädchen abwechseln, und Jeglicher faßt den Vormann im Nacken bei den Kleidern an. Der Erste in der Reihe stellt den Enterich vor und führt, nicht unähnlich dem Arrangeur einer Polonaise, die ganze lange Schaar aus einer Stube in die andere, in das Vorhaus, in die Speisekammer, bald nach rechts, bald nach links lenkend, bald eine gerade Richtung nehmend. Dabei trachtet er, mit einem zusammengewundenen Tuche einen von den Nachtanzenden zu treffen, und dieser ist wieder bemüht, dem Schlage geschickt auszuweichen und Jenem das Tuch stink zu entreißen, um, falls dies gelungen, als neuer Enterich den ersten Platz in der Reihe einzunehmen. Der ganze Chorus singt dabei ein passendes Lied, aus dem mir jedoch nur zwei Strophen zu Gebote stehen:

Der Ent'rich geht durch's Thal gemach,
Das liebe Entchen folgt ihm nach.

„Ich hol' dich ein, o Enterich,
Und kommst du heim, man schlachtet dich!

Dem Tanze Kačer ist ein anderer zur Seite zu stellen, der wieder eine nicht abzuläugnende Aehnlichkeit mit dem berühmten polnischen Natio-

naltanze Krakowiak beſitzt. Es ſtellen ſich nämlich alle Paare hintereinander in einer Reihe auf, ſo zwar, daß das anführende Paar in die unmittelbare Nähe der Muſik zu ſtehen kommt, und der Tänzer, in der Regel Einer, der ein hübſches Improviſationstalent beſitzt, ſingt ein kurzes, meiſt nur vierzeiliges Liedchen, das einen momentanen gefälligen Einfall enthält, worauf die andern Paare dem erſten nachtanzen, bis der frühere Sänger ein anderes, mit dem vorigen in keiner logiſchen Verbindung mehr ſtehendes Liedchen in derſelben Weiſe anſtimmt. Von dem polniſchen Nationaltanze unterſcheidet ſich dieſer böhmiſche dadurch, daß dort ſowohl Tänzer als Tänzerin ein ſchon vielbekanntes zweizeiliges Lied, gleichfalls mit dem Namen Krakowiak bezeichnet, zuſammen ſingen, in das dann die übrigen Paare einſtimmen, und daß dort die Tänzer durch das Zuſammenſchlagen der Stahlabſätze den Takt angeben. Es hat den Anſchein, daß zur Zeit der napoleoniſchen Freiheitskriege polniſche Soldaten ihren Krakowiak in den böhmiſchen Dorfſchenken öfter getanzt und gezeigt hätten, den ſich hernach allmälig die Dorfbewohner mit den genannten Modifikationen aneigneten; doch iſt er jetzt bei ihnen bei weitem nicht ſo allgemein, wie unter dem polniſchen Landvolk, und beſchränkt ſeine Herrſchaft auf einzelne Ortſchaften. Dahin gehören z. B. die Dörfer Cernik und Mochov im

ehemaligen Kaurimer Kreise. Aus dem erstgenannten stammte der bekannteste Improvisator kleiner Tanzlieder, Jan Róza, ein Chalupnerssohn, dann ein braver und fleißiger Ackerknecht im Dorfe Mochov, zuletzt kaiserlicher Chevaurleger, bald jedoch auf Urlaub entlassen. Während dieser Zeit hielt er sich in Mochov auf und war seiner stets frohsinnigen Laune wegen bei allen dortigen Insassen sehr beliebt, die stets voll Begierde lauschten, wenn er in der Schenke vor der Musikantenbühne seine „Liedchen" zu improvisiren begann. Später nahm er aber in Folge einer unglücklichen Liebe ein sehr trauriges Ende.

Es sei mir erlaubt, hier probeweise ein kleines Potpourri von den fast stets erotischen oder humoristischen Liedchen zu bilden, wie sie gewöhnlich der Vortänzer zum Besten zu geben pflegt.

1.

Nach Lužan eine Fahrstraß' geht,
Doch ist sie ganz vom Schnee verweht;
Wer dort besuchen will 'ne Maid,
Der schaufle erst den Schnee zur Seit'.

2.

Hab' ein altes Mütterchen gefreit,
Hab' geglaubt, sie habe was:
Ja sie hat im Stübchen einen Hahn,
Der kräht ihr ohne Unterlaß.

3.

Der Kaminfeger wollt' ein Dirnlein frein —
Doch keine Jungfrau wollt' ihn haben.
Weil er an Schwärze gleicht dem Raben,
Da mußte er denn eine Ziege frei'n.

4.

Wärest Du ein hübsches Mägdelein,
Ließ' ich gern Dich in mein Herzchen ein,
Doch da Du ein Affe bist,
Mag ich Dich zu keiner Frist.

5.

Wenig Weizen, Ernte klein,
Nicht ist es erlaubt, zu frei'n;
Grün ist noch die Gerstenau,
Müssen leben ohne Frau!

6.

Kalt war's, es blies der Wind um's Haus,
Der Alte sah zum Fenster hinaus;
Lieb Väterchen, ach thut das nicht,
Daß Euch der Wind die Nas' nicht bricht!

7.

Es sind, es sind im Bache Krebse,
Es sind, es sind die Krebs' im Bach;
Wir geh'n dahin, ich und mein Liebchen,
Wir geh'n und fangen sie bei Nacht.

8.

Mein Lieb' hat mit dem Füßchen geregt,
Und fleißig dabei die Spindel bewegt;
Sie schaut' auf mich, der Faden riß ihr —
Ich lacht' und Schläg' bekam ich dafür.

9.

Morgenſcheinchen dämmert, dämmert,
Und ich bin im Wirthshaus noch;
Rößlein wiehern in dem Marſtall,
Und wer kämmt ſie hurtig doch?

Nun ſeien mir noch, da ich in dem Vorangehenden von Vortänzern geſprochen habe, einige darauf bezügliche Bemerkungen erlaubt. Faſt in allen Dörfern herrſcht die Sitte, daß jeder an einem Tanzabend mittanzende Burſche eine längere oder kürzere Zeit den Vortanz hat, je nachdem er ſich mehr oder weniger Tänze für ſein Geld aufſpielen läßt. Tritt er nun von dem Vortanze ab, ſo reicht er ſeinem Mädchen einen Krug Bier, führt ſie in die Nähe der Spielleute und läßt ihr eine pisnička (ein „Geſetzchen") aufſpielen. Beide ſtimmen mit ihrem Geſange ein, und werden häufig von dem Chorus der Andern lebhaft unterſtützt. Iſt das Lied beendigt, ſo trinkt das Mädchen das Bier ihrem Liebſten und den Muſikanten zu; dieſe leeren hierauf den Krug, und ein neuer Vortänzer tritt auf. So viel als Epiſode über dieſen vielbeliebten Tanzgebrauch, und nun wieder zur eigentlichen Sache.

Eine beſondere Zierde der älteren Tänzeflora war die altböhmiſche Menuette (staročeský minet). Sie iſt weſentlich verſchieden von dem gleichnamigen, aus Poitou ſtammenden franzöſiſchen Na-

tionaltanze, den zuerſt Ludwig XIV. im J. 1660 zu Verſailles getanzt hat, bei einer Muſik, die der berühmte Lully, Vater der heroiſchen Oper in Frankreich, komponirte; worauf die Menuette einer der ſchönſten und beliebteſten Tänze der eleganten Welt durch das ganze achtzehnte Jahrhundert war, und auch noch im neunzehnten mit Vorliebe kultivirt wurde, bis ſie, beiläufig ſeit dem J. 1856 durch die Einführung der modernen komplimentreichen Quadrille à la cour faſt gänzlich aus den Tanzſalons ſchwand. Die böhmiſche Menuette kann ſich mit ihr hinſichtlich der chevaleresken Eleganz und der künſtlichen Pas nicht meſſen, doch zeichnet ſie ſich durch eine edle Einfachheit, liebenswürdigen Anſtand und abgemeſſene, langſame Bewegung vortheilhaft aus. Sie wurde beſonders bei Kirchweih- und Hochzeitsfeſten gern getanzt, wobei Tänzer und Tänzerinnen einander kreuzweis bei den Händen hielten und feierlich auf einander zuſchritten. Dabei pflegten ſie folgende grußähnliche Worte zu ſingen:

„Gib uns Gott Geſundheit,
Hier in unſ'rer Gegend,
Gib uns Gott Geſundheit, gib!"

Ein anderes nicht minder beliebtes Menuette-Lied war das nachſtehende:

„Möge der Herrgott
Lieben uns, lieben uns,

Sünden vergeben,
Schenken den Himmel!
Weiter erstreben
Wir nichts, als eben:
Möge der Herrgott
Lieben uns, lieben uns!"

Nach der Aussage des bekannten böhmischen Alterthumsforschers Wenzel Krolmus wurde die altböhmische Menuette noch im J. 1809 in den Städten und Dörfern getanzt, aber gegenwärtig ist sie gänzlich in Verschollenheit gerathen. Nur noch wenige alte Männer wissen sich der Tage zu erinnern, wo unsere Großmütter, wenn sie zu einer Hochzeit geladen waren, ihre seidenen Schürzen und mächtigen Steifröcke in der alten Menuette in zierlichen Falten leicht emporhoben, wie Pfauen einherstolzirend und ihren einstigen Verehrern — nun auch schon alten Männchen — die theueren Reste jugendlicher Anmuth zeigend.

Zu den Varianten der altböhmischen Menuette gehört die Nabihaná (das Anlaufen), deren Typus nach dem Zeugnisse des beliebten böhmischen Schriftstellers Jaroslav Langer (s. Časopis českého Musea 1834) mehr Leben, Feuer und Mannigfaltigkeit inne gehabt haben soll, als die französische Menuette. Liebe, Brautwerbung, Vermälung war ihre Bedeutung, weßhalb sie vorzugsweise bei Hochzeitsfeierlichkeiten getanzt wurde. Jetzt ist leider

auch ſie in allen Ortſchaften wie ausgeſtorben; hie und da trifft ſie nur noch ein altes Männchen zu tanzen, wenn es von den Jüngeren dazu aufgefordert wird, aber es geſchieht unſicher, ohne Anmuth und Geſchmack. „Und die jungen Burſchen wundern ſich über den alterthümlichen Tanz, aber Keiner tanzt nach ſeines Großvaters Art und lacht aus der Ferne über die unſicheren Schritte der altersſchwachen Füße. Siehe, was Alles haben wir ſchon verloren, und was Alles geht uns noch immerfort zu Grunde ....." (Jaroslav Langer.)

Iſt nun auch der genannte Tanz vergeſſen und verſchollen, die Strophen ſeiner Weiſe leben trotzdem noch im Volksmunde fort, und bei vielen Hochzeitsfeſten kann man die „Nabihaná“ ſingen hören:

„Mein Mädchen, ſchläfſt Du, ſchläfſt Du nicht?
Wie, hörſt Du etwa nicht?“

„„Jetzt ſchlief ich ein — die Thür verſchloß
Ich mit dem Strohhalm blos.

Ei, ſteig' herauf, mein Häuschen lieb,
Bei Zeit' den Riegel ſchieb'!

Wenn Du ein Battiſtbemdchen haſt,
Bei mir halt' nächt'ge Raſt!““

„Sag' mir, mein Herzlieb, ſage ach,
Wer ruft uns Morgens wach?“

„„Das Schwälbchen ſitzet auf der Latt',
Das Fruh zu zwitſchern hat.

Scheid', Hänschen, ſcheid' vom Liebchen fein,
Schon naht der Morgenſchein!""

„Kaum ſchlief ich ein, muß leider ſchon
Ich abermals davon!"

Hiemit wäre denn die lange Reihe der echten böhmiſchen Volkstänze geſchloſſen. Aber das böhmiſche Landvolk kennt noch Tänze, die nicht deſſen urſprüngliches Eigenthum, ſondern von fremden Nationen entlehnt ſind. Wegen deren origineller Schönheit haben faſt alle Länder Europa's ſie adoptirt, und ſie gelangten zu glänzender Beliebtheit ſowohl bei Vornehmen wie bei Geringen.

Zu den fremdländiſchen Tänzen, die in Böhmen eine ſehr große Verbreitung gefunden haben und zum Theile noch jetzt beſitzen, gehört vor allen andern:

Die Allemande (Deutſch). Dies iſt ein Tanz, welcher mit unweſentlicher Benützung nationaler deutſcher Motive von der franzöſiſchen Tanzkunſt zur Zeit der Regierung Ludwig XIV. erfunden wurde und ſammt Muſik aus dem Elſaß ſtammen ſoll. Seine Einführung am Verſailler Hofe ſchien eine Art von künſtleriſcher Einverleibung der neuerworbenen deutſchen Provinzen zu ſein. Später, in der Napoleon'ſchen Kaiſerzeit machte die Allemande auf den Pariſer Theatern großes Furore.

Sie iſt unſtreitig einer der ſchönſten, gemüthlichſten Tänze; doch ſind ihre Touren zum Theile ſchwierig auszuführen, falls die Grazie nicht beeinträchtigt werden ſoll, zumal der vorzüglichſte Reiz des Tanzes in der ſchönen Haltung des Oberleibes, wie in der anmuthigen Verſchlingung und Entwicklung der Arme (den ſogenannten passes) liegt. Die Tanzenden ſtehen paarweiſe oder im Kreiſe hinter einander, oder auch zwei Tänzer, jeder zwiſchen zwei Tänzerinnen, einander gegenüber. Die Allemande beſitzt als Tempo den Dreivierteltakt des öſterreichiſchen Ländlers, beſteht nur aus drei ſogenannten pas marchés und wird ganz geſchliffen, bald vorwärts, bald zurück. Gegenwärtig iſt die Allemande in den höhern und den mittlern Kreiſen der Geſellſchaft nicht mehr modern; dagegen erhält ſie ſich noch immer in vielen Dörfern, wovon auch das Volkslied Zeugniß gibt, wo der Burſche in der Tanzſtube zu den Muſikanten ſpricht:

„Spielt, daß wir uns Alle zierlich dreh'n,
Wahre Luſt lernt uns der Tanz verſteh'n;
Spielt den „Deutſchen," den „Uhlanen" auf,
Spielet, ſpielt, bis geht die Sonne auf!" --

Die Ecossaise. Dieſer liegt ein ſchottiſcher Nationaltanz zu Grunde, der im ſiebzehnten Jahrhunderte von franzöſiſchen Balletmeiſtern für das Theater umgeſtaltet und dann in den Salons eingeführt wurde. Von Frankreich gelangte die Ecos-

saise nach Deutschland, wo sie früher häufig die Bälle eröffnete, jetzt aber nur noch selten getanzt wird. Die Tänzer treten den Tänzerinnen gegenüber in einer Kolonne an, der Vortanzende führt eine Tour (Ronde, Chaine u. s. w.) aus, und chassirt hernach mit seiner Dame herauf und herunter. Die begleitende, ziemlich lebhafte Musik ist im Zweivierteltakte gesetzt und besteht gewöhnlich nur aus zwei Reprisen von je acht Takten.

Die Polonaise. Diese ist ein ursprünglich polnischer Nationaltanz und von sehr einfacher Gestalt, denn sie besteht mehr in einem graziösen Gange und zierlichen Wendungen der Tänzer, als einem eigentlichen Pas, und wird durch den Vortänzer angegeben, nach welchem sich die andern Tanzenden richten. Zu diesem Behufe treten sie paarweise an und durchschreiten hinter einander in feierlichem Ernste den Saal unter mannigfachen Verschlingungen. Beiläufig in den Jahren 1810 bis 1830 stand die Polonaise in Böhmen in ihrer schönsten Blüte; fast in jedem Dorfe wurde sie getanzt, und man konnte zuweilen sogar dabei die echten Polonaisemelodien von den böhmischen Dorfmusikanten spielen hören, so z. B. die berühmte Kosciuszko-Polonaise und die ausgezeichnete sogenannte Todten-Polonaise des Fürsten Michael Kasimir Ogiński, nach deren Verfertigung sich der Komponist zu Warschau im J. 1803 erschossen haben soll. —

Gegenwärtig iſt die Polonaiſe ſeit etwa fünf Jahren von den hauptſtädtiſchen Bällen verſchwunden; hingegen in den kleineren Landſtädten und Dörfern hat ſie noch immer ein, wenn auch ziemlich abgeſchwächtes Anſehen.

Koſackiſch (Kozácká). Dieſer auch von der feinern Tanzkunſt adoptirte Nationaltanz der Koſacken in Kleinrußland wurde in den Kriegsjahren 1813 und 1814 durch ruſſiſche Truppen nach Böhmen gebracht und erlangte bald eine große Beliebtheit. Er wird von zwei Perſonen getanzt, welche ſich wechſelweiſe nach den aus zwei achttaktigen, mäßig geſchwinden, gewöhnlich in Moll mit ſcharfen Modulationen in die verwandte Durtonart gehenden Reprifen mit verſchiedenen Touren gegen einander und dann wieder zurück auf ihren Platz bewegen. Die Pas werden ſtampfend mit ſehr weiten Bewegungen und in die Seiten geſtemmten Armen ausgeführt.

Der Walzer (Valčík) verdankt ſeinen Urſprung der böhmiſchen Sousedská oder dem öſterreichiſchen Ländler, iſt jedoch im Laufe der Zeiten ein vollkommener Antipode derſelben geworden; denn als dieſe durch ihre mild langſame, faſt ſehnſüchtig zärtliche Bewegung und dabei doch durch reine Fröhlichkeit und Gemüthlichkeit ſich auszeichnenden Tänze vom Lande auch in die Hauptſtädte verpflanzt wurden, da gab man ihnen bald ein

weit ſchnelleres Tempo und ſogar auch den Charakter der Aufregung, Heftigkeit und Leidenſchaft. Beſonders war es Wien, das den Walzer geradehin zu einer ſtürmiſchen Galopade umformte und ihm das Epitheton: „Wiener Walzer“ gab, indeß in Paris die Benennung: „Galop-Walzer“ dafür aufkam. Seit mehr als einem halben Jahrhundert iſt der reformirte Walzer nicht blos in ganz Deutſchland einheimiſch, ſondern hat ſich auch ſeinen Weg durch ganz Frankreich, Italien, England, Holland, Belgien, Rußland, Polen, Ungarn, die ſkandinaviſchen Reiche gebahnt. In der feinen Welt, wo der Walzer ſehr en vogue war und noch iſt, war man dennoch gewohnt, ihn für einen ſehr ſchlüpfrigen, verführeriſchen Tanz zu halten; ſo beſchrieb ihn einſt die Gräfin Genlis auf folgende Art: „Une jeune personne, legérement drapée, se jetant dans le bras d'un jeune homme, qui la presse contre son sein, et qui l'entraine avec une telle impétuosité, que bientôt elle eprouve un violent battement de coeur, et qu'eperdue la tête lui tourne! Voila ce que c'est qu'une Walse!“ — Nicht viel milder hat Lord Byron in ſeiner ſatyriſchen Dichtung: „Apoſtrophiſche Hymne an den Walzer“ über denſelben geurtheilt. Wie dem aber auch ſei, der Walzer iſt ein ſehr beliebter Salontanz, ein ſehr beliebter Wirthshaustanz, und wird es ohne Zweifel noch

geraume Zeit bleiben, mag auch Freund Demokrit folgende auf den Walzer am meiſten paſſende Worte ſchreiben: „Wenn das Paar ſich eng umſchlingt, Knie an Knie, Bruſt an Bruſt, Aug im Auge, die Hand des Mädchens auf der Schulter des Jünglings, und die ſeinige noch traulicher auf ſchwellenden runden Hüften, wenn der reine Athem der Schönen anweht, wenn man an den heißen Wangen die Wärme fühlt und ein Herz dem andern entgegenklopft, muß da nicht Phantaſie und Sinnlichkeit rege werden.....?“

Noch kann ich von fremden eingebürgerten Rundtänzen anführen: den Galop, von den Dorfleuten Kalup, ſonſt Kvapik genannt, die Polka-Mazur, den Rheinländer, vom böhmiſchen Volke Ruchadlo (die Pflugſchar) genannt, Schottiſch; ſelbſt die Varsovienne und Esmeralda fanden ſchon einige ſporadiſche Aſyle bei den ländlichen Tanzmuſiken.

Uibrigens ſei auch noch bemerkt, daß, wenn ein neuer Rundtanz in den Tanzſchulen, Ballſälen, und dann ſelbſt in den Winkel-Kaffee's und Bierſtuben Prag's zur allgemeinen Beliebtheit gelangt, man ihn ſchon nach wenig Wochen auch in den umliegenden Dörfern, im Laufe des nächſten Jahres ſogar ſchon in meilenweit entfernten Gegenden, freilich auf keine lange Dauer, floriren ſehen kann. Er iſt ebenſo gut ein geſuchter Artikel der Mode,

wie z. B. Sonnenſchirme, Krinolinen, Cigarrenſpitzen, Lorgnetten, welche Zierdeartikel der feinen jungen Welt auch ſchon die prunkliebenden Burſchen und Mädchen in den Dörfern ſich anzueignen beginnen, um ja nicht hinter den ſtrengen Anforderungen des Zeitgeiſtes zurück zu bleiben. Und die Mode wechſelt mit jedem Jahr! Wie viele ſchöne Volkstänze ſind vor deren eiſernem Szepter in's Reich der Vergeſſenheit zurückgewichen! Ihre Namen klingen nur noch wie räthſelhafte Mythen aus fernen, verſchollenen Tagen zu uns herüber, aber ſie ſelbſt haben aufgehört, lichte Spiegelbilder der Volksphyſiognomie, Puls und Athem des Volkslebens zu ſein! Es iſt ihnen gerade ſo ergangen, wie der Volkspoeſie ſelbſt, die nicht verſchont wird „von dem zerſtörenden Geiſt des neuen Fortſchrittes und der Civiliſation, der da mit einer Senſe in der Hand erſcheint und erbarmungslos auch die ſüßeſten Blüten wegmäht, die auf ſeinem Wege etwa ein Hinderniß ſein könnten.“ (Talvj: Historical view of the languages and literature of the Slavic Nations with a sketch of their popular poetry.)

Brechen wir aber die Beſprechung dieſer traurigen Nachahmungsſucht fremder Sitten und Moden ab, ſie trifft ja nicht allein den Böhmen, ſie trifft auch den Deutſchen, und gewiß in einem noch höhern Grade; ſie trifft nicht blos die „einfältige“

Dorfjugend, ſondern auch die „gebildete“ Salonjugend, die in einem Jahre für eine Alliance-Quadrille, im zweiten für eine Quadrille des Lanciers, im dritten für eine Renaissance-Quadrille ſchwärmt und das, was ſie vor kaum zwölf Monaten als pikante Novität vergöttert hat, nun mit blaſirtem Lächeln als Rococco anſieht. —

Dafür ſei mir geſtattet, noch einige Worte über die Tanzluſt des böhmiſchen Landvolkes zu ſprechen.

Die Zeit, in der ſich ihre Blüte am höchſten entfaltet, iſt der Faſching. Beſonders ſind es die drei letzten Tage desſelben: der feiſte Sonntag, der blaue Montag und der darauf folgende Dienſtag (die echte Faſtnacht), in denen die größte Freiheit für Tanzvergnügungen herrſcht, wobei auch fette Schmauſereien und Trinkgelage nicht fehlen. An dieſen Tagen ſind die Dorfſchenken gedrängt voll, und die Muſik hört faſt gar nicht auf zu ſpielen. Alles kommt dort zuſammen und tanzt, weil Alles froh iſt, während unſere blaſirte Nobelwelt tanzt, um froh zu werden oder oft gar nur aus bloßer Eitelkeit und verſchleierter Sinnlichkeit. Die Fröhlichkeit nimmt freilich ſehr häufig einen gar zu ſtürmiſchen Charakter an, ſo daß ſelbſt Figuren à la Aretin nicht ausbleiben, und der ruhige Beobachter iſt oft zu dem Glauben verſucht, einen Chor von Mänaden oder Bachan-

tinnen zu ſehen, die in raſendem Dahinfluge ſtatt des Thyrſus das Taſchentuch ſchwingen, um den glühenden Schweiß zu trocknen und ſchließlich dampfend, nach Athem ſchnaubend niederſinken. Aber, frage ich, findet man dieſes nur in den dunklen, dunſtigen Dorfwirthshäuſern? Geſchieht nicht Aehnliches in den großen, feenhaft dekorirten, brillant beleuchteten Ballſälen der hauptſtädtiſchen Beaumonde? — Ich will nur eine Stelle aus Weber's berühmten „Demokritos“ citiren: „Unſere Bauern und Buben tanzen nur dann gut, wenn ſie ſtampfen, daß der Boden zittert, und ihr Menſch in die Höhe ſchleudern, daß man weit mehr ſieht, als an ſchenkelzeigenden Spartanerinnen, und doch ſind ſie weniger unſittlich, als höheren Orts, ja ſelbſt die Franzoſen, wenn ſie gleich die tanzende Nation ſind und an ihren Tanzſälen in den Champs Elyſées ſteht: „Ici l' on danse tous les jours.“ —

Auf einem Pariſer Opernball (travestissement masqué) in der Straße Lepélletier geht es einige Stunden nach Beginn der Feſtlichkeiten nicht beſſer zu, als in den Dorfſchenken: die Leidenſchaft ſchüttelt den Zwang ab, die Orgie beginnt; es kommt zu Streitigkeiten zwiſchen Einzelnen, Andere legen ſich in's Mittel, der Wortwechſel wird immer lebhafter, es kommt ſogar ſchon zum Schimpfen, die Rebellion iſt fertig, und zuletzt werden einige allzu kecke Tänzer ohne lange diplomatiſche Ver-

handlung zum Tempel herausgeworfen. Und dieſe Extravaganzen paſſiren unter vergoldeten Plafonds und brillant ſtrahlenden Rieſenlüſtern, unter prächtigen, mit rothem Sammt ausgeſchlagenen Logen, die ein Blumenflor von Damen in den elegantesten Toiletten ſchmückt . . . . .

Die böhmiſchen Bauern brauchen keine Rieſenſpiegel, Gaslüſter, Parquetboden, Blumendekoration, und treffen dennoch Scenen, wie die eben ſkizzirten, ganz ähnlich ausführen. Es wäre gar nicht übel, wenn ſich auch für dieſe ein Genremaler finden möchte à la Teniers und Oſtade, welche bekanntlich die bäuriſchen Tänze, die zerſchlagenen Bier- und Schnapsflaſchen, die Prügeleien, die blauen Augen, die ausgeſchlagenen Zähne, die ausgerauften Haare und hochgerötheten Bardulphsnaſen der holländiſchen Kneipen auf eine ſo unübertrefflich wahre und vielfach bewunderte Weiſe verewigten. Die böhmiſchen Dorfmuſiken böten nicht minder köſtliche Stoffe; das beſtätigt der böhmiſche Naturdichter Jiří Volný († 1745 als Schäfer im Dorfe Kratonohy), welcher in einem ſeiner „fröhlichen Lieder“ recht draſtiſch ſingt:

„Hurtig iſt man, freudenvoll,
Wenn der Tanz beginnen ſoll;
Jeder ſeltſam ſpringet,
Wild die Hände ſchwinget,
Wirft mit ſich herum, wie toll.

Und wie viel Gelächter, wie
Manches Schandwort tönet hie!
Ja, noch mehr als dieses,
Das iſt was Gewiſſes:
Raufereien fehlen nie.

Blaue Backen hat ein Trupf,
Jener hat ein Loch im Kopf:
Der muß Hiebe kriegen,
Daß er bleibet liegen,
Den dort ſchleppt man fort beim Schopf.

Manchem ſchlug man ohne Grund
Alle Zähne aus dem Mund:
Dem riß, o Entſetzen!
Man den Rock in Fetzen,
Blut rinnt in der ganzen Runde!" —

In den meiſten Dörfern beſchränkt ſich die entfeſſelte Faſchingsluſt auf den ſchwelgenden Tanz in den Wirthshäuſern, wobei die eben beſchriebenen Szenen immer neue Auflagen erleben. Doch die mittelalterliche Sitte der öffentlichen Maskeraden verringert ſich immer mehr, beſonders hat der trübe Ernſt der Jahre 1848 und 1849 einen lähmenden Einfluß auf ſie geltend gemacht. Derartige prunkvolle Carnevalsaufzüge, wie ſie in den Städten Köln, Straßburg, Nürnberg, München, Düſſeldorf, Mainz, Bonn beſtehen und hier zur eigentlichen Volksſache, zu lebensfrohen Volksfeſten werden, kennt man in Böhmen nicht. Unbekannt iſt ferner die Pariſer Sitte, den boeuf gras, einen

fetten Ochſen mit vergoldeten Hörnern und mit buntfarbigen Bändern geziert, unter allgemeinem Jubel durch die Straßen zur Schlachtbank zu führen; ihre Populariſirung wäre keine üble Idee.

Nur in einzelnen Dörfern kommen noch kleine Maskeraden vor, in denen aber hinſichtlich der Koſtüme gar keine große Auswahl, am allerwenigſten aber ein glänzender Prunk zu finden iſt. Hiſtoriſche oder allegoriſche Masken erſcheinen nie, nur die ſatyriſchen ſpielen eine Rolle. Da iſt vor allen andern der Bajazzo (vom Volksmunde Paňáca titulirt), der durch ſeine etwas plumpen und derben Späße die lachenden Zuſchauer feſſelt; nach ihm thut ſich der ſchwarzzottige, mit einer furchtbaren rothen Zunge verſehene Teufel glänzend hervor und erntet ebenfalls allgemeinen Beifall. Eine dritte Maske karrikirt einen Juden, und wird von großem Spottgelächter allerorten begleitet.

In vielen Dörfern überkleiden wieder die Bauernburſchen Einen aus ihrer Mitte vollſtändig mit Erbſenſtroh und führen ihn als Bären unter hallendem Jubel an allen Häuſern und Hütten vorbei, und zuletzt in's Wirthshaus. Anderswo wandelt ein beſeeltes Conterfei des Götterjünglings Bacchus in Pracht und Majeſtät einher, umgeben von dem zweifelhaften Pomp eines maskirten Hofſtaates, und begibt ſich, Jung und Alt anlockend,

in die Hallen des Vergnügens, um dieſe in den letzten Freudeſtunden des Faſchingdienſtags zu einem Elyſium der edlen Ackerbauer zu machen. —

Außer dieſen fünf komiſchen Charaktermasken kennt man, ſo viel mir bekannt iſt, in den böhmiſchen Dörfern keine andern mehr; dagegen iſt es eine ſehr ſtark verbreitete Sitte, ſich möglichſt häßliche, grell bemalte Larven vor das Geſicht zu binden, oder erſchreckend lange Naſen anzuheften, und damit in der Abenddunkelheit auf dem Dorfplatz, dann auf dem Tanzboden ſelbſt ergötzliche Parade zu machen.

Nicht ſelten werden dann allerlei verabredete Scherze und komiſche Szenen von dem geſammten Maskenperſonale extemporirt und von den Zuſchauern mit lebhafter Befriedigung hingenommen. Eigentliche Faſtnachtſpiele aber, wie ſie vor Zeiten in Deutſchland von Hans Folz und Hans Rosenblüt, ſpäter von Hans Sachs geſchrieben wurden und ſehr in Aufſchwung kamen, kannte man meines Wiſſens in Böhmen zu keiner Zeit.

Eine Faſchingsbeluſtigung ganz eigener Art iſt noch die Nachahmung des Dudelſackes. „Einer ſingt nämlich ein Lied, wobei die Uibrigen ununterbrochen brummen, ſo zwar, daß der Erſte von ihnen den Grundton oder die Prim der Melodie (notam toni), der Zweite die Quinte (notam dominantem), der Dritte die Terz (notam median-

lem duram) hält. Zur vollständigen Nachahmung des Dudelsackes sind blos die zwei ersten Töne, nämlich die Prim und Quinte nöthig, da sich der Dudelsack auch nur auf diese zwei zustimmigen Pfeifen beschränkt. Singt nämlich z. B. die erste Person ein Lied in G, so brummt die zweite im Tone G, die dritte im Tone D, die vierte kann den Ton H halten. Und wenn noch der Sänger, wie es gewöhnlich geschieht, mit näselnder Stimme singt, und Einer von den Uibrigen da und dort, nach jedem Verse oder jeder Strophe, als ob er die Hauptpfeife des Dudelsackes überblasen möchte, „Juch! Juch!“ kreischt, dann fehlt zur Imitation der Dudelsackmusik und zur vollkommenen Erheiterung der Anwesenden nichts mehr.“ (K. J. Erben: Písně národní v Čechách. Th. II. S. 184.)

Eine derartige Szene habe ich vor wenigen Jahren in der Gegend von Rakonitz aufführen gesehen; gesungen wurde damals das sehr passende Volkslied: „Na Bílé hoře,“ und darnach eine Sousedská getanzt. Seiner großen Beliebtheit wegen theile ich es hier vollständig mit:

„Am Weißen Berge
Der Bauer pflüget,
Hat eine Tochter,
Gib mir sie, Himmel!
Hei, Juchhe, Juchhe,
Gib mir sie, Himmel!
Hei, Juchhe, Juchhe, Juch!

Wenn ich bekäm' ſie,
Wie wollt' ich jubeln,
Dreihundert Thaler
Möcht' ich gewinnen!
Hei, Juchhe, Juchhe,
Gib mir ſie, Himmel!
Hei, Juchhe, Juchhe, Juch!

Ein nettes Weibchen!
Dreihundert Thaler!
Ich ließ' ſie fahren
In prächt'ger Kutſche!
Hei, Juchhe, Juchhe,
Gib mir ſie, Himmel!
Hei, Juchhe, Juchhe, Juch!

Lakaien vorne,
Lakaien hinten,
Und nennen ließ' ich
Sie gnäd'ge Dame!
Hei, Juchhe, Juchhe,
Gib mir ſie, Himmel!
Hei, Juchhe, Juchhe, Juch!"

Daß man aber jetzt bei derartigen improviſirten Saturnalien der Ausgelaſſenheit ſtark die Zügel ſchießen läßt, und daß neben frivolen Szenen auch Tänze vorkommen, die um kein Haar beſſer ſind, als der ſpaniſche Fandango, die Galanka des heißen Afrika, die Bajaderentänze des Orients, oder die lasciven Tänze der Nootka-Indier, die ferner den Veits- und Tarantelſzenen oder dem Hexenſabath gar nicht unähnlich ſind, — wer wollte

in dieſen der Göttin Narrheit geweihten Tagen und Nächten dies den derben Dorfburſchen und drallen Dorfmädeln für übel nehmen, wo, wie geſagt, anderswo recht elegante Herren und „feine“ Krinolinen-Damen im Bal paré es gar nicht beſſer machen, oder wo ſylphenähnliche Tänzerinnen von Profeſſion auf den weltbedeutenden Brettern in einem famoſen Solo den entzückten, begeiſterten Zuſchauern aus den Kreiſen der feinſten Kultur ſehr viel Kunſt, aber noch weit mehr — Natur ſehen laſſen dürfen?

Alſo Nachſicht und Verzeihung dem aufgeregten Raptus des Dorfvolkes, wo ſelbſt noch Greiſe und alte Mütterchen luſtig tanzen. „Ich liebe frohe Alte!“ ſingt Anakreon, und der deutſche Demokritos bemerkt: „Tanzt ein Alter, ſo iſt er nur Greis an Haaren, doch Jüngling an der Seele.“ „Tout va bien, on danse.“ ſagt der Franzoſe.

Es dürfte nicht als eine unnütze Ausdehnung meiner Culturſtudie angeſehen werden, wenn ich nochmals in mehr ausführlicher Weiſe auf die volksthümliche Tanzmuſik zu ſprechen komme, welche, wie ich bereits S. 12 kurz angedeutet habe, beim Tanze geradezu unentbehrlich iſt und ihm den wahren succus et sanguis verleiht. Ich beginne mit den Worten Sulzer's, der in ſeiner „Theorie der ſchönen Künſte“ ſich alſo äußert: „Jeder Tanz, der ein Ganzes vorſtellen ſoll, verlangt ein Geräuſch

neben ſich, das in rhytmiſche Glieder getheilt iſt, nach denen der Tänzer ſeine Schritte einrichtet, und wodurch die Regelmäßigkeit und Ordnung des Tanzes ſinnlich wird. Hiezu wäre ein Inſtrument hinlänglich, das weiter nichts Muſikaliſches hätte, als daß es rhytmiſche Schläge hören läßt, z. B. die Trommel, wodurch eine große Anzahl Tänzer in gleichem Schritte erhalten werden könnte; auch lehrt uns die Geſchichte, daß einige noch wilde Nationen blos nach ſolchen lärmenden Trommelſchlägen tanzen."

Dieſe Worte haben ihre vollkommene Richtigkeit; aber ebenſo wohl lehrt uns die Culturgeſchichte, daß alle Nationen, ſobald ſie ſich aus ihrem rohen Naturzuſtande herausgearbeitet hatten, nicht lange mehr an dieſem tobenden und pfeifenden rhytmiſchen Geraſſel Gefallen fanden, ſondern anfingen, ihre Tänze mit ſolchen Melodien und Inſtrumenten zu begleiten, welche theils zwar immer noch die rhytmiſchen Accente des Tanzes ſelbſt mehr hervorhoben, theils aber auch dem Charakter des Tanzes und dem allgemeinen Geſchmack mehr entſprachen. In höchſt ſinniger Weiſe begleiteten ſie ihre Tänze zuerſt mit Geſang, und dies geſchieht noch heutzutage überall, wo der Tanz nicht zu gedankenleeren Hüpfereien und Drehereien, zu halsbrecheriſchen Springkunſtſtücken oder zu infernaliſchem Tabuiraſen geworden iſt.

Wo aber im Laufe der Zeit die Tanzfiguren ſelbſt einen höheren Grad von Mannigfaltigkeit erhielten, daß bei der ſteten und häufig ſehr raſchen Bewegung des Körpers dieſem durchaus nicht mehr die zum Singen erforderliche Ruhe verblieb, da mußte nothwendigerweiſe der Geſang zum Tanze aufhören, und dieſer nur mit der Inſtrumentalmuſik begleitet werden. Anfänglich geſchah es an den Orten, wo der Singetanz üblich war, aber nach und nach aufhörte, daß man auf den Inſtrumenten die Melodien der Lieder ſpielte, welche man früher zu den Tänzen geſungen hatte; davon ging man aber in der Folge ab, und die volksthümliche Tanzmuſik kam in ein neues Reformſtadium, das zwar dem verfeinerten muſikaliſchen Geſchmack viel beſſer entſprach, aber das Originelle, Charakteriſtiſche war leider verloren.

So war es bei allen Nationen, ſo war es auch bei den Böhmen. Auch bei ihnen ſcheint bei ſtets größerer Verbreitung der Inſtrumental-Muſik der Singetanz immer mehr aus der Uibung kommen zu wollen; das Alte fällt vielfach der Vergeſſenheit anheim und Neues wird ſelten mehr geſchaffen. Eine erfreuliche Ausnahme findet ſtatt bei dem krakowiak-ähnlichen Tanze (ſ. Seite 57), wo die Tanzliedchen-Improviſation herrſcht und proteusartig immer neue und neue Geſtalten annimmt. Witzige und triviale, zärtlich erotiſche und

derb ausgelaſſene Strophen wechſeln bei jedem Improviſator ab, finden aber ſtets ein dankbares, froherregtes Auditorium. Viele von ihnen verwehen ſo ſchnell, wie ſie entſtanden, ſpurlos; andere Liedchen hingegen werden von Vielen der Anweſenden dem Gedächtniſſe gut eingeprägt und cirkuliren auch bei andern Gelegenheiten noch lange im Dorfe, ja gelangen ſelbſt in Gegenden, wo man den krakowiak-ähnlichen Tanz nicht kennt, und werden zu echten Volksliedern, ähnlich den tiroliſchen „Schnadahüpfeln.“ So die von mir S. 58 ff. citirten.

Ich will jetzt nur noch einige Worte über die Melodien des böhmiſchen Singetanzes ſagen. Sie ſind, wie überhaupt faſt alle böhmiſchen Volkslieder, oft in höchſtem Grade intereſſant, charakteriſtiſch und reich an ſehr gut gruppirten Rhythmen, daß eine Beſchreibung derſelben kaum möglich iſt. Sie ſind ebenſo werthvoll und mannigfaltig, wie die von ihnen freilich ganz verſchiedenen Zigeunerweiſen auf den ungariſchen Puſzten, oder wie die brillanten, in Dur- und Molltönen abwechſelnden Mazurka's der Polen, oder wie die Jaleo- oder Fandango-Melodien, geklungen von ſchwirrenden Mandolinen und Caſtagnetten unter den blühenden Mandelbäumen Andaluſiens. Jene düſtere Melancholie, die uns die Tanzweiſen der Ungarn ſo intereſſant macht, fehlt ihnen ganz, dagegen lebt und webt in ihnen bald der liebenswürdigſte Frohſinn

und die innigſte Herzlichkeit, bald eine ſanfte Wehmuth und Sentimentalität, bald ein edler, feierlicher Ernſt, der faſt gravitätiſch einherſchreitet, bald wieder eine brauſende und ſchäumende Jugendluſt — und Alles hat einen herrlichen, echt nationalen Typus!

Nicht auf gleiche Weiſe verhält es ſich mit der neueren Inſtrumentalmuſik, worunter ich aber nicht den Dudelſack, das Hackbret und die Triangel einbegreife, die ja ſchon ſeit uralten Tagen in den Dörfern einheimiſch waren; ich meine aber das, ſchon S. 13 erwähnte Dorfmuſikanten-Orcheſter, und reihe dieſem noch die Harfenſpieler (harfenici) und Orgelmänner (flašinetlári) an, die in den böhmiſchen Dörfern daſſelbe ſind, was in Polen die Lyriki. in Podolien und in der Ukraine die Teorbaniſti.

Die Zeit der erſten Entſtehung des Dorfmuſikantenchors dürfte das achte Decenium des vorigen Jahrhunderts ſein, wo ſelbſt die Orcheſter in der Hauptſtadt noch ſehr Vieles zu wünſchen übrig ließen. Das größte Verdienſt um deren Vervollkommnung erwarb ſich damals Heinrich Dionys Weber, der nachmalige Direktor des neugegründeten Konſervatoriums der Muſik in Prag. Er vermehrte die Orcheſter in den Ballſälen bis auf fünfzig Individuen, führte dabei Viola's, Violoncell's und alle Blasinſtrumente ein, und wußte

ein jedes geiſt- und effektreich zu beſchäftigen, indem er ſelbſt eine ſehr bedeutende Anzahl der beliebteſten Tanzpiecen komponirte. Einen Beweis, wie überraſchend ſo etwas für einen Fremden war, liefert der berühmte Abt Vogler, welcher bei einer Probe von Weber's Ballmuſik mit Bewunderung und Enthuſiasmus die Worte ſprach: „Nein, den Aufwand von Muſik, den man in Prag für die Füße macht, habe ich bei Gott nirgends gefunden! Während anderwärts Fürſten und Könige nach einer Geige und Harfe tanzen, tanzen die Böhmen nach einem Konzert, von einer ganzen Kapelle vorgetragen!“

So war es in der Hauptſtadt, ſo war es in kurzer Zeit auch am Lande. Faſt jedes Dörfchen in dem „Lande der Geigen und Harfen“ beſaß bald ſein eigenes Orcheſter, das die verſchiedenſten Tanzſtücke mit der größten Taktfeſtigkeit und Präciſion vorzutragen verſtand und zur Bewahrheitung der Thatſache beitrug, daß zu Ende des vorigen Jahrhunderts in keinem Lande Europa's die Tanzmuſik in einer ſo glänzenden Blüte ſtand, als eben in Böhmen. In jeder Wirthsſtube ertönten damals die aus der Hauptſtadt herbeigeſchafften Allemandes („Redoutdeutſche“), Eccoſſaiſes, Menuetten, Polonaiſen, Ländler und Galopaden, mit denen der größte Luxus getrieben wurde. Beſonders geſucht und beliebt waren die Tanzſtücke von Ei-

bulka, Girowec, Pechácek, Pichl, Ryba (der nicht weniger als 256 Menuetten und 408 Deutsche und Contratänze veröffentlichte), Stika, Tomaschek, Wanhal, Weber, Witasek u. A. m. Noch heute kann man in manchem Dorfe ein oder das andere jener, jetzt freilich schon sehr veralteten Tanzstücke, spielen hören; allein viel häufiger ertönen dort jetzt die Polka's und Walzer der moderneren, aus den Ballsälen der Hauptstadt wohl auch schon verbannten Tanzkomponisten, wie: Strauß, Lanner, Labitzky, Liehmann, Hilmar u. A., ja es ist fast zum Verwundern, daß man mitunter auch schon die Schöpfungen der modernsten Matadore im Reiche der Tanzmusik auf den dörfischen Tanzböden hören kann, Schöpfungen, die erst vor einigen Monaten einen Vereinsball, einen Juristenball mit ihren Zauberklängen verherrlichten! Und sie gelangen um so eher „auf's Land," wenn sie die gepriesenen Namen: Johann Strauß, Josef Strauß, Gungl, Fahrbach, Faust, Jeschko, Božek im Schilde führen. Der Herr Schulmeister läßt sich gelegenheitlich einen Klavierauszug hievon aus Prag holen, instrumentirt denselben, und schon bei der nächsten Kirchweihmusik rauscht das „neue Stück" durch den dörfischen Tanzsaal, und die Burschen und Dirnlein tanzen darnach ganz famos ihre Polka française und Polka-Mazur, und applaudiren dann

ſeelenvergnügt zu den pikanten Melodien. Und warum ſollte ſich auch die liebe heiratsfähige Dorfjugend einen animirenden Reizgenuß verſagen, dem die jungen Fräuleins in Prag manches ſchöne Klavier opfern, zumal er ihr nicht höher zu ſtehen kommt, als das Aufſpielen einer ehrwürdigen altböhmiſchen Menuette oder eines Manseslr-Tanzes!?

Glücklicherweiſe ſind dieſe Gewohnheiten doch nicht ſo allgemein und ſo ſtark, um den Blütenſtrauch der Nationaltänze mit der Wurzel ausrotten zu können, und werden es — ſo wollen wir zuverſichtlich hoffen — noch in vielen Jahren nicht werden. Gar manches Herz ſtrebt, das Einheimiſche verſchmähend, ſehnſüchtig nach den Herrlichkeiten der Fremde, die ſich ihm in einem ſo prächtigen Goldlicht, in einem ſo himmliſchen Zauberduft vorſpiegeln, und wenn es ſie wirklich erreicht und verkoſtet hat, dann ſchwindet die reizende Illuſion, und bereuend kehrt es zu dem vernachläſſigten Einheimiſchen zurück mit dem Geſtändniß: „Es iſt ja auch ſo gut und ſchön, vielleicht noch beſſer und ſchöner! Dann iſt es ja das Eigenthum, der Schmuck und Stolz *meines* Volkes, ſomit auch *mein* Stolz und Schmuck! Darum ſei es geehrt und geliebt zu aller Zeit!“

Verbesserungen.

Seite 29, zweite Zeile von oben statt „mit" lies: „von."
„ 41, elfte „ „ „ „ „Tschemeritz" lies: „Tremoschnitz."
„ 43, siebente „ „ „ „ „auf" lies: „auf."

Böhmische
Nationaltänze.

Culturstudie

von

Alfred Waldau.

Zweites Bändchen.

Prag.
Hermann Dominikus.
1860.

Druck von A. Renn in Prag 1869.

Böhmische Nationaltänze.

„Gewiß wird kein anderes Volk in Europa so viele Nationaltänze aufzuweisen haben, wie die Böhmen.... Es verlohnt sich wahrlich der Mühe, daß eine der böhmischen Zeitschriften einmal eine Beschreibung sämmtlicher Volkstänze lieferte."

A. A. Schmidl, das Königreich Böhmen.

„Gerc zajgrajo
Towzynt bol zażyjo."
Dolojenoserske pśisłowo.
„Der Spielmann spielt auf,
Tausend Schmerzen heilen."
Niederwendisches Sprichwort.

Als ich meine erste Culturstudie über die böhmischen Nationaltänze der Oeffentlichkeit übergab, ahnte ich wahrlich nicht, daß diese eine so freundliche Würdigung von Seite der Kritik erfahren würde, daß renommirte Zeitschriften neben sehr günstigen Besprechungen auch längere Auszüge aus dem Büchlein bringen könnten. Dies ist nun vielfach geschehen, und so dankbar ich dafür einerseits auch bin, so muß ich andererseits bei mir, je weiter desto öfter, das Geständniß ablegen, keineswegs etwas Abgeschlossenes, wirklich Vollendetes der Leiewelt geboten zu haben.

Von Tag zu Tag sah ich stets deutlicher ein, daß noch viel, ja viel in dem kleinen Werke fehle, daß des böhmischen Landes gepriesener Reichthum an Volkstänzen noch weit bedeutender sei, als ich selbst gedacht und gesagt habe. Ich lernte nach und nach noch so viel des Schönen, Interessanten und Originellen davon kennen, daß ich das Spätkommen dieser gediegenen Beiträge zur Vervollständigung der Ethnographie lebhaft bedauerte.

Aber noch war zu helfen, und ich ging mit ernstem Eifer an's Werk. Das Resultat davon ist nun dieses „zweite Bändchen“ meiner Culturstudie, eigentlich mehr ein Supplement derselben. Es enthält vieles, das schon aus dem grünen klangreichen Garten des Volkslebens auf den schwarzen stummen Kirchhof der Vergessenheit getragen wurde, und wo nur noch wenige hochbetagte Häupter sich zu erinnern wissen, daß es einmal in düsterer Stille langsam hingewelkt sei; nun aber ist dieses doch einem gänzlichen, vielleicht ewigen Verschollensein glücklich entrissen, und die Buchstaben des Buches sollen es zu einem neuen, galvanischen Leben erwecken. Andererseits enthält dies Büchlein auch Vieles, das noch immer unter unserm geliebten Volke frisch und kräftig lebt und webt, aber — um ein uraltes Gleichniß zu gebrauchen — das unter schattigem Gesträuche in stiller Verborgenheit blühende und duftende Veilchen geworden ist. Noch keine Feder hat der Leserwelt angenehme Kunde davon gebracht; nur einiges wenige ist in verschiedenen älteren böhmischen Zeitschriften als flüchtige Notiz aufgezeichnet. Ich sage dies blos zur einfachen Orientirung meines Lesers, keinesfalls aber, um als Cicero pro domo sua aufzutreten, und mit glänzenden Verdiensten, mit schwerer Sammlungsmühe prunken zu wollen. Und diese letztere war in der That keine unbedeutende;

denn wer unser Volk nur etwas genauer kennt, weiß recht wohl, daß es so schwer zu offenherzigen Mittheilungen über seine eigenen Sitten und Gebräuche zu bewegen ist, denn es fürchtet stets, deßhalb von dem Gebildeten ausgelacht und verspottet zu werden, und ist naiv genug, seine Zurückhaltung und Verschlossenheit mit der Ausrede zu entschuldigen, „daß die Dinge schon alt und einfältig seien.“ Grüß nach langen Ueberredungskünsten gewinnt es Vertrauen, und wird gesprächig und mittheilsam.

Bei den neueren, noch üblichen Tänzen hilft freilich die eigene Anschauung sehr vortheilhaft aus, und man kann mit dem herzlichsten Behagen den ländlichen Tänzen zusehen, man muß sogar über sie staunen! Die jungen Leute tanzen mitunter so taktfest, so gewandt und zierlich, so anständig, daß sie gar manchem hypereleganten Tanz der Hauptstadt zum Muster dienen könnten; kein einziger trägt die heutzutage so beliebt gewordene, affektirte Blasirtheit zur Schau! Wahrlich, den dörflichen Tanzgesellschaften darf man nicht die bekannten, auf unsere noblen Bälle mit ihren Comité's, ihren Tanzordnungen und Engagements so sehr passenden Worte eines geistreichen Franzosen vorhalten: „Assemblée, où l'on imite la gaieté par des contorsions agréables.“ — —

So will ich denn jetzt das neue, supplirende

Verzeichniß der böhmischen Volkstänze alphabetisch bieten, wobei ich noch bemerke, daß diese hauptsächlich aus dem Prager, Pilsner, Klattauer, Pisecker, Budweiser, Chrudimer und Königgrätzer Kreise stammen. Sie sind die nachfolgenden:

Bába (das alte Weib), Budějovicka, Bzikota, Chodovska, Čert (der Teufel), Dousky, Dutky (die Handgeißel), Fasuněk (der Leiterwagen), Hoptač, Houpačka (die Schaukel), Hrachova (der Erbsentanz), Husar, Husitska (der Hussitentanz), Ječmen (die Gerste), Kapral (der Korporal), Kapusta (die Gemüsekohl), Kohoutek (das Hähnchen), Kolečko (das Rädchen), Kolomazna (der Wagenschmiertanz), Kominik (der Kaminfeger), Kovař (der Schmied), Krocan (der Truthahn), Krosna (die Krafte), Křepelka (die Wachtel), Križak, Kudlička (das Schnappmesserchen), Landvérka (der Landwehrtanz), Laskavec (das Tausendschönkraut), Ležák, Mlynářská (der Müllertanz), Novy svět (die neue Welt), Obtulany, Od země (Vom-Boden-auf), Osmička (der Achter), Ovčak (der Schäfer), Polbirska (der Barbiertanz), Polka dvojitá (Doppelpolka), Praskač (der Peitscher), Protisobě (der Gegeneinandertanz), Průchod (der Durchgang), Putna (die Butte), Rak (der Krebs), Rákosi (das Schilf), Rekrut, Retěz (die Kette), Salat, Slepa (der Blindentanz), Sprusták (der Gemeine), Smitec (der Fiedelbogen), Svi-

hak (der Stutzer), Umrlec (der Todte), Valach (der Wallach), Vika (die Wicke), Votava (das Grummet), Zastavovana, Zelenak, Žaba (der Frosch).

Welch ein neuer, glänzender Reichthum! Wahrlich, es ist keine enthusiastische Hyperbel, wenn ich behaupte: der französische Contretanz, die neapolitanische Tarantella, der spanische Bolero, der schottische Reel, der englische Gig, der magyarische Csardas, der polnische Mazur, der havanesische Carbicamba, die peruanische Tapada — alle diese Tänze zusammen bilden erst den Reiz und die Mannigfaltigkeit der böhmischen! Jene besitzen eine einförmige Poesie, deren man schließlich müde wird, während die böhmischen Nationaltänze beständig abwechseln, bisweilen überraschen und niemals langweilig werden!

Ihre Schönheit wäre noch fesselnder und effektreicher, wenn zuweilen die Tänzer selbst statt des Gesanges oder zur Begleitung desselben ein Instrument spielen würden: so übten einst die griechischen Tänzer während ihrer Hyporchemen das Flötenspiel, so lassen jetzt die spanischen, italienischen und südfranzösischen Tänzer die Castagnetten, Tambourins und Guitarren tönen, die sie meisterhaft zu spielen verstehen. Vor alten, alten Zeiten herrschte in der That auch in Böhmen ein ähnlicher Gebrauch; so erzählt nämlich bereits Cosmas († 1125) bei dem Einzuge eines neuen

böhmischen Fürsten (II., 50): derselbe sei auf's Festlichste unter Glockenklang, „und mit Tänzen empfangen worden, welche in verschiedenen Straßen von Mädchen und Jünglingen aufgeführt wurden, die auf Flöten und tympanis spielten.“ Die tympana waren im Mittelalter übliche, unseren Tambourins ähnliche Instrumente, die bei festlicher Gelegenheit, besonders bei Spiel, Tanz und Turnieren gespielt wurden. — Schade, daß dieser schöne Gebrauch jetzt so völlig vergessen ist!

Nach dieser kurzen Abschweifung sei mir erlaubt, zu der detaillirten Beschreibung der früher angeführten Tänze zu übergehen.

Eine kritische Charakterführung und ästhetische Deutung dürfte aber zum großen Theile nicht möglich sein, denn nicht alle von diesen Nationaltänzen haben einen bestimmten und klaren Inhalt, der sich allein zu einer künstlerischen Behandlung eignet und einer idealen Stimmung fähig ist. Dennoch dürfte sich die Ansicht rechtfertigen lassen, daß selbst jene Volkstänze, die, entstanden in einer momentanen glücklichen Stimmung zum Vergnügen des Einzelnen, nur von subjektiver Bedeutung sind, trotzdem von einer präzise motivirten Idee ausgegangen seien, und sich somit fast zu einer objektiven Kunst gestaltet haben, daß ferner jene Entartung, welche so viele Tänze der jetzigen vornehmen Welt durch den gänzlichen Mangel seelischer

Motive manifestirt, erst in der Folge durch die stets mehr um sich greifende, aus Frivolität, Koketterie und Sinnlichkeit entsprungene Geschmacksverderbtheit herbeigeführt wurde. Doch zur Sache!

Die Rundtänze ohne und mit Figurencombinationen sollen, wie im ersten Bändchen, so auch hier den Anfang machen.

Zuerst nenne ich den originellen Rak (der Krebs). Der Tänzer geht, die Tänzerin vor sich bei den Händen haltend krebsartig rückwärts; nach vier Takten tanzen beide, gleichfalls rückwärts, einen Galop, ebenfalls vier Takte lang, worauf wieder das Rückschreiten beginnt. Der Tanz sieht sich sehr gefällig an.

Ihm ähnlich ist der Nový svět (die neue Welt). Der Tänzer hält ebenfalls die Tänzerin vor sich bei den Händen, und nun hüpfen beide gemüthlich langsam, wie bei der Polka tremblante zwei Schritte nach links, zwei nach rechts; dies wiederholen sie zickzackförmig noch dreimal. Nach diesen acht Takten erfolgt in der Musik eine kleine Pause, der bisher gelinde Rhythmus macht einem härter accentuirten Platz, und das Tanzpaar führt, vier Takte lang mit den rechten, und vier Takte lang mit den linken Händen eine Tour des maines aus.

Diese letztere Figur besitzt auch die Votava (das Grummet), nur daß sich die Tänzerin mit

dem linken Arm in den rechten des Tänzers einhängt, und die Schwenkung eine raſchere, ſchärfere iſt. Sie erfolgt ganz nach der Art des Holubiec in dem polniſchen Mazur, während des wiederholten Abſingens der erſten Zeile des nachſtehenden Liedchens; die zwei andern Zeilen füllt eine Galopteur aus.

„Streb und Grummet, Streb und Heu ...
Unter unſern Fenſterlein
Jſt ein Bettchen ſchön und rein."

Die Tänze Kovář (der Schmied) und Kapral (der Korporal) verdienen ihrer innigen Verwandtſchaft wegen, neben einander geſtellt zu werden. Beim Kovář hüpft der Tänzer gelaſſen vom linken zum rechten Fuß zweimal auf, dann folgt eine hüpfende Drehung; in den Tanzmeiſterſalons nennt man das Ganze — Valse français! Der Tanztext iſt:

„Weßhalb doch die Schmied' ſo viel
Huld dem Trunk erweiſen?
Neue Nägel machen ſie
Aus dem alten Eiſen!"

Beim Kapral wird auf jedem Fuße dreimal leicht aufgehüpft, und nach der Drehung kommt noch ein Stück des gewöhnlichen Walzers.

Dieſelbe Grundform hat der Salát, zuweilen auch Klatovak (der Klattauer) genannt. Er iſt

ein Conglomerat von Galop, Walzer und Vrsák (hüpfendem Drehwalzer auf einer und derſelben Stelle) Dazu wird geſungen:

„Er wart' nur, ich verrath'
Daß Du jüngſt ſtadtlü Salat,
Er war ſo friſch und grün
Du trugſt nach Hauſe ihn!"
„„Schatz, ſag' es nicht, gib Acht,
Ein And'rer hat's gemacht!""

Derſelben Gattung gehört auch die Baba (das alte Weib) an. Ihre Pas ſind: „Rechts, dann links hüpfen. Drehung. Da capo. — Rechts, dann links hüpfen, zweimal. Drehung. Da capo." — Seinen Namen empfing dieſer Tanz von dem ihn begleitenden Liede:

Eine ſchöne Tochter
Hat die Alte hier:
Häuschen, geh' vor's Haus ſofort,
Bet' ein Vaterunſer dort,
Und ſie gibt ſie Dir!

„Wäre das mein Wille,
Längſt ſchon hätt' ich ſie —
Doch ſie naſcht ſo gern, o weh,
Schlürft Roſoglio und Kaffee —
Nein, die mag ich nie!"

Der Tanz Vika (die Wicke) bildet ein Gegenſtück zum Rak, denn hier tanzt der Tänzer langſam vorwärts, ohne ſeine Dame zu halten,

die in gleichem Schritte vor ihm zurückweicht. Nach acht Takten, bei jedem Worte „besser“ des nachstehenden Tanzliedes macht er aber eine Schwenkung, und tanzt nun mit dem Mädchen einen Galop bis zum Schluße der Strophe.

„Auf ihr Mädchen, in die Wicke!
Auf ihr Mädchen in das Gras! —
Beßer iß das kleine Mädchen,
Als das mit dem langen Maß!

Seht, die Kleine dreht ſich ſelber,
Was der Großen nicht gelingt:
Auf den Burſchen muß ſie harren,
Bis ihr der zu Hilfe ſpringt!“

Von galopartiger Beſchaffenheit iſt auch der Tanz Od-zemë (Vom-Boden-auf); er hat ein möglichſt ſchnelles Tempo, gerade ſo wie der eigenthümliche „Pfannhauſeriſche,“ welcher im Salzkammergute in Uibung iſt. Man könnte ihn einen Spring-Galop nennen. Dazu wird geſungen:

„Gi die lieben
Gänschen ſchnattern
Bei des Wirthes Scheune:
Will hingehen,
Rührend flehen,
Dann bekomm' ich Eine!“

Von derſelben Spezies iſt die Polbirskà (der Barbiertanz), auch unter dem Namen Britva (das

Barbiermeſſer) bekannt. Sie hat eine Aehnlichkeit mit dem deutſchen Tanze „Pulverſtofferl.“ Stellung und Haltung iſt wie beim Galop; es erfolgt aber ein in gerader Richtung ausgehendes Chaſſiren von acht ſchleifenden Pas, worauf wieder mit ebenſoviel Schritten dieſelbe Linie zurückgetanzt wird. Dann wird à tempo dieſelbe Figur nach einer andern Richtung ausgeführt. Die Bewegung iſt eine ſehr raſche und ermüdende.

Als eine neue Gattung des Rundtanzes mit Figuren erſcheint mir die Osmička (der Achter), deren originelle Ausführungsart alſo iſt: In der Mitte des Tanzlokales werden in einiger Entfernung von einander zwei Stühle geſtellt, während ſich alle Paare längs der Wand hintereinander aufſtellen. Das erſte eröffnet, als die Muſikanten eine Polka oder einen Walzer zu ſpielen beginnen, den Reigen, indem es an dem erſten Stuhle halbkreisförmig vorbeitanzt, dann durch den Zwiſchenraum um den andern Stuhl einen vollſtändigen Kreis beſchreibt, und ſchließlich durch den Zwiſchenraum zurückkehrend den Umtanz um den erſten Stuhl vollendet, bis es wieder zum Ausgangspunkte gelangt. Auf dieſe Weiſe wird choreographiſch ein arabiſcher Achter dargeſtellt, woher der Name des Tanzes. Das erſte Paar tritt nun in die Reihe zurück, und das zweite beginnt die Tanztour, dem wieder das dritte, vierte u. ſ. w. nachfolgt.

Erwähnungswerth ist auch die Zastavovaná (der Aufhaltetanz), hauptsächlich darum, weil sie einem faröischen Nationaltanz ungemein ähnlich ist. Das Tanzpaar faßt sich an den Händen, und macht taktartig je drei Schritte vorwärts, hierauf schwebt es ein wenig hin und her und bleibt dann einen Augenblick stehen. Die Monotonie des Tanzes muß von der Lebhaftigkeit des Geberdenspieles paralysirt werden.

Zu den Rundtänzen gehört noch Rákosi (das Schilf). Es ist dies aber einer von den wenigen böhmischen Volkstänzen, die wirklich unanständig sind, und gibt dem Pariser Cancan oder Chahut, die in dem Tanzsaal Chaumiére auf dem Boulevard du Mont-Parnasse floriren, nicht viel nach. Deßhalb genüge hier die einfache Constatirung seiner Existenz, die aber wohl Niemand dem Volke verargen wird, denn der Schatz der Volkstänze muß, wie der Volksliederhort, nothwendig jenem Tuche verglichen werden, welches mit zweierlei Thieren vom Himmel kam, reinen und unreinen. Seinem innersten Wesen nach ist der Volkstanz sittlicher Natur, wenn er auch zuweilen die Begriffe von Anstand, wie sie in den höheren Schichten der Gesellschaft herrschen, verletzt.

Ein Tanz von mäßiger Bewegung ist die Houpačka (die Schaukel), die aber in verschiedenen Gegenden auch verschieden aufgeführt wird. Die

mir bekannt gewordene Art beſitzt eine ſehr große Aehnlichkeit mit dem isländiſchen Tanze Vikivaka. Die einzelnen Tanzpaare ſtehen dabei auf dem rechten Beine, und beugen ſich eine Zeitlang nur mit dem Oberleibe bald vor-, bald rückwärts; dann machen ſie taktartig je drei Schritte vorwärts oder nach der Seite, und beginnen die beugenden Bewegungen vom Neuen.

Außerhalb der Kategorie der Rundtänze ſteht die Bzikota, die eine bedeutende Aehnlichkeit mit „Stevriſch“ und „Koſakiſch“ hat; ſie beſteht aus graziöſem Chaſſiren und Balanciren, das Tänzer und Tänzerin, einander gegenüberſtehend, in mannigfachen Figuren ausführen. Die Tänzer haben dabei in der Regel die Jacken ausgezogen, und die Hände in die Achſelgegenden ſtolz eingeſtemmt, und wer die kleidſame Tracht im ſüdweſtlichen Böhmen kennt: die weißen Strümpfe und glänzenden Schuhe mit Schnallen, die dottergelben Lederhoſen, die rothen, ſilbergeſtickten Weſten, die Hemdärmel, weißſchimmernd wie friſcher Schnee, und die Iltisfellmütze, mit grünem Sammt bordirt, — der wird gewiß an dieſem maleriſchen Tanze das innigſte Wohlgefallen finden. Von gleicher Originalität iſt auch die kräftige Tanzmelodie, welche ſich in der gefälligſten Tonfolge bewegt:

„Dort wo der Herrnhof liegt,
Mein trautes Veitchen pflügt,
Lenkt scheckige Ochslein da:
Hat er sein Werk gethan,
Dann ruft er mich wohl an.
Vom Weiten erkennt er mich ja.

Vergebens, lieber Schatz,
Mein Veit, mein Herzensschatz,
Vergebens rufst Du nach mir:
O ruf' bei Tag, bei Nacht,
Dir wird nicht Hilf' gebracht,
Ich komme nimmer zu Dir!

Schon liebt ein And'rer mich,
Auf dessen Treu' bau' ich,
Den lieb' ich mehr als die Welt;
Du rufe mich schon nie,
Und uns're Liebe, die
Die ack're tief ein im Feld!"

Dem Tanze Bzikota reiht sich der ihr etwas ähnliche Kohoutek (das Hähnchen) an. Der Tänzer stellt sich neben der Tänzerin, und beide beschreiben verschiedene kreisbogenförmige Wendungen, womit sie einander sich nähern und wieder entfernen. Das Tanzlied ist ganz kurz:

„Hab' ein altes Mütterchen gefreit,
Hab' geglaubt, sie habe was:
Ja, sie hat im Stübchen einen Hahn,
Der kräht ihr ohn' Unterlaß."

Eigenthümlich ist der Tanz Proti-sobě (der Gegeneinandertanz), der aber am meisten dadurch

auffällt, daß er dem franzöſiſchen Tanze Canary (der Kanarienvogeltanz) aus der Zeit Ludwig XIV. ſehr ähnlich iſt. Dort wie hier hüpft der Tänzer mit der Tänzerin den Saal entlang; dieſe bleibt am unterſten Ende ſtehen, und er tanzt nun rückwärts bis an das entgegengeſetzte Ende. Die Tour wiederholt er vor- und rückwärts, dann führt die Tänzerin dieſelben Figuren aus. Ob die Aehnlichkeit eine rein zufällige iſt, oder ob hier ein Entlehnen ſtattgefunden habe, das läßt ſich nicht entſcheiden. —

Betreffs des Tanzes Husar konnte ich von bejahrten Perſonen nur die Auskunft erhalten, daß er in deren Jugendtagen ſehr oft getanzt, und gegendweiſe auch Madar (der Magyar) genannt wurde. Die Art und Weiſe der Ausführung aber war niemanden mehr erinnerlich: höchſt wahrſcheinlich enthielt er einzelne Schritte und Figuren aus ungariſchen Volkstänzen, etwa aus dem Csardas oder Körtánc, den vielleicht in böhmiſchen Dörfern einquartirte Hußaren untereinander tanzten. Das Tanzlied ſoll das nachſtehende geweſen ſein:

„Bin ein Hußarchen mit
Zerriſſ'nen Stiefeln, weh!
Ich geh' nicht früher in den Krieg,
Bis ich paar neue ſeh'. —

Herr Vater hörte das,
Und trat ſchnell aus dem Haus;
Die neuen Stiefel kauft' er mir,
Ich mußt' in's Feld hinaus!" —

Eine ähnliche Unbekanntſchaft habe ich mit dem Tanze Chodovská. So viel iſt gewiß, daß er aus dem huſſitiſchen Zeitalter ſtammt, und ſeinen Namen von den böhmiſchen Bauern des Böhmerwaldes hat, die Chodové hießen, mit ihren Senſen und Morgenſternen ein furchtbarer Schrecken für die deutſchen Heere waren, und unter anderm bei Taus, in deſſen ſüdlicher Nähe das „Chodenſchloß" liegt, unter Prokop's des Großen Anführung einen bedeutenden Sieg im Jahre 1431 errangen. Ihr Andenken lebt im Volke fort, ſo auch der Name des Tanzes.

Einer berühmten Vergangenheit gehört auch die Husitská (der Huſſitentanz) an. Sie iſt aber nicht, wie der vorgenannte, ein kriegeriſcher Tanz, ſondern kann mit vollem Rechte ein religiöſer Tanz der einſt ſo gefürchteten Sekte genannt werden, die jetzt nur auf dem großen Kirchhofe der Kirchengeſchichte zu finden iſt, und die, ſo eigenthümlich es auch ſcheinen mag, das Streben hatte, Gott auch durch die Ausübung von Terpſichorens Kunſt zu verehren, welche religiöſe Natur ja ebenfalls den Chortänzen der antiken Welt zukam. Den nämlichen Fall finden wir in

der neueſten Zeit an dem Quicksongs-dance und dem Shovelsongs-dance der Shaker, einer ſeltſamen Sekte von „Heiligen“ in Nordamerika. Eine Aufzeichnung der Tanzfiguren gehört leider in das Gebiet der Unmöglichkeiten, weil der Tanz ſelbſt ſchon ſeit undenklichen Zeiten im Sarge der Vergeſſenheit ruht; daß ihn aber ruhiger Ernſt und feierliche Haltung, fern von jeder glühenden, an Verzückung ſtreifender Schwärmerei ausgezeichnet hätten, das läßt ſich aus den Tanzmelodien ſchließen, die ſich durch einen glücklichen Zufall bis auf unſere Tage erhalten haben. In Svatá Koruna, unfern von dem Geburtsorte des berühmten Taboritenführers Jan Žižka z Trocnova lebt ein Mann, der als Geiger in der ganzen Gegend bekannt und beliebt iſt. Er beſitzt als Erbtheil von ſeinen Vorfahren, ebenfalls Muſikanten, ein altes Notenbuch, in welchem zwanzig Liederweiſen handſchriftlich aufgezeichnet ſind, die, wie es dort geſchrieben ſteht, ſeine Vorgänger gar häufig im Wirthshauſe aufzuſpielen pflegten. Es bedarf keiner großen Kenntniß der alten Kirchenmuſik, und beſonders der Geſänge der „Böhmiſchen Brüder,“ um in dieſen Liedern eine wunderbare Verwandtſchaft mit den letztern wahrzunehmen. Sie ſind durchwegs in Moll geſetzt, die tiefſte Frömmigkeit, die düſterſte Melancholie weht aus jeder Note, und das Anhören derſelben iſt von ergreifender

Wirkung. Dabei ſtehen die Texte den Melodien diametral entgegen, ſie ſind nichts weniger als verſifizirte Gebete, ſondern reine weltliche Geſänge, die ſich von andern böhmiſchen Tanzliedtexten durchaus nicht unterſcheiden. Ich lege hier ohne lange Auswahl das erſte beſte vor:

„Dort auf unſerm Dorfplatz
Steht ein Baum, gar hoch —
Schlüge in die Liebe
D'rein der Donner doch!
Ja, er hat's gethan,
Schlug entzwei das Herz,
Daß es nie mit treuer
Liebe treibe Scherz!"

Ein zweites Tanzlied der erwähnten Sammlung lautet:

„Rings um's Kloſter dehnet
Sich ein grüner Wald,
Dunkel iſt der Himmel,
Regnen wird es bald.
Ja, in ſeinen Tropfen
Fließt er auf den Platz,
Und ich muß nun reiten
Fort von meinem Schatz!

Reit' ich hier vorüber,
Hernach ſeh'n Ihr ſeh'n,
Wie mein Schatz das Tüchlein
Hinter mir läßt weh'n!
Sie behalt' ihr Tüchlein,
Mir macht's keine Freud';
Werde gar nicht trauern,
Traure auch nicht heut'!"

Auf ſolchen gewöhnlichen Worten baſiren nun ſolche wunderbare Tonſtücke, die unſerer Ballmuſik nicht im entfernteſten gleichen! Sie laſſen ſich nicht beſchreiben, man muß ſie hören und unter wonnigen Schauern fühlen! Dann wird man gewiß die Worte Karl Beck's auf ſie anwenden:

„Muſik, wie lüſterne Sirenenſänge
Und dennoch mehr als Walzermelodie:
Es taucht die Wehmuth aus dem Tanzgedränge,
Das blaße Sehnen, die Melancholie.
Da klingt es dumpf — wie ſchmerzliches Entſagen —
Da klingt es ſchrill — ein wüſtes Todtenklagen —
Es ſchwillt der Klang, und muß betäubt ſich ſenken,
O tanzet nur, wollüſtig hingetragen,
Genießet, was die Augenblicke ſchenken,
Denn an die Zukunft dürft ihr noch nicht denken.“

Von der höchſten Eigenthümlichkeit iſt der Tanz Umrlee (der Todte), noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts in einzelnen Ortſchaften aufgeführt, wie ich von einer achtzigjährigen Frau verſichern hörte. Seine Blütezeit muß jedoch ſchon mit dem fünfzehnten Jahrhundert begonnen haben, weil in einem daher ſtammenden, mir leider nicht näher bekannten Buche eine Beſchreibung desſelben enthalten iſt. Unter heitern Klängen traten die Tanzenden paarweiſe zuſammen; plötzlich jedoch fiel die Muſik in leiſe, traurige Töne ein, welche zuletzt in eine düſtere, bei Begräbnißen übliche Melodie übergingen. Ein Mann aus der Ge-

ſellſchaft mußte ſich auf den Boden legen und den Todten darſtellen, indeſſen die Frauen und Mädchen ihn umtanzten und ein Trauerlied ſangen; dabei trachteten ſie, möglichſt zierliche, aber doch auch möglichſt komiſche Schritte und Sprünge zu machen, welche die Trauer um den Todten karrikiren ſollten. Nach Beendigung des Geſanges näherte ſich ein Frauenzimmer nach dem andern dem Todten, beugte ſich nieder und gab ihm einen Kuß; hierauf umtanzte ihn die ganze Geſellſchaft in einer Ronde und beendete unter fröhlichem Gelächter den Tanz.

Nun mußte wieder ein Mädchen die Todte darſtellen; natürlicherweiſe traten da die Männer und Jünglinge an die Stelle der Frauen und Mädchen und beſtrebten ſich, in Zärtlichkeit des Küſſens einander zu übertreffen. Daß dieſer viel Anlaß zur Fröhlichkeit gebende Tanz ſehr beliebt geweſen ſein muß, beſonders bei Hochzeiten und Kindstaufen, wird wohl Jedermann gern einräumen. Er verlangte aber auch eine höhere Kunſtfertigkeit, als die, über welche unſere blaſirten Tanzdilettanten gebieten! Wer könnte, wer wollte ihn noch heutzutage tanzen?! —

Im Gegenſatze zu den vorerwähnten iſt der nachfolgende, ebenfalls ſehr alte Tanz im Volksleben noch recht einheimiſch: Kolečko (das Rädchen), von welchem die beliebte böhmiſche Schrift-

ſtellerin Božena Němcová, die ihn im Jahre 1845 in dem Dorfe Chraſtowic bei Taus aufführen geſehen hat, dieſe Beſchreibung entwirft: „Sechs Burſchen führen ihre Tänzerinnen vor. Dann ſtellen ſie ſich einzeln auf, jeder Burſche neben ſeinem Mädchen, und mit nach rückwärts verflochtenen Händen fangen ſie an, ſich nach dem Takte ſtets auf einer einzigen Stelle ſo flink und geſchickt zu drehen, daß Einer den Andern gar nicht berühret und aus dem Takte kommt, bis ſie endlich einander loslaſſen und von vorn umſchlingen. Dies Alles geht ſo ſchnell und gehörig, daß es den Anſchein hat, ale möchten ſechs Spindeln von einem einzigen Mädchen bewegt werden."

Ein gemeinſchaftlicher Tanz iſt der Weinleſetanz „Dousky," noch heutzutage in den romantiſchen Weinberggegenden von Melnik und Czernoſek üblich. Er bildet eine Parallele zu dem griechiſchen Weinleſetanze Epilenia, wird nach vollendeter Weinleſe von den mit Weinlaub bekränzten Winzern und Winzerinnen am Weinberg ſelbſt unter freiem Abendhimmel aufgeführt und beſteht hauptſächlich in der fröhlichen Nachahmung der bei der Weinernte gewöhnlichen Beſchäftigungen. Die Muſik wird in der Regel von dem Drehorgelmanne beſorgt.

Die Klaſſe der komiſchen Tänze vervollſtändigt der Smitec (der Fidelbogen). Nachdem

der Tänzer mit seinem Mädchen einige Takte lang vorwärts geschritten ist, dann einige Takte lang vorwärts getanzt hat, ahmt er die Gesten eines Violinspielers nach, und die Dame tanzt, mit dem Gesicht stets zu ihm gewendet, leicht und zierlich vor ihm einher.

Das čechische Landvolk besitzt übrigens noch andere komische Tänze, und hat gerade für diese die größte Vorliebe. Ueberwiegende Phantasieanlagen vermitteln es dabei zugleich, diese Neigung erfinderisch zu gestalten. Deßhalb entstehen noch immerfort neue und neue Improvisationen in diesem Genre. Und das hat die tanzselige *böhmische* Dorfjugend mit der *südamerikanischen* gemein, daß sie häufig besonders gern die Geberden und Gewohnheiten verschiedener Thiere beim Tanze nachahmt! Die Einzelnen, welche diese Mienen machen, besteigen zu diesem Zwecke eine Erhöhung, die übrigen führen unterdessen einen Reihentanz oder Kreistanz aus. Die Südamerikaner haben ihre *Mamal-*, *Tapir-* und *Tukantänze*, die Čechen erfreuen sich eines Krocan (der Truthahn), Valach (der Wallach), einer Žába (der Frosch) u. s. w. Diese beseemdende Aehnlichkeit ist selbstverständlich eine rein zufällige.

In den quadrilleartigen Tänzen, die sich dem ästhetischen Werthe nach den Passepieds der Bre-

tagne, den Tambourins der Provence, den Gavotten der Dauphiné und den Menuets von Anjou kühn an die Seite ſtellen dürfen, gehört vorzugsweiſe der Křižák, der Průchod und Retèz. Beim Křižák bilden die Tanzenden ein Carré, ganz ſo, wie es bei einer Quadrille en huit vorkömmt. Zuerſt gehen zwei gegenüberſtehende Paare mit trippelnden Pas einander entgegen, dann ſtampfen ſie genau nach dem Rhytmus der Muſik mehrmals mit den Füßen, und bilden mit den emporgehobenen Händen einen Schwibbogen, unter dem die zwei andern Paare hindurchdaſſiren, ſo daß jedes den Platz ſeines früheren vis-à-vis einnimmt. Auch die erſten Paare vollenden nun das Traverſé nach den neuen Plätzen, worauf wieder jene zwei andern die erſte Figur ausführen.

Der Průchod (der Durchgang) erinnert an gewiſſe Touren der Polonaiſe, ſo wie ſehr lebhaft auch an den isländiſchen Hringbrot. Sämmtliche Tanzpaare bilden ein Spalier, worauf das letzte Paar unter den aufgehobenen Händen der andern hindurchgeht, bis es vor dem erſten Paare anlangt und daſelbſt feſten Fuß faßt. Nun folgen der Ordnung nach die andern, ohne daß ſie einander von der Hand laſſen, und nehmen immer wieder im erſten Gliede Halt. Dieß wiederholt ſich nach Belieben.

Den Tanz Retèz (die Kette), kann man mit

den Finalfiguren der Quadrille française, mit der Polonaise, mit dem serbischen Kolo oder Ljepa Vaca, schließlich mit dem in der Provence gebräuchlichen Farandole vergleichen. Die Tanzenden bilden dabei in möglichst großer Anzahl eine zweifache Kette, so daß die beiden Geschlechter von einander getrennt sind, und bald den äußern, bald den innern Kreis bildend, formiren sie auf das Geheiß des Anführers die mannigfachsten Verschlingungen und Wendungen, die wirklich einen sehr gefälligen Anblick darbieten.

Derartiger Colonnentänze gibt es noch mehre, welche oft nichts weiter sind, als glückliche Improvisationen leidenschaftlicher Tanzfertigkeit; sie erinnern lebhaft an die rhythmischen Bewegungen des Chors und der antiken Tragödie, vorzugsweise jedoch an die labyrinthischen Tänze bei den heiligen Opferhandlungen auf Delos. Zuweilen tritt ein Chor von Sängern und Sängerinnen in die Mitte des Tanzsaales, und nach dem Takte des von ihnen angestimmten Gesanges bewegen sich die Uebrigen, bald in Kolonnen marschierend, bald in der Kreisfeldbewegung um die eigene Achse sich drehend; manchmal tanzen auch, wenn die Begeisterung sich steigert, Mädchen mit Mädchen, Burschen mit Burschen. Allerlei Lieder werden dabei improvisirt und nach Melodien gesungen, welche, oft auf der Stelle entstanden, durch-

aus nicht unangenehm klingen. Es liegt häufig etwas Berauschendes in diesen Weisen, etwas von dem Frohsinnswirbeln der Lerche und der Wehmuth der Nachtigall, und sie prägen sich dem Ohr des Hörers so ein, daß man sie noch lange Zeit nachher im Gedächtnisse lieblich nachklingen hört. Plötzlich ertönen diese originellen Rhythmen, durch die bekannten Wanderkapellen in die Runde getragen, in Wien, und ziehen immer weiter über die Grenzen ihres Ursprunges hinaus, über die großen Heerstraßen des Lebens. Die moderne Komposition bemächtigt sich endlich dieser naturfrischen Themata, und bildet daraus elegante, elektrisirende Nachahmungen. Dieß ist zum großen Theile die Geschichte eines Strauß, Lanner, Labitzky, Gungl, Musard, Euzent, Tolbeque u. vieler Anderer. — — — —

Im ersten Theile meiner Culturstudie habe ich das Bedauern ausgesprochen, daß Böhmen bei allem seinen Reichthum an Volkstänzen keine eigentlichen Zunft- und Genossenschaftstänze besitze. Es freut mich nun, berichten zu können, daß sich dennoch einiges von diesem Genre in unserem Lande vorfinde, und daß wir mit gutem Grunde annehmen können, ehemals hätte es hier weit mehr jener Klassentänze gegeben, die nun ausgestorben sind. So habe ich schon auf S. 25 den Weinlesetanz Dousky angeführt, noch mehr aber gehört

hierher der Müllertanz „Mlynářská,“ deſſen Kunde ich aus dem Dorfe Kovan im Bidſchower Kreiſe habe. Er wird in einzelnen Mühlen bei feſtlichen Gelegenheiten von den Mühlknappen aufgeführt, manchmal auch in Dorfſchänken. Dabei tanzt ſtets nur ein Paar auf einmal in der Weiſe des Rejdovák, wobei es mit den Händen den Schwung eines Mühlrades nachzuahmen ſucht. Das Tempo iſt, während der Tänzer die Strophe eines humoriſtiſchen Liedes ſingt, ſehr raſch, es übergeht aber in ein ſehr langſames, wenn der aus den übrigen Müllerburſchen und Müllerstöchtern beſtehende Chor den Singpart übernimmt, wozu Fideln und Baßgeige die Begleitung ſchaffen. Der Vortänzer ſingt in etwas laſciver Weiſe:

„Herr Müller malet das Getreid'
Frau Müllerin macht das Bett bereit,
Sind beide fertig mit ihrem Thun,
Dann ſteigen's hinein, um zu ruh'n.“

Nun hat der Chor der Mühlknappen folgende Strophe zu ſingen:

„Deßhalb, Mühle, liebe Mühle,
Mahle ſchnell, mahle ſchnell,
Frau Müllerin gibt mir ein Küßchen,
Wie fortgeht der Wandergeſell',
Wandergeſell'.“

Gleichzeitig aber ſingen ſämmtliche Müllermädchen:

„Deßhalb Mühle, liebe Mühle,
Mahle ſchnell, mahle ſchnell,
Dem Müller gebe ich ein Küßchen
Wie fortgeht der Wandergeſell'
Wandergeſell!" —

Auch die Bergknappen von Přibram und Kuttenberg ſollen vor Zeiten einen eigenen originellen Tanz gehabt haben, der mit dem berühmten germaniſchen und altnordiſchen „Schwerttanz" eine Aehnlichkeit beſaß — jetzt iſt er völlig verſchollen.

Nun mögen hinſichtlich jener Tänze, über deren Charakter ich keine nähern Mittheilungen erlangen konnte, wenigſtens die Texte ihrer Weiſen hier Platz finden. So wird die Hrachová (der Erbſentanz) bei folgendem Lied getanzt:

„Als ich fuhr nach Prag um
Erbſen, Erbſen,
Fiel mir auf dem Weg der
Wallach, Wallach.
Hätt' ich ihm gegeben
Hafer, Hafer,
Hätt' ich den Wallachen
Heut' noch, heut noch!"

Der Laskavec (das Tauſendſchönkraut) wird von ſehr ſinnigen und zarten Worten begleitet, die ſich mit einer lieblichen Melodie paaren:

„Gehſt du am Häuschen
Vorbei, bleib' ſteh'n,
Ich geb Dir ein Sträußchen
Von Tauſendſchön.
Das iſt ein Blümchen
Mit weißer Blüt':
Daß mich nur liebe
Dein junges Gemüth!"

Die Krusna (die Krakſe) hat nachſtehenden originellen Text, von dem ſich auch ihr Name herleitet:

Ging aus Kuttenberg ein Mädchen,
Hühner trug ſie in der Krakſ';
Kam ihr Liebſter, wollte ihr den
Hühnerkorb zertreten ſtracks.
„Ach mein Liebſter, Allerliebſter,
Thu' es nicht, ich fleh' zu Dir;
Kannſt Dir alle Hühner nehmen,
Nur die Krakſe laſſe mir!"

Einige Aehnlichkeit damit beſitzt der Text des Tanzes Putna (die Butte):

„Nein, ich bleib' nicht ledig,
Denn das Freien iſt ſüß,
Nehm' ein Mädchen mir, das
Hat recht viel Gemüſ',
Nehm's mit dem Gemüſe,
Und auch mit der Butt',
Damit es mir koche
Eine Suppe gut!"

Dem Tanze Sprosták (der Gemeine), dient zur Begleitung folgendes Liedchen, das man sehr häufig in den Dörfern singen hört:

„Ich gehe nicht heim, ich gehe nicht heim,
Bekäm' zu Hause Schläg';
Es brummet weidlich uns're Mahm,
Daß ich über ihre Nudeln kam: —
Ich gehe nicht heim, ich gehe nicht heim,
Bekäm' zu Hause Schläg'!"

Den alten Tanz Čert (der Teufel) pflegten in der Regel diese Gesangsworte zu begleiten:

„Auf, Spieler, spielt mir schön und schnell,
Mein ganzes Geld ist in der Höll';
Doch prügle ich den Teufel krumm,
So seh' mein Geld ich wiederum!"

Ich kann endlich nicht umhin, den Freunden der böhmischen Nationaltänze noch eine eigenthümliche Spezies derselben vorzuführen, die wohl wenig ästhetisches, aber desto mehr kulturhistorisches Interesse zu erwecken im Stande ist. Das sind die Volkstänze, denen das politische Gewitterjahr 1848 ihr Dasein gegeben hat. Der ganze damalige Geist der Unruhe und ein förmliches politisches Glaubensbekenntniß spiegelt sich schon in der Aufzählung ihrer Namen ab. Diese stammten häufig von populären tendenziösen Schlagworten her; so gab es einen Tanz Konstituce

(der Konſtitutionstanz), Copařská (der Zopfmännertanz), Parlament (der Parlamenttanz), Barikadnická (der Barrikadentanz), Kočičinařská (der Katzenmuſikertanz), Garda (der Gardetanz). Andere Tänze trugen die Namen beliebter politiſch-ſatyriſcher Zeitſchriften, z. B. Brejle (die Brille), Sotek (der Kobold), Slovan (der Slave); noch andere wurden nach politiſchen Tageshelden zubenannt, z. B. Košut u. ſ. w. Was die Natur dieſer, jetzt ſchon ganz und gar in Vergeſſenheit gerathenen Tänze betrifft, ſo genüge die Bemerkung, daß ſie durchaus nicht ſtürmiſch wild waren, wie etwa die Carmagnole, jener berüchtigte franzöſiſche Revolutionstanz unter der Schreckensherrſchaft Robespierre's; vielmehr waren ſie ſtets komiſch-ſatyriſcher oder parodiſtiſcher Art.

Ich habe auch noch drei Tänze nennen gehört, welche die Namen Hus, Žižka und Laudon trugen, jetzt aber ſehr Wenigen nur noch dem Namen nach bekannt ſind. Ohne Zweifel ſind auch ſie in dem Jahre 1848 entſtanden, weil damals die hiſtoriſchen Reminiscenzen an eine glorreiche vaterländiſche Vorzeit weit ſtärker als je zuvor die erſchlafften Gemüther des Volkes zu einem neuen patriotiſchen Leben wachriefen. Dabei bleibt es aber ſonderbar genug, daß, wo kein einziges unſerer Volkslieder den populärſten čechiſchen Helden Jan Žižka z Trocnova, oder den nicht weniger

bekannten Jan Hus, oder ſchließlich den geprieſenen Siegeshelden von Belgrad, Gideon Laudon feiert, man doch, um gleichſam jenes Unrecht gut zu machen, die Namen dieſer Drei auf — Tänze übertrug. Das aber konnte eben nur in jenen Tagen geſchehen!

Die Zahl der mit hiſtoriſchen Namen verſehenen böhmiſchen Nationaltänze iſt aber noch nicht abgeſchloſſen. So wird ſich wohl noch mancher von meinen älteren Landsleuten zu erinnern wiſſen, daß zur Zeit der franzöſiſchen Kriege ein Tanz unter dem böhmiſchen Landvolk aufkam, der ein förmlicher Spottanz war, und den Namen Napoleon trug. Mir iſt nur die Melodie desſelben bekannt, die ohne Zweifel einem der damals vielgefeierten „Napoleons-Siegesmärſche“ entlehnt iſt. — Als im Jahre 1813 der franzöſiſche General Vendamme mit ſeinem ganzen Corps bei Kulm gefangen genommen wurde, ſchuf ſich das über dieſes glückliche Ereigniß hocherfreute Volk gleich einen Tanz, der nach dem verhaßten feindlichen Feldherrn „Vendamme“ zubenannt wurde, aber ſehr bald wieder in Vergeſſenheit gerieth. Er ſoll aus einer Art von Drehwalzer beſtanden, aber aller Anmuth und Zierlichkeit entbehrt haben, ſo daß man ihn wohl ſchwerlich mit Alfred de Muſſet's Worten: „*O muse de la Valse, o fleur de poesie!*“ charakteriſiren könnte. Endlich gab es

noch einen Lokaltanz, welcher, ohne zu wiſſen, wie er zu dieſer Ehre gelange, gar nach dem Namen eines „berühmten“ Räuberbandenchefs getauft wurde — „Babinský!“ Man muß ſich hier in der That wundern, bis zu welchen Extremen und Bizarrien ſich die Phantaſie und der Humor des Volkes zuweilen verſteigen!

Dies ſei der definitive Abſchluß der Beſchreibung unſerer böhmiſchen Nationaltänze. Wer nun die lange Reihe derſelben nochmals mit ſeinem geiſtigen Auge aufmerkſam überblickt, wird dieſelbe in beifälliger Verwunderung mit einem Teppich vergleichen, in dem die mannigfachſten Farbenblumen von dem mildeſten Lilienweiß bis zur brennendſten Tulpenröthe zum Entzücken ſchön, eingewoben ſind. Sie ſind in der That ein Schatz, der noch höheren Werth hat als blankes Gold und blitzendes Edelgeſtein, und liefern einen neuen, vortrefflichen Beleg für die alte Wahrheit: Je ernſter, tiefſinniger und düſterer der Charakter eines Volkes iſt, deſto weniger Nationaltänze beſitzt es, und umgekehrt; der Typus eines Volkes ſpiegelt ſich ferner nirgends klarer und deutlicher ab, als in ſeinen Tänzen. — Der Grundton des böhmiſchen Volkslebens iſt ſingender Frohſinn, liebenswürdige Schalkheit und anmuthiger Muthwillen voll Naivität und ſatyriſchem Humor — darum ſo viele Volkstänze und von gleichen Eigen-

ſchaften! Ja nochmals, ſie ſind ein koſtbarer Schatz, auf deſſen Beſitz gar manches Volk zehnmahl ſtolzer ſein würde, als wir es vielleicht ſind; denn bisher haben die wenigſten ihn zu würdigen gewußt, ſo viele haben ihn verſchmäht und verachtet, viele von ſeinem Daſein keine Ahnung gehabt! Möge ſich dies bald zum Beſſern wenden!

Ich hoffe es zuverſichtlich und plaidire für keine unbillige Sache. Iſt es ja doch einzig der Nationaltanz, auf den ſich — bis auf einige Ausnahmen — glücklicherweiſe die herben, aber leider nur zu wahren Worte M. G. Saphir's nicht anwenden laſſen: „Es iſt jetzt nicht mehr ein Tanzen, es iſt ein Raſen, eine Arbeit, ein Frohndienſt, ein Gliederzappeln, eine ſyſtematiſche Epilepſie, eine St. Veitswuth, eine galvaniſche muſikaliſche Verrückung .... Man hat auch früher getanzt, aber man hat mit mehr Moderation getanzt als jetzt, das Frauenzimmer blieb immer in den Schranken der Grazie, der weiblichen Decenz ...., jetzt aber hört das Mädchen auf, zum ſchönen Geſchlechte zu gehören, ſo wie ſie anfängt zu tanzen. Sie glaubt, ſie wäre für den Tanz erfunden worden, keinen Augenblick der Zwiſchenruh' .... austanzen, nebenbei toben, wirbeln wie die Windhoſen, hoppeln wie die Grasmücken, ſpringen wie die Heuſchrecken, galopiren wie die Mecklenburger Ren-

ner, ſchleifen wie die Wettſchlitten ... " Dies gilt aber von unſerer modernen feinen Tanzkunſt; denn die engliſche Mode umſtrickt uns immer mehr und mehr mit mächtiger Hand, und führt die Muſe Terpſichore unter Jockey's, die ihre Reigentänze mit ihnen in Geſtalt der Parforcejagden zuſchneidet ... Dem Volkstanz rufe ich aber mit Herder zu:

„Wie die Bäum' im Lenzen
Von der Blüte ſchwer,
Wie die Trauben glänzen,
Wie ein Kriegesheer:
So biſt Du zu ſchauen
Tanz, wenn Du Dich rührſt,
Und an die Jungfrauen
Die Geſellen führſt."

In die Blütenplätze des echten Volkstanzes haben ſich noch nicht jene Krebsſchäden eingeſchlichen, an denen jegliche gemüthliche Unterhaltung ſcheitern muß: nachgeahmte „Etiquette" und die fixe Idee, daß in Anbetracht der „ſchlechten Zeiten" jede echte Gemüthlichkeit als eine Beſchwörung des Schickſals ſorgfältig vermieden werden müſſe. Hier geſchieht es noch nicht, daß Jeder ſeinen innern Menſchen, ſein beſſeres Ich von oben bis unten zuknöpft; hier darf Niemand noch die ſchmerzliche Wahrnehmung machen, wie man einander in's Geſicht die ſchönſten, ſüßeſten Dinge

ſagt, während innerlich Einer den Andern oft zu allen Teufeln wünſcht, wie man ſich gegenſeitig mißtraut und verkennt, wobei dann freilich das liebe, ſchöne, gottergebene Menſchenherz langſam verwelken und verkümmern muß. Gottlob, in jenen Kreiſen, deren fröhliche Reigen dies Büchlein ſchildert herrſchen ſolche „ſchlechte Zeiten“ noch nicht, und das iſt unſer Troſt! — — —

Im erſten Bändchen dieſer Culturſtudie habe ich auch einige fremde Tänze beſchrieben, die unter dem böhmiſchen Volke eine große Verbreitung gefunden haben. Der Grundſatz, meinen Gegenſtand der möglichſten Vollendung entgegenzuführen, legt mir die Pflicht auf, auch dieſer Abtheilung eine Vervollſtändigung angedeihen zu laſſen. Somit werde ich hier eine Reihe von Tänzen anführen, welche aus fremden Elementen zuſammengeſetzt und dem Typus der echten böhmiſchen Volkstänze gar nicht ähnlich, zu Ende des vorigen Jahrhunderts durch die Bemühungen der ſogenannten „Tanzmeiſterzunft“ in Prag unter den niedern Klaſſen der hauptſtädtiſchen Bevölkerung und unter dem Landvolk großen Anklang gefunden haben. Eine diesfallſige culturhiſtoriſche Reminiscenz wird hier gewiß nicht am unrechten Platze ſein.

Unter dem Ausdrucke „Tanzmeiſterzunft“ (tanečni cech) begriff man in Prag um das Jahr 1788, wo eine eigene Monographie über dieſelbe

erſchien, nicht jene eleganten Tanzmeiſter im modernen Sinne des Wortes, die in eigenen Stunden den höhern Klaſſen der Bevölkerung, beſonders aber dem Adel Tanzlektionen ertheilten; die „Tanzmeiſterzunft" beſtand vielmehr ſeit undenklichen Zeiten aus ſchlichten Handwerkern, vorzugsweiſe aus Schuhmachern, welche häufig nebenbei noch ihr Geſchäft betrieben. Nur an Sonn- und Feiertagen, dann an dem ſogenannten „blauen Montag" unterrichteten ſie in einer „Herbergskneipe" die Geſellen und die Töchter der Handwerker gegen ein kleines Entgelt in der Tanzkunſt, worauf es am Abend Jedermann freiſtand, ſich beim Klange der Geigen an der „Geſammtübung" zu betheiligen. — Das zweite, wodurch die Mitglieder dieſer Zunft ſich von den eigentlichen Tanzmeiſtern, welche damals die „Akademiſchen" hießen, unterſchieden, war die Menge ſonderbarer, der Zunft völlig eigenthümlicher Tänze, deren Anzahl nicht weniger als neunzig betrug. Sie bildeten eine Art von Ballets, oder richtiger geſagt, ein Conglomerat von heftigen Schritten und Sprüngen, die jedoch leider einen ſubſtanziellen Inhalt und einen ſchönen Geſchmack vermiſſen ließen. Viele dieſer Tänze hatten ſehr ſonderbare, meiſtentheils recht entſtellte franzöſiſche Namen, von denen ich hier einige genau ſo anführe, wie ſie in dem 1788 erſchienenen Werkchen geſchrieben ſind: „M e-

nuet Damur" — „Menuet Dekoll" — „Burgund" — „Lafrans" — „Anſchu" — „Paspje wandri" — „Paspje ſardini" — „Paspje ſpanier" — „Paſtorell" — „Winkelſeegen" — „Prager Marionett" — „Madlot franſé" — „Laſchurſch" — „Schwerdttanz" und „Schwerdtbia" (bei dieſen zwei letztern und noch bei einigen anderen Tänzen wurde auch mit Degen gefochten).

Im Jahre 1788 beſtand dieſe prager Tanzmeisterzunft aus zehn Mitgliedern, von denen aber nur fünf ihre eigenen Tanzſchulen hielten; ſieben von ihnen waren ihres Zeichens Schuſter, einer ein Handſchuhmacher, einer ein Müller und einer ein Nadler. Dieſe hatten ihren Aelteſten, ihre Zunftlade und ihre vierteljährigen Zuſammenkünfte oder Quartale, woſelbſt Jeder ſechs oder ſieben Groſchen in die Zunftlade legte. Dieſes Geld war hauptſächlich beſtimmt zur Beſtreitung der Exekutionskoſten, indem ſie, ihre Privilegien wahrend, gegen jeden klagbar wurden, der ohne Berechtigung eine öffentliche Tanzſchule errichten wollte.

Wirkliche Mitglieder dieſer Zunft konnten aber nur prager Bürgersſöhne werden, die meiſt wegen Mangel an Mitteln nicht im Stande waren, ein Gewerbe mit Meiſterrecht gehörig zu betreiben oder ſich von demſelben vollkommen zu

ernähren bei dem großen Ueberfluße mancher Zunft an ausübenden Mitgliedern; so z. B. stellte seit Altersher die Schusterzunft das stärkste Contingent zu der „Tanzmeisterzunft.“ Wer aber in diese aufgenommen werden wollte, mußte sich ferner noch einer öffentlichen Prüfung unterziehen und daselbst die volle Kenntniß jener neunzig Tänze darthun, sechzig Groschen in die Zunftkassa legen, bei der Prüfung die ganze Musik aus eigenen Mitteln bestreiten und dem löblichen Meisterkollegium zu Ehren eine große Tafel geben.

Die andern Formalitäten und Ceremonien waren: Am bestimmten Tage versammelten sich die wirklichen Meister im Tanzsaale; da ward ihnen der Kandidat von seinem Lehrer, in dessen Tanzschule er längere Zeit hindurch als leitender „Vortänzer“ fungiren mußte, vorgeführt, worauf ihm der Lehrer eine Lobrede hielt. Nun war es des Kandidaten Aufgabe, mit jedem der Meister einige von den neunzig Tänzen zu tanzen, deren Auswahl dem Loose überlassen wurde. War die Prüfung glücklich beendigt und der Kandidat mit Stimmeneinheit oder Stimmenmehrheit in die Zunft aufgenommen, da stellten sich Alle kreisförmig um ihn herum; zwei festlich gekleidete Mädchen, die sogenannten „Kranzljungfern“ (družičky) standen rechts und links von ihm und hielten Teller mit Citronen, deren jede mit einem Rosmarinenreis

geſchmückt war. Zwei „Jungeſellen“ (mládenci) hielten weingefüllte Gläſer, die ſie zuerſt den Meiſtern, dann den übrigen Männern kredenzten, wähend den Frauen die Citronen präſentirt wurden. Die Gläſer wurden unter endloſem Vivatrufen geleert und wieder gefüllt; der Kandidat wurde mit Glückwünſchen überhäuft, bis man endlich zum Schmauſe ging, und dieſer die ſeltſame Feier beſchloß.

Dieſe Volkstanzſchulen dürften ſammt ihren neunzig Tänzen ihr Jahrhundert nicht überlebt haben; ihre Auflöſung ſcheint mir aber bedauernswerth zu ſein, denn ſie haben mehr Nutzen geſtiftet, als auf den erſten Blick ſcheinen mag. Der unbekannte Verfaſſer des ſchon mehrmals citirten Schriftchens ſpricht ſich ganz in dieſem Sinne aus, rühmt den Nutzen der Tanzkunſt hoch an, und meint ziemlich naiv, daß der Tanz beſonders für die Schuſter und Schneider heilſam ſei, weil dieſe, tagüber bei ihrem Handwerk ſitzend, wenig Bewegung machen, und dieſe daher außerhalb ihrer Arbeitsſtunden deſto nothwendiger hätten. Unter den Fanatikern und Geiſterſehern wären in andern Ländern damaliger Zeit hauptſächlich Schuſter und Schneider geweſen; in Böhmen hätte man unter den Schuſtern und Schneidern nichts derartiges beobachtet, und vor dieſem Uebel hätten ſie unſtreitig blos die — Volkstanzſchulen bewahrt! —

Andererseits kann man den Untergang jener Tanzschulen nur gut heißen, weil sie das Volk seinen eigenen schönen heimatlichen Tänzen theilweise entfremdeten und doch nur mittelmäßige fremde Waare zum Ersatze boten.

Wenn sich der Verfasser der mehrerwähnten Monographie so günstig für den heilsamen Nutzen des Tanzes ausspricht, so dürfen wir doch nicht annehmen, daß er hiemit eine allgemeine Ansicht entwickelt habe. Wir hören vielmehr Stimmen aus alten Zeiten, die das direkte Gegentheil zu predigen nicht müde werden; wir sehen hochgeachtete, einflußreiche Männer der Zeit, die gegen den Tanz und seine geselligen Vergnügungen aus Leibeskräften ankämpfen, und ihm ein förmliches Anathema sit entgegenschleudern. Diese Manifestationen eines längst dahingeschwundenen Zeitgeistes scheinen mir ihre culturgeschichtliche Bedeutung zu haben, weßhalb ich sie näher zu erläutern gedenke.

Einer der eifrigsten Gegner des Tanzes im sechzehnten Jahrhundert war der vielbekannte, von Kaiser Rudolph II. in Prag gekrönte Hofpoet Simon Lomnický z Budče, der im Jahre 1597 ein böhmisches Buch edirte, dessen Titel war: „Tanec, anebo: Traktát skrovný o tanci“ (der Tanz, oder: Ein mäßiger Traktat vom Tanze). In diesem Werke zieht er in wahrhaft erbitterter

Weiſe gegen den Tanz los, faſt auf jeder Seite bemüht er ſich nachzuweiſen: „der Tanz des ausgelaſſenen Leibes ſei ein Sprung in die fürchterliche Hölle; je höhere Sätze Einer beim Tanzen mache, deſto tiefer ſinke er in die brennende Hölle hinab; ſo oft ein Tänzer die Arme beim Reigen ausbreite, ſo oft „offerire“ er ſich dem Teufel u. ſ. w. u. ſ. w.“ Charakteriſtiſch iſt die verſifizirte „Vorrede an den Leſer,“ worin der Dichter ebenfalls die Niederträchtigkeit des Tanzes und den ungeheuren ewigen Schaden auseinanderſetzt, den dieſer dem Leibe und der Seele bringt, ferner eine Menge „ſchrecklicher Warnungsbeiſpiele“ ſeinen Leſern zu erzählen verſpricht, auf daß dieſe ja nur nicht in Folge des Tanzes in die Hölle kämen. Ich biete hier im Auszuge dieſe Vorrede und zwar wegen der gegenwärtigen Seltenheit jenes Buches, ausnahmsweiſe in der Urſprache:

„Mnohý jsa hrubý co osel,
By od jiných chvály došel,
Mrzce skáče jako kozel.
Jako by nim sám čert házel.
Jiní se naň divajíce,
Budou státi co opice.
Tak až hanba, hřích mluviti,
Že nesmím všecko praviti,
Co bývá při posvícenich,
Co při svatbách nezřízených,

Jak mládenci nebo panny,
Muži, také ženy vdany
Tvorně sobě počínají,
Čertovu vůli konají,
V tanci sebou zmítajíce,
Jakoby sívali zajíce.
Jiné mnohé nezpůsoby
Dějí se v tanci té doby,
Až dobří lidé poctivi
Div hořem bývají živi,
Vidouc, že se tam čert směje,
Bohu tudy křivda děje.
Ale že snad lidé mnozí
Neznají toho nebozí,
Aby tanec měl hřích býti
A na duši jim škodliti:
I sepsal jsem teď kratičkú
O tancích tuto knížečku,
Kdež jsou podstatné důvody,
Vystříhajíc věčné škody;
I také hrozné příklady,
Kam jsou lidé zašli tady:
Kteří tance nenechali,
Že se do pekla dostali....."

Eine beſondere Erbitterung ſcheint der Verfaſſer gegen zwei Tänze gerichtet zu haben; bei Erwähnung des einen Hrách a Kroupy (Erbſen und Graupen) pag. 18 ſagt er von dem Tänzer: „Er ſtampft mit den Füßen, ſchleift mit den Bauernſtiefeln, ſchlägt einen Fuß an den andern, läßt ſich vorpfeifen: „Hrachu, hrachu, krup, krup,

krup“ und ſingt dazu: „Tany dany, lup, lup, lup.“ —

Den zweiten Tanz Předák (deutſch „Schicktanz“), der eine Art Kettenreigen mit mannigfachen Verſchlingungen geweſen zu ſein ſcheint, nennt unſer Hofpoet auf Seite 73 geradezu einen Teufelstanz und prophezeihet den Tänzern die gräulichſte Zukunft. — —

Ein Meinungsgenoſſe Lomnický's war Vavřinec Kvačovský z Roudnice, der bereits ſiebzehn Jahre früher (1580) als Dechant in Schlan „ob der furchtbaren Sittenverderbtheit der Leute“ ein Buch von derſelben Tendenz durch den Druck veröffentlichte: Masopust (der Faſching). Mittelſt einer Unſumme von Citaten aus den Schriften der Kirchenväter und anderer Gottesgelehrten ſucht er die ſeelenheiltödtende Schädlichkeit des Faſchings und des Tanzes nachzuweiſen, und führt ſtrafpredigend die „zwölf Söhne des Faſchings“ vor, als da ſind: Sobĕhrd (der Stolze), Lakomec (der Geizige), Nádherný (der Hochnaſige), Ožralec (der Säufer), Vzteklík (der Raſende), Pochlebník (der Schmeichler), Závistník (der Neidiſche), Klevetník (der Klatſcher), Všetýčka (der Naſeweis), Lenoch (der Faulenzer), Darmotlach (der Jungenbreſcher), Lhář (der Lügner). Endlich macht er mit dem armen Delinquenten, dem Faſching, kur-

zen Prozeß und ſchickt ihn unter die Türken und Heiden in's Exil.

Dieſe kleine Silhouette mag genügen, um den tanzliebenden Leſerinnen zu zeigen, mit welch hellen, freundlichen Augen ein Theil unſerer biedern Vorfahren die ſchöne Muſe Terpſichore anzuſehen pflegte, von denen keiner zugeben wollte, was Plato (de leg. 7) vom Tanze ſagt: „eine Gattung ahme die Rede der Muſe nach, bewahre das Hochfeierliche und Freie, die andere habe das Anmuthige zum Ziel, entfalte Leichtigkeit und Schönheit der Glieder.“ Ja, das wollten die frommen Herrn nicht glauben, und behaupteten ſteif und feſt, alle Tänze, wo ein Mann ein Frauenzimmer umſchlungen halte, ſeien von Beelzebub erfunden, der mitten im Tanzkreiſe ſtehe und mit unſichtbaren Stricken die Paare an ſich ziehe. Welcher Unterſchied zwiſchen damals und jetzt! — — —

So viel alſo über die alten gelehrten Fehden gegen den Tanz, welche aber nur beweiſen, daß ſchon in frühen Jahrhunderten, und ſogar in den Zeiten der politiſchen und religiöſen Aufregung die Böhmen ein ſehr tanzliebendes Volk geweſen ſeien.

Als ein anderer, wohl auch nicht unwillkommener Anhang möge nun noch eine Studienſkizze über die böhmiſchen Faſchingsſpiele folgen,

welche ich in der ersten Abtheilung der „Nationaltänze“ nur in flüchtigen Umrissen bieten konnte.

Schon in den ältesten Zeiten finden wir zur Fastnachtszeit in verschiedenen Ländern die verschiedensten Gebräuche und Festlichkeiten, mit denen die Blüthezeit der Lust und Freude an jedem Orte in anderer Weise festlich begangen wurde, wo Jedermann unter der buntfarbigen Narrenkappe dem *Ἰνῶδι σεαυτόν* freudig oblag. Allgemein sind die italienischen, französischen und deutschen Fastnachtsunterhaltungen; viel weniger dagegen ist die Kunde von den slavischen und speziell von den böhmischen verbreitet. Die Hauptursache davon mag wohl in dem Umstande beruhen, daß die alterthümlichen Gebräuche besonders in dem jüngsten Decennium immer mehr aus der Uebung gerathen und völlig zur Karikatur ausarten. Die Blüthezeit der festlichen, oft sehr prunkreichen Maskenumzüge, wie sie so viele Städte des deutschen und des böhmischen Mittelalters genoßen, ist zugleich mit dem mittelalterlichen Zeitgeist verschwunden; die prächtigen Insignien und Embleme auf den Schildern und Fahnen der durch die Straßen ziehenden, glänzend kostümirten adeligen und bürgerlichen Gesellschaften sind nirgends mehr zu schauen. Die elegante Welt hat ihre „geschlossenen Bälle,“ selten einen Kostümball oder eine Redoute, wo die Langweile ihre Triumphe feiert,

das gemeine Volk ist auf seinen Tanz in schwülen Schänkstuben beschränkt und sieht immer seltener einen Tag kommen, wo sich noch ein matter Abglanz des mittelalterlichen Fastnachtstreibens offenbart, indem eine Schaar flotter Gesellen in kleidsamer Tracht auf offener Straße ihren Tanz aufführt, während ein oder zwei Hanswürste mit der lieben Jugend allerlei scherzhaften Unfug treiben, oder plötzlich aus den dichtgedrängten Haufen der neugierigen Zuschauer ein hübsches Mädchen erfassen, sich mit ihr paarmal herumwirbeln und dann die höchlich Erschreckte mit einem weitschallenden Kusse wieder loslassen. Da lacht das Publikum und freut sich des derben Schwankes, bis schnell Einer oder der Andere unversehens von den verschlagenen Hanswürsten im Gesichte geschwärzt wird. Und je ärgerlicher der Betroffene darüber sich äußert, desto lauter und größer ist die allgemeine Freude.

Diese seltsame Sitte ist alt, uralt, hat aber wohl schwerlich ihren Ursprung in Böhmen genommen. Man findet sie auch durch ganz Deutschland verbreitet, unter anderm auch in dem berühmten „Schäfflertanz," welcher alle sieben Jahre in München aufgeführt wird (zuletzt im Jahre 1858). Diesem gleicht in manchen Stücken der böhmische Tandenhaltertanz (holubářský cech), dessen Ursprung in vergangenen Jahr-

hunderten zu ſuchen iſt. Mag er auch nicht ſo alt ſein, wie der Münchner Schäfflertanz, deſſen Urſprung ſich im grauen Alterthume, ja bis in die heidniſche Zeit verliert und ſogar vielleicht bis zum Schwerttanze der Germanen hinaufführt, ſo kann doch mit ziemlicher Gewißheit angenommen werden, daß er bis zur Mitte des vierzehnten Jahrhunderts hinaufreiche, wo in Böhmen der fürchterliche ſchwarze Tod wüthete. In Folge dieſer Seuche lagen nicht blos alle Geſchäfte leblos darnieder, ſondern es waren auch die Gemüther der Menſchen von der ſchmerzlichſten Niedergeſchlagenheit befallen. Da heißt es nun in den alten Aufzeichnungen, daß einzelne Gewerbsgenoſſenſchaften zuerſt wieder ihren alten Frohſinn gefunden und ihn auch der geſammten Bevölkerung mitzutheilen beſchloßen. Da hätten ſie nun wieder ihre „alten Tänze" herfürgenommen oder neue erſonnen und zu allgemeiner Erheiterung und Ergötzung öffentlich aufgeführt.

Dahin gehört nun auch ohne Zweifel der holubarsky cech, der vor Zeiten in vielen Städten Böhmens beliebt war, allmälig aber auf die Städte Wamberg und Hohenbruck im öſtlichen Böhmen beſchränkt wurde, bis ihn die politiſchen Stürme des Jahres 1848 auch dort — und vielleicht für immer — unterdrückten. Aus dieſem Grunde ſcheint mir eine von zuverläſſiger Seite mir mündlich

mitgetheilte Beschreibung desselben desto nöthiger und ersprießlicher, weil er sonst gar bald einer gänzlichen Vergessenheit preisgegeben wäre.

Am Nachmittage des Faschingsdienstags bildeten stets sämmtliche Taubenfreunde der Stadt einen maskirten Festzug von der Wohnung ihres „Oberältesten" aus, der von ihnen am vorjährigen Faschingsdienstage auf ein Jahr lang zu dieser Würde graduirt worden war und sie heute mit einem Festessen bewirthete. Ein Bajazzo in Ledertrikots trug in der Mitte des Zuges am Rücken einen riesigen, mit bunten seidenen Bändern gezierten Käfig, der mit Tauben aller Farben angefüllt war, indessen andere Masken kleinere Käfige, worin je zwei Tauben sich befanden, in den Händen trugen. Den Oberältesten in festlichem Aufputz und die Träger der Zunftlade an der Spitze, anfänglich von einer sehr einfachen, aus der Schwegelpfeife und einer Trommel bestehenden Musik, in späteren Zeiten jedoch von einer wohlbesetzten türkischen Musik, die einen lustigen Marsch spielte, begleitet, begab sich der Fastnachtszug nach dem Ringplatz. Während daselbst von vielen der hervorragenden „Zunftglieder" allerlei humoristische Reden und Debatten gepflogen wurden, die sich vorzugsweise als scherzhaft feindselige Demonstrationen gegen das bisherige Oberhaupt manifestirten, zog die Abtheilung der taubentragenden Mas-

ken mit der Musikbande durch die Stadt, zuerst vor das Rathhaus, dann vor die Häuser aller Honoratioren in absteigender Linie. Meistentheils gaben sich alle Theilnehmer (holubáři) im Kreise die Hände, ohne die Käfige bei Seite zu stellen, und tanzten um den großen Käfig einen kurzen, eigenthümlichen Reigen: hernach erhielten sie überall ein Geldgeschenk, das häufig recht namhaft ausfiel.

Nach vollendetem Rundgang begab sich der ganze Zug vor das mit einer Ehrenpforte geschmückte Haus des „Zweitältesten," welcher nun mit lebhaften Akklamationen zum Aeltesten für das laufende Jahr gewählt wurde. Kaum war dies geschehen, so wurden, wie auf einen Wink, sämmtliche Käfige geöffnet und durch die Lüfte flatterte, von einem homerisch lauten Jubel begleitet, das befreite Heer der Tauben nach allen Richtungen hin. Manchmal wurden schon während des Zuges, der an einzelnen bestimmten Stationen anhielt, stets zwei Tauben losgelassen. Zu gleicher Zeit wurden zahlreiche Pistolenschüsse abgefeuert. Hierauf lud der Neugewählte seine Wähler in sein Haus zu einem Festmahl, wo es an Braten, Kolatschen, Bier und Liqueur durchaus nicht mangelte. Schließlich ging der kostümirte Zug, an der Spitze den neuen Oberältesten, der auch den Titel cechmistr (Zunftmeister) hatte, in nicht mehr ganz streng geregelter Ordnung in das Wirths-

haus, wo fröhlicher Jubel und Tanz bis in die ersten Stunden des Aschermittwochs herrschte.

Auf diese Weise ging es viele, viele Jahre zu. Der Faschingsdienstag des Jahres 1848 hat aber den letzten „Taubenhaltertanz“ gesehen. Mit diesem wurde auch die ganze originelle „Zunft“ zu Grabe getragen, und ihre Häupter wurden den „entthronten Größen“ beigesellt. Die „letzten Mohikaner“ des holubařský cech in Wamberg waren der Stadtbarbier Poštrehovský und der Schuhmacher Poláček, beide sehr passionirte Taubenfreunde, welche viele Jahre hindurch in dem Amte des Oberältesten und Zweitältesten abwechselten. —

Eine Faschingsunterhaltung ganz eigener Art bestand und besteht wohl theilweise noch jetzt in den Gegenden von Pürglitz, Schlan, Beraun, Plaß, Jungbunzlau, Kuttenberg u. s. w. Diese ist eigentlich aus einem Kinderspiele hervorgegangen, dem die Dorfjugend auf den Dorfplätzen, in Gärten, auf Angern und Wiesen an schönen Frühlings- und Sommerabenden mit Vorliebe obzuwalten pflegt. Die erwachsenen Burschen und Mädchen hingegen haben es mit einigen Modifikationen zu einem Fastnachtstanze gebildet, der in der großen Wirthsstube als „Wachteltanz“ zur allgemeinen Belustigung aufgeführt wird.

Sechs Burschen und sechs Mädchen treten

auf. Sie tragen Gesichtslarven in Gestalt von Vogelköpfen und sind am ganzen Körper mit bunten Lappen, dann mit Weizen- und Erbsenstroh behangen. Die Burschen heißen krepelaci (Wachtelmännchen), die Mädchen krepelky (Wachtelweibchen). — Indessen Alt und Jung im Tanzsaale einen großen Zuschauerkreis bildet, stellen sich die Zwölf in der Mitte in zwei Reihen auf — hier die Burschen, da die Mädchen. Nun erfassen sie einen etwa klafterlangen Stab, und jener Bursche, der so glücklich ist, denselben allen Andern zu entwinden, ist krepelak nejstarší (der Wachtelkönig) und gebietet als solcher über alle Andern. Da ruft er mit lauter Stimme den Musikanten zu: „Tuš, páni muzikanti!“ (Einen Tusch, Ihr Herren Musikanten!) Sogleich ertönt eine lustige Fanfare und mit hellem Jubel fallen die Zuschauer ein. Nun bilden die Zwölf eine Rund- und hüpfen von rechts nach links, wobei sie das nachstehende Liedchen singen:

„Peter sä'te Hirse, Weizen,
Eine Wachtel scheuchte er auf:
Das Wachtelweibchen haben wir,
Das Wachtelmännchen ist nicht hier —
Wenige sind wir,
Wenige sind wir,
Geh Du, Janek,
Weg von uns!“

Bei den letzten Worten stößt der Wachtelkönig Einen aus der Kette heraus, der bei Seite gehen muß. Die Uebrigen schließen wieder die Kette und singen das Lied von Neuem, bis bei den letzten Worten abermals eine Person verbannt wird. Also geht es im Ganzen zehnmal zu, bis zuletzt nur der Wachtelkönig und die Wachtelkönigin übrig bleiben, die sich nun die Hände reichen und kreisförmig sich drehen. Dabei singen sie:

„Peter ist'e Hirse, Weizen,
Eine Wachtel schenchte er auf:
Das Wachtelweibchen haben wir,
Das Wachtelmännchen ist nicht hier —
Wenige sind wir,
Wenige sind wir,
Kommt ihr Alle
Her zu uns!"

„Tus, páni muzikanti!" ruft wieder der Wachtelkönig, die Musik fällt mit rauschenden Klängen ein und alle „Wachteln" treten in den Kreis und beginnen paarweise nach Art des bekannten Holubiec in dem polnischen Mazur schnell zu tanzen, wobei sie singen:

„Wachtel flog vom Felsen auf, den
Weiten zu,
Weckte ein Paar blauer Augen
Aus der Ruh'.

Hatten nicht geruht die Aeuglein,
Blau und hell,
Kannten sie die schöne Wachtel
Fangen schnell!"

Ist das Lied beendigt, so ruft der Wachtelkönig zum dritten Male: „Tuš, pani muzikanti!" Die Trompeten schmettern und die Halle widerhallt von lachendem Gejauchze. Nach einer Weile beginnt das Spiel von Neuem. Es ist, wie schon erwähnt wurde, jetzt bei weitem nicht mehr so üblich unter den Erwachsenen, wie vor Jahren; nur die Kinder führen es noch heutzutage sehr gern im Freien auf, natürlich ohne Masken, Musik und Tanz. Bemerkenswerth ist noch der interessante Umstand, daß schon die alten Griechen ein ähnliches Tanzspiel, das sie ebenfalls Wachtel -ὄρτυξ" hießen, kannten. (Vergl. Plutarchs: De audiendis poetis.)

Eine in sehr vielen Dörfern Böhmens noch heutzutage lebenskräftig waltende Fastnachtssitte ist das Fest Voračky. Am Faschingssonntag nämlich bestellen die Burschen die Musikanten und gehen mit ihnen in alle Häuser, wo Mädchen sind. Jedes muß zu dem genannten Feste einen Geldbetrag beisteuern, manchmal selbst fünf Gulden Konv.-Münze. Jene Maid, welche die größte Freigebigkeit zeigt, kann versichert sein, daß sie nicht blos während der drei Faschingstage, sondern

auch bei allen Musiken im Jahre voz den dankbaren Burschen am meisten zum Tanze genommen wird. Ihr widerfährt auch noch die besondere Auszeichnung, daß man sie Abends feierlich zum Tanze abholt. Mit den gewonnenen Geldern bezahlen die Burschen die Musikanten, traktiren die Mädchen mit Rosoglio und Zuckerwerk, und tanzen, singen und jubeln fast ohne Unterbrechung bis zum Anbruch des Aschermittwochs. Am Faschingsdienstag haben die Mädchen das Recht, ihre Tänzer zu wählen, zahlen aber dafür Trunk und Musik. So geschieht es z. B. in der Gegend von Tauß (Domažlice), und diese ist noch eine von den wenigen, wo die idyllisch einfache altböhmische Tanzmusik noch eine Lebenskraft besitzt; ihre Repräsentanten sind der Dudelsackpfeifer und der Geiger (dudak a houdek). Keine Melodie ist den dortigen Landleuten lieber und theurer, als die des Dudelsackes; selbst nach dem Balliorchester eines Strauß könnten sie nicht vergnügter und besser im Takte tanzen, als nach den bizzaren Tönen jenes patriarchalischen Instrumentes. Darum kann man sie auch so oft rufen hören: „Dudak a houdek to jsou chlapci, ti hrajn, až srdce v těle skáče!“ (Der Dudelsackpfeifer und Geiger, das sind Burschen, die spielen, daß das Herz im Leibe hüpft!) —

In vielen Dörfern, wo die Voracky ge-

halten werden, ſind mit denſelben auch diverſe Maskeraden in Verbindung gebracht. Am Faſchingsdienſtag Vormittag ziehen einzelne kleine Gruppen von Kindern, als Bären verkleidet, von Haus zu Haus. Ein Knabe hält ein mit drei oder vier Schnüren ſaitenartig überſpanntes Brettchen und ahmt die Handbewegungen eines Guitarreſpielers nach, während ſich die übrigen um ihn herum in der Stube drehen, den Bärentanz gut nachahmend, und dabei in dumpfen Tönen brummend:

„Der alte Bär aß
Schon eine Woche nicht;
Die alte Bärin
Brief ihm eine Lunze,
Daß er eße."

Hernach bekommen ſie von der Hausfrau einige Krapfen geſchenkt und verfügen ſich in das nächſte Haus, wo ſie die nämliche Scene aufführen. Am Nachmittage kommen dann in der ſchon zu Anfang beſchriebenen Weiſe die Erwachſenen und ſie ſind ſehr oft maskirt. Dies geſchieht häufig auf eine ſehr einfache Weiſe. Das Geſicht wird mit Eidotter beſchmiert und nun bläſt man in einen Mehlkaſten, was die natürlichſte Larve gibt. — Nachdem die Umzügler ihren Tribut „auf Bier" in Empfang genommen, müßen alle Frauensperſonen des Hauſes, junge und alte, mit ihnen

längere Zeit in der Stube tanzen, damit dem Volksglauben gemäß im nächsten Sommer eine lange Gerste wachse.

Nach der Rückkehr in das Wirthshaus werden allerlei witzige Späße und Mummereien ausgeführt. In der Regel wird ein koloſſales Paar vorgeſtellt, die Frau in einem ungeheuren Reifrock, mit obligatem Buſen aus Werg und einer Lockenperücke aus Stricken. —

Wenn die Voračky ſich ihrem Ende zuneigen und ſomit auch ſchon die Trauerfahnen des Aſchermittwochs heranwehen, da heißt es nun, in der Schänke „den Faſching zu begraben" (pochovati masopust). Da wird die Baßgeige (gewiſſermaßen die verkörperte Faſchingsluſt) mit Frauengewändern bekleidet, mit Bändern geſchmückt und auf zwei Stühle gelegt; zahlreiche Buben fangen an zu flennen und den Tod der Baßgeige zu bejammern. Indeſſen ſtellen zwei Muſikanten die Miniſtranten des dritten dar, ſchwingen Mörſer ſtatt Rauchfäſſern und verrichten allerhand parodiſtiſche Begräbnißceremonien. Zuweilen wird ſogar auch ein de profundis geſungen; mit dem zwölften Glockenſchlage aber nimmt die ganze Burleske plötzlich ihr Ende und ernſt und ruhig geht Alles durch die nächtliche Stille nach Hauſe. —

Noch führe ich einen andern altböhmiſchen Faſchingsgebrauch auf, der ſehr lebhaft an das

bekannte Confettiwerfen im römiſchen und venetianiſchen Carneval erinnert. In vielen böhmiſchen Dörfern beſteht nämlich die uralte Gewohnheit, während der ſogenannten „Narrenkirchweih“ ſich der Mandeln, Roſinen, Erbſen- und Wachholderkörner als ſcherzhafter Wurfgeſchoße zu bedienen. Den Krieg eröffnen, wenn der allgemeine Frohſinn ſeinem Höhepunkte zu nahen beginnt, in der Regel die Frauen und Mädchen; das Mädchen nimmt eine Roſine oder Mandel und wirft ſie nach einem Burſchen, den es entweder auszeichnen will, oder deſſen Aufmerkſamkeit es zu erregen beabſichtigt. Wenn nun der Burſche den Wurf erwiedert, ſo hat das Mädchen die feſte Gewißheit, daß er die Abſicht wohl verſtanden habe; dann aber werden die Roſinen und Mandeln nicht einzeln, ſondern mit vollen Händen ausgeſtreut, daß zuletzt der Erdboden damit förmlich beſäet erſcheint. Es iſt ſelbſtverſtändlich, daß dieſes Scherzſpiel unter den Theilnehmern eine ausgezeichnete Heiterkeit erregt, und nicht blos das junge Völkchen, ſondern auch manches alte Herzlein köſtlich beſchäftigt. —

In manchen Gegenden herrſcht auch noch die Sitte, ſich in den letzten Faſchingstagen gegenſeitig mit grünen Sträußchen zu beſchenken und Tannenbäume vor die Häuſer zu pflanzen, was an den Thyrſus bei den Bacchanalien der Alten

und an den gleichen Gebrauch bei den Juelfesten der nördlichen Völker erinnert. — —

Dies ist nun sämmtliches Material, welches ich betreffs der böhmischen Faschingsspiele und Gebräuche zu sammeln im Stande war; es ist gewiß nur ein kleiner Theil dessen, was einst unsern Vorfahren bekannt, und lieb und theuer gewesen. Aber dies ist nun todt, begraben, vergessen, und eine Wiederbelebung, eine Auferstehung gibt es dafür nicht! Und es wird einst eine Zeit kommen, wo auch so Manches von dem, was jetzt noch im Volke kräftig lebt und webt, von einem gleichen traurigen Geschicke betroffen werden wird; denn der moderne Zeitgeist eilt mit Riesenschritten vorwärts, und jeder seiner Schritte zertritt und zerbricht eine Anzahl der schönsten Blümchen in dem Lebensgarten der Nationalität! Man könnte füglich mit Lenau voll Wehmuth ausrufen:

„Rings ein Verstummen, ein Entfärben!“

Bayerische Staatsbibliothek München

Altböhmische

Minnepoesie.

Von

Alfred Waldau.

Prag.
Kath. Gerzabek.
1860.

Seinem Freunde

Gustav Pfleger

gewidmet.

Einleitung.

— — — — Ihr ſollt mir
Fliegen durch das Land,
Doch nicht durch das Böhmerland nur,
Weit auch durch ganz Oeſterreich,
Weit auch durch ganz Deutſchland,
Viele Herzen labend,
Die am Lied ſich freu'n.

Fouque.

Sit apud te honor antiquitatis.

Plinius.

Minnepoeſie! — Wen ſollte beim Anhören dieſes Namens ſich nicht ſogleich der herrlichen deutſchen Minnepoeſie erinnern, die der lieblichſte, farbenreichſte, duftendſte Frühling in der tauſendjährigen deutſchen Literatur iſt! Es war eine glückliche, ſtolze Zeit, wo dieſer Minnegeſang, vergleichbar dem alle jungbelaubten Maienwälder, alle Gärten und grünen Haiden belebenden Nachtigallengeſange, während des dreizehnten Jahrhundertes auf allen Burgen der Fürſten, Grafen und Edlen aus tauſend fröhlichen, tauſend ſehnenden Herzen ſo anmuthig klang! Sie iſt nun längſt vorüber, dieſe ſchöne höfiſche Kunſt, aber ihre Sangesblüten duften ſelbſt

noch in unſerer Zeit; denn welchem Gebildeten wären die reizenden Anthologien fremd, welche die Lieder der einzelnen ritterlichen Sänger in der Aufzeichnung enthalten, prächtige Liederhandſchriften, geziert mit glänzenden, Bild und Wappen der einzelnen ritterlichen Sänger darſtellenden Miniaturen? —

Stellt man nun die Frage, ob auch die altböhmiſche Litteratur gleich koſtbare Schätze aufzuweiſen habe, ſo muß voll Bedauern der Kenner leider mit einem „Nein“ antworten! Nur die Bruchſtücke eines längſt zertrümmerten Ganzen haben ſich auf unſere Zeit vererbt, und dieſe laſſen den Untergang des Ganzen recht ſchmerzlich bedauern!

Wenn es überhaupt im Bereiche der Möglichkeit liegt, eine Geſchichte der altböhmiſchen Minnepoeſie zu ſchreiben, ſo läßt ſich dieſe in zwei Perioden abtheilen, die wie zwei Contraſte zu einander ſich verhalten. Die erſte iſt die goldene Periode, die originale ſlaviſche

Periode, und ſie umfängt nach meinem Dafürhalten die Regierungszeit der Přemyſliden, beginnt alſo mit Přemyſl Otakar I. (1197) und endet mit Wenzel III. (1306). Die zweite iſt die ſilberne Periode, die Periode des deutſchen Einfluſſes, ſie beginnt mit dem Regierungsantritte Rudolfs I., und ſchließt mit dem Tode Wenzels des IV. (1409), dem bekanntlich die blutigen Religionskriege auf der Ferſe nachfolgten.

In dieſen zwei Perioden machten ſich auch zwei ganz verſchiedene Dichterſchulen geltend: die ältere fußte auf ſpezifiſch ſlaviſchem Boden, bis etwa um die Mitte des 13. Jahrhundertes die immer wachſende Bekanntſchaft mit der deutſchen, den Reim anwendenden Poeſie, eine neue Schule aufkommen ließ. Beide beſtanden anfangs ruhig neben einander, bis zuletzt die neue die Oberhand gewann und behielt.

Was nun die erſte Periode betrifft, ſo ſind leider nur einzelne Lieder aus derſelben er-

halten, und zwar in der vielbekannten „Königinhofer Handſchrift“ (Královdvorský rukopis). Václav Hanka, derzeit Muſeumsbibliothekar zu Prag, war ſo glücklich, am 16. September 1817 in einem öden Thurmgewölbe der Pfarrkirche zu Königinhof, einem alten Städtchen an der Elbe im nordöſtlichen Böhmen, dieſelbe in der rohen Geſellſchaft alter huſſitiſcher Waffen und unbrauchbarer Geräthe aufzufinden und vor dem nahen Untergange zu retten. Leider iſt dieſe Handſchrift nur ein kleines Fragment eines anſcheinend ziemlich umfangreich geweſenen Codex, der höchſt wahrſcheinlich für ewige Zeiten verloren iſt. Die erhaltenen zwölf Pergamentblätter im Duodezformate enthalten acht größere epiſche Gedichte von ausgezeichnetem poetiſchen Werth, dann ſechs kleine, nicht minder werthvolle Lieder erotiſchen Charakters. Nach den Schriftzügen zu urtheilen fällt die Sammlung etwa in das Jahr 1290; einige der Gedichte mögen aber in Rückſicht ihres

Ursprunges wohl noch älter sein. Hanka spricht die Vermuthung aus, der auch als Dichter gepriesene Záwiš Bittowič (hingerichtet am 21. August 1290) habe diese Sammlung veranstaltet, und den schönen Codex für die Königin Kunigunde, die Wittwe des Königs Přemysl Ottokars II. anfertigen lassen. Es ist sogar nicht unwahrscheinlich, daß er selbst einen großen Theil davon im Gefängnisse verfaßt habe, wie es der böhmische Chronist Hájek z Libočan*) und später auch der gelehrte Jesuit Balbin**) andeutet.

Während die epischen Gedichte, von denen ich hier natürlicherweise abstrahiren muß, so

*) Tu mnoho rozličných písní složil, neb byl muž dosti učený a výborný spievák. *Hajkova kronika pag. 261.*

**) Ubi multas lepidasque in fortunae suae solatium cantiunculas, quas manuscriptis vetustissimis in codicibus saepius inveni, composuit. *Bohuslai Balbini* Epit. histor. pag. 296.

wahrhaft ſchöne und erhabene Heldengeſänge ſind, daß ſie ſich dem Nibelungenliede oder dem ſchottiſchen Oſſian kühn zur Seite ſtellen dürfen, und die in freien reimloſen Zeilen geſungenen Lieder wahre dichteriſche Perlen, ſie ſind ſo eigenthümlich gedacht, ſo tief empfunden, ſo lebendig in ihrer anakreontiſchen Anmuth, ſo zart und klar in ihrer Wehmuth, daß man gleichſam Geiſt und Herz eines himmliſchen Engels vor ſich zu haben glaubt. Dieſe Lieder ſind bereits in alle ſämmtliche ſlaviſche Sprachen, dann in's Franzöſiſche, Engliſche, Italieniſche, Däniſche, Blämiſche und Ungariſche überſetzt. Im Deutſchen exiſtiren bisher drei vollſtändige Ueberſetzungen, und viele Ueberſetzungen einzelner Lieder. Selbſt Altmeiſter Göthe hat eines der Lieder überſetzt und ſeinen Werken einverleibt.

Wir übergehen nun ſogleich zu der zweiten Periode, deren Produkte vor den zuvor erwähnten, ſowohl in der Form als auch in Haltung, Diktion und Colorit überaus verſchie-

den ſind. In dieſer Periode hat die altčechiſche Minnedichtung ihre ſchöne Originalität eingebüßt — die Nachahmung greift Platz. Aber eben wie die deutſche Minnepoeſie kein reines Original iſt, ſondern von der provencaliſchen Lyrik Leben, Licht und Farbe gewonnen hat, ſo legt auch die altčechiſche Minnepoeſie das unumwundene Bekenntniß ab, ſich die deutſche höfiſche Dichtkunſt zum leuchtenden Vorbilde erkoren zu haben. Die Aehnlichkeit fällt bereits auf den erſten Blick auf: das ſtets wiederkehrende Thema des böhmiſchen Minneliedes iſt, wie in der mitteldeutſchen Kunſtlyrik der an Landſchaftsbilder von höchſt einfacher Staffage anknüpfende, conventionell gewordene Geſang von Leid und Freud' in der Liebe, vom Sommer und ſeiner Luſt, vom Herbſte und ſeiner Trauer, vom Winter und ſeiner Klage. Auch hier fällt die immer mächtiger hervortretende Subjektivität auf; auch hier wird es für eine feſte Anſtandesregel, für eine unverbrüchliche Minneſitte angeſehen, den

Namen der Geliebten niemals zu erwähnen; auch hier findet sich nichts von einer heftigen, aus sich selbst heraustretenden und sich rücksichtslos blosgebenden Leidenschaft, wie in der Liebespoesie der südfranzösischen Troubadours. Leichtsinn, Untreue, Eifersucht, Trennung und Wiederversöhnung bilden keinesfalls die charakteristische Physiognomie der ächtischen Liebesdichtung, sondern zarte Sehnsucht, süßes Hoffen, edle Bescheidenheit, Zurückhaltung und Dankbarkeit sind ihre mächtigen Triebfedern. Ja, immer wieder kommt zum Vorscheine nur die begeisternde Süßigkeit der Liebe, die Feier der Frauenschönheit, die Sehnsucht nach ihrer Huld, die Freude über ihre Zuneigung, die Wehmuth über ihre Kälte, die Sorge für ihr Wohl. Und diese tiefe, manchmal freilich an empfindsame Affektation streifende Empfindung wird stark mit Reflexionen versetzt, es wird darin das Wesen der Minne erörtert, die Treue und die Beständigkeit gepriesen, der Wankelmuth beklagt. Mag jedoch

auch die altböhmische Minnepoesie dieses Zeitraumes das Echo der deutschen zu sein scheinen, es ist ihr doch nicht alle Originalität abzusprechen, da ja dazumal dieselben Ideen Deutsche wie Böhmen lebhaft beschäftigten, obzwar sie eigentlich von den Deutschen ausgingen, die aber wieder, wie gesagt, ihre Anregung von der romantischen Provence empfangen hatten.

Die Anzahl der erhaltenen Minnelieder in dieser Periode ist ebenfalls nicht sehr ansehnlich, die Namen ihrer ritterlichen Verfasser sind jedoch durch die schwere Ungunst der Zeiten in gänzliche Verschollenheit gerathen. Der Tradition gemäß gehörten viele Dichter dem hohen Adel an, denn von allen slavischen Volksstämmen ist der böhmische der einzige, bei dem sich das Ritterthum entfaltete und zur lebenskräftigen Blüte gedieh. Die Ursache dieser Entwicklung beruht ohne Zweifel in der Einführung des dem deutschen Westen entlehnten Feudalsystems. Freilich waren die böhmischen Ritter noch eifriger in der

Einfühlung des letzten, als in der Entbergerung der Minnepoesie, dieser „frauenhaften Kunst," die dem schönen Geschlechte huldigte. Eine viel größere Beliebtheit und Nachahmung fand das deutsche Epos in Böhmen, und so offenbart sich im „Talimi" und in der „Alexandreis" klar eine aristokratische Gesinnung, die mit Recht auf einen Verfasser von Adel schließen läßt.

Wo finden sich nun jene Lieder aufgezeichnet vor? Gleichwie leider die altböhmische Minnepoesie keinen Wolfram von Eschenbach, Walther von der Vogelweide, Hartmann von Aue aufzuweisen vermag, so war sie auch nicht so glücklich, einen Rudeger von Manesse oder wenigstens eine Klara Hätzlerin zu finden, mit andern Worten, einen emsigen Sammler und Aufzeichner der mündlich fortgepflanzten Lieder, da gewiß auch, gleich einem Wolfram von Eschenbach und Ulrich von Lichtenstein, gar mancher der böhmischen ritterlichen Sänger der edlen Schreibkunst nicht kundig war. Und so kommt

es denn, daß man nur einzelne Lieder, auf die letzten weißen Blätter verſchiedener zum Theile ſogar lateiniſcher Handſchriften aus dem vierzehnten Jahrhunderte und dem Anfange des fünfzehnten geſchrieben, finden kann. Die meiſten derartigen Geſänge hat ein in dem fürſtlich Schwarzenberg'ſchen Archive zu Wittingau aufbewahrter Codex gerettet, der unter dem Namen der „Wittingauer Handſchrift" (Třeboňský rukopis) bekannt iſt. Palacky, Hanka und Nebeský haben dieſe Dichtungen in mehreren Jahrgängen der čechiſchen Muſeumszeitſchrift der Oeffentlichkeit übergeben. Was ihren poetiſchen Gehalt betrifft, ſo iſt ihnen eine ſchöne Form und klangreicher Versbau durchaus nicht abzuſprechen, da ſie ja doch beſtimmt waren, in dem glänzenden Kreiſe zuhörender Edelfrauen und Fräuleins geſungen zu werden. Allein ſie beſitzen doch nicht die kunſtreichen Reimgeflechte und den muſikaliſchen Zauber jener Strophen, die in dem ſtolzen Minneſängerſaale auf der

Wartburg von einem Wolfram von Eschenbach, Walther von der Vogelweide, Heinrich von Ofterdingen gesungen wurden.

Recht interessant ist noch die Erscheinung der deutschen „Tagweisen“, wie sie von Wolfram von Eschenbach in Schwung gebracht waren, auf böhmischem Boden. Hier hatten sie den Namen „Svitaniéka“ und schilderten, analog mit den deutschen, den herben Schmerz der Liebenden über die nothwendige Trennung nach genossenem Liebesglücke bei herannahender Morgenröthe. Ferner begegnen uns darin ebenfalls die bittern Klagen über die Merker und Aufpasser, welche das Glück der Liebenden boshaft zu zerstören suchen. Vielleicht würde Wackernagel auch diese böhmischen Tagweisen als unsittlich verwerfen, wie er es mit den deutschen thut (vergl. G. d. d. Lit. S. 105); doch dürfte es nicht ganz gerecht sein, die heimliche Liebe als etwas Obscönes, oder als Ehebruch zu betrachten, vielmehr ist derselbe eher in dem Sinne

zu verſtehen, wie noch heutzutage die Kiltgänge und „Fenſtern“ der deutſchen Bauern.

Aber es liegt nicht in meinem Willen und nicht in meiner Kraft eine ausführliche gelehrte Abhandlung über die altböhmiſche Minnedichtung, beſonders über die erſte Periode derſelben zu ſchreiben, deren Echtheit man ſchon öfter, und noch neuerdings, doch — ich ſpreche hier meine heiligſte Ueberzeugung aus — mit groſſem Unrecht angezweifelt hat. Fachmänner, ausgerüſtet mit blanken Waffen aus den Arſenalen der Sprachforſchung und Paläographie ſind dafür ins Feld gezogen, und werden es auch fernerhin mit glänzendem Erfolge thun. Und wenn ich nun auf den folgenden Blättern eine Auswahl der beſten, in ihrer Mehrheit den Geiſt ritterlicher Frauenverehrung athmenden altböhmiſchen Minnelieder, treu überſetzt, meinen lieben Freunden in Teutſchland darbiete, hoffe ich, ſie würden dieſelbe ſchöne Theilnahme finden, wie

sie jede gute poetische Leistung in Deutschland zu finden gewohnt ist.

Als Anhang biete ich einige Bruchstücke aus dem ehemals sehr gepriesenen „Májový sen“ des Prinzen Hynek von Poděbrad, der gewiß als der letzte böhmische Minnesänger gelten kann. Ein jüngerer Sohn des berühmten calixtinischen Böhmenkönigs Georg von Poděbrad, erblickte er das Licht der Welt zu Prag am Himmelfahrtstage des Jahres 1452. Im Jahre 1463 wurde er vom Kaiser Friedrich zum Reichsfürsten, Grafen von Kladno und Herzoge von Münsterberg ernannt. Nach dem Tode seines Vaters Georg (1471) fielen ihm als väterliches Erbe die Herrschaften Poděbrad und Kostenblatt zu. In dem Kampfe um die böhmische Regentenkrone, den die Könige Mathias Corvinus von Ungarn und Wladislaw II. führten, stand Hynek an der Seite des Ungarkönigs. Im Jahre 1473 ward er auf der Ständeversammlung zu Beneschau mit drei an-

dern Herrn zum Landesverweſer gewählt und drei Jahre ſpäter reiſte er nach Apulien, um dem Könige Mathias deſſen Braut Beatrix zu holen. Im Jahre 1478 hielten die beiden Könige eine Zuſammenkunft in Brünn, und daſelbſt befand ſich unter den Räthen des Königs Mathias auch Hynek, wo er ſich mit dem Könige Wladiſlaw ausſöhnte, und in der Folgezeit nach deſſen Thronbeſteigung einer ſeiner treueſten Freunde und Rathgeber wurde. Am 10. Juli 1491 ſtarb Hynek in der Blüte ſeines Mannesalters zu Podebrad nach langwierigen Leiden, tief betrauert von ſeiner Gemahlin Anna, einer Tochter des Herzogs Wilhelm von Sachſen. Seine Leiche wurde nach Kladno geführt und dort in der fürſtlichen Familiengruft feierlich beigeſetzt.

Hynek von Podebrad war ein ſehr verſtändiger, gebildeter und gütiger Herr, der die allgemeine Liebe und die hohe Gunſt König Wladiſlaw's, des Nachfolgers von Georg, genoß; er war ein Freund

der Musen und sorgsamer Pfleger der Wissenschaft. Der alte böhmische Geschichtsschreiber Martin Kuthá nennt ihn: princeps literatus ingeniosus, prudens: exstant ejus scripta nonnulla, ut somnium majale et alia quaedam. Sein, die Leiden und Freuden der Liebe schilderndes Gedicht, „Májový sen“ ist gleichsam das letzte abendsonnige Emporleuchten der böhmischen Minnedichtung, während bereits im ganzen Lande die erbitterten Kämpfe zwischen den Katholiken und Utraquisten tobten und die dogmatische Erklärung der Bibel das wärmste Nationalinteresse zu bilden begann.

Auch in Hynek's Poesien spiegelt sich die deutsche Minnedichtung klar ab, ja selbst der deutsche Meistergesang hat ihm vielfach zum Muster gedient. Freilich ist auch eben dadurch die Dichtung stellenweise seicht und gar zu weitschweifig geworden, die Form ermangelt der Grazie, und das didaktische und allegorisirende Element wuchert über. Und sonderbar, während in einzel-

nen Partien der Dichter an die Frivolität eines Boccacio, deſſen Decamerone er unſtreitig gekannt hatte, erinnert, erſcheint er an andern Stellen wie ein moraliſirender Philiſter und ſchüttet ein Füllhorn von Reflexionen aus, daß es wahrlich den Anſchein hat, es habe ein Dorfſchulmeiſter oder bezopfter Spießbürger das Gedicht verfaßt, nicht aber ein junger königlicher Prinz. Manche lyriſche Stellen des „Májový sen“ enthalten aber wirkliche poetiſche Schönheiten voll Farbe und Duft, und dieſe habe ich denn im Anhange zu einem beſcheidenen Bouquet zuſammengeſtellt.

Minnelieder aus der goldenen Periode.

(1197—1306.)

Das Sträußchen.

Weher ein Lüftchen
Aus duftigen Wäldern:
Da eilet das Liebchen
Hin zum Bache,
Füllt die beschlag'nen
Eimer mit Wasser.

Am Wasser zum Mädchen
Schwammet ein Sträußchen,
Ein duftendes Sträußchen
Von Veilchen und Rosen.

Mädchen bemüht sich,
Das Sträußchen zu haschen,
Gleitet, ach gleitet
In's kühle Wasser.

Wenn ich es wüßte,
Prächtiges Sträußchen!
Wer dich in lock're
Erde gepflanzet:
Dem möchte ich geben
Ein goldenes Ringlein.

Wenn ich es wüßte,
Prächtiges Sträußchen!
Wer dich mit feinem
Bafte gebunden:
Ihm aus den Haaren
Schenkt' ich die Nadel.

Wenn ich es wüßte,
Prächtiges Sträußchen!
Wer wohl dem kühlen
Waffer dich preisgab:
Dem mochte ich schenken
Das Kränzlein vom Haupte.

Die Erdbeeren.

Geht nach Erdbeer'n aus mein Liebchen,
Zu den grünen Kiefern,
Tritt ſich einen ſcharfen Stechdorn
Ein in's weiße Füßchen:
Liebchen iſt nun nicht im Stande
Auf's Füßchen aufzutreten.

Ach du Dorn, du Stechdorn, weßhalb
Schufſt du ihr ſolch Wehe?
Wirſt dafür, du ſchärfer Dorn im
Ganzen Wald vertilget.

Warte Liebſte hier im Kühlen,
Unter grünen Kiefern:
Indeß eil' ich nach der Wieſe
Um mein weißes Roßlein.

An der Au das Rößlein weidet
An dem dichten Strauch —
Meine Liebe dort im Kühlen
Harrt des Vielgeliebten.

Liebchen mein beginnt zu klagen
Leis im Kiefernhaine:
„Ach was wird die Mutter sagen,
Ich unglücklich Mädchen!

Immer sagte mir die Mutter:
Hüt' dich vor den Freiern!
Weshalb sich vor ihnen hüten?
Gute Leute sind sie!"

Doch ich komm' auf meinem Pferdchen,
Weiß wie Schnee, geritten,
Spring' herab, und bind' am Aste
Fest den Zaum von Silber.

Ich umarm' ſie, drück' an's Herz ſie,
Küſſe ihre Lippen;
Und die ſchöne Maid vergißt den
Dornenſchmerz im Kuſſe.

Und ſo koſten wir und lieben,
Bis ſich neigt die Sonne.
„Reit' nun Liebſter ſchnell nach Hauſe,
Eh' noch ſinkt die Sonne."

Eilig ſchwang ich mich auf's Roßlein,
Das ſo weiß wie Schnee iſt,
Nahm die Liebſte in die Arme,
Ritt mit ihr nach Hauſe.

Die Rose.

Ach, du Rose, schöne Rose!
Mußtest du so bald erblühen?
Kaum erblüht, so schnell erfrieren?
Kaum erfroren, rasch verwelken?
Kaum verwelket schon abfallen?

Abends saß ich, lange saß ich,
Saß bis zu dem Hahnenrufe,
Und nichts konnte ich erharren,
Brannte Span und Kien ganz nieder.

Da entschlief ich, und da träumt' ich,
Als ob mir dem Unglückskinde,
Von dem Finger rechter Hand
Glitt' ein gold'ner Ring herab,
Glitt' ein theurer Edelstein:
Und ich fand den Stein nicht mehr —
Auf den Liebsten wart' ich noch.

Der Kukuk.

Steht im weiten Feld ein Eichbaum,
Auf dem Eichbaum weilt ein Kukuk,
Hebt zu rufen an, zu klagen,
Daß es nicht stets Frühling wäre.

Wie möcht' Korn am Aehr reifen,
Wenn es immer Frühling wäre?
Wie im Garten Aepfel reifen,
Wenn es immer Sommer wäre?
Wie im Schober Garben trocken,
Wenn es immer Herbst nur wäre?

Und wie bange wär' dem Mädchen,
Wenn es stets alleine bliebe?

Die Verlaſſene.

Ach ihr Wälder, dunkle Wälder!
Mit einer Walder!
Wie nur könnt' ihr Winters, Sommers,
Immer gleich ergrünen?
Gerne möchte ich nicht weinen,
Nicht mein Herz betrüben:
Aber ſprecht, ihr guten Leute,
Wer ſoll hier nicht weinen:
Ach, wo iſt mein lieber Vater?
Liegt verſcharrt im Grabe;
Wo die Mutter, gute Mutter?
Ueber ihr das Gras ſprießt;
Hab' nicht Brüder, hab' nicht Schweſter —
Liebſter iſt entführet!

Die Lerche.

Sieh, ein Mädchen jätet Hanf
  Bei dem Herrengarten;
Eine Lerche frägt sie da:
  Weshalb gar so traurig?
Ach, wie kannt' ich heiter sein,
  Meine kleine Lerche:
Meinen Liebsten führt' man mir
  Fort zum Festenschloße!

Wenn ich eine Feder hätt,'
  Schrieb ich ihm ein Briefchen;
Und du meine kleine Lerch'
  Flögst damit zu ihm hin!
Doch die Feder fehlt, das Blatt auch,
  Um den Brief zu schreiben;
Singend grüß' den Theuren, daß ich
  Hier vor Gram vergehe!

Minnelieder aus der silbernen Periode.

(1306—1409.)

Minnedienst.

Es ziemt sich wohl, im Dienst der Minn' zu sein,
Zu Liebe sie zu feiern, sie allein,
Denn sie kann milde Tröstung spenden,
Mit süßer Red' zu dir sich wenden.

Sie kann ja sagen: Liebster, glaube mir,
Mein Herz verweilt beständig nur bei dir;
Und keine Wandlung soll geschehen,
Man soll mich lieber sterben sehen!

Huldreiche, dies verdank' ich dir allein,
Du Herrin nahmst von mir ja alle Pein,
Jetzt furcht' ich nicht mehr die Verdammnis,
Mein Herz hast du befreit aus dem Gefängnis!

Geheime Liebe.

Der Wald in frischem Laubschmuck blinkt,
Die Nachtigall im Busche singt,
Ich klage dir mein Lied, o Mai,
Es ist mein Herz nicht ohnmachtfrei.

Ich hab' nur eine Maid erwählt,
Mit einer Säg' mein Herz sie quält;
Die Säge schneidet scharf, ach weh!
Dein bin ich, wo ich geh' und steh'.

Mein Herzlein, wunder nimmt es mich,
Daß du so wenig sorgst um dich:
Dein Frohsinn fängt zu welken an —
Die Namenlose hat's getan.

Ich würde ſie ſchon nennen gern,
Wär' nicht die Ringe manches Herrn:
Er ſprach': Du willſt ihr dienen traut,
Und probſt mit ihrer Huld doch laut?

Ein Minnewerber von Beſtand,
Er gleicht der Kletz' am Straßenrand:
Wer nur vorübergeht, gewiß,
Er nimmt an ihr ſtets Aergerniß.

Wer bin ich, dem die Täg' verblieb'?
Ich hab' ein wunderſchönes Lieb:
Nicht nenn' ich ihren Namen, nein,
Ich und mein Herz weiß ihn allein!

Die Liebe hilft der Lieb' geſchwind,
Wo zwei einander ſchon gern ſind:
Er ſieht nur Sie, Sie Ihn nur an,
Kein Dritter darf als Horcher nah'n!

Doch Mancher nimmt den Mund gern voll,
Und ſchwätzt aus, was geheim ſein ſoll;
Ob das nicht ſchlimme Unart iſt?
Er grollt ihm, die ihr davon wißt!

Ich bitt', ihr Fräulein und ihr Herrn,
Kommt Einer, der da prahlet gern,
Dann ſcheltet ihn: Du ſtörſt uns nur!
Wir jagen dich fort aus der Flur!

Liebesnöthen.

Keine Wach' ist mehr zu sehen,
Will denn nun zur Liebsten gehen —
Rößlein grast im Eichenhain,
Ich sitz' bei der Liebsten fein. —

Unter Singen, unter Kosen
Schlief sie ein, die gleich den Rosen.
Als sie aus dem Schlaf erwacht',
Sprach zu mir die Edle sacht:

„Liebster, Zeit ist's, aufzustehen,
Bald wird man das Frühlicht sehen,
Ja, schon tagt's, die Merker all'
Steh'n auf mit dem Vogelschall." —

Ja die Vöglein ſchliefen nimmer,
Sangen hold im Sonnenſchimmer,
Flogen nach dem Sange fort,
Nur ich Aermſter blieb noch dort!

Liebſter Tag, du währſt ſo lange,
Nach der Liebſten iſt's mir bange,
Sprechen kann ich mit ihr nicht —
Wer iſt's, der mir Troſt zuſpricht?

Wohnen nicht in meinem Herzen
Trauer, Harm und tauſend Schmerzen?
Ach mein Lieb iſt Schuld daran,
Weil ich ihr nicht nahen kann.

Gieb, o Gott, daß mir's nicht lange
Nach der Allerliebſten bange!
„Sei nur ſorglos, Liebſter mein
Treuhold bin ich dir allein!“

Die Bitte.

Was ſoll dieſes Sehnen, du mein Herz von Gold?
Bei der Allerſchönſten ſtehſt du ja im Sold!

Doch kein ſchüchtern Herz den Siegespreis erſchaut,
Führt nicht zum Altare eine ſchöne Braut!

Nimm mir doch den Harm ab, meine Seelenwonn'
Laſſ' erhörend leuchten deine Gnadenſonn'!

Laſſe mich nicht ſterben an ſo ſchwerem Leid,
Laſſe mich umfangen deine Lieblichkeit!

Sieh' ich doch ſo treu in deinem Minneſold,
Bin ich doch ſo traurig, o ſei nur doch hold!

O ſei mir doch gnädig, du mein Herzkleinod,
Laſſe mich nicht ſterben in ſo herber Noth!

Schmiege dich, du Holde, ſchmiege dich an mich,
Liebe mich ſo innig, wie ich liebe dich.

Ach was fing' ich an, wie wäre mir zu Muth,
Könnt' ich nicht beſitzen dich, mein Herzensgut.

Geheimer Gram.

Geheimer Gram iſt mein Begleiter,
Wenn mir verwehrt iſt, dich zu ſeh'n,
O ſchlummer wird's noch in der Stunde,
In der du ſollſt zur Fremde geh'n.

Könnt' ich ein Jahr bei dir verweilen,
Der Trauer würd' ich ledig ſein;
Was trägt' ich dann nach Nebenbuhlern,
Sie wären ſelber in der Pein!

O ſprich ein einzig Wort der Gnade,
Es wird mir, traun, zur Herzenslab':
Im Herzen bleibt mir's hundert Jahre,
Und folgt ſogar mir nach in's Grab.

Ein Herz vermag ſich nicht zu theilen,
Und wo es iſt, dort iſt es ganz;
O bleib' beſtändig treu, du Holde,
Die Treu' verleiht den ſchönſten Glanz.

Du Edelfalk' mit ſchwarzen Augen,
In deinem Dienſte ſtehe ich;
Du allerliebſter Engel thronest
In meinem Herzen königlich.

O holder, allerſchönſter Engel,
So gnadenreich, ſo theuer mir,
Dein bin ich, dein für alle Zeiten,
Dir einzig will ich dienen, dir!

Qualen der Liebe.

Wollet nur zuhören, Jungfräulein und Frauen,
Will mir einem neuen Liedchen euch erbauen!

Eine Herrin hab' ich, der so treu ich dien',
Doch vor Lieb' zu dieser weilt mein Herz dahin.

Ihr zu Liebe hab' ich dieses Lied erdacht,
Der schon aber's ihr nur Herz hat keine Macht.

Ihr zu Liebe duld' ich manchen Harm und Zwang,
Gott nur weiß es, wann ich doch zur Ruh' gelang'!

Einem Jeden rathe ich's mit treuem Sinn,
Wer gesund will bleiben, hüt' sich vor der Minn'.

Minne iſt nichts and'res, als ein zweiter Tod,
Kurze, kurze Wonne, lange, lange Noth.

Wen die Minne feſſelt, der vermißt kein Weh' —
Gott beſchütze ihn, daß er nicht untergeh'!

Wer der Minne dienet, mit dem iſt's vorbei,
Immerwährend ſeufzt er, weiß kaum, wer er ſei.

Seine Liebſte ſieht er ſtets im Heil'genſchein,
Eßluſt, Kraft, Gedächtniß — Alles büßt er ein!

Er zerſchmilzt vor Sehnſucht, bei der Maid zu ſein,
Redet gar nichts andres, als: „Ach Feinslieb mein!“ —

So erging's du Holde, auch mir unverhofft:
Heiter bin ich ſelten, traurig bin ich oft!

Doch wenn du's willst, hellt sich gleich auf mein Gemüth,
Schenke deine Huld mir, und mein Schmerz entflieht!

Wolle doch so handeln, theure Longin:
Mache leicht mein Herze, frei mach' meinen Sinn!

Der furchtlose Liebhaber.

O richte den Blick
Nicht in die Ferne nach blühendem Glück:
Schau', daß du hier an Jemandem Gnade übst,
Den wolle lieben, wie du dich selber liebst!

„Ich kenne, wie man
Doch so einfältigen Sinnes sein kann:
Er liebt mich und hat nichts, der arme Junge,
Er hat mich im Herzen, ich ihn in der Lunge!"

Was auch mag geschehn,
Es kann mein Herz nicht von dannen gehn;
Du mögest mich segnen, du mögest mir fluchen,
Es kann mein Herz sein Heil nicht anderswo suchen!

Oft denk' ich deiner Lieblichkeit —

Oft denk' ich deiner Lieblichkeit,
Und seh' sie vor meiner Seele schweben;
Will warten auf die gute Zeit,
Wo du das Ja mir wirst geben.

Zu Gott empor ich die Blicke richt',
Und hier auf Erden auf auf Eine;
Der Herzgott ist meine Zuversicht,
Dann bist es du, sonst ist es keine!

Kein Minnesold.

Ach wehe, wehe, daß mein Herz, so treu und hold,
Doch nicht erzielen kann den Minnesold;
Doch wenn du glaubst, es sei schon möglich,
O dann erfreuest du sogleich mein Herz unsäglich!

Allein wenn du auch glaubst, was meine Ansicht ist,
O dann geschieht's wohl in nicht langer Frist:
Der Herrgott gibt es, daß das gleiche
Geschick, wie meines ist, zur Strafe dich erreiche!

Du meines Herzens theure Gebieterin,
Lieb' mich, der ich dein treuer Diener bin:
Die Nebenbuhler laß' wegsenden,
Den Schlüssel meines Herzens hast du ja in Handen!

Das blaue Gewand.

Sonne kommt mit gold'nem Prangen,
Und mein Herz trägt ein Verlangen
Nach der in dem blauen Kleide,
Die macht ja dem Herzen Freude.
Ei, sie sieht aus wie ein Engel,
Ist ein Wesen ohne Mängel;
Heil dem Tag, wo sie geboren —
Wär' doch ich's, den sie erkoren!

Rath.

Dieses sage ich nun Jedermann,
Sei er Jüngling oder alter Mann:
Hüte er sich vor der Frauenminn',
Denn es haftet großer Schmerz darin!

Doch kann ich nicht anders, als nur Dank
Unserm Gott zu zollen im Gesang,
Denn der uns die Minne schenkt', war Er —
Preist den Himmelsherrn stets mehr und mehr!

Die Vöglein.

Im Trachotiner Wald,
Da waren wir so froh,
Als Vogelsang noch schallt'.

Rothhänfling, Turteltaub',
Der Kuckuk und der Fink,
Die sangen hier im Laub.

Und mit der Nachtigall
Sang Unser um die Wett',
Das war ein prächt'ger Schall!

Nun sind sie nicht mehr dort,
Die lieben Vöglein,
Der Winter trieb sie fort!

Wer kürzt die Zeit nun mir?
Die Vöglein hab' ich nicht,
Der Liebste ist nicht hier!

O Zeisig, Zeisig grün,
Wenn du den Liebsten siehst,
Sag', ich erwarte ihn!

Schon verblüht all' meine Freude — —

Schon verblüht all' meine Freude,
Schon erbleichet all mein Hoffen,
Und mein Herz vergeht im Leide,
Denn die Liebe hat's getroffen!

Ihre Augen, Feuerquelle,
Trafen es in Blitzesschnelle,
Und es ward sogleich Ein Feuer:
Und daß ich nun schmach' im Grame,
Dessen Schuld ist nur die Dame,
Deren Schönheit mir so theuer.

Ach was Alles hat mein Herz gelitten!
Hör' es bitten:
„Wolle mir den Leuchtstern deiner Gnade senden!
Denn bei solchen Nöthen kann's ein langes Leben
Gar nicht geben,
Willst du ohn' Erbarmen dich von mir abwenden?"

Ihrer denk' ich, während sich im Auge reiht
Thräu' an Thräne, heiß vor Leid:
O du unnennbare Bitterkeit!
Traun, ich sterbe kläglich in der Jugendzeit!
O du Unglück! Wonne wollte ich genießen,
Die nur ward verhießen
Von falschen Liebesgrüßen —
Nun heißt's büßen!
Traurig wandl' ich und bewein' die Herzensmaid!—

In der goldnen Fern'
Strahlt der Sonnenstern —
Ach mein Herz erkor die Schönste sich zum Herrn,
Aber diese kränket meine Jugend gar so gern!
Wohlan, du mein Singen,
Sollst nun leis verklingen:
O bedauert mich, ihr schönen Frauenherzen,
Daß der Tod nur endet meine Liebesschmerzen,
Denn für mich, den Armen, hat die Liebste kein Erbarmen!

Fänd' ich Einen doch auf Erden —

Fänd' ich Einen doch auf Erden,
Der mir hält' in meinem Sehnen,
Traun, ich würde heiter werden,
Und ihm dankte unter Thränen.

Wie der alte Phönix in den
Flammen seinen Tod muß finden,
Um daraus jung emporzuschweben:
Also Heide, mir so thener,
Brennt mein Herz im Liebesfeuer,
Bis du ihm gibst neues Leben! —

Meiner Jugend Blume trägt im Herzen
Herbe Schmerzen,
Doch verbirgt sie vor den bösen Zungen all ihr Wehe:
Und in diesen schönen Augenblicken
Wünsch ich klagen:
Allerschönste, du nur bringst mich in des Grabes Ruhe

Tod ist meine Freud', ich welke hin vor Gram,
Wegen meiner Dam',
Die all' Kraft mir nahm,
Keinen Stern des Trostes find' ich Aermster mehr!

Dies mein Unglück. Böses Schicksal, o dein Haß
Trifft so manchen, daß
Er ganz todesblaß
Schleicht und hinsiecht.
Auch du Namenlose machst das Herz mir schwer!

Meine Leiden
Wollen niemals scheiden.
Heißt mir trauern, Sänger in der Luft, im Hain.
Du Saphir, Karfunkel, jeder Edelstein,
Sonnenblume, rein
Wie der Sonnenschein,
Du bedaur' mich, auch du Lilie, auch du Rose,
Weil mir ohne Mitleid solche große
Herzbetrauer schafft die Namenlose!

Seltſam iſt des Adlers Sitte —

Seltſam iſt des Adlers Sitte:
Hin zur Sonne wendet alle
Jungen er, und läßt ſie ſchauen
Nach dem glüh'nden Himmelsballe.
Jenes aber, das geblendet
Von dem Glanz, ſich ſcheu abwendet,
Läßt er aus dem Neſte ſtürzen:
Solch ein Aar iſt meine Wonne,
Und ihr Antlitz iſt die Sonne,
Die mir will mein Sein verkürzen.

Und nun iſt mein Herzchen ſchwer befangen
Von dem Bangen,
Daß es gleich dem jungen Adler ſtürzen könnt',
Falls nicht für der Sonne Glutſchein taugen
Meine Augen,
Deſſen Anblick mir die Allerſchönſte gönnt. —

Seine Stimm' erhebt der Leu, sobald der Schaar
Seiner Jungen droht Gefahr,
Und sie schwindet rasch, fürwahr!
Eine Stimm' will ich auch hören, denn
ich seh' Gefahr mir nah'n!
Sanft hinüberbebend singt der Wandervogel Schwan:
Also heb' ich trauernd auch zu singen an,
Denn ich sterbe, sterbe, weh!
Mir die Holde, Süße angedeihen läßt kein Heil!

Ach und weh, du Liebste mein
Schufst mir große Pein!
Stets noch konntest du vom Sterben mich befreien,
Ließest du mit mir in kurze Red' dich ein! . . .
Durch die Sonnenluft
Wehet Rosenduft,
Und da senkt man meinen Sorgen in die Gruft:
Doch die Seele soll zum lieben Gott sich wenden,
Weil nicht Gnade wollt' die Minnigliche spenden!

An die Herzensblume.

O du meine Herzensblume,
O du Rose stets lebendig,
Wisse doch, von deiner Gnade
Sei mein ganzes Heil abhängig!

Diesen heimlichsten Gedanken
Darf' ich sagen keinem Zweiten;
Doch nun sollst du, Liebste, wissen:
Dein bin ich zu allen Zeiten!

Ach, den Menschen zu Gefallen
Muß ich oft gar heiter scheinen,
Doch mein Herz, das ist nicht heiter,
Ach, im Herzen muß ich weinen!

Das Herzchen.

Mein Schatz iſt fort, iſt über Land,
Der einz'ge, den mein Herz gekannt:
Gehab dich wohl, mein Herzchen!

„Nun, iſt dein liebſter Schatz nicht hier,
So ſuche einen andern dir:
Gehab' dich wohl, mein Herzchen!"

O nein, das kann ja nicht geſcheh'n,
Es muß auch ſo uns wohlergeh'n:
Gehab' dich wohl, mein Herzchen!

Mir geht es wohl, mein Liebster und
Doch denk' ich dein zu jeder Stund':
Gehab' dich wohl, mein Herzchen!

Ein Röslein steht in weißer Pracht,
Die Licht in meinem Herzen macht:
Gehab' dich wohl, mein Herzchen!

Mein Schatz, das ist die Ros' im Feld,
Die ist mir lieber als die Welt:
Gehab' dich wohl, mein Herzchen!

Ach, lieber Gott im Sonnenschein,
Es muß demnach geschieden sein:
Gehab' dich wohl, mein Herzchen!"

Denk' dran, was vor der Mauer war
Und schwören ließ, ich dir, du mir:
Gehab' dich wohl, mein Herzchen!

Tun, der die Hochzeit uns verdirbt,
Verzeihe Gott nicht, wenn er stirbt:
Schlaf' dich wohl, mein Herzchen!

„Gott segne dich, Feinsliebchen mein,
Im Herzen traust du mir allein:
Schlaf' dich wohl, mein Herzchen!"

Herzeleid.

Unglückselig Herzeleid,
Wüßt' ich doch, wem dich zu schenken!
Denn mein Herze hat
Dich schon wahrlich satt,
Soll ich mich denn ewig kränken?

Deine Stärke, Herzeleid,
Konnte mir den Tod längst geben;
Doch wenn gnädig wollt'
Eine Fraue hold,
Würd' ich wieder neu aufleben.

Doch 'ist's möglich, daß es ihre Freud',
Wenn ich traurig rühr' die Saiten;
Aber heute schwör'
Ich bei meiner Ehr':
Ihr nur dien' ich, keiner Zweiten!

Liebesbotschaft.

Lieb' und Treu und alle Tugend
Sei dir, Herrlichste der Jugend,
Aus dem tiefsten Herzensgrunde
Angelobt zu dieser Stunde.

Wisse, lieblichste von Allen,
Du mein herzlich Wohlgefallen:
Bis zum herbsten der Geschicke
Folgen treu dir meine Blicke!

Liebe denn auch mich, du Reine,
Weil ich es so herzlich meine:
Solltest du nicht Glauben schenken,
Würdest du mein Herz schwer kränken!

Unter Hundert, Minigliche,
Gibt's ja keine, die dir gliche;
Königin bist du vor ihnen,
Herzensrose, prachtbeschienen!

Nach dir seufzt mein Herz, das arme,
Hebt zu welken an im Harme,
In sich trägt's ja eine Wunde,
Seit dem Klang der Abschiedsstunde.

O so laß' mein heißes Flehen
Doch nicht unerhört verwehen:
Lasse nie erlöschen deine
Gnadensonn', o Edle, Reine!

Lieb' ich doch, o Lebenszierde,
Dich so glutenvoll, als würde
Wirklich doch mein Herz umschließen —
All mein Blut soll für dich fließen!

Jungfrau, ach du mein Entzücken,
Segen ſei den Augenblicken,
Wo ich dich zuerſt erſchaute,
O da hört' ich ſüße Laute!

Deines Mundes Gnadenworte
Oeffneten des Glückes Pforte:
Weilte ich an deiner Seite,
Flog mein Kummer in die Weite!

Aber mit den gold'nen Stunden
Da iſt auch mein Glück geſchwunden —
An wen ſoll ich nun mich wenden?
Wer wird Troſt dem Herzen ſpenden?

Allerliebſte, wolle ſagen:
„Theurer, laß' das viele Klagen;
König aller Zeiten höre,
Wie ich ew'ge Lieb' ihm ſchwöre!“

Ja, sprich so o Liebste gnädig,
Allen Grames werd' ich ledig!
„Dir nur dien' ich bis zum Grabe."
So die Losung, die ich habe!

Ebenbürtige Liebe.

Wer sich es wünscht, er wäre trauerfrei,
Gesell' sich einer Ebenbürt'gen bei;
Doch wenn er eine Hohe, Stolze liebt,
Erfährt er bald, was sein Gemüth betrübt.
Noch lag das Wahrwort nicht, das also spricht:
„Ne gleiche Last bricht gleiche Kräfte nicht!"

Luſtiges von der Minne.

Die Minne beſtricket Reich und Arm,
Und Jünglinge und Greiſe,
Zieht Schüler und Mönche und Edelherrn
In ihre Netze leiſe.

Sie fängt die Fürſten und Könige ein
Mit ihren Worten, den ſüßen:
Der Beutel mit Golde muß hernach
Die minnigliche Wonne büßen!

Das Spinnrad als Feſtgeſchenk.

Du gnädige Gebieterin,
Wenn's wohl behaget deinem Sinn,
So ſpinne fröhlich und geſund,
Sei's Morgen- oder Abendſtund';
Spinn' Fäden ſtark, ſpinn' Fäden fein,
Doch ſchau' nicht aus dem Fenſterlein,
Daß dir das Spinnrad nicht zerbricht,
Und auch die Spill' verliere nicht!
Nicht weiſe dies Geſchenk zurück —
Gott ſchenke dir ein Jahr voll Glück!

Treue, Untreue.

Bedenk' es wohl du Fräulein hold,
Kostbarer iſt die Treu', denn Gold —
Erwäge dies nun,
Ich will mir Gottshülf' ein Gleiches thun.

Untreu' die Untreu' arg betrugt,
Doch Treue über Untreu' ſiegt:
So hofft's mein Gemüth,
Doch weiß ich nicht, ob's diesmal auch gerichtet!

Der Reigen.

Bis wir werden zum Reigen geb'n,
Der da iſt voll Jubellaute,
O dann werde ich wohl die Traute,
Herzinnig lächeln ieb'n.

Da erweiſt ſie mir wohl die Ehr'
Und wird hold das Köpfchen neigen,
Und auf mich vor dem Umſtand zeigen:
„Mein Liebſter — hier iſt er!“

Der Plauderer.

Wer lobend in's Geſicht,
Und ſeitwärts läſternd ſpricht,
Wodurch ein liebend Paar
Geriethe in Gefahr,
Der iſt zu jeder Stund,
Fürwahr ein ſchlimmer Hund,
Und ihm gebieten wir
Nun ſtreng, er mag hinfür
In unſer Haus nicht geh'n,
Wir wollen ihn nie ſeh'n!
Und kämʼ er dennoch her,
Mit heiler Haut geht er
Dann nicht von dieſem Ort,
So handeln wir ſofort:

Wir faſſen und legen ihn
Schnell auf den Rücken hin,
Und werden, gar nicht faul,
Sein böſes Läſtermaul
Beſtreichen bis an's Blut
Mit einer — Birkenruth'!

Wunſch.

Huldreiche Maid,
So wunderfein
Und zart wie ein
Gespinnſt von Seid',
Wie möcht' ich mich
So glücklich preiſen,
Dürft' deine weißen
Schneehändchen ich
Küſſen zumal,
Ich thäte dies
O ganz gewiß
Viel tauſendmal!

Der Abſchied.

Wenn zwei Verliebte ſcheiden,
Dann weinen ſie vor Pein:
Mein Lieb', du biſt mir theuer,
Und wirſt es ferner ſein.

Sieh' dieſe ſchöne Blume,
Die mir ſo theuer war,
Zum Angedenken reiche
Ich preiſend dir ſie dar!

Tagweiſen.

I.

Wie zeitig brichſt du an, liebheller Tag,
Der falſche Horcher nicht mehr ſchlafen mag:
Nun ward er raſtlos da und dorthin ſeh'n,
Wo er wohl konnt' ein liebend Paar erſpah'n —
Allmächt'ger Herrgott, wolle Du allein
Den Beiden nun ein milder Schirmer ſein!

II.

Von Sonnenaufgang leis ein Lüftchen weht,
Hoch auf den Bergen dichter Nebel ſteht,
Langſam verſtummet das Getös im Wald,
Das Wild verbirgt ſich, Vogelſang erſchallt:
Die Vögel merken es jetzt ahnungsvoll,
Daß ſchon die ſchwarze Nacht entfliehen ſoll!

III.

Es ſtieg empor der helle Morgenſtern,
Allein jetzt iſt er abermals recht fern,
Verbergen will er ſich im Berggewäld;
Die Thierwelt und die ganze Menſchenwelt
Iſt aufgewacht, und will bereits aufſteh'n;
Zeit iſt's, mein Lieb', zum Auseinandergeh'n!

IV.

Betrübt war meiner Liebſten Herzelein,
Als ſie beim Aufſteh'n ſah den Morgenſchein:
Ach, ſprach ich, du mein wonig Herzensgut,
Wie haſt du doch ſo lang im Schlaf geruht!
Nun, meine Wonne, ſput' im Aufſteh'n dich,
Es trifft ſonſt herbe Schande dich und mich!

V.

Mein liebſter Freund, beherzige es gut,
Wenn du beim Feinslieb biſt, ſei auf der Hut,
Daß ſich nicht deine und des Liebchens Freud',
Durch eines Merkers Bosheit wandl' in Leid.
Denn Niemand weiß, was er wohl hat im Sinn,
D'rum ziemt ſich Vorſicht, die iſt ein Gewinn!

VI.

O Tag, daß du erſchienen biſt ſo ſchnell!
Die Himmelswölbung wird ſo blau und hell,
Auf geht der liebe gold'ne Sonnenſchein,
Das arme Herz geräth dadurch in Pein:
O du allmächt'ger Herr, o Gott, uns Leid
Bewahre gnädig nun vor Schand' und Leid

VII.

Auf Erden wahrlich nichts ſo ſchwierig iſt,
Als ſich zu ſchützen vor des Horchers Liſt;
Er, der ſo lieblich dir in's Antlitz ſpricht,
Dich hinterrücks wie eine Schlange ſticht:
Von ſeiner Zunge ſüßer Honig quillt,
Sein Herz jedoch im Drachengifte ſchwillt.

VIII.

O Herrgott, segne nicht des Mannes Haupt,
Der einem Liebespaar den Frieden raubt;
O gib doch, daß sein Herz gerade dort,
Wo jenes friedlich wohnt', verweilt, verdorrt:
Doch bleib', allmächt'ger Herrgott, immerdar,
Ein starker Schirmer jenem Liebespaar!

IX.

Aufpasser, zierlich sprechen kannst du wohl,
Dein Herz jedoch ist aller Falschheit voll;
Ich wollt', daß alle Fräulein, alle Herrn
Sich grollend von dir halten möglichst fern;
Mein Herzensliebling sollte werden, der
So handelnd dann im Herzen glücklich wär'!

X.

Wer zwei Verliebten in der Minne wehrt,
Mit herbem Gram ihr Herzpaar beschwert;
Und wer sie gar zur steten Trennung zwingt,
Das größte Unheil ihrem Herzpaar bringt.
In meinem Herzen war und ist nur Eine,
So lieb wie diese, war und ist mir Keine!

Kleine Lieder.

1.

Krähe und Edelfalke.

Ach du mein unglückſeliges Loos,
Sei Gott geklagt mit Betrüben:
Es hat die Krähe aus dem Neſt
Den Edelfalken vertrieben!

2.

Liebe.

Hätt' ich das, was ich nicht habe,
Gäb' ich dafür, was ich habe,
Und all das, was ich nicht habe,
Gäb' ich nicht dafür, was ich habe.

3.

Zufriedenheit.

An deiner Treu' ist mir gelegen,
Dann an des lieben Gottes Segen;
Ist Gott bei mir, und bist auch du nicht fern,
Dann wünscht mein Herz sich keinen andern Herrn!

4.

Spärliche Treue.

Lieben und doch nicht geliebet werden,
Iſt ein Säen und nicht Aehrenleſen:
Spärlich iſt die Frauentreu' auf Erden,
Iſt es ſommer-, winterlang geweſen

5.

Liebesleid.

Beſſer iſt's wahrlich, ein Todter zu ſein,
Als durch die Liebe zu kommen in Pein:
Mocht' ich nicht harren auf künftige Freud',
Wahrlich, ich ſtürbe noch heute vor Leid!

6.

Klage.

Ich ſah dich, Blümlein, und zur ſelben Stund'
Verpflanzt' ich dich auf meines Herzens Grund,
Doch bald ward ein gar hoher Baum aus dir,
Ein And'rer pflückt die Früchte, wehe mir!

7.

Des Edelknappen Leid.

Jetzt erſt hab' ich erkannt das rechte Leid,
Mir ward kein Heil aus der Standhaftigkeit:
Das Fräulein wies mein Flehen lachend ab,
Ein Schüler war's, dem es das Jawort gab.

8.

Gelobung.

Ich bin dein Diener, der dich preist,
So lang den Leib belebt der Geist,
Nichts schön'res hat das Erdenrund —
So bleibt es bis zur Sterbestund'!

9.

Bitte.

O laß Du König in den Himmelshoh'n,
Die Liebe nie und nie zu Grunde geh'n:
Den aber, der zwei Herzen grausam bricht,
Dem laße nicht eingeh'n in's ew'ge Licht!

10.

Unſteter Sinn.

Es dreht die Welt ſich wie ein Mühlenſtein —
Jedwede ſoll treu dem Erwählten ſein:
Doch mancher hat gar großen Minneſleiß,
Ein Zweiter kommt, entwindet ihm den Preis!

Lyrische Fragmente aus dem „Maitraum“ des Prinzen Hynek von Poděbrad.

I.

Das Oſterfeſt iſt's, das die Zeit uns bringt,
Wo ſich die ganze Gotteswelt verjüngt:
Da kommt der Lenz mit ſeiner Herrlichkeit,
Da herrſcht ein heit'res Leben weit und breit!
Entweichen muß der Winter mit dem Schnee,
Wohin man blickt, wächſt grünes Gras und Klee,
Die ſchönſten Blumen ſind ringsum zu ſchau'n,
Da weiß, dort rot, hier wieder gelb, dort braun!
In dieſer ſchönen, hochgeprieſ'nen Zeit
Da lieb' ich eine wunderholde Maid;
Ihr Bildniß ſchwebt vor meiner Seele, mag
Es Nacht ſein, oder Zwielicht, oder Tag,
Doch ſie die Höchſtgeliebte weilt ſo fern,
Sie, meines Herzens allerſchönſter Stern!
Da ſcheint es mir das lieblichſte zu ſein,
An ſie zu denken, ja an ſie allein;
Da wandl' ich am geheimen Waldespfad,
Den wohl noch nie ein Menſchenfuß betrat,

Gar ſchöne Blumen duften überall,
Auf allen Seiten hör' ich Vogelſchall;
Ich aber kann nicht heiter werden hier,
Die Einzigeine iſt ja nicht bei mir!
Ach wäreſt du doch da, ſo mild, ſo hold,
Das wäre mir lieber, als all Erdengold,
Das wäre mir die höchſte Sinnenluſt,
Die jemals ſchwellte eine Menſchenbruſt!
Doch ſo . . . mein langes Seufzen ſagt es klar:
Ich bin allein und allen Frohſinns bar!

II.

O Holde, Minne macht mir ſchwer das Herz,
Nicht weiß ich, wohin mich noch bringt der Schmerz;
Es lebt auf Erden wohl kein Zweiter mehr,
Der alſo hart vom Leid betroffen wär',
Vom Leide, deſſen Schuld die Minne trägt,
Ich glaube nicht, daß es ſich jemals legt.
Weilt nicht der Herzensſchatz in meiner Näh',
Dann bricht mir faſt das arme Herz vor Weh,
Und ſeh' ich, wie die Menſchen heiter ſind,
Dann werd' ich mürriſch und für alle Schönheit blind,
Und ſo iſt mir zu Muth bei Tag und Nacht,
Als hätte ich verloren eine Schlacht!

III.

Die allerſchönſte Dame auf der Welt
Mein armes Herz in gold'nen Feſſeln hält,
Da hört bei Tag, bei Nacht nicht auf der Schmerz,
Doch muß dafür nur dankbar ſein mein Herz.
Wenn ich ſie vor mir ſeh', die ſüße Maid,
In ihrer zauberhaften Lieblichkeit,
Da ſteigt das Blut heiß in die Wangen mir,
Ich weiß nicht, was ich ſagen ſoll zu ihr;
Ich ſoll da vor ihr wie ein Hofmann ſteh'n,
Und bin faſt wie ein Schüler anzuſeh'n;
Nicht lacht ſie, daß ſie ſo verwirt mich ſchaut,
Sie ſpricht vielmehr zu mir mit ſüßem Laut:
„O Allerliebſter, ſprich, was mangelt dir,
Daß du ſo ſchmerzbeklommen ſtehſt vor mir?
O ſei nicht traurig, das betrübt mich ja,
O werde heiter, ſieh, ich bin ja da,
Verbannen will ich, Liebſter, deinen Harm!“

Und mit dem edlen, ſchneeig weißen Arm
Umſchlingt ſie zärtlich meinen Nacken und
Dann küßt ſie mich mit ihrem Roſenmund! —
Doch weh, jetzt weilt die Minniglichſte fern,
Das ſei geklagt dem lieben Himmelsherrn!
Wann werd' ich wiederſeh'n die ſüße Maid?
Ich glaub, noch früher bricht mein Herz vor Leid!

IV.

Sprich Allerliebſter, ſprich, wie mach' ich dies,
Daß hoh're Wonne noch dein Herz genieß'?
Will alles thun, was dir zur Freud' gereicht,
Wenn nur nicht meine Ehr' davor erbleicht!
Dich lieb' ich über Alles, du allein
Biſt mehr, als Perle, Gold und Edelſtein,
Weil du allein mich hold bezaubert haſt;
Sei fröhlich nur, mein liebſter Herzensgaſt!
Und kämen Kaiſer, Kön'ge, Fürſten, Herrn,
Als Liebeswerber ſelbſt aus weiter Fern',
Und wollten nur all' ihre Schätze weih'n,
Ich mag das Alles nicht, ich bin ja dein,
Und will es bleiben durch die Lebenszeit,
Daß man mich einſt begrab' an deiner Seit'!
Auch bitt' ich Allerliebſter dich recht ſehr,
Wo du nur kannſt, beſchirme meine Ehr',
Vergiß auch dieſe meine Lehre nicht:

Wer arg von Fräulein oder Frauen ſpricht,
Und boshaft ſchadet ihrer Tugendehr',
Dem ſei ein Feind, und ſprich mit ihm nicht mehr!
Nicht handelt jener wie ein Rittersmann,
Der ſtets nur Frau'n und Fräulein läſtern kann:
Beherrſche denn auch du ſtets deine Sprach',
Und rede nie den Frauen Uebles nach,
Und wirſt du ſtets auf dieſe Tugend ſeh'n,
Dann wird's zu keiner Zeit dir ſchlecht ergeh'n!"

V.

Schon bin ich fort aus deiner ſüßen Näh',
Das weiß nur Gott, wann ich dich wiederſeh',
Du meines Herzens einz'ge Seligkeit!
Und nun ergreift mich wieder herbes Leid,
Am ganzen Wege ſeufz' ich tiefbetrübt:
Ach Gott, warum es doch ein Scheiden gibt!
Und heimgekehrt ſitz' ich im Winkel ſtill,
Mag jeder zu mir ſprechen, was er will,
Die Wand antwortet eher ihm, als ich!
Da hör' ich flüſternd ſpotten über mich:
Der ſitzt wie ein Uhu im Winkel dort,
Und ſtarrt beſtändig auf denſelben Ort! —
Doch was man auch in meiner Nähe ſpricht,
Des Herzens Schwermuth nimmt man mir doch nicht!
Mein Herz für die zu ſchlagen nicht vergißt,
Die gar ſo ſchön, ſo gut und edel iſt!

O wüßte ſie, wie ich mich ſehn' nach ihr,
So traurig ſäß' ich dann gewiß nicht hier,
Nicht ſchien' von Jahreslang' mir jede Nacht,
Ich wäre nicht um allen Schlaf gebracht!

VI.

Du weißt, mein Liebſter, daß ich dein nur bin,
Es lohet auch in mir die Glut der Minn',
Mich flieht die Ruh' und raſtlos denk' ich dein,
Wie ich auch will, ich kann nicht fröhlich ſein!
O gäb' es auf der Welt doch keine mehr,
Die ihrem Liebſten ſo ergeben wär',
Wie ich es, du mein theuer Herr, bin dir!
Wenn du mir nahſt, da hüpft das Herz in mir,
Und wenn ich ſchon, mein Liebſter, vor dir ſteh',
Und wenn ich dir dann in die Augen ſeh':
Da iſt zu Ende meine Traurigkeit,
Und meinem Herzen naht die Wonnezeit,
Und ich bin heit'rer, heiterer gewiß,
Als wie ich's könnte ſein im Paradies!

VII.

O laß' den ſpröden Sinn, ich fleh' zu dir,
Du allerliebſte Frau verbleib' bei mir!
Mein allerliebſtes Herz, bei mir verbleib';
Verbleib' bei mir, du allerſchönſtes Weib!
O neige dich zu mir, du ſchönſte Roſ',
Ohn' dich iſt ja mein Herz ganz freudenlos!
O küſſe mich, du Täubchen blütenweiß,
O küſſe mich nur einmal ſanft und leis!
Dann will ich alles thun zu jeder Stund',
Was gnädig mir befiehlt dein Roſenmund:
Schnell wird, was auch dein Herz wünſcht, dir zu Theil
Ich ſchwöre dies bei meinem Seelenheil.
Fortan will ich dein treuer Diener ſein,
Und büßt' ich ſelbſt dabei das Leben ein!

Doch küssen mich nicht deine Lippen roth,
Dann will ich traurig sein, als wär' mein Vater todt!
Du bist ja schön, bist wunderschön o Weib,
O Schad', daß sterblich ist auch dieser Leib!

Inhalt

Seite

Einleitung 7

Minnelieder aus der goldenen Periode (1197—1306)

Das Sträußchen 27

Die Erdbeeren 29

Die Rose 32

Der Kukuk 33

Die Verlassene 34

Die Lerche 35

Minnelieder aus der silbernen Periode (1306—1409)

Minnedienst 39

Geheime Liebe 40

Liebesnöthen 43

Die Bitte 45
Geheimer Gram 47
Qualen der Liebe 49
Der furchtlose Liebhaber 52
Oft denk' ich deiner Lieblichkeit . . . 52
Kein Minnefold 54
Das blaue Gewand 55
Rath 56
Die Vöglein 57
Schon verblüht all' meine Freude — . . 59
Fand' ich Einen doch auf Erden — . . 61
Seltsam ist des Adlers Sitte — . . . 63
An die Herzensblume 65
Das Herzchen 66
Herzeleid 69
Liebesbotschaft 70
Ebenbürtige Liebe 74
Lustiges von der Minne 75
Das Spinnrad als Festgeschenk . . . 76
Treue, Untreue 77
Der Reigen 78
Der Plauderer 79
Wunsch 81
Der Abschied 82
Tagweisen I—X 83

Kleine Lieder
1. Krähe und Edelfalke 89
2. Liebe 90
3. Zufriedenheit . . . . . —
4. Spärliche Treue 91
5. Liebesleid . . . . . —
6. Klage 92
7. Des Edelknappen Leid . . . . . —
8. Gelobung 93
9. Bitte . . . . . —
10. Unsicher Sinn 94
Lyrische Fragmente aus dem „Mai-traum" des Prinzen Hynek von Podebrad I—VII. 97

Druck bei Kath. Gerzabek in Prag. 1860.

Böhmische Naturdichter.

Literarhiſtoriſche Studie

von

Alfred Waldau.

Prag.
Druck und Verlag von Kath. Gerſabek.
1860.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Dem Andenken

seines theueren Bruders

Carl

(gest. am 15. Jänner 1860)

in

unwandelbarer Liebe

gewidmet.

Böhmische Naturdichter.

Hier sind alle Farben des Lebens ausgetheilt: Scherz, Lust, Muth, Ueppigkeit, treue Liebe, Trauer, und höchstes Leiden, und in der Tiefe ruhen die Geheimnisse eines schönen Glaubens, der die ganze Natur belebt und erhöht.

Wilhelm Grimm.

Es thut immer wohl, eine Blume auf das Grab eines armen Mannes zu legen, selbst wenn er nicht groß und berühmt gewesen.

Albert Träger.

Bayerische Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Jean Paul machte einmal den Vorschlag zur Gründung einer Literaturzeitung für Restanten, d. h. für die zurückgebliebenen, vergessenen und unversehens in den Papierkorb der Jahrzehnde und Jahrhunderte gerathenen Schriftsteller. In Frankreich war es Asselineau, welcher in zwei Bänden solche verkommene Namen sammelte und auf diese Weise vor der Vergessenheit rettete; in England beschäftigen sich fast ohne Unterbrechung zahlreiche Essays und Miscellaneen mit den fernsten, am mindesten beachteten Partien der Literaturgeschichte Albions. Deutschland folgt diesem guten Beispiele mit allem Eifer und Fleiß. Vielleicht wäre es demnach nicht uninteressant, auch eine Reihe böhmischer Existenzen in dem großen Reiche des Geistes ringen, kämpfen und

frühzeitig untergehen zu sehen; denn der Weg des Genie's und des Talents ist im Norden und Süden, im Osten und Westen immer derselbe — der des blutenden Kreuzträgers nach Golgotha, und seine Universalgeschichte zählt bei weitem mehr Märtyrer, als selbst die christliche Kirche aufzuweisen vermag. Es wäre wohl gar eine Handlung dankbarer Pietät, eine Reihe von Namen, die leider infolge äußerer Verhältnisse nur für eine kurze Zeit Sternschnuppen gleich am Literaturhimmel erglänzten und dann, scheinbar für immer, im Lethestrom erloschen, nun gleichsam neubelebt einer neuen Generation vorzuführen. Ich wähle hierzu vor allen andern die böhmischen Naturdichter. —

Naturdichter! Fast zögere ich, die Definition dieses Wortes zu geben, denn mir schwebt der Ausspruch Albert Träger's in dessen Biographie des Robert Burns lebhaft in der Erinnerung! „Naturdichter" in der ihm aufgestempelten Bedeutung und seiner Anwendung ist eines der jämmerlichsten Worte, das schon längst des Landes verwiesen sein sollte. Es riecht nach dem in den Extremen des Hochmuths und der Kriecherei sich berührenden erbärmlichen Menschenbedürfniß, das selbst in dem einzigen und wahren Freistaate

des Geistes und der Kunst, Rangklassen und Kastenunterschiede, Aristokratie und Pöbel herstellen möchte, es schmeckt nach dem deutschen Professor, der auf geistigem Gebiete sich keine Größe ohne den Gewerbschein des Abiturientenzeugnißes und der Universitäts-Matrikel zu denken vermag, ein solcher wird den Begriff auch wohl erfunden haben. Jeder Dichter ist Naturdichter, denn die Natur allein schafft die Dichter, Talent und Genie in ihrer Allgemeinheit wie auf jedem besonderen Felde sind etwas Ursprüngliches, Angeborenes und können weder anerzogen noch angelernt werden."

Vom Herzen gern unterschreibe ich diese Philippica gegen jene „abscheuliche" Benennung, will aber dessenungeachtet bei ihr verbleiben, wenn ich auch kein „pedantischer Kritiker," kein „bezopfter Literarhistoriker", kein „paßvisirender Nachtwächter" bin, denn es soll sich zeigen, daß ich auch die „Naturdichter" für wirkliche Poeten halte, deren Diplome und sonstige Legitimationspapiere in der besten Ordnung sich befinden.

Naturpoesie — so möchte wohl die gewöhnliche Definition lauten — ist das natürliche, scheinbar kunstlose Produkt eines Geistes, der, ohne eine theoretische Anweisung in der Poetik

genoſſen und ſein Talent kunſtgemäß ausgebildet zu haben, das Feld der Dichtkunſt in einer mehr naiven, volksthümlichen Weiſe bebaut. Der Naturdichter lebt nicht ſelten unter dem Druck der Armuth und der ſchweren Arbeit, ohne einen andern Jugendunterricht genoſſen zu haben, als jenen, den der Arme in der Dorfſchule genießt, ohne einen andern Maßſtab der Schönheit gefunden zu haben, als jenen, den die ſpärlichen dürren Reimwerke aus der Großväter Zeit darbieten. Der Geiſt des Naturdichters erhebt ſich nicht wie ein königlicher Adler in die hohen Regionen, um die Sonne der ewigen Schönheit in ihrer Herrlichkeit zu ſchauen und ſie als vollendeter, von den Schlacken des Irdiſchen geläuterter Geiſt zu erreichen, angeſtaunt und bejubelt von der Menſchenwelt da unten; ſeinem Namen bleiben jene goldenen Gedenkbücher verſchloſſen, in denen die ſpäteſten Generationen mit dankbarer Freude blättern ſollen. Und wie leicht hätte wohl mancher von ihnen all dieſe Herrlichkeit erreichen können, wenn ihm eine andere Jugend, eine andere Bildung, eine andere Standeswahl gegönnt geweſen wäre! Er wäre vielleicht ein hoher ſtolzer Palmenbaum in dem Dichterwalde der Weltliteratur geworden, wäh-

rend er jetzt nur ein kleines, bescheidenes Veilchen im einsamen Gebüsche ist — aber doch ein Veilchen voll Duft und Anmuth!

Einen kühnen Gedankenschwung, üppige Bilderpracht, titanische Größe der gewählten Stoffe — dies alles wird man vergeblich in den Produkten eines Naturdichters suchen; nur selten erhebt sich der Inhalt derselben über die Regionen des gewöhnlichen Daseins. Aber des Dichters Einbildungskraft liest selbst aus den schlichtesten Naturdingen, aus den einfachsten Begebenheiten Schönheit und tiefen Sinn heraus; die einfachsten Gedanken und Gefühle, die unter dem Strohdache wohnen, sind seinem Herzen erst recht lieb und ehrwürdig. Seine Gedichte sind beinahe ohne Ausnahme das, was nach Goethe's Ausspruch ein lyrisches Gedicht immer sein soll: wirkliche Gelegenheitsgedichte, d. h. Gedichte, zu denen er den Stoff nicht aus der fremden Ferne, vielleicht sogar aus Büchern mühsam geholt, oder zu denen er seine Phantasie künstlich erhitzt hat, sondern solche, zu denen er durch ein äußeres oder inneres Lebensereigniß unmittelbar lebhaft angeregt ward, und die sich daher, leider gewöhnlich mit einer gewissen Weitschweifigkeit, als Aeußerungen subjectiver Stimmungen manifestiren.

Die Lieder des Naturdichters wollen somit für nichts anderes gelten als für Gefühlsergüsse, die ohne langes Ueberlegen aus dem vollen Herzen quellen; die heilsame Wohlthat der Feile kennen sie nur in sehr seltenen Fällen. Und doch wie erquickend ist es, zu diesem stillen, mild glänzenden Borne echter Menschlichkeit, der in dem schlichten Gemüthe des Dorfdichters seinen Ursprung hat, sich zu wenden, hinwegeilend von dem betäubend rauschenden Phrasenstrome unserer modernen Sängerfürsten und Propheten! Da ist nichts Gemachtes und Gesuchtes, nichts von fingirten Abenteuern und erlogenen Herzensqualen, da ist noch Aufrichtigkeit und Wahrheit, da ist reine dichterische Begeisterung!

In der That, hier ließen sich die Worte des geistreichen amerikanischen Dichters Edgar Allan Poe anwenden, mit denen er die Elemente, welche in dem Dichter selbst die poetische Kraft entfesseln, anführt: „Der Poet findet die Ambrosia, welche seine Seele nährt, in den hellen Gestirnen, die vom Himmel herableuchten — in dem Dufte, der Farbe, den wundersamen Gestalten der Blumen — in den weichen Umrissen der Gesträuche — in dem Wallen des Kornfeldes — in den zarten Linien ferner blauer Berge — in der Gruppirung

der Wolken — in dem Schauer halbverborgener Bäche — in dem Silberglanz der Ströme — in der Nähe stiller Seen — in der sternespiegelnden Tiefe einsamer Brunnen. Er empfindet sie in dem Gesange der Vögel — in den Tönen der Aeolsharfe — in dem Seufzen des Nachtwindes — in der klagenden Stimme eines Tannenforstes — in der Brandung, die an dem Ufer stöhnt — in dem frischen Athem der Wälder — in dem Duft des Veilchens — —".

Die Lieder der Naturdichter haben ferner denselben hohen pädagogischen Werth und dieselbe schöne Aufgabe wie die eigentlichen, der Form und dem Gedanken nach im Volke selbst erwachsenen „Volkslieder", denen in der neuesten Zeit eine besondere Aufmerksamkeit und Vorliebe gezollt wird, nicht blos von den gelehrten Forschern und Kunstliebhabern, sondern auch von der großen Masse des Publikums selbst, das eine gesunde, kräftige poetische Kost haben will, und nicht dem manierirenden und karrikirenden Cultismus der nervösen Kunstlyrik unserer krankhaften Zeit mit ihren extremen Richtungen, der antichristlich-nihilistischen und der mystisch-hyperorthodoxen, huldigt. Die Naturdichtung aber ist, wie ein berühmter deutscher Literarhistoriker beiläufig sagt, zum

Heiland der Poesie geworden, die, immer mehr von der wahren Kunst abstrahirend, nur die Tendenz, die praktische hausbackene Tendenz hoch leben ließ, die ihren höchsten Beruf nur in der Beleuchtung und Verallgemeinerung politischer und socialer Lebensfragen erkannte, die den Götzen der Zeit um selbstischer Zwecke willen huldigte und für die Wahrheit nur Schweigen, für die Lüge jedoch Festgedichte, Siegeslieder und Dankhymnen hatte!

Bei diesem offenkundigen, höchst betrübenden Rückschritte der Poesie war es wohl mehr als ein bloßer Zufall, es war förmliche Reaction, daß die Verbreitung, das Ansehen des Volksliedes seit den politischen Gewitterjahren 1848 und 1849 auf eine so schnelle, geradezu befremdende Art wuchs, daß das Volkslied geradehin zu einem sehr gesuchten Modeartikel der beau monde gestempelt ward. Dadurch sollte ja wieder, wie man allgemein mit richtigem Scharfblick erkannte, die moderne Lyrik von der unpoetischen Gelehrsamkeit und unmusikalischen Rhetorik befreit werden, welche die unseligen Tage eines Hoffmannswaldau und Lohenstein zurückzuführen drohte; es sollte ihr den Fluch der von so vielen modernen Parnaßstürmern vergötterten „Tendenz“ abnehmen, jener Tendenz, „die nicht zum inner-

sten Organismus des Kunstwerkes gehört, sondern ihm nur äußerlich angeheftet ist"; dieses sollte unsere Poesie aus der lug- und trugvollen Region der Ueberkultur zu der Wahrheit und Einfachheit der Natur zurückleiten, ihr statt künstlich überwürzter Speisen eine einfache, aber gesunde und nahrhafte Kost darbieten.

Das war die gegenwärtig wohl schon zum größten Theile befriedigend gelöste Aufgabe des Volksliedes, und ist, wie ich bereits erwähnte, auch die der Naturdichter im engeren Wortsinne. Der Genius des Volksliedes ist ja an ihrer Wiege gestanden, ihr Gehör bildete sich an dem leichten, melodischen Flusse desselben, ihr Gemüth entzündete sich an der Wärme und erstarkte an der Wahrheit der dasselbe beherrschenden Empfindung. Der Naturdichter hält es nicht für ein strenges, heiliges Gebot, in jeglichem Liede, welches er anstimmt, zugleich sein ganzes politisches und philosophisches Glaubensbekenntniß niederzulegen; er müht sich nicht im Schweiße seines Angesichts ab, um einer Menge von socialen Lebensfragen ihre endgiltige, praktische Lösung zu verschaffen; er nimmt sich's nicht heraus, Kaisern und Königen eine Reihe von Aufgaben zu dictiren, ob deren die politischen Acteurs und

diplomatiſchen Tauſendkünſtler jahrelange Conferenzen zu halten hätten; es iſt nicht ſein eiſerner Vorſatz, mit jeder Strophe, die ihm die freundliche Muſe beſchert, ſchnurſtracks in die glänzendſte Aetherregion des Ruhmes emporzufliegen; er will nicht als ein geſpreiztes Muſterexemplar des Gelehrtendünkels oder kokett ſentimentaler Leichtfertigkeit daſtehen und dreiſt behaupten, aus einem beſſeren, feineren Lehm gemacht zu ſein als die proſaiſchen Erdenkinder. Er „macht“ nicht in geſchminkter Blaſirtheit und modernem Skepticismus, er ſitzt nicht, wie weiland Marius auf Carthago's Trümmern, auf den Ruinen romantiſcher Verhältniſſe und bevölkert ſie mit den düſtern, grellfarbigen Phantomen einer Rieſenphantaſie; er ſteht nicht wie ein klagender Abadonna am Eingange in die Hölle mit der peinvollen Erinnerung, daß er Paradieſe und Welten verloren und daß ihm von all der Seligkeit nichts anderes übrig geblieben, als ein blutendes Herz und ſchmerzliche Klagegeſänge. Was weiß er von Byron und Shelley, von Heine und Lenau, von Puſchkin und Lermontow; was frägt er nach dem „Weltſchmerz“ moderner Herren Salonpoeten, die von Esbouquet, Milleſleurs und Patchouly getränkt, im feinſten Dandykoſtüm

der Muse ihre Aufwartung machen, die mit Nixen, Elfen, Sylphen und Blumengeistern kokettiren, nebenbei dem Blütenbaume, dem Veilchen, dem Waldbächlein, der Nachtigall und der Biene einige Galanterien oder Grobheiten sagen. —

Dies Alles ist dem Naturdichter fremd.

Er will nur singen, einfach, harmlos und natürlich singen, unbefangen und wahr dichten, sich und andern zum stillen Vergnügen, aus vollem, für alles Schöne und Gute schlagenden Herzen, wie die Nachtigall in sternheller Sommernacht, wie die Lerche in blauer, morgenfrischer Frühlingsluft!

Deswegen sollten die Lieder des Naturdichters auch nicht bloß von denjenigen fleißig gelesen werden, welche an Bildung und Stand dem Verfasser gleichen; sie sollten nicht bloß als zerstreute, auf graues Papier armselig gedruckte Hefte auf dem Bücherbrette oder in der Truhe der schlichten Bauernstube liegen; sie sollten nicht bloß in dem Ränzlein des Handwerksburschen oder in dem einsamsten Staubwinkel einer Bibliothek ihre kümmerliche Zufluchtsstätte finden — o sie wären wohl schon der Auszeichnung würdig, unter der Aegide der berühmtesten buchhändlerischen Firma als Miniaturausgabe in Maroquineinband, mit Gold-

ſchnitt und ſüßlächelnden Stahlſtichgeſichtern in die große Welt geſchickt zu werden und auf den Nipptiſchen in den moſchusduftenden glänzenden Boudoirs unſerer ariſtokratiſchen Damen zu prangen. Die wahre Poeſie iſt ja nur Eine und paßt für Alle! Es gibt keine beſondern Dichter für Souveraine und Adelige, für Bürgerliche und Bauern — es gibt nur Dichter für Menſchen. Beſonders der Lyriker, der Pſalmiſt des Herzens, ſoll von Allen gleich verſtanden und gleich geſchätzt werden. Nur dann iſt er „volksthümlich“, und ein wirklicher Dichter, mag er auch nur die Dorfſchule abſolvirt haben.

Ich kann bei dieſer Gelegenheit es nicht unterlaſſen, die Worte anzuführen, welche der berühmte engliſche Hiſtoriker Thomas Carlyle bei der Charakteriſirung des ausgezeichneten ſchottiſchen Naturdichters Robert Burns ſpricht: „Während die Shakeſpeare und Milton gleich mächtigen Strömen durch das Land der Gedanken rollen, und Flotten und Kauffahrer und fleißige Perlenfiſcher auf ihren Wogen tragen, feſſelt auch dieſer kleine Springquell unſer Auge: denn auch er iſt ein ſinnreiches Werk der Natur und ſprudelt aus der Tiefe der Erde voll und frei zum Tageslicht empor, und oft wird der Reiſende von

der Heerstraße seine Schritte hierher lenken, um von seiner klaren Flut zu trinken und unter seinen Felsen und Tannen stillen Betrachtungen sich zu weihen."

Beinahe jedes Volk hat seine mitunter nicht unansehnliche Zahl von namhaften Naturdichtern aufzuweisen; so hat Deutschland seinen berühmten Hans Sachs, außerdem in der neuen Zeit einen Gottlieb Hiller, einen Anton Färnstein aus Eger, den Buchdrucker Niklas Müller in Stuttgart, den nürnberger Flaschnermeister Grübel, den Schneidermeister Weikert, und den Drechslermeister Georg Daniel Hirtz in Straßburg; unter den Franzosen machten sich besonders der Friseur Jasmin und der Bäckermeister Jean Reboul vortheilhaft bekannt; Schottland rühmt sich seines Robert Burns und des Schäfers von Ettrik, James Hogg; England ist stolz auf seinen Robert Bloomfield, den Schuhmacher und Hirten; unter den Russen ist der Bauer Alexei Kolcov als glücklicher Liederdichter äußerst beliebt.

Auch die Cechen können eine sehr ansehnliche Reihe von Naturdichtern vorführen, welche ohne alle gelehrte Anleitung ans Liederdichten gingen, bei denen der glänzende Reimreichthum ihrer wohlklingenden Sprache einen schönen Reich-

thum von Bildern und Gefühlen hervorrief und ihrer Darstellung gefällige Formen ertheilte. Wegen dieser Gedankenanmuth und der ungekünstelten Einfachheit im glatten Ausdruck haben mehrere von ihnen eine nicht geringe Beliebtheit bei ihrem Volke sich errungen, die einen mehr als ephemeren Charakter hatte. Sind ja doch die čechischen Naturdichter neben dem Volksliederschatze der treueste Abglanz des Nationaltypus selbst; sie bewegen sich durchaus nicht, wie die kriegerischen Sänger der Serben, in großartigen Ereignissen und Leidenschaften, sie tragen in sich keine Gefühle von dämonischer Ursprünglichkeit — sie sind anspruchslose, in ihrer Beschränktheit glückliche und zufriedene Leute, die, von dem öffentlichen Leben fast gänzlich ausgeschlossen, in der Poesie Entschädigung suchen für die vielen Mängel und Beschränkungen, von denen die politische Existenz ihres Vaterlandes seit Jahrhunderten gedrückt wird. Diesen Männern ist die Poesie nicht Schmuck und Spielzeug, sondern kostbares Hausgeräth und Waffe. In vielen aber lebte nicht so sehr ein innerer stürmischer Drang nach poetischem Schaffen als das redliche Bestreben, auf dem für Böhmen so lange öde und brach gelegenen Felde der Poesie

werkthätig zu erſcheinen, da ſich zu deſſen Cultivirung zu ihrer Zeit ſo wenige, nicht ausreichende Kräfte vorfanden, wo alſo ſelbſt die ſchwächſte Mithilfe erſprießlich und dankenswerth war. Tauſendmal beſſer iſt ja das Zwitſchern eines Vögleins, das Summen der Biene, ja ſelbſt das Zirpen der Grille, als — unheimliche Friedhofſtille! Es ſind alſo die meiſten der cechiſchen Naturdichter allerdings auch als echte Patrioten aufgetreten; Vaterlandsliebe war bei ihnen die mächtigſte Triebfeder zum Dichten, und hiedurch unterſcheiden ſie ſich zunächſt von den Naturdichtern aller andern Nationen. Wenn ſie ſich auch nicht dem berühmten „Pflüger von Ayrſhire“ (Robert Burns) an die Seite ſtellen dürfen, wenn auch nicht ihre Gedanken und Gefühle das Eigenthum, der Stolz und das Entzücken künftiger Generationen ſein werden, — es ſoll doch nimmer von ihnen heißen: „Verſchollen und vergeſſen!“ Ihre zerſtreuten Schriften ſollen nicht, von aller Welt unbeachtet, in verſtaubten Bibliothekſchränken modern und ihre Namen nur wenigen Literarhiſtorikern bekannt ſein! Auch das größere gebildete Publikum, das für ſchöne Dichtungen, mögen ſie dieſer oder jener Nation angehören, kunſtſinnig eingenommen iſt, ſoll ſich

öfters freundlich der Männer erinnern, in deren naturholden Herzen die Anlage eines reinen Wissens keimte, und deren Gold edler Gesinnung keine Armuth verfälschen konnte! Ja wahrlich, sie waren achtungswerthe Männer! Erst erfüllten sie ihre Pflichten gegen die Ihrigen, gegen die Mitbürger, gegen sich selbst in steter Redlichkeit, und wenn sie ihre Schuldigkeit gethan, blieben sie, anstatt geräuschvolle Vergnügungen aufzusuchen, daheim in dem traulichen Stübchen oder in dem blühenden Hausgärtchen, und dichteten ihre Lieder, zwar „ohne Kunst", aber gemüthreich und liebenswürdig, schön und wahr, Lieder, die um den herrlichen Edelsteinkern der čechischen Volkspoesie sich versammeln, wie die Strahlen um einen Stern. Der dichterische Schutzgeist ihres Landes fand, wie in uralten Tagen der Prophet Elias den Elisa, viele von ihnen auf dem Acker beim Pfluge, und warf seinen begeisternden Mantel über sie. Gewaltiges Unrecht wäre es, wenn man im Hinblicke auf sie folgende Urtheilsworte gebrauchen wollte, die sonst nicht ohne gerechte Begründung sind: „Der Bauer ist der gußeiserne Repräsentant der vererbten Praxis, der prosaischen materiellen Utilität und des Buchstabenrechtes. Härte, Schroffheit, Egoismus und

Haß gegen alle Ideale sind die vier Species, mit welchen er zu seinem leiblichen Vortheil rechnet.“ So war kein einziger unserer dichtenden Bauern.

Schade nur, daß wir von dem äußern Leben vieler von ihnen so wenig wissen und trotz emsiger Nachforschung auch wenig Neues mehr in Erfahrung bringen können; die meisten sind ja schon seit Jahren todt, in ihrer Heimat weiß sich fast Niemand mehr ihrer Namen zu erinnern, und kein schmuckloser Leichenstein am einsamen Dorfkirchhof verkündet dem sinnenden Pilger: „Hier ruht ein edles Herz!“ — —

Und fragen wir jetzt noch weiter, wie es denn komme, daß gerade ein slavisches Land so viele Naturdichter aufzuweisen im Stande sei, so kann uns eine Stelle aus dem gediegenen Werke des bekannten Slavisten Ludevit Štúr: „O národních písních a pověstech plemen slovanských“ (Ueber die Volkslieder und Volkssagen der slavischen Stämme) zur trefflichen Antwort dienen: „Auf dem slavischen Boden finden sich weder indische ausgemeißelte Räume noch ägyptische Bauten; die slavische Hand hat nicht griechische Statuen gebildet, noch romanische Malereien entworfen; aber dafür ist das slavische Gemüth in

das Lied übergegangen und hat sich in diesem manifestirt. Alles, was nur irgend die Seele des Slaven lebendiger berührte, offenbarte sich im Liede; außer diesem ist kein Zugang zu ihm zu finden, der sicherer wäre."

Wie kommt es aber, daß nicht wenige dieser Sänger in ihren Liedern einen so elegischen Ton anstimmen, daß sogar bei mehreren die Schwermuth sich wie ein rother Faden durch alle ihre Gedichte zieht, während doch der Typus des čechischen Volkscharakters ein ganz anderer ist? Mir will es scheinen, als sängen sie da nicht ihre Alltagsgefühle, sondern ihre Festtagsgefühle; jenes träumerische Sinnen, jenes elegische Meditiren, das ihre Poesie stempelt, ist ihnen wie eine Art von Luxus, den man sich nur an ganz besonderen Tagen erlauben darf: der edle innige Schmerz, der beim Alltagsleben in des Dichters geheimer Seelenkammer verborgen schlummert, erwacht in einer ernsten, feierlichen Sonntagsstunde und breitet einen Schatten über den klaren Sonnenschein —

Der erste unter den im ganzen Lande bekannten böhmischen Naturdichtern ist der Zeitfolge nach Jiří Bolný. Er erblickte das Licht der Welt zu Ende des 17. Jahrhunderts und starb als

Schäfer in dem Dorfe Kratonohy, in der Nähe der Stadt Raudnitz im Jahre 1745. Sowohl in einzelnen gedruckten Flugblättern als auch im Manuſcripte hinterließ er viele Lieder, von welcher letztern im Jahre 1756 Jiři Luňák aus dem Dorfe Končice auf der Herrſchaft Chlumec eine Abſchrift anfertigte, welche wieder im J. 1786 Vit Vokřál im Dorfe Velimi auf der Herrſchaft Poděbrad für ſich copirte. Aus deſſen Händen empfing dieſe Geſänge der Milčiner Bauer Vavák — ebenfalls ein bekannter Naturdichter — und vollendete eine neue Abſchrift davon am 21. April 1803. Später übergab er ſie dem Bibliothekar am Prager Muſeum, Wenzel Hanka, welcher ſie im Jahre 1822 unter dem Titel: „Jiřího Volného veselé písně“ („Georg Volný's heitere Lieder“) in Königgrätz drucken ließ. Es ſind jedoch, wie bereits angedeutet wurde, nicht alle Lieder dieſes wackern Naturdichters darin enthalten; denn eine vollſtändige Sammlung derſelben beſaßen, ſo weit es bekannt iſt, nur der Vater und der Oheim Vavák's, welche auf ihren öfteren Fahrten aus dem Dorfe Milčic nach der Stadt Raudnitz im Dorfe Kratonohy bei dem Schäfer Volný einzuſprechen pflegten, der ihnen dann ſeine neueſten Geiſtesproducte mit-

theilte. Sie schrieben diese sorgfältig ab, verbreiteten sie daheim und sangen sie mit fleißiger Vorliebe; doch als am 24. Februar 1750 im Dorfe Milčic eine große Feuersbrunst ausbrach und unter vielen andern auch die Gebäude dieser beiden gänzlich zerstörte, gingen auch die Liedersammlungen zu Grunde.

In dem gedruckten Büchlein sind im ganzen neun Lieder enthalten, von denen aber jedes eine besondere Länge und dann noch die Eigenthümlichkeit besitzt, daß der letzte Vers der Schlußstrophe stets mit dem Namen „Volný" endigt — dieselbe Erscheinung also, die wir in den Gedichten des Hans Sachs vorfinden. Einen streng kritischen Maßstab kann und wird Niemand an Volný's Lieder legen, wer da erwägt, zu welcher Zeit der schlichte Schäfer sie geschrieben. Es geschah dies mitten in der traurigsten Periode der böhmischen Literatur, wo geistiges Dunkel in ganz Böhmen herrschte; denn wohl noch niemals war ein Volk von achtbarer Culturhöhe so schnell in tiefe Barbarei zurückgesunken, als es hier nach der unglücklichen Schlacht am Weißen Berge (1620) der Fall war. Die böhmische Nationalität war, wenn auch nicht politisch, so doch moralisch fast gänzlich vernichtet; ein Böhme war

nach dem neuen Tone gleichbedeutend mit Ketzer- und Rebell, und gar mancher Eingeborene entsagte seiner Nationalität, sogar seiner Muttersprache, und verdeutschte selbst seinen čechischen Namen. Man sollte es nicht glauben, daß in anderthalb Jahrhunderten, während Hunterttausende von čechischen Büchern vernichtet wurden und die čechische Sprache immer mehr von ihrem grammatischen und socialen Werthe verlor, im Fache der Poesie außer Volný's Liedern gar nichts erschien, was auch nur genannt zu werden verdiente.

Wenn man also auch nicht blühende Diction und glänzenden Gedankenflug bei Volný suchen kann, so darf man ihm doch nicht die Anerkennung, die einer guten Leistung gebührt, versagen. Volný setzt sich das Ziel, seinen Dorfgenossen ihre sittlichen Fehler und Thorheiten wie in einem Spiegel vorzuhalten, in welchem sie ihre Verirrungen mit ihrer ganzen Lächerlichkeit und Strafbarkeit erblicken sollen; ferner will er auf ihre Besserung und Veredlung rastlos hinwirken. Eine lebhafte Darstellung, Scharfsinn, gute, kernige Einfälle und Adel der Gesinnung, der sich vorzüglich in der Erhebung über das Gemeine offenbart, zeichnen seine Lieder aus, die man in

der That als trefflich charakteriſtiſche Culturſilhouetten ſeiner Zeit anſehen kann. Mögen hier vier kleine Bruchſtücke probeweiſe folgen:

Aus dem Gedichte „Der Tanz.“

Hurtig iſt man, freudenvoll,
Wenn der Tanz beginnen ſoll;
Jeder ſeltſam ſpringet,
Wild die Hände ſchwinget,
Wirft mit ſich herum, wie toll.

Und wie viel Gelächter, wie
Manches Schandwort tönet hie!
Ja noch mehr als dieſes,
Das iſt was Gewiſſes:
Raufereien fehlen nie.

Blaue Backen hat ein Tropf,
Jener hat ein Loch im Kopf;
Der muß Hiebe kriegen,
Daß er bleibet liegen,
Den dort ſchleppt man fort beim Schopf.

Manchem ſchlug man ohne Grund
Alle Zähne aus dem Mund;
Dem riß, o Entſetzen!
Man den Rock in Fetzen,
Blut rinnt in der ganzen Rund!

Schade wahrlich, daß ein Christ
Also arg im Handeln ist;
Denn ihm macht der Reigen
Manche Sünd' zu eigen,
Bis er auch Herrn Gott vergißt!

Aus dem Gedichte „Der gute und der schlechte Hauswirth."

Wahr ist's wohl, die Bienchen klein
Tragen Honig, süß und rein,
Sommers in die Kämmerlein —
Doch was haben sie davon am Ende?
Um den Honig theil'n sich Menschenhände!

So ist auch des Sparers Loos,
Er nur, nicht sein Reichthum groß,
Kommen in den Grabesschooß:
Was er angesammelt hatte, seufzend,
Das verschwendet nun ein zweiter jauchzend.

Dies ist's, was mir nicht gefällt,
Ich hab' mir mein Ziel gestellt:
Heiter leben in der Welt!
Will die Rosen, wo sie blühen, pflücken,
Knickerei, die soll mich nicht berücken!

Besser ist's, ich gehe arm
In die Gruft und ohne Harm;
Was nach mir bleibt, nehm' der Schwarm
Der Verwandten ohne Groll und Zanken,
Ihre Lieb' und Eintracht soll nicht wanken

Aus dem Gedichte „Die Maske des Faschings.“

Ihr lieben Herrn, gebt Acht recht schön,
Ich bringe eine Kunde
Bei unserm schönen Wiedersehn
In dieser trauten Stunde:
Wie alle unsre Erdenfreud'
Nichts ist als pure Eitelkeit,
Allzeit gemengt mit Harm und Leid,
Sie währt nur kurze Zeit.

Wenn die drei heil'gen König' nah'n,
Da werden sie auf's beste
Empfangen wohl von Jedermann,
Und sind gar liebe Gäste:
Die Hausfrau bäckt in Butter fein
Die Krapfen, prächtig roth wie ein
Waldfüchslein, lang und groß und klein,
Gibt süßen Fruchtsaft d'rein.

Du gottgefäll'ge Mäßigkeit
Wohin sah man dich gehen?
Du altechtische Einfachheit,
Ach, könntest du nun sehen
Wie's Edle, Bürger, Bauersleut'
Anstellen in der Faschingszeit,
Sie thun sich Schaden an voll Freud',
Weil es die Mod' gebeut!

Der Fleiſcher, Wirth, die Muſici
Die möchten gern es ſehen,
Wenn doch in dem Kalender nie
Die Faſte würde ſtehen:
Die Faſtenzeit der Muſik thut
Was Waſſerſtrahl der Feuersglut,
Die Saiten reißen — das iſt gut,
Die große Baßgeig' ruht!

Aus dem Gedichte: „Der Tabak."

So freuet Euch und luſtig ſpringt,
Der lange Hans Tabak ja bringt:
O was für Rollen, ſchön und ſchwer,
Wie reife Mispeln mundet er!

In Radoſtov, kaum wird es Tag,
Da ſchreit ſchon Alles nach Tabak:
Zum Krämerjuden Alles rennt,
Und ſtopft ſich dann die Pfeif' behend.

Gar Mancher gibt den Leuten kund,
Der Tabak mache ihn geſund,
Dann dampfet er ſo ſtark, daß man
Die Stub' vor Rauch nicht ſehen kann.

Nicht will ſelbſt das Altmütterlein
Beim Spinnrad ohne Tabak ſein;
Es fleht: ſchenkt mir ein Bischen auch,
Ein Zwicken ſpüre ich im Bauch!

Gar Mancher hat kein Stückchen Brod,
Im Hauſe thut's an allem noth,
Doch fühlt er nicht des Elends Joch,
Die Pfeife putzt und ſtopft er doch!

Und in der Taſche trägt er fort
Tabak von mannigfacher Sort',
Und wenn er ſchon gar keinen hat,
Dann riecht er ſich am Beutel ſatt.

Ja mancher Schelm geſteht gar ein,
Er woll' auf Erden lieber ſein
Ohn' Brod, doch ohne Tabak nicht!
O Schande, ſchäme dich du Wicht!

Das Brod iſt eine Gottesgab',
Der Tabak eine Teufelslab':
Du bete um das Brot zum Herrn,
Vom Tabak halte dich recht fern!

Außer Jiří Volný haben ſich noch zwei ſeiner Anverwandten in der Poeſie verſucht: Lukáš Volný und Václav Volný. Ich glaube, der erſtere iſt der Vater des Jiří Volný geweſen, weil er erwieſenermaßen ſchon im erſten Decennium des vorigen Jahrhunderts, und wahrſcheinlich auch bereits vordem als Schäfermeiſter im Dorfe Kratonohy lebte. Im Jahre 1710 ließ er in Prag drei Gedichte drucken, worin das Ent-

ſtehen der Schäferzunft unter Kaiſer Leopold I. (1704) und die Beſtätigung ihrer Privilegien durch Kaiſer Joſeph I. (1709) und ihr blühendes Gedeihen beſungen wird. Drei dieſer Gedichte ſtammen von Lukáš Volný, eines von Václav Volný; ſie haben aber nicht jene Beliebtheit und Verbreitung gefunden, wie die Lieder des Jiří Volný. Eigenthümlich iſt darin die Manier, die Erzählung wirklicher Geſchehniſſe in das Gewand der Allegorie und der Thierfabel zu kleiden; es dürfte alſo gut ſein, hier wenigſtens ein Bruchſtück aus den ſehr langen Gedichten des Lukáš Volný mitzutheilen, das einen politiſchen Zuſtand der damaligen Zeit zum Stoffe hat, und auch ohne Commentar verſtanden werden wird:

Einmal in der Nacht geſchah es,
Daß mich floh der ſüße Schlummer,
Und da hell die Sterne ſchienen,
Nicht verdroß mich's aufzuſtehen,
Um die Heerd' hinauszuführen,
Eh' ſie kam', die Morgenröthe.
Und als ich am Berge ankam,
Hörte ich im grünen Haine
Eine Stimme lieblich ſingen,
Eine Nachtigall ſang alſo.

Und ich lauſchte ſtill, nachſinnend,
Was wohl dieſer Sang bedeute.
Mir gefielen dieſe Klänge,
Ihrer ſchönen Triller wegen,
Die ſo voll, ſo hell auch waren,
Daß davon die andern Vögel
Schnell erwachten und in gleicher
Tonart ihren Sang anhoben —
Eine Freude war's zu lauſchen.
Aber plötzlich flog aus hohem
Forſt herbei ein Wohlbekannter,
Ein gar ſtarker, edler Vogel —
Adler war des Vogels Name;
Seine Stimme klang ſo mächtig,
Daß der ganze Kreis ſie hörte.
Kaum daß es begann zu tagen,
Ließ die Nachtigall er rufen,
Und befahl ihr, allen Vögeln,
Die im Reich des Adlers wohnen,
Dieſen Auftrag zu vermelden:
Daß ſie ihre Liederweiſen
Nach des Adlers Tonart ſtimmen,
Allen, die zu ziſchen wagten,
Würde man den Stachel nehmen.
Und die ſtolzen Hähne ſollten
Nicht mehr ſo gewaltig krähen,
Und nicht, wie's beliebte ihnen,
Auf ihr Buntgefieder mögen
Sie nicht gar zu viel vertrauen,
Sollen gleichen Sinnes werden
Mit den andern, und nicht hadern. —
Und als dies Gebot im ganzen
Kreiſe war vernommen worden,

Fand's bei vielen Vögeln Beifall,
Selbſt beim Storche im Gebirge,
Der ſtark mit dem Schnabel klappert',
Und gemeinſam mit den Andern
Tüchtig auf die loſen Ziſcher
Loshieb und zur Ruh' ſie brachte. —
Als mir ſolches kam zur Kenntniß
In dem hellen Sonnenſcheine,
Da erfüllte mich die Freude,
Und weil ich genug gehöret,
Dankte ich dafür dem Herrgott. —

Der populärſte čechiſche Naturdichter war aber unſtreitig der bereits erwähnte Franěk Jan Vavák, geboren im Jahre 1741, Landmann und ſpäter Dorfrichter in Milčic, im Jahre 1786 von der Kaiſerin Maria Thereſia und Joſeph II. mit einer Ehrenmedaille beſchenkt und von der königl. Stadt Pilſen zum Ehrenbürger ernannt. Der 15. November 1816 war der Todestag Vavák's. Er war ein ſehr ehrenhafter, für ſein Vaterland und ſeine Sprache begeiſterter Mann, mit hellem Verſtande begabt und alle Mittel freudig benutzend, die ſeiner eigenen Ausbildung förderlich ſein konnten. Bei allen, die ihn näher kannten, ſtand er in hoher Achtung und Liebe; ſo ſingt der Naturdichter Václav Melezinek in ſeinem Gedichte „Dar nového roku

1796“ (Neujahrsgabe 1796), wo er die bedeutendsten böhmischen Schriftsteller seiner Zeit anpreist, von ihm:

Noch weiß ich von einem Böhmen,
Und will ihn hier deutlich nennen:
Unser Vavák ist gar bieder,
Der bereits viel Lob verdiente,
Denn er singt uns wie ein Vöglein,
Dieser kenntnißreiche Bauer
Heit're Verse und schön čechisch,
Womit er erfreut uns alle.

Seinen Ruf erwarb sich Vavák hauptsächlich durch sein langes, 48 achtzeilige Strophen zählendes Lied: „Porážka Prušanů u Kolína“ (Schlacht der Preußen bei Kolin, am 18. Juni 1757), welches zwar eines dichterischen Schwunges entbehrt, aber durch die detaillirte lebhafte Schilderung der Schlachtscenen den Geschichtsfreund in hohem Grade fesselt. Gottfried Uhlig von Uhlenau theilt in seinem Werke: „Erinnerungen an die Schlacht von Kolin“ das ganze Lied im Original und in der prosaischen Uebersetzung mit und schreibt darüber von dem Verfasser: „Als ein Andenken an jene vielbewegte kriegerische Zeit hat sich in mehreren Bürgerfamilien daselbst ein böhmisches Lied erhalten,

das einen Zeitgenossen und Augenzeugen der damaligen Begebenheiten zum Verfasser hat und deshalb äußerst interessant bleibt. Es ist der bekannte Bauer aus Milčic, Franz Johann Vavák, Ehrenbürger der königlichen Stadt Pilsen, der sich durch seine Volksdichtungen einen Namen gemacht hat" . . . „Besonders muß hevorgehoben werden, daß dies Lied, dessen Verfasser durch den Krieg gewiß viel Ungemach erlitt, da dessen Dorf (Milčic) sogar in Brand gesteckt wurde, weder trivial, noch gereizt oder übermüthig gehalten ist." Und an einer anderen Stelle: „Also endet Vavák seine gemüthliche Dichtung, und unverkennbar geht aus selber hervor, daß der Verfasser kein gewöhnlicher Landmann war."

Andere literarische Erzeugnisse Vavák's bestehen aus Gelegenheitsgedichten, von denen ich hier einige nach ihren Titeln anführe: „Vlastenské vzbuzování k vděčnému očekávání Leopolda II., krále pána našeho. V Praze 1791" (d. h. „Vaterländische Aufmunterung zur dankbaren Erwartung Leopold's II., unsers Herrn und Königs. Prag 1791"). „Sedlské vítání J. C. K. M. Františka toho jmena druhého c. Řím. a jmena prvního krále českého. V Praze 1792" (d. h. „Bauern-

begrüßung Sr. kaiserlich königlichen Majestät Franz des zweiten römischen Kaisers des Namens und des ersten als böhmischer König"). „Krátké pozorování zlostné a nepravé války národa Francouzského, 1794" (d. h. „Kurze Betrachtung des bösen und ungerechten Krieges der französischen Nation").

Außerdem hat Bavák noch rein lyrische Gedichte verfaßt, von denen erst im Jahre 1859 mehre gedruckt worden sind. Es gelingt ihm darin, den Ton des Volksliedes recht glücklich zu treffen; es ist dies keine farb- und gestaltlose Lyrik, sondern wahre, innige Empfindung, frommer Sinn, schöne Bilderwahl, gefällige Form und wohlklingender Vers. Diese Lieder, von Baváks eigener Hand geschrieben, sind im böhmischen Nationalmuseum aufbewahrt. Besonders interessant sind zwei Piécen darin; die eine trägt die Ueberschrift „Ušlechtilá konvalinka" („Die holde Sommerlilie") und die Jahrzahl 1760, das andere Lied heißt „Dobromyslné rozvažování" („Gutmüthiges Erwägen") und ist vom 22. März 1799 datirt. Ich theile hier beide als Probe mit.

Die holde Sommerlilie.

Wunderhell erglänzt die Sonne;
Will in's Gärtlein gehen,
Blumen pflücken, die so lieblich
Und so schön dort stehen.
Die, so durch die schönste Farb'
Meines Herzens Gunst erwarb,
Die will ich mir pflücken.

Ja, zumeist gefällt mir eine,
Und mein Herz, es preist sie:
Sie ist schön, sie ist bezaubernd,
Sommerlilie heißt sie.
Ihre Blüten wahl' ich aus,
Winde sie zum schönen Strauß,
Sommerliljensträußchen!

Sommerlilje, du mein Goldbild,
Theuer dem Gemüte!
Dir vertrau' ich mein Geheimniß
Wunderholde Blüte.
„Hab' geliebt, und lieb' auch nun,
Werd' es auch noch ferner thun,
Bis zum Todesstündchen!" —

Nun, schon ist das Sträußchen fertig,
Sommerliljensträußchen —
Will es nun zum Liebchen tragen,
In das weiße Häuschen!
Für die hundert Blumen d'rin
Nähm' ich gern ein Küßchen hin,
Und wie wär' ich dankbar!

Gutmüthiges Erwägen.

Was wir ſehen, was wir hören,
Was wir lieben traut,
Was wir denken, was wir reden,
Was wir preiſen laut:
Alles muß gar bald vergehn,
Neues muß dafür entſtehn —
Alles findet ſein End' und ſchwindet
Wie des Windes Wehn!

Alter Zeiten alte Bücher
Leſen wir geübt,
Und erfahren noch nach Jahren,
Wer die Welt geliebt:
Welche Opfer brachte er,
Daß er ſeinen Ruhm vermehr' —
Doch in Bälde am Gottesfelde
Sah ein Grab man mehr!

Blüht nicht ſonnig, düftewonnig
Oft das Glück der Welt?
Doch Ein Wetter raubt die Blätter,
Und der Fruchtbaum fällt!
Gäſte nur ſind wir auf der
Lebensbrückenfahrt, eh' Er,
Der bekannte, ungern genannte
Tod ruft: „Bis hieher!“

Ein anderer dörfischer Dichter hieß Wojtěch Kotěra. Derselbe war am 1. April 1742 im Dorfe Prosec geboren, wurde Landwirth, erhielt wegen seiner Verdienste um die Gemeinde eine Ehrenmedaille und den Titel eines Oberrichters. Im neunundachtzigsten Jahre seines Lebens schrieb er seine Selbstbiographie nieder. Im Jahre 1827 sandte er dem böhmischen Nationalmuseum zu Prag sechs eigenhändig geschriebene und zwei gedruckte Gedichte ein.

Seine Dichtungen überhaupt lassen sich in religiöse, patriotische und satyrische eintheilen. Die erstern sind am zahlreichsten vertreten. Das Walten echter, inniger Herzensfrömmigkeit läßt sich darin nicht leugnen; doch leiden gerade diese Lieder an einer schwunglosen, unerquicklichen Breite, wie es leider bei der damals am böhmischen Parnaß herrschenden langweiligen poesielosen Atmosphäre und der allgemeinen Nüchternheit der Gemüther und Verhältnisse nicht anders sein konnte. Auch das gar zu häufige Citiren von Bibelstellen macht den Eindruck des Gesuchten und Gekünstelten.

Reicher an poetischem Werthe sind schon die patriotischen Gesänge, von denen besonders „Dík laskavému otci vlasti Josefovi II., též moudrosti

jeho chvála“ (d. h. „Dank dem holden Vater des Vaterlandes, Joseph II., zugleich Lob seiner Weisheit“) von hoher Begeisterung und innigem Dankgefühl durchweht ist und in seinen farbenreichen, natürlichen Schilderungen ein treffliches Bild der traurigen Leibeigenschaftszustände jener Zeiten uns vor die Augen stellt.

Das größte Gewicht lege ich jedoch auf Kotèra's satyrische und didaktische Gedichte, welche wie die Lieder des Volný fern von allem Idealisiren mit ernstem Tadel oder kernigem Witze die Fehler und Thorheiten der Dörfler geißeln und rücksichtslos in edlen kräftigen Worten die ungeschminkte Wahrheit predigend zur Besserung und Veredlung auffordern. Diese Tendenz ist besonders in einer Zeit nicht genug zu rühmen, in welcher der Materialismus täglich neue Fortschritte macht, wo das Ideal für etwas Unwahres und Unberechtigtes ausgegeben wird, weil nicht jeder Realist dessen tiefere Bedeutung einsieht, wo ohnehin die geistigen Interessen von der großen Menge als bloße Chimäre verlacht werden, insoweit sich nicht aus ihnen Vortheile und Procente gewinnen lassen.

Aus Kotèra's strophenreichen Gedichten theile ich nun die besten Stellen mit und bezeichne sie,

da ſie kurze, oft ſchönbildlich ausgedrückte Bemerkungen, Erfahrungen, Regeln und Grundſätze enthalten, mit der Geſammtüberſchrift:

Gnomen.

I.

Das iſt nicht die Schuld des Spiegels,
Daß die rabenſchwarzen Mohren,
Wenn ſie ihn vor's Antlitz halten,
Sich darin nicht weiß erblicken,
Umſonſt möcht' ſich alſo ärgern,
Wer ihn deßhalb von ſich wärfe.

II.

Wahrheit iſt es, die da leicht
Jedermann ſein Möhlein reicht,
Einer Arzenei ſie gleicht,
Die den Krankheitsſtoff verſcheucht.

III.

Der Gerichtstag Gottes gleicht dem Feuer,
Hindurch müſſen gehn der Menſchen Werke:
Sind ſie Stroh nur oder Holz, dann gehen
Sie, vom Gluthauch kaum berührt, zu Grunde;
Doch ſind Gold ſie oder Edelſteine,
Geh'n ſie d'raus hervor noch ſchöner, reiner.

IV.

Mag das Grab den Leichnam bergen,
Doch die Seel' verſchließt es nicht.
Dieſe hat ein ewig Leben,
Sicher iſt's ſie wohnt im Licht!
Wär' es möglich denn, daß von der Liebe,
Wie vom Leib, zuletzt nur Aſche bliebe?

V.

Wem kann noch gröſs're Achtung zollen
Die Welt, als nur dem guten Rufe?
Nichts iſt gleich ſchön, ſelbſt Gold und Silber
Sieh'n nicht auf ſolcher Werthesſtufe.

VI.

Es kann kein Menſch entfliehn den böſen Zungen,
Sie gönnen ſelbſt den Todten keine Ruhe,
Fall'n über jeden Stand her wie Raubvögel,
Allorten ziſchen ſie wie Schlangenſtacheln,
Eh' man ſich noch verſieht, ſteckt man im Netze!

VII.

Gar mancher ſchreit ſo klug und weiſe als
Hätt' er die ganze Bibel d'rin im Hals,
Indeſſen iſt's im Schädel ſchrecklich leer,
Und d'rin im Herzen gibt es nicht viel mehr!

VIII.

Der Heide ſelbſt nicht ſo verwildert iſt,
Als es zu ſein pflegt mancher, mancher Chriſt,
Er läugnet ſeinen Glauben, ſchilt ihn Narrheit,
Und ſeine eig'nen Lügen nennt er Wahrheit!

IX.

Andächtig bete Du
Für der Verstorb'nen Ruh,
Daß ihnen Gott schenk' Licht:
Denn thut es Einer nicht,
Der hat ein Herz von Stein,
Der hört auf, Mensch zu sein!

Eine geistige Verwandtschaft mit Kotěra hat der Autodidakt Josef Bláha, der im J. 1754 geboren ist und als Schäfermeister im Dorfe Aušinoves am 19. Januar 1831 verschied. Von diesem kenne ich aber nur zwei Gedichte, die seiner prosaischen Schrift „Naučení pro mladé sedlské hospodáře“ („Belehrung für junge Landwirthe“) beigedruckt sind. Das erste ist überschrieben „Důležitost stavu sedlského“ („Wichtigkeit des Bauernstandes“); das zweite heißt „O venkovské spokojenosti“ („Von der ländlichen Zufriedenheit“). Letzteres läßt uns ganz den braven, schlichten Mann erkennen, der in seiner Hütte ein Leben voll idyllischer Zufriedenheit und Glückseligkeit führt, und sich keine Minute lang nach dem falschen Glanz des stürmischen Weltlebens hinaussehnt. Mit dem heitern Stolze eines echten Weisen singt er von seinem Glücke in der Armuth:

Zufriedenheit.

Eitelkeit auf Eitelkeit!
Alle Erdenherrlichkeit,
Wonach glühend trachten
Voll Verblendung alle Leut',
Die iſt mir nie Wunſch noch Freud',
Die will ich verachten.

Auch nach dem treuloſen Glanz
Eines Herrn des Vaterlands
Will ich nie mich ſehnen,
Denn daß wirklich ſelig macht
Königsruhm und Königspracht,
Mögen and're wähnen.

In der ſchlichten Hütte mein
Leb' ich meinem Gott allein,
Und das Gute üb' ich;
Und ſelbſt in der Einſamkeit
Blüht ja viel von wahrer Freud' —
Und nur dieſe lieb' ich!

O du Herr der Erd' und Sonn',
Dieſe reine, ſchöne Wonn'
Woll' mir gnädig ſchenken,
Und von jeder falſchen Zier,
Jeder böſen Weltbegier
Schirmend mich ablenken!

Dem Bauernstande gehört ferner an Jakub Srdeň, Landwirth in Chocenic, unweit Kolin. Er ließ im Jahre 1836 bei J. H. Pospíšil in Prag bei Gelegenheit der Königskrönung Ferdinand's I. ein größeres Gelegenheitsgedicht erscheinen, das die Aufschrift trug: „Národní otčenáš cisaři rakouskému, Ferdinandovi I.“ (d. h. „Vaterländisches Vaterunser für den österreichischen Kaiser Ferdinand I.“). Das Gedicht ist von einem kräftigen Patriotismus getragen, und es scheint, daß sein Verfasser selbst einige gelehrte Kenntniß besessen habe, weil er Worte wie Flora, Ilias, Victoria ꝛc. gebraucht.

Eine besonders interessante Erscheinung war der Naturdichter Konič, Schulze in dem Dorfe Bystrkov bei Pardubic. Er hatte die Eigenheit, nur zu Pferde seine Lieder zu dichten, oder besser, zu improvisiren; Niemand aber konnte ihn dazu bewegen, diese Lieder niederzuschreiben. Sie fanden also nur dann eine Verbreitung, wenn Jemand so glücklich war, sich dieselben gleich nach dem ersten Vortrage zu merken.

Aus dieser Ursache hat sich auch nur sehr Weniges für eine spätere Zeit erhalten; daß aber Konič eine recht begabte Dichternatur gewesen, bezeugt nachfolgende schöne Reliquie:

Leid des Liebenden.

Auf der Teinitzer Flur
Da ſäet man Unkraut nur,
Aufſproß daraus mir eine Feindeſchaar;
Die Welt mit mir ſich dreht,
Ein Jeder arg mich ſchmäht,
Mißgönnt mir deine Augen, ſchwarz und klar.

In eurem Garten ſteh'n
Viel Roſenſtauden ſchön,
So roth, als hingen Tropfen Blutes d'ran;
Und wer dort geht vorbei,
Pflückt eine oder zwei —
Ich thät' ein gleiches gern, und darf nicht nahn!

Vor eurem Fenſterlein
Zwei Lilien wohl gedeih'n,
Vor unſ'rem ſteht ein Baum, ſo grün belaubt.
Trägt Aepfel, ſüß wie Meth,
Darnach mein Herzwunſch geht,
Doch ſchad', daß dies der Vater nicht erlaubt!

Ich weiß, was ich beginn',
Wenn ich dich nicht gewinn'.
Ja, Allerbeſte, glaube meinem Wort:
In's Kloſter geh' ich ſtill,
Als Laienbruder will
Ich täglich herzlich für dich beten dort!

Doch ſollt' es Gott verleih'n,
Du würdeſt dennoch mein,
Dann lachen wir ſie aus, die böſe Welt:
Was Gottes Will' verband,
Das trennt nicht Menſchenhand,
Das thut die Schaufel nur am Gottesfeld!

Ein anderer vortrefflicher Liederimproviſator, der ebenfalls nichts von Papier, Feder und Tinte wußte, war der zu Anfang dieſes Jahrhundertes lebende Jan Roza, ein Chaluppnersſohn aus dem Dorfe Černik. Als kaiſerlicher Cheveaurleger machte er die Franzoſenkriege mit, kehrte dann nach erhaltenem Urlaub wieder zum Pfluge zurück und ward Ackerknecht im Dorfe Mochov im ehemaligen Kaurimer Kreiſe. Wegen ſeines muſterhaften Fleißes in der Arbeit, noch mehr aber wegen ſeiner Jovialität war er bei allen Dorfnachbarn ſehr beliebt. Wie ich ſchon in meinen „böhmiſchen Nationaltänzen" (I. Bd. Seite 58) erwähnte, beſaß er ein ſehr glückliches Talent in der Improviſation von Tanzliedern; die ganze Tanzgeſellſchaft pflegte mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit zu lauſchen, wenn er vor der Muſikantentribune ſich aufſtellte und ſeine poetiſchen Einfälle in ſchöner Melodie zum Beſten gab. Während der Urlaubszeit hatte Róza die

Liebe eines jungen blühenden Dorfmädchens, Namens Baruška gewonnen, aber auf die kurze Wonne folgte bald langes Leid, als Róza wieder zum Heere einberufen wurde: mit bitterem Schmerze nahm er von der Geliebten Abschied, und — beide sahen einander nicht wieder! Sie starb noch im Jahre der Trennung am gebrochenen Herzen, und Róza fiel in der Schlacht! Das nachfolgende Lied, welches Róza am Abende vor seinem Einrücken zum Militär noch am heimatlichen Tanzboden, zu Baruška's tiefstem Leidwesen, singend improvisirte, hat der bekannte böhmische Dichter Jaroslav Kalina in seinen Schriften glücklich der Nachwelt erhalten.

Knospe nur, Knospe —

„Knospe nur, knospe, himmlische Rose!
O wie sehr liebt' ich dich,
O wie gern führt' ich dich,
Theuere Perle

Sattelt den Renner — her die Pistolen!
Rufet noch einmal mir
Her die geliebte Maid,
Rufet heraus sie!

Rufet heraus ſie, daß ich ſie ſehe —
Daß ich mit Muth und Stolz
Ihr Herren Muſici
Sitze zu Roße!"

Saß ſchon zu Pferde, griff nach dem Säbel —
„Statte mir nun zurück
Reizendes Mädchen du,
Was ich als Pfand gab!"

„„Gabſt mir zum Pfand dies einzige Ringlein,
Brachſt noch aus ihm heraus',
Du mein Geliebter, das
Funkelnde Steinchen!""

„Nein, nein, ich nahm's nicht — fiel es doch ſelbſt aus
Du mein Entzücken, dies
Scheint zu bedeuten, als
Müßteſt du weinen!" —

„Müßte ich weinen? Wüßte nicht weßhalb,
Da mir für dich noch nicht
Trauteſter Herzensſchatz
Wächſet das Bäumchen!

Wächſt nicht, nicht reifen d'ran noch die Aepfel —
Trotzdem geſchieht es einſt,
Daß man mich, Schatz, für dich
Schmückt mit dem Häubchen!"

Noch erwähne ich der Vollſtändigkeit halber den Chaluppner Jan Soukup aus der Ortſchaft Luštěnice, von dem ich jedoch nur angeben

kann, daß er beiläufig im Jahre 1810 in Jungbunzlau eine religiöse Dichtung „Píseň k svatému Josefu“ („Lied zum heiligen Joseph“) durch den Druck veröffentlichte, ferner den Václav Váňa, Bauer im Dorfe Chocenice bei Poděbrad. Letzterer trat einigemal in „Hospodářské noviny“ („Landwirthschaftliche Zeitung“) als Versifex auf; man kann aber nicht sagen, daß seine Poesie gar schöne und kräftige Blüten getrieben habe, noch läßt sich ihr für die Zukunft ein solches Prognostikon stellen.

Statt einer leuchtenden Geistesfackel bietet Váňa uns nur ein spärlich brennendes Nachtlicht, wenn er z. B. in einem Gedichte die Regierung bittet, das Steinsalz zum Behufe der Viehfütterung den Unterthanen um einen wohlfeileren Preis verkaufen zu lassen. Das heißt doch der Nützlichkeitstheorie unserer lieben materialistischen Zeit gar zu stark gehuldigt, woran freilich die gute Phantasie einen vollständigen Schiffbruch erleiden muß. Nun ja, es kann nicht jede Meereswelle die vom Monde angezogene sein, welche durch ihre Bewegung Ebbe und Flut auf dem unermeßlichen Ocean hervorzaubert! Das beste Gedicht Váňa's ist noch das nachfolgende:

Am Neujahrstage 1859.

Wohlan, verſchwinde ſchnell, du altes Jahr,
Das nur ein böſer Unheilſtifter war;
Arg lohnteſt du des Ackerbauers Müh',
Die Saat im Sommergluthauch ſchlecht gedieh.

Geh' nur und nimm all' unſ're Sorgen mit,
Und all' die Schmerzen, die ein Jeder litt,
Wir können keinen Dank dir ſagen, nein,
Wir können dir kein Deingedenken weih'n!

Du aber, das du nahſt im gold'nen Licht,
Um aufzuheitern unſer Angeſicht,
Du neues, beſſ'res Jahr willkommen ſei,
Mach' uns Betrübte wieder froh und frei!

Mach' gut, was dein Vorgänger ſchlimm gethan,
Als Freund, und nicht als Gegner wolle nah'n;
Am meiſten kehr' ein in des Landmanns Haus,
Dein volles Füllhorn ſchütt' darüber aus.

Des Ackerbauers fromme Bitt' erfüll',
Von dem ja alle Welt ſtets Hilfe will,
Sowohl der König als der Bettler weiß
Stets einzuſprechen bei des Landmanns Fleiß! —

Bring' milden Regen, gold'nen Sonnenſchein,
Dann wirſt du ſchönſtens uns willkommen ſein,
Und wirſt du ſterbend einſt von hinnen geh'n,
Dann wollen wir mit Thränen dir nachſeh'n!

Nun gehe ich zu jenen čechiſchen Naturdichtern über, die nicht dem Bauernſtande, dem Dorfe, ſondern irgend einer Handwerkerzunft, der Stadt angehören, durch das Genre ihrer poetiſchen Leiſtungen aber ſich von jenen nicht unterſcheiden. Hierher gehört nun der Zeit nach zuerſt der Kirchendiener Jan Badcek, den Jungmann's čechiſche Literaturgeſchichte (S. 647) als Verfaſſer religiöſer Lieder citirt, wovon vier im Jahre 1759 im Drucke erſchienen ſind. Nähere Mittheilungen über ihn fehlen.

Viel bekannter iſt Václav Melezinek, Lebzeltner-Altgeſelle in Prag. Seine poetiſche Wirkſamkeit fällt in die zwei letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts, wo eben der Lebensbaum der čechiſchen Nationalität und Literatur, nachdem er durch hundertundfünfzig Jahre in winterlicher Oede ſeine kahlen Aeſte und Zweige bittend zum umnachteten Himmel emporgeſtreckt hatte, neue hoffnungsreiche Blüten zu treiben begann. In dieſer Renaiſſanceperiode ſchloß ſich Václav Melezinek mit patriotiſchem Eifer jenem jungen Dichterkreiſe an, der zu ſeinen Auserwählten einen Wenzel Tham, Wenzel Stach, J. V. Dlabač und andere zählte und ſich die ſchöne Aufgabe ſtellte, die vaterländiſche

Literatur durch Schriften und Thaten in möglichſt kräftiger Weiſe zu unterſtützen. Alle waren ja von der herrlichen Ueberzeugung beſeelt, daß die herben Trauerjahre der böhmiſchen Sprache und Poeſie vorübergezogen ſeien und daß eine neue glänzende Epoche am entwölkten Culturhimmel morgenrothgleich heranſchwebe. Melezinek ſang in ſeinem „Dar nového roku 1796“ (Neujahrsgabe für 1796) darüber folgenderweiſe:

Heute fängt ein neues Jahr an,
Wo ich allen Patrioten
Wieder Herzenswünſche bringe,
Selbſt ein echter Vaterlandsfreund.
Viel des Glücks und ſtetes Wohlſein,
Hohes, friedensreiches Alter,
Auch der reichſte Segen Gottes
Werde Jeglichem zu Theile,
Zumal Jenen, die da wünſchen,
Die da raſtlos ſich bemühen,
Daß ſich Böhmens Sache kräft'ge,
Daß ihr Ruhm ſich glänzend mehre:
Dies iſt eine edle Arbeit,
Aller Anerkennung würdig. —
Ja, nicht trügt uns dieſe Hoffnung:
Gott gibt's, daß die Cechenſprache
Wieder blühen wird wie vormals;
Laßt uns nur geduldig warten,
Wie die Gans hört auf die Aehre,
Laßt uns ſolche Cechen bleiben,

Wie die edlen Ahnen waren;
Laßt die Čechentreu' uns lieben,
Und zumeist die Čechensprache,
Eintracht, Biederkeit bewahren,
Bleibet treu dem Land und König,
Dieſes wünſche ich vom Herzen. . . .

Von den Produkten dieſes Autodidakten konnte ich, außer drei verſchiedenen Blättern, doch mit der gleichen Ueberſchrift „Dar nového roku“ (für 1787, 1796, 1800) nichts weiter ausfindig machen, wiewohl ich nicht zweifle, daß in einigen der dazumal erſchienenen periodiſchen Schriften, welche nun freilich auch unter dickem Bibliothekſtaube modern, noch eins oder das andere ſeiner Lieder abgedruckt iſt. Ueber das Bekannte läßt ſich aber nur ſagen, daß es eine hübſche Begabung verräth, wenn auch nur wenig Gold von reinem und ſchönem Gepräge darin enthalten iſt.

Ich wende mich deshalb gleich zu dem Naturdichter Václav Plánek. Dieſer wurde am 15. Mai 1789 in dem Dorfe Blachova Březi geboren und ſtarb als Tiſchlermeiſter in der Stadt Strakonic. Jungmann's „Čechiſche Literaturgeſchichte“ führt ein einziges Gedicht von ihm an, welches 1818 in Prag als Flugblatt erſchien, und ein Trauercarmen auf den Tod eines Hrn.

Paul Skála, Maltheſerordenspriesters iſt. Es wäre voreilig, aus einem einzigen kleinen Gedichte über das geſammte Dichtertalent urtheilen zu wollen; ſo viel aber ſteht feſt, daß darin nicht das Schöne mit dem Kräftigen, das Neue mit dem Wahren gepaart iſt, wie es Platen in einer Parabaſe von dem echten Dichter fordert. Das Gedicht beſitzt nicht den nöthigen Charakter wahrhaft elegiſcher Seelenſtimmung, um wenigſtens eine Saite des Herzens zu berühren, ſondern ſcheint mehr eine künſtliche Compoſition des Verſtandes zu ſein, und verſteigt ſich zu häufig in ein hohles, rhetoriſches Pathos, während andererſeits mancher Vers nicht viel mehr als gereimte Proſa iſt.

Auf ſolche Art ſtellt dieſes Gedicht ein getreues Spiegelbild der neuèechiſchen Kunſtpoeſie dar, wie ſie bis etwa zum Jahre 1848 beſchaffen war. Vier Dichter ausgenommen, die man als wirklich nationale feiern kann, nämlich Čelakovský, Kollár, Erben und Mácha, offenbarte ſich beinahe nirgends das Gepräge einer freien Schöpfungskraft; alle ſonſtigen poetiſchen Erzeugniſſe waren Reminiscenzen oder Compilationen von ſolchen aus bekannten deutſchen oder altclaſſiſchen Muſtern, und wo ſie einen Schein von Origi-

nalität besaßen, bestand diese bloß in der Form, die der Volkspoesie erborgt war. Und wie war auch eine geniale Originalität möglich zu einer Zeit, wo sich die Habitués der Literatur um Lappalien in der — Ortographie zankten, wo z. B. mit hussitischem Fanatismus der Federkrieg zwischen den Jotisten und Ypsilontisten geführt wurde, oder wo später die alten Koryphäen mit dem bittersten Schmerze „über den Mangel an jeglicher Zucht" jammerten, als Jungčechien anfing, das alte patriarchalische w durch das bequemere v zu ersetzen, und statt au phonetisch richtiger ou zu schreiben! Und unter solchem Gebahren sollte die Kunstpoesie blühen und sich der vorzüglichsten europäischen Literatur würdig zur Seite stellen, wie es das fast zum Ueberschwänglichen gesteigerte Nationalgefühl verlangte! Sei man in Böhmen froh, daß sich die Dinge gegenwärtig zum Bessern gewendet haben! Zurück jedoch zu unserm Gegenstande.

Ungleich höher als der zuletzt Genannte steht Josef Novák, seines Zeichens ein Töpfer, geboren zu Petrovic bei Beraun, der ohne jegliche fremde Anleitung die deutsche und sogar auch die lateinische Sprache sich aneignete. Er soll bereits verstorben sein. „Es sind ja nur Disteln!"

pflegte mit liebenswürdiger Bescheidenheit der ältliche, grundehrliche, aber von bitterer Armuth heimgesuchte Mann zu sagen, wenn ihn Jemand zur mündlichen Mittheilung seiner Verse aufforderte, mit denen er, ohne jemals Feder, Tinte und Papier zu gebrauchen, hinter seiner Töpferscheibe die harten Mühseligkeiten des Daseins zu vergessen trachtete. Ach ja, es ist etwas Rührendes, dieses literarische Schaffen ohne Aussicht auf irgend einen äußeren Lohn, mit der Vorahnung, nirgends Anerkennung, vielfach aber Spott zu finden!

Eine besondere Vorliebe hegte Novák für die verbrüderten Mährer und Slovaken, deren Kreise er einmal als Geselle und späterhin als zünftiger Meister froh und rüstig durchwanderte. Auf seiner zweiten Pilgerfahrt säumte er nicht, in Brünn das Grab des berühmten Slavisten Josef Dobrovský pietätvoll zu besuchen, wo er folgende Zeilen dichtete:

Unser Čechenhort, der theure
Birgt sich hier im Schooß der Erde;
Nach dem vaterländ'schen Wandel
Mag er sanft im Herrn da ruhen! —
Doch sein Geist flieg' auf zum Lamme,
Zu den andern Heimatsgrößen,
Und vor seinem Thron genieße
Ewig er die Himmelswonnen!

Mehrere seiner Gedichte wurden in den Jahren 1838—40 in den čechischen Zeitschriften „Květy“ und „Česká Včela“ mitgetheilt. Novák offenbart darin einen redlichen Willen, aber auch Talent und gestaltende Kräfte; er besitzt Naivetät und heitern Humor und hält sich dabei doch fern von arkadischen Spielereien und anakreontischem Nachgeklingel; er hat eine gesunde, scharfblickende Lebensphilosophie, ohne einer sentenziösen Rhetorik oder einem bombastischen Wortpomp zum Opfer zu fallen. Leider bestätigen alle diese Vorgänge abermals die traurige Wahrheit, daß so manche Menschenblume viel schönere Blüten tragen könnte, wenn ihr von dem großen Meister da oben statt einer einsamen stillen Heide ein herrlicher, sangbelebter Park zum Aufenthaltsorte angewiesen worden wäre und wenn sie dann ein verständiger Gärtner mit liebender Sorgfalt gewartet hätte!

Mein Loos.

Der Kranz von Silberhaar auch schon mein Haupt bedeckt,
Bald kommt die Zeit, wo mich der Todtengräber legt
In's Grab, und alle meine Fehler
Mit Rasengrün bedeckt.

Selbst dies mein letztes Haus von Lehm, so öd', ohn' Licht,
Man gönnt dem Todten es zur ew'gen Ruhe nicht:

Bald kommt der Todtengräber wieder,
Der mir mein Haus erbricht!

Und einen neuen Herrn legt er hernach hinein,
Ich werd' bei dieſem nur ein bloßer Miethsmann ſein!
Die Welt theilt Güter aus und fordert
Sie alsbald wieder ein!

Aehnlichkeit.

Ob's Dichtern nicht von je ergehen mocht',
Wie einer Köchin, die ein Gaſtmal kocht:
Die zähle nie auf aller Gäſte Dank,
Sie hört gar oft des Tadels harten Klang.

Dem Einen iſt die Brühe dick und ſchlecht,
Dem Andern aber iſt ſie eben recht;
Der liebt den Pfeffer, Jener mag kein Salz,
Der ißt nur Mag'res, Jener will viel Schmalz.

Darum iſt jede Mühe eitle Plag',
Wo Jeder anders wünſcht das Gaſtgelag;
Die Köchin hat, traun, einen harten Stand,
Sie leg' den Löffel lieber aus der Hand! —

Allein — was darf der Spötter dich angeh'n,
Wenn du vor dem Gewiſſen kannſt beſteh'n;
Denn wer hat ſchon, beim beſten Wunſch und Muth,
Es Allen ſtets gemacht ganz recht und gut!?

Der Mai.

Knospen aus den Aesten blicken,
Büsche sich mit Lichtgrün schmücken,
Und im Hain tönt Vogelsang:
Hab' dafür, o Frühling, Dank!

Schäfchen hüpfet auf der Wiese,
Bienchen sammelt Honigsüße,
Falter hebt der Flügel Pracht,
Grillchen zirpt am Feldrain sacht.

Wie doch Alles neu auflebet,
Wo der liebe Maihauch webet,
Doch die Blütezeit verrinnt,
Und die Welkezeit beginnt!

Ewig blüht's nur in dem Garten,
Wo die Engel uns erwarten,
Dort nur blüht ein ew'ger Lenz
In der Gottesresidenz!

Ein schlichter Scherz den Brüdern Mährern und Slovaken zum Neujahr 1839.

Thränend gab dem Jahr ich das Geleit,
Als es stand am Seegestad' der Zeit;
Es erlosch, wie matter Kerzenschein —
Nie mehr, nie mehr kehrt es bei uns ein!

Wohl ist's wahr, ein neues Jahr beginnt,
Doch auch dies entflieht geschwind, geschwind,

Wie ein Bächlein, das zum Meere eilt,
Immer vorwärts ſtrebt und nirgends weilt.

So entflieht uns auch die Lebenszeit,
Wie es ja des Weltlaufs Wille iſt;
Jahr nach Jahr entflieht vom Erdenrund —
Und zuletzt ertönt die Scheideſtund'!

Laßet uns daher voll Eintracht ſein,
Liebe kehr' in allen Herzen ein:
Eilen laßt uns mit vereinter Stärk
Hin zum hohen Ziel, zum großen Werk!

Einer ſoll dem Andern Bruder ſein,
Friede kehret dann allorten ein:
Alſo in des Jahres erſter Stund'
Schließet feſter noch den Brüderbund!

Auf gleicher Stufe mit Novák ſteht Antonin Růžička, von deſſen Lebensſchickſalen jedoch nur ſo viel bekannt iſt, daß er in dem Dorfe Žiželice im Žiżiner Kreiſe lebte, und ſich um das Jahr 1800 in dem Dorfe Semiň eines unglücklichen Liebesverhältniſſes wegen im Teiche ertränkte. Der noch junge ſchwermüthige Mann ſoll eine ziemlich bedeutende Anzahl von Liedern verfaßt haben; zwei Gedichte — gewiß ſeine Schwanengeſänge — wurden in der Rocktaſche des Ertrunkenen gefunden. Mir wurde nur eins davon bekannt, das ich hier

mittheile. Voll elegiſchen Schmelzes, der nichts mit der manirirten Gefühlsſchwärmerei à la Hölty und Matthiſon gemein hat, offenbart es die Geheimniſſe ſeines tiefmelancholiſchen leidenſchaftlich aufgeregten Seelenlebens, das beinahe eine peſſimiſtiſche Weltanſchauung in ſich ſchließt.

Trauerzeiten.

O ihr trauervollen Zeiten,
O du trübe Menſchenwelt,
Quälet doch mein Herz nicht länger,
Es iſt ſchon genug vergällt!
Niemand iſt da, dem ich Armer
Klagen dürft' mein Herzeleid —
Ach, daß ich doch lieben mußte
Eine wunderſchöne Maid!

Doch umſonſt iſt all mein Seufzen,
Denn die Eine hört es nicht;
Doch umſonſt iſt all mein Weinen,
Denn die Eine ſieht es nicht!
O wie pocht mein Herz ſo heftig,
Kämpft und ringt's nicht immerfort?
Gehen will ich, wo's recht einſam,
Bitter weinen will ich dort!

Welt, ſchon will ich dich verlaſſen,
Denn nun bin ich wahrlich ſatt
Deiner Lüge, Liſt und Bosheit,
Die mich ſchwer verwundet hat!

O es ist ein traurig Ende —
Meine Tage sind gezählt!
Lösch' denn aus, du trübes Leben,
So unheilvoll, so verfehlt! —

Nicht so düster und schwermüthig, aber doch immer elegisch sind die Lieder des Jan Hájek aus Dačic, die jedoch durch ihre concentrirte Innigkeit und schönbildliche Reflexion auf das Gemüth in der wohlthuendsten Weise einwirken. Die hier mitgetheilten Proben stammen aus dem Jahr 1827. Ein volksthümlicher, schwungreicher Ton geht durch dieselben, ohne die Phrase dominiren zu lassen; die hier waltende Prägnanz des Ausdruckes ist das sicherste Zeichen des angebornen Dichtertalents. In wenigen Zeilen entwickelt und schließt sich der Gedanke aus dem tieferregten, mit reicher Erfahrung ausgestatteten Gemüthe zu einem wohlgefälligen, harmonischen Ganzen, zu einer kleinen, rhytmisch vollendeten Gefühlswelt ab. Man höre nur:

Weinen muß ich —

Weinen muß ich schier vor Leid,
Denke ich der Jugendzeit,
Wo dem Pilger durch die Welt,
Sich der Frohsinn beigesellt';
Niemals, niemals fiel mir's ein,

Was wohl dereinſt harre mein:
Denn der Herr, er prüfet oft,
Wie der Menſch vertraut und hofft.
War einſt glücklich, ſehr, ach ſehr —
Jetzt bin ich's nicht mehr, nicht mehr!

Zuflucht.

Dir lieber Gott, Dir iſt's bekannt,
Was Alles ich ſchon überſtand;
Will ferner noch geduldig ſein,
Und harren auf die Gnade Dein!
Wem ich den meiſten Glauben ſchenkt',
Der hat am ehſten mich gekränkt:
Mein Herz, es iſt voll Angſt und Schmerz,
Wer wird es tröſten, dies mein Herz?
O guter Gott, Dich rufe ich,
In Deinen Schutz befehl' ich mich!

Schnelles Ende.

Mag Unglück mich heimſuchen,
Wenn ich geſund nur bin,
Ich bleib' bei meiner Arbeit,
Und heiter bleibt mein Sinn;
Doch leider — Eine Stunde —
Und todt iſt der Geſunde!

Ein mittelmäßiges Talent beſaß Jan Voſtřebal, geboren am 8. September 1803 in

Pardubic. Er widmete sich der Tuchmacherei und führte bis zu seinem am 7. August 1844 erfolgten Tode einen ausgebreiteten Tuchhandel in seiner Vaterstadt. Es ist mir ein kleines Packet seiner Manuscripte mitgetheilt worden, welches jedoch meistentheils nur Gelegenheitsgedichte enthält, die sich selten über das Niveau des Gewöhnlichen erheben. Aber es befindet sich darunter auch ein Gedicht, das eine scharfe Satyre auf das vormärzliche Treiben der Patrimonialgerichtsbeamten in Böhmen enthält und dies mit interessanten Streiflichtern beleuchtet. Die stellenweise Trivialität des Ausdrucks paralysirt der gesunde, kräftige Witz. Hier ein Fragment:

Direktor und Schulze.

Sind das Herren, große Herren,
Die dem Grafengut vorsteh'n,
Und die Teiche, Wälder, Speicher
Für ihr Eigenthum anseh'n!
Und der Herr Direktor leider,
Ist der ärgste Beutelschneider,
Dieser Schelm, der lügt und trügt,
Ueber alle Welt verfügt.

Aus dem Amte schickt er Büttel
In das Haus des Schulzen schnell:

„Zahlt er nicht sogleich die Steuer,
Schafft in Fesseln ihn zur Stell'!"
Und dann schilt er ihn im Grolle,
Daß es scheint, der Donner rolle,
Und dem Schulzen schwitzt die Haut,
Daß ihm selbst die Hose thaut.

„Euer Gnaden, Euer Gnaden,
Wollen Sie nicht böse sein,
Hab' gebracht ein Paar Kapauner,
Gab sie in die Küch' hinein;
Ist die nächste Woch' erschienen,
Will ich auch mit Schafkäs' dienen —
Wenn's gefällig ist, so bring'
Ich ihn Euer Gnaden flink."

Siehe da nun, Seiner Gnaden
Zorn sich augenblicklich stillt.
Nicht mehr schilt er derb den Schulzen,
Spricht vielmehr zu ihm gar mild:
„Schulze, kannst nach Hause gehen,
Will Dir alle Schuld nachsehen!"
Und die gnäd'ge Frau, die spricht:
„Auf den Käs' vergiß ja nicht!"

Mehr von poetischer Begabung und Gemüthstiefe besitzt Vostřebals jüngerer Bruder, Josef Vostřebal. Dieser kam am 25. Nov. 1811 in Pardubic zur Welt. In seinem siebzehnten Jahre ward er nach Hohenmauth geschickt,

woselbst er das Seifensiederhandwerk erlernte und dann Böhmen und Mähren durchwanderte. Im Jahre 1834 ließ er sich als Seifensiedermeister in Pardubic nieder, doch bereits nach drei Jahren entsagte er seinem Gewerbe, um in der podlazicer Mühle der Stellvertreter seines Vaters zu werden. Im Jahre 1842 wurde er selbst Eigenthümer dieser Mühle, verkaufte sie jedoch bald und kaufte eine neue in Hrochova Tejnice. Nachdem er aber auch diese im Jahre 1854 veräußert hatte, heirathete er und siedelte nach Pardubic über, wo er noch heutzutage lebt. Er hat eine bedeutende Anzahl von Liedern verfaßt, deren Motiv und Inhalt die unglückliche Liebe zu einer Müllerstochter bildet. Sie sind tief und wahr empfunden und von einem schönen Formsinn ausgezeichnet. Ich theile zur Probe zwei davon mit.

Das betrogene Herz.

Vergeblich flammt' mein Herz in heißer Liebe,
Kurz währte meines Wonnetraumes Reiz,
Das Glück, das früher mir so lieblich lachte,
Geraubt ward mir's den zweiten Tag bereits.

Wenn du nicht Liebe schenken konntest, weshalb
Erhobst das Glanzaug' du zu mir empor?

Weswegen liebest du nicht ahnen, daß sich
Für mich der letzte Hoffnungsschein verlor?

Hier steh' ich, trage bittern Harm im Herzen,
Und schau' nach dir mit trübem Blicke hin,
Nach dir — dem Ziel der Trauer ohne Frohsinn,
Und fühl', daß ewig ich verloren bin.

Denk' nimmer mein — ich will dir's ja vergeben,
Du aber bleibst im Sinne ewig mir,
Denn große Schuld hast du an mir begangen —
Ich brach' mein ganzes Heil zum Opfer dir!

Letzter Wunsch.

Ich armer von Allen Verlass'ner,
Ich siech und welk' hin vor Leid;
Den Herrn bitt' ich täglich, er möge
Mir doch verkürzen die Leidenszeit!

Was ist denn an einem Dasein,
Woran der Gram, der giftige zehrt?
Ich wollt', ich läg' schon da unten,
Da unten in kühler Erd'! —

Auch nicht unbeachtenswerth ist der Gewürzkrämer Josef Doležálek, der im Jahre 1817 zu Zizelice zur Welt kam, und daselbst im Jahre 1849 an der Cholera starb. Seine mit Ausnahme zweier nur in der Handschrift existirenden

Gedichte beſtehen meiſtentheils aus — Sonetten! Es muß Erſtaunen erregen, wie ein ſo einfacher Mann aus dem Volke, entſchiedener Dilettant in der Verskunſt, für ſeine dichteriſchen Verſuche gerade jene poetiſche Kunſtform wählen konnte, die bekanntlich bei ihrem ſtrengbemeſſenen Umfange die größte Meiſterſchaft in der Behandlung beanſprucht. Aber es gibt einen ſehr einfachen Erklärungsgrund dafür. In den Jahren, wo Doležálek ſeine Lieder ſchrieb, ſtand Jan Kollár's große Sonettendichtung „Slávy dcera“ im Zenith ihres Ruhmes, eine ganze Schaar čechiſcher Dichter und Dichterlinge erſchöpfte ſich im Nachſingen und Nachbeten derſelben, als wollte ſie binnen kurzer Friſt das hochgefeierte Sonettendichter-Kleeblatt Petrarcha, Camoens und Rückert verdunkeln; die čechiſchen Unterhaltungsblätter wimmelten von Sonetten. So kam es, daß auch unſer Naturdichter der Sonettenform zu huldigen begann, ohne einen klaren Begriff von ihrem Weſen zu beſitzen. Seine Sprache erfreut ſich keiner beſondern Correktheit; wahre, edle Empfindung läßt ſich ihm jedoch nicht abſprechen. Seine Stoffe liegen nahe: er beſingt Natur und Liebe, aber nur in Molltönen; wehmüthige Sehnſucht und geheimnißvolle Ahnung

bildet den Grundton ſeiner Dichtungen, liefert ein rührendes Gemälde des Schmerzes, dieſes ſteten Begleiters des Menſchenlebens. Sind auch die darin niedergelegten Gefühle und Gedanken keine neuen Gebilde — denn wer wollte dieſe jetzt noch in der Poeſie ſuchen? — ſo fließen ſie doch aus edler Inſpiration, und wiſſen das Herz ſo weich und ſchön zu ſtimmen, daß dieſes zu hören meint ein Echo, ein Lebewohl, eine Erinnerung, ein Geſpräch einer abgeſchiedenen Seele mit einer, welche noch hienieden weilet. Mögen hier zwei Sonette ihren Raum finden.

Trennung.

O ſchaut herab, ihr Sterne, ſilberreine,
Die ihr ſo traurig zieht durch's Wolkengrau!
Stromwellen, wandert nicht zur grünen Au
Durch dunkelſchatt'ge Ufer-Felsgeſteine!

Herbſtangewehte Blumen, liebe kleine,
O gebet doch hinweg den Duft und Thau!
Flieht Vöglein das Gebüſch, das Himmelsblau,
Und weint mit mir, der ich mein Lieb' beweine!

Das Schickſal, reich an Fluch und arm an Segen,
In weiter Ferne hält's die theure Maid —
Ich breit' umſonſt die Arme ihr entgegen.

Es muß mein Herz vor Gram zu Grunde gehen,
Ich irre durch die ſtumme Einſamkeit —
Ach vielleicht gibt es gar kein Wiederſehen!

Entſagung

So haſt du mir die Freude, meine letzte,
Entriſſen, o du flatterhafte Maid;
Du nahmſt mir alle meine Fröhlichkeit
Die mich auf eine Blumenau verſetzte!

Was mir einſt in der Seel', das Hochgeſchätzte,
So herrlich flammt', zu Aſche macht's das Leid',
Und einſam klag' ich auf der öden Haid',
Die ich mit meinen heißen Thränen netzte!

Doch niemals werde dir ich zürnen können,
Du Falſchgeſinnte, vielmehr alles Glück,
Das dieſe Erde hat, will dir ich gönnen.

Ja, beten will ich, daß es alſo werde:
Dann haſte hochentzückt an die mein Blick,
Wie du ſo glücklich biſt auf dieſer Erde!

Selbſt eines Hans Sachs hat ſich das Cechenland zu erfreuen: es iſt dies der Schuſter Bechyna, ein geborener Nimburger, der aber ſpäter als gemeiner Soldat im Kaiſerjägerregimente diente und zuletzt in Jičín ein tragiſches Ende nahm. Nähere Daten über ſein Leben und

ſeinen Tod fehlen; ſo viel iſt aber gewiß, daß er im Gefängniſſe eine Anzahl von Gedichten verfaßte, darunter auch das nachſtehende Lied, das durch ſeine wunderſchöne Melodie bald Eigenthum des ganzen Volks und ein wirkliches Nationallied ward.

Hoch biſt du, hoch, o Felſenſtein.

Hoch biſt du, hoch, o Felſenſtein!
Fern biſt du, fern, o Liebchen mein!
Du wohneſt hinter jenen Höh'n —
Es welkt die Liebe, einſt ſo ſchön!

Sie welkt, ſie welkt, bis ſie zerfällt,
Und auf der ganzen weiten Welt
Gibt's kein Vergnügen mehr für mich —
Nein, keins mehr, keines finde ich!

Jetzt aber führe ich einen Mann vor, welchem unſtreitig ein Ehrenſitz unter den böhmiſchen Naturdichtern gebührt: František Chládek. Derſelbe iſt am 23. Auguſt 1829 im Dorfe Hředle, unweit der Stadt Rakonic geboren. Sein Vater, ein Weber, beſaß dort ein Häuschen und betrieb den Winter hindurch ſein Gewerbe, während er ſich im Sommer vom Obſthandel nährte.

Der Knabe besuchte im Winter fleißig die Dorfschule, im Sommer aber mußte er Gänse und Kühe weiden. Hören wir an, was er selbst von diesen Jahren in seiner gemüthvollen, auf mein Ansuchen böhmisch niedergeschriebenen autobiographischen Skizze sagt: „Wenn ich an diese Zeiten denke, dann muß ich sagen, daß sie zu den glücklichsten meines Lebens gehören. Ja, das war ein idyllisches Leben! Bei meinem Heimatsdörfchen sind schöne Haine und Waldculturen, und dort habe ich oft das liebe Vieh gehütet, manchmal allein, manchmal mit dem Großvater — (Gott schenke ihm eine leichte Ruhe, er hat mir gar viel Gutes ins Herz gepflanzt!) — manchmal auch mit andern Knaben, und da gab es eine Unterhaltung, ein Spielen und Treiben! Ach, es war eine schöne Jugendwelt!“

Nachdem Chládek aus der Schule herausgetreten, lernte er auf den Wunsch seiner Aeltern das Weberhandwerk, obschon er keine Vorliebe dafür hatte. Zwanzig Jahre alt, begab er sich auf die übliche Wanderschaft. Obwol er keine Geldmittel besaß, vielmehr sich oft nur von dem sogenannten „Fechten“ nähren mußte, und obschon auch seine Gesundheit angegriffen war, so besuchte er doch alle bedeutendern Städte seines

Vaterlandes, arbeitete bei braven Meistern und strebte fleißig nach neuen Kenntnissen in seinem Fache. In sein Heimatsdörfchen zurückgekehrt, fand er seine geliebten Aeltern nicht mehr am Leben und führte einige Zeit darauf ein junges braves Mädchen zum Altare. Der Weberei aber entsagte er und wandte sich dem Drechslerhandwerk zu, das er ohne alle fremde Anleitung erlernte und worin er zahlreiche, wirklich überraschend schöne Kunstsachen liefert. Im Jahre 1855 siedelte er nach dem Dorfe Senomat über, wo er sich ein Häuschen kaufte und dort lebt er noch heute in einfachen, stillen Verhältnissen.

Chládek ist Verfasser einer großen Zahl von Gedichten, davon einige in den čechischen Zeitschriften „Lumír“ und „Obrazy života“ abgedruckt worden und die Aufmerksamkeit der Lesewelt auf den talentreichen Naturdichter in hohem Grade rege machten. Er ist ein echter böhmischer Edelstein, welchen die Liebe zum Vaterland und zur Natur facettirt hat; er liefert gar viele plastische Bildchen, manche poetische Gemme. Seine rhytmisch krystallisirte Lyrik hält sich weislich fern von jeder abstract idealistischen Auffassung der Dinge und von jeder unklaren Phantastik und Affection; stets findet sich ein gedankliches

Element darin, ohne daß die Reflexion das Gefühl überwuchert. Dabei iſt ſeine Sprache und Form gewandt, liebenswürdig, prägnant. Mögen aber ſeine Lieder für ihn ſelbſt ſprechen, von denen ich hier eine kleine Blumenleſe meinen deutſchen Leſern biete.

Gleichniß.

Wie nach Belieben der Windhauch kann
Die Spreu, die leichte, verwehn:
So ſchreibt auch die Liebe dem Mädchen vor
Den Weg, den es müſſe gehn.

Von Thal zu Berg und von Berg zu Thal,
So führt ſie es ſpielend, ohn' Raſt:
Sie bringt es entweder ins Paradies,
Oder in einen Moraſt.

Wilde Roſe.

Die wilde Roſe blüht am Rain,
Ihr Blätterhundert näßt der Thau,
Sie wiegt ſich ſacht im Lüftchen lau,
Die Lerch' ſingt ihr im Frühlichtſchein.

Wie mich ihr milder Duft entzückt,
Der Duft der Feldroſ', weiß und licht!
So duftet ſelbſt die Roſe nicht,
Die einen Königsgarten ſchmückt

Ich ſag' — du wilde Roſe hier,
Arm biſt du, auch ich bin nicht reich.
Einſt ſind auch unſ're Looſe gleich,
Laß einmal küſſen dich von mir!

Das kommt oft vor!

Ich nahm die Kappe ab und grüßte Sie,
Ich ließ vor ihr mich nieder auf die Knie,
Die Zither ſpielt' ich ihr zu Füßen:
Erſt rieth's ab der Verſtand — das Herz ſchlief ſüß,
Als es erwacht' — zu ſpät! es ringsum hieß —
Wie muß ich Aermſter dies nun büßen!

Ausdauer.

Ein ſchöner Knabe ſitzt im Hohlweg,
Und treibt ſein Spiel im feuchten Kieſe,
Wölbt über'm Fuße kleine Grotten,
Ein kleines Dörfchen ſcheinen dieſe.

Die Sonne brennt am Himmelsbogen,
Kein Lüftchen ſpendet kühle Labe —
Der Sand wird heiß, die Grotten ſtürzen,
Zu ihrem Falle lacht der Knabe. —

Und aus dem Knaben ward ein Jüngling,
Ihn freut nicht mehr das Spiel im Kieſe:
Im Luftkreis baut er ſtolze Burgen —
Zum Spielzeug wählt er ſich nun dieſe!

Doch jetzt ergeht es ihm wie damals,
Als er im Sand die Grotten baute;
Doch diesmal hat er schon kein Lächeln,
Wie er sein eitel Thun erschaute.

Die schönen Luftpaläste stürzen,
Wie alte, morsche Schloßgebäude;
Der Jüngling aber bleibt beständig —
Ein Luftschloß stürzt — er baut das zweite.

Sonette.

I.

Die Pflugschar, die im Winter rostend ruhte,
Nun hat sie wieder einen Silberschein,
Da fleißig sie durchfurcht das Feld, den Rain —
Bald kommt der Säemann her mit frischem Muthe.

Ihn grüß' ich ehrerbietig mit dem Hute,
Wie ich ihn sehe, sich so emsig weih'n
Der Arbeitsmüh' und ihrem Wohlgedeih'n —
Er hör' mein Grüßwort, das aufrichtig gute:

Helf' Gott dir, lieber Landwirth, gar so wacker,
Dir mag er reiche Erndt' bescheren,
Und hundertfach belohne dich dein Acker!

Der eine Theil soll dich, die seinen nähren,
Der zweite Theil soll nach dem Markt sich wenden,
Den dritten sollst du an die Armen spenden!

II.

Natur, das iſt die Bibel aller Zeiten,
Die echte heil'ge Schrift; wer hierin lieſt,
Wohl ihm, da ſich die Wahrheit ihm erſchließt,
Und Frömmigkeit ſanft rühret des Herzens Saiten.

Ihr, die da über jeden Glauben ſtreiten,
Ob dieſer recht, ob jener Lüge iſt,
Die kein Entziffern fremder Schrift verdrießt,
Ihr wollt zum Prachtbuch der Natur nicht ſchreiten?

Ich halt' dafür, es ſei das ſchönſte Glück,
In dieſes Buch mit ſeinem hehren Titel
Entzückt zu heften ſeinen Leſerblick.

Beſonders nachts, da öffnet ſich ſo hold
Der heherſten Wunder ſtrahlendes Kapitel,
Geſchrieben mit des Weltgeiſts Sternengold!

III.

Es kann der Menſch wohl unaufhörlich leben,
Ihm muß nicht bangen vor der Sterbenspein:
In der Nachkommenſchaft genießt er ein
Ganz neues Daſein, neues Thun und Streben.

Der Eheſtand iſt ja das Beſte eben,
Und ſchön iſt es, Familienhaupt zu ſein;
(Unbillig iſt das Cölibat der Lai'n),
Gar glücklich iſt, wem Kinder ſind gegeben.

Das iſt's, warum die Lieb' ſo hoch ich ſtelle,
Die Gottesgab', des ew'gen Lebens Quelle —
Ein Harem iſt mir lieber, als die Zelle.

Das iſt's, warum ich ſolche Freude finde
An dieſem Liebesleng', ſo klar und linde,
Da wieder gleich' an Frohſinn ich dem Kinde!

Haben wir nun den František Chládek als Lyriker liebgewonnen, ſo wollen wir ihn ferner auch als politiſchen Dichter kennen und ſchätzen lernen. Man denke ſich jedoch unter dieſer Bezeichnung, da von einem in Oeſterreich geborenen Dichter die Rede iſt, keineswegs einen „k. k. offiziellen Lyriker", wie man im heiligen deutſchen Reiche zu ſagen gewohnt iſt. Das hieße Chládek ein Unrecht zuzufügen, denn geſinnungsloſe Lobhudelei iſt nicht ſeine ſchwache Seite. Er iſt ein Dichter von kerniger Geſinnung und edlem Freimuthe, deſſen goldener Leitſtern der Schiller'ſche Vers „An's Vaterland, an's theure ſchließ' dich an", zu ſein ſcheint: das Wohl ſeines Vaterlandes liegt ihm am Herzen, an allen ſeinen Schickſalen nimmt er den innigſten Antheil, und wenn er auch die Gegenwart nicht eben von roſigem Lichte verklärt ſieht, ſo erwartet er doch das Beſte von der Zukunft. Ein

Beweis deſſen iſt ſein Gedicht: „Starota a novota“ (Altthümelei und Neuerung), geſchrieben im Juli 1859, unmittelbar nach der Bekanntwerdung des kaiſerlichen Erlaßes, der wichtige politiſche Reformen in dem polyglotten Kaiſerſtaate in Ausſicht ſtellte. Es iſt eine ſinnige kräftige Allegorie, welche eine vollſtändige Mittheilung verdient.

Altthümelei und Neuerung.

Es ſteht ein Krieg bevor,
Ach ja, er iſt ſchon da;
Trompetenſchall wird laut,
Die Welt ſteht auf und ſchaut,
Welch' große Thatmacht nah'!

Die Feder Lügen ſchrieb,
Die Frieden uns verſprach,
Den keine Zeit zerſchellt!
Was das Papier enthält,
Frägt das Geſchick darnach? —

Ei, ſiehe da zwei Frau'n
Von rieſiger Geſtalt:
Sie machen ſich bereit
Zu einem Waffenſtreit
Mit ſchrecklicher Gewalt!

Hier ſteht die Neuerung,
Dort die Altthümelei:

Zwei Schweſtern, Töchter des
Zeitgeiſtes, die nun es
Abſeh'n auf Kampfgeſchrei.

Es ſprach die Neuerung:
„Du liebe Schweſter, hör',
Hin iſt dein Körperreiz,
Und auch dein Haar bereits,
Das Athmen fällt dir ſchwer

Auch dein Gehör iſt ſchwach,
Und ſchwächer noch dein Blick;
Vor Schwäche zitterſt du,
Neigſt dich dem Boden zu,
Und trägſt mit Müh' die Krück'.

Doch ich, ich bin noch jung,
Die Schönheit macht mich hold,
Und friſche Kraft mich ziert;
Ob mir nun nicht gebührt
Der Herrſcherſtab von Gold?

D'rum, Schweſter, überlaß
Mit deinen Herrſcherſtab;
Gutwillig thu's, ſag' ich,
Sonſt faß' und ſchleudr' ich dich
Selbſt in dein ſchwarzes Grab!"

Die Alte zornroth wird,
Auf ihre Krück' geſtützt
Droht ſie der Neuerung
Mit harter Züchtigung —
Ihr Aug' unheimlich blitzt.

„Nochmals — sprich, Schwester: Ja,
Und scherze nicht mit mir!
Sinn' nicht auf Widerstand,
Schwach ist ja deine Hand,
Ich nehm' das Leben dir!"

Altthümelei erblaßt,
Erhebt die Krück' vor Wuth —
Ein Schlag — ein Wehschrei gellt —
Die arme Neu'rung fällt
Zu Boden, roth von Blut.

„Besiegt, mit Einem Schlag!"
So ruft mit Siegeshast
Altthümelei, faßt die
Neu'rung und bindet sie
Mit einem Strick von Bast.

Sie spricht: „Einstweilen dies!
Nun hole Fesseln ich,
Ja Eisenfesseln, die
Nie reißen, und dann zieh'
Ich in's Gefängniß dich!"

Schon hat Altthümelei
Die Kett' herbeigeschafft
Von Eisen, hart und schwer,
Wie keine zweite mehr —
Die tödtet jede Kraft!

Da plötzlich ändert sich
Der Neuerung Gestalt:

Die Lieb' zum Freiheitsgut
Und der Verzweiflung Glut
Ihr ſchäumend Blut durchwallt!

Sie ſträubt und bäumet ſich,
Und jede Ader ſchwillt:
Da ſpringt das Eiſenband,
Und ſieh', die freie Hand
Sie wirft's zu Boden wild!

Die Gegnerinnen ſteh'n
Nun wieder kampfbereit.
Wie wird es nun geſcheh'n,
Wo wird den Sieg man ſeh'n?
Das wird ein harter Streit!

Und Beide ringen nun
Mit aller, aller Kraft:
Für alle Ewigkeit
Verloren iſt, die heut'
Die Palme nicht errafft! —

Es wird nun, was ſein muß!
Die Götter ſagten's mir:
Es ſtirbt Alttyrannei,
Die Neu'rung herrſcht nun frei —
Das Szepter ziemt ja ihr!

Vortrefflich gelungen, in der Auffaſſung und poetiſchen Behandlung durchaus original ſind Chláde k's bisher ungedruckte „Slovanské elegie“

(„Slavische Elegien“), die ebenfalls sämmtlich in das Gewand der Allegorie gekleidet sind, welche wie ein Heiligenschein sie umgibt. Bei der trefflichen Wahl eines vaterländischen Stoffes, des schönsten, den sich ein Dichter wählen kann, scheinen ihm zum Compaß wieder unseres Dichterkönigs Worte gedient zu haben: „Hier sind die festen Wurzeln deiner Kraft — dort in der fremden Welt stehst du allein!“ Damit fährt er nun tausendmal glücklicher, als unsere deutschen Neuromantiker, die erbarmungslos uns von den Ufern des heiligen Ganges zu den Ufern des nicht minder heiligen Nil und gleich darauf zum Niagarafalle zerren, die uns aus einem Indianerdorfe ohne Halt bis zu dem Porzellanthurm von Nanking reisen, auf Berberrossen durch die Sahara galoppiren und alsbald auf der äußersten Nordspitze von Island ankommen lassen, und uns dort zuletzt mit einer Tasse Moosthee setiren! — Die einzelnen, hier nun folgenden Bilder bedürfen hoffentlich keines Erklärers; sie sind schön und fesselnd, wenn sie auch keinen glänzenden Reichthum von Farbengewändern und Szenerie vor uns entfalten. Trotzdem wird das Auge vollständig befriedigt und das Herz muß nicht hungern, was gar oft nicht der Fall ist bei jenen,

fremden Zonen erborgten Schattenbildern, die nur eine trügeriſche Luftſpiegelung mit einem gewiſſen Lichtſchein bekleidet. Und was zuletzt des Dichters Geſinnung betrifft, die iſt edel und koſtbar wie Gold, und Verachtung dem, der über ſie zu murren ſich erlauben ſollte!

Slaviſche Elegien.

I. Slava's Sohn

Unter grüner Linde
Steht der Sohn der Sláva,
Von den ſtarken Schultern
Wehet ihm der Mantel,
Und von ſeinem Hute
Wehet eine Feder,
Und von ſeinem Haupte
Wallen gold'ne Locken,
Und aus ſeinen Augen
Sprüh'n ſo viele Funken,
Als in Sommernächten
Stern' am Himmel leuchten.
Seltſam ſtrahlt ſein Antlitz,
Wie wenn ſich der ſchöne
Gold'ne Regenbogen
Eint mit ſchwarzer Wolke.
Rieſelt milder Regen
Blumentränkend nieder,
Oder wird ein Sturmwind

Eichenbrechend toſen?
Wird ein zartes ſüßes
Minnelied erklingen
Oder werden brauſen
Zorn- und Rachetöne?
Alſo ſtehet Slava's
Sohn beim Lindenbaume,
Unbeſchreiblich reizend.
In der Rechten hält er
Einen Kranz von Blumen
Und von Lindenblättern:
Mit der Linken wiegt er
Die gelad'ne Büchſe,
Die zum Schmuck hat einen
Roth-blau-weißen Riemen.
Und dort unter grüner
Linde ſitzet eine
Kreideweiße Taube:
Slava's Sohn bewacht ſie!
Wollt' der ſchwarze Rabe
Ihr ein Leid zufügen,
Er erſchöß' ihn ſogleich —
Und ſo darf ſich dieſer
Gar nicht ſehen laſſen!

II. Der Edelhirſch.

Schweift' ein Edelhirſch, ein laufbehender,
Durch die Waldung über Höh'n und Tiefen,
Trug ein hohes Prachtgeweih am Haupte,
Ei wie trug er es ſo ſtolz und herrlich!
Aber langſam fiel ihm das Geweih ab,

Fiel ihm nieder von der Stirn, der ſtolzen-
Ach, im Staube liegt nun ſeine Zierde,
Die ihm eh'mals Waffe war und Krone! —
Kam der Hirſch zur Quelle, um zu trinken,
Und beſchaut' daſelbſt ſich wie im Spiegel;
Und er ward gar traurig im Gemüthe,
Als er ſich des ſtolzen Schmuck's beraubt ſah.
Grämе dich nur nicht, du armer Waldhirſch,
Nimm dir den Verluſt nicht ſehr zum Herzen:
Eh' du dich verſiehſt, ſchon wird ein neues,
Noch viel ſchöneres Geweih dir wachſen! — —
Dies iſt unſer Volk, dies iſt ſein Ruhmglanz,
Ja im Staube liegt ſein alter Ruhmglanz,
Und ein neuer iſt jetzt erſt im Werden,
Denn noch ſind die Nebel nicht zerronnen,
Noch iſt's nicht im Lande laut und fröhlich,
Noch iſt nicht der Tag des Herrn erſchienen!

III. Das Gewitter.

Seht, ein Täubchen flattert,
Meldet, daß es tage;
Mildes Frühlicht nahet.
Laßt auf's Feld uns eilen,
Auf das Feld der Slaven,
Meilenreich vom Umfang;
Laßt es uns bebauen
Endlich doch gehörig,
Sehen ſollt ihr alsdann
Seinen Früchtefegen!
Und in Gottes Namen
Ging an's Werk die Jugend,

Arbeitete emſig
Auf dem Feld der Slaven.
Doch kaum ward begonnen,
Nahte eine Wolke,
Blitze niederſprühend,
Hagel niederſchleudern
Und der Donner rollte,
Und die Slaven flohen
Zu den heim'ſchen Dächern. —
Alſo ward vereitelt
Dieſe ſchöne Arbeit.
Es erblich die Sonne,
Wieder ward es dunkel.
Schade doch um jenen
Tag, den ſchönen, hellen;
Wer, ach, weiß, wann's wieder
Alſo ſchön ſein werde?
Nichts verdirbt der Herrgott
Sagen viele Menſchen,
Ei, an jenem Tage
Hat er viel verdorben!
Nichts verdarb der Herrgott,
Nein, es war der Böſe,
Der die Wetterwolke
Herſandt', und die Slaven
Auseinanderſprengte.
Weßhalb that er ſolches?
Ei, der Feind der Slaven
Hat ja ſeine Seele
Ihm verſchrieben, wenn er
Ihre Arbeit ſtörte' —

IV. Der Engel des Fortſchrittes.

Ueber eine grüne Wieſe
Schritt ich jüngſt zur Mittagsſtunde,
Fi da ſah ich einen Engel
Durch den Himmelsäther fliegen!
Schneeweiß waren ſeine Flügel,
Sein Gewand war ſilberfarbig,
Reich geſtickt mit blankem Golde.
Einen Kranz trug er am Haupte
Und darüber ſchwebt' ein Leuchtſtern,
Gleich dem hellen Frühgeſtirne.
In der Rechten hielt er eine
Purpurfahn', in deren Mitte
Stand in großen Silberlettern
Es gar ſchön geſchrieben: „Vorwärts!"
Unter'm Arm hielt er ein Prachtbuch
Und an ſeiner linken Seite
Hing hellglänzend die Poſaune.
Ha, das war des Fortſchritts Engel!
Aus der Himmelshöhe fliegend,
Blies in die Poſaun' er dreimal,
Daß das ganze Land es hörte.
Und er rief: „Wach' auf, du ſchönes
Land, wach' auf aus langem Schlafe!
Schau' um dich und in die Ferne,
Vorwärts ſtrebt voll Eifer Alles;
Wer zurückbleibt, iſt verloren,
Ihn begräbt die große Woge!
Auf, und ſtelle dich zur Wehre,
Eh' man ganz dich überwältigt,

Sorge nun für deine Zukunft;
Steh' auf, wache, eile vorwärts!"
Alſo ſprach des Fortſchritts Engel.
Und als er den Ruf geendet,
Stieß in die Poſaun' er dreimal,
Flog dann wieder in den Himmel.
Und ſein Ruf war nicht vergeblich
Gottlob, aus dem langen Schlafe
Wachte auf das Land, das ganze,
Und iſt ſchon am Weg zum Glücke

V. Die Roſe.

O du rothes Röslein,
Willſt du denn nicht knospen?
Oeffne doch die Aeuglein,
Wolle ſchön aufblühen!
Unſre Sehnſucht geht nach
Deinem Zauberdufte,
Täglich freuen wir uns,
Ihn bald einzuathmen!
Doch du kannſt nicht blühen.
Noch iſt fern die Stunde,
Wo man dir's geſtattet
Uns zu blüh'n, zu duften!
Tritt dereinſt die Sonne
Aus des Krebſes Zeichen:
O dann ſpringt die Knospe,
O dann blüht die Roſe!

Dem František Chládek ſteht der hochbegabte Jan Lukáš würdig zur Seite. Derſelbe ward in Kopidlno im Jičiner Kreiſe im Jahre 1832 geboren, lernte bei ſeinem Vater die Uhrmacherkunſt, hielt ſich einige Zeit im Rieſengebirge und ſpäter in Oeſterreich auf, um höhere Ausbildung in ſeinem Fache ſich anzueignen, kehrte aber im Dezember 1853 ſchwer krank nach Hauſe zurück, und ſtarb in der Blüte ſeiner Jugend nach langem Leiden am 30. Januar 1854 in ſeiner Vaterſtadt. Unter andern, günſtigeren äußern Ve[illegible]niſſen würde ſich Lukáš gewiß einen nicht [illegible]edeutenden Ehrenplatz in der Reihe der čechiſchen Lyriker errungen haben, während er in ſeiner Lage und in ſeinem Stande dem weitern Leſerkreis bisher ganz unbekannt geblieben iſt, und nur einige ſtille Verehrer unter ſeinen Freunden oder unter jenen zählte, welche auf irgend eine Weiſe in nähere Berührung mit ihm kamen. Aber wenn die Empfänglichkeit für alles Naturſchöne die eigentliche Quinteſſenz der Phantaſie und die Phantaſie die eigentliche Kraft der Poeſie iſt, dann iſt auch in ſeiner völligen Ruhmloſigkeit Lukáš ein Dichter, ein bedeutender Dichter, zu dem mancher moderne Titan in die Schule gehen könnte. Leider gehörte Lukáš nicht

zu jenen Poeten, denen die Lebenstage ſtets in frühlingsſonniger Herrlichkeit ſtrahlen, die fern von allen Schatten der Sorge und des Schmerzes mit jugendlich heiterem Sinne im bräutlichen Arme der Natur ruhen, und deren ſtille Pracht auf ihr kindlich reines Gemüth wirken, und dann durch die linde Frühlingsluft Lieder klingen laſſen, duftend wie friſche Feldroſen, wie ſinnige, das fromme Herz dem ewigen Himmel zuſendende Blumengrüße.

Faſt jedes Gedicht des Jan Lukáš iſt von einem elegiſchen Hauche durchweht, welcher, ungleich der faden, widerlichen Weltſchmerzelei moderner Goldſchnittſänger, aus dem innerſten Kerne ſeines Weſens ſtrömt, und in ſeiner ungeſchminkten Einfachheit die volle Wirkung nie verfehlt. Allein wie die Sykomore nicht reif wird, ohne mitten im Wachsthum verletzt zu werden, wie ihr Stamm keine Früchte trägt, wenn man nicht die Rinde ſpaltet: ſo gehört auch der Schmerz zur Lebensentwicklung, zur wahren Charakterausprägung des Menſchen, und jener ſanfte elegiſche Ton, welcher aus den Dichtungen des Lukáš hervorklingt, iſt der Nachhall von ſo manchem Leid, das ihn bis in's Innerſte der Seele hart berührt hatte. Einen großen Theil

der Wehmuth und Melancholie mag auch der Umſtand herbeigeführt haben, daß Lukáš von der fürſorgenden Natur durchaus nicht mit leiblicher Schönheit bedacht ward, — er war lahm und bucklig, und ſo mußte er ſich von vielen Freuden und Genüßen der jungen Welt ferne halten, und konnte dafür nur in ſtiller Einſamkeit ſeiner Herzenswelt leben. Ich will hier keine detaillirte Charakteriſtik ſeines Seelenlebens bieten: mögen dafür ſeine durch Symmetrie und glatte Form ausgezeichneten Gedichte, die ich in der Auswahl aus dem Cechiſchen übertrage, den Leſer freundlich für den Jüngling ſtimmen, deſſen Gemüth, von tauſend poetiſchen Gedanken umgaukelt, ſo edel für Liebe und Freundſchaft glühte, das ſo empfänglich für alles Wahre, Schöne und Gute, und bei aller Trauer doch ſo offen und theilnehmend war! Schade, ſchade um den ſo früh Verblichenen!

Blümlein glüht in ſtiller Sehnſucht.

Blümlein glüht in ſtiller Sehnſucht
Nach dem ſchönen, hellen Sterne,
Seufzt und weinet heiße Zähren
Daß er leuchte gar ſo ferne.

Blümlein welkt im ſtillen Schatten,
Sinket bald — verwelkt für immer;
Doch der Stern in heit'rer Höhe,
Der hat ew'gen Goldesſchimmer.

Zieh' den Schleier von dem Gleichniß,
Siehſt den Quell von meinem Schmerze:
Du biſt jener Stern im Luftkreis,
Und das Blümchen — iſt mein Herze!

Rath.

Wir Alle haben Eine Gottheit blos,
Allein verſchieden iſt des Menſchen Loos:
Ein Jeglicher hat eigene Geſchicke,
Sie werden theils zu Martern, theils zum Glücke.
Wir Alle haben vor uns nur Ein Ziel,
Allein der Wege dahin gibt's gar viel'.
Und dieſe Wege ſind oft reich an Leiden,
Eh' von den Hüllen unſ're Seelen ſcheiden,
Und dann die ſchwarzen Erdenſchollen
Hinab auf unſ're Schädel rollen.
D'rum ſchließ' ſich jeder an die Heimath an,
Eh' noch die düſt'ren Todesſchauer nah'n,
Daß man ein Grab dir in der Heimath grabe,
Daß ſanfter Schlaf in ihrem Schooß dich labe.
Die Irrfahrt überlaß' dem Waldgethier,
Das einzig fröhnt der wilden Raubbegier,
Allein ſein Untergang iſt kläglich —
Oft leidet's Härm und Pein unſäglich. —

Geiſt und Herz.

Nicht in Sang und Klang
Sucht der Herr den Dank,
Der ſein Walten preiſt:
Er verlangt den Geiſt
Wer der Liebe dient,
Der hat ihm gedient,
Er verlangt ein Herz!
Sait', kling' himmelwärts!

Die Auswanderer.

O glücklich, wer daheim mit friſcher Hand
Den Samen ſtreut in's treue Ackerland!

Unglücklich, wer die eig'ne Heimath ſchilt:
„Das iſt ein Winterland, d'raus Leid nur quillt!"

Du armes Vöglein, ohne Troſt und Lied,
Das aus der Heimath in die Fremde zieht!

Du ſucheſt Troſt bei einer Geierſchaar,
Statt Frieden findeſt du — ein Krallenpaar!

In der Fremde.

Von dort, wo Sonne aufgeht goldesblank,
Hoch über Berge und das Felſenjoch,

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Von dort, ach, kommt ein wunderſchöner Klang,
Sein Werth geht meinem Sechenherzen hoch!
„Heimath!“ ſo klingt es ſüß am Morgen,
Ein Himmel iſt darin verborgen!

Einer hochmüthigen Schönen.

Ich bin zu die entflammt in ſtiller Liebe,
Dich wünſcht' zur Lebensfreundin ſich mein Herz;
Ich lernt' dich kennen — und mein Sinn ward trübe,
Dein Vater hat verſchuldet dieſen Schmerz!

Woher die Segensbringer Wolken zögen,
Darnach erkundigt' ſich dein Vater nie,
Wenn nur ſein Kohl bekam den nöth'gen Regen,
Wenn nur der liebe Weizen ihm gedieh!

Für deines Leibes Wohl nur mag er handeln,
Ihn will er nur in hellem Glanze ſeh'n —
Die Seele mag auch nur durch Schatten wandeln,
Es kann ihr Heil im Abgrund untergeh'n!

Den Weg, den er dir vorſchreibt, wirſt Du gehen,
Ich weiß es, — geh' ihn, aber geh' nicht fehl,
Daß du nicht müßteſt dir zu ſpät geſtehen:
„Der beſte Schatz iſt eine ſchöne Seel'!“

Eine noch lebhaftere und innigere Theilnahme als Jan Lukáš verdient der junge Naturdichter Ferdinand Sobotka, geboren im

Jahre 1836 zu Nouzow, einer einsam gelegenen Mühle unweit der Stadt Kolin. Nachdem er die dritte Hauptſchulklaſſe daſelbſt beſucht hatte, widmete er ſich nach dem Willen des Vaters dem Müllergewerbe. Im achtzehnten Lebensjahre hatte er aber das traurige Unglück, das Augenlicht zu verlieren. Als er nämlich einmal ein ſcheugewordenes Pferd in ſeinem wilden Laufe aufhalten wollte, ward ihm von dieſem das rechte Auge ausgeſchlagen. Nach kurzer Zeit erſtreckte ſich die Verletzung des Sehnervs auch auf das linke Auge, ſo daß der Arme gänzlich erblindete. Nun lebt er im väterlichen Hauſe, und es erfüllt ſich an ihm der alte Spruch: „In den Himmel rettet ſich, wem die Erde verſchloßen iſt.“ Der ſo bedauernswerthe Blinde hat ſich nämlich aus der qualvollen Nacht ſeiner irdiſchen Tage in den goldenen Aether der Poeſie hinübergeflüchtet; ſeine liebſte Beſchäftigung iſt, ſich von ſeinen Brüdern Gedichte vorleſen zu laſſen, die er nach mehrmaligem Anhören ganz genau im Gedächtniße behält. So weiß er die meiſten Gedichte des berühmten böhmiſchen Dichters Pravoſlav Koubek auswendig. Nebenbei dichtet er ſelbſt Lieder, die ihm dann Jemand von den Angehörigen niederſchreiben muß. Die čechiſche Zeit-

ſchrift „Lumír“ (1860) brachte mehrere Proben derſelben, die durch bewundernswerthe Gefühlstiefe, durch ſeltene Bilderſchönheit und Formgediegenheit überraſchen und entzücken, dem Ueberſetzer aber die größten Schwierigkeiten darbieten, wenn er nicht den feinſten Blütenſtaub von dem Aurikel, den köſtlichſten Duft von der Roſe abſtreifen will. Sie führen die Ueberſchrift:

Lieder des Blinden.

I.

Wo biſt du Wonnezeit, wo noch das Auge
Den Thau auf Frühlingsblumen funkeln ſah?
Ein ſüßes Feuer ſtrahlt' im Herzen damals,
Und reine Wonne nur war für mich da.

Idyll'ſche Paradiesgefilde ſah ich,
Der Vogelſang war hier ſo wundermild,
Und ringsum blühten zauberhafte Roſen,
Schon langte ich nach ihnen luſterfüllt!

Da donnerte das Schickſal, dumpf und grauſig,
Ich ward von einem Flammenmeer umloh't,
Des Schmerzes Blitzſtrahl traf mein Herz urplötzlich
Und meines Herzens Friede — der war todt.

Am Grabe des verlor'nen Paradieſes
Weint meine Seele nun ſo bitterlich:

„O Himmel, wend' die Martern meiner Tage,
Ein Engel ſchirm' mit ſeinen Flügeln mich!

Er trag' empor mich in die ew'gen Lande,
Wohin ſo oft des Herzens Sehnſucht ging,
Damit es dann dort unter Friedenspalmen
Loblieder in dem Kreis der Heil'gen ſing'!"

II.

Welt, o Welt, du Bild der eitlen Schönheit,
Haſt den Tempel meines Glücks zerſtört!
Stürzend riß er mich in Felſentiefen,
Und der Ausweg fehlt! Umſonſt beſchwört
Seinen Gott um Rettung, weſſen Leben
Schwarzumflort iſt, wie das meine eben —
Hört ihr Felſen meinen Klagruf, hört!

Sonne, Sonne, heil'ge Himmelsleuchte!
Leihe mir des Friedens ſüßes Licht,
Oder laß' die Flamm' noch wilder lodern,
Daß dies Leidgefühl mich ganz vernicht':
Brauſe zu, du Bitterquell der Schmerzen,
Raub' den letzten Ruhereſt dem Herzen —
Nacht iſt's, Nacht — und tagen wird es nicht!

Erde, Erde, Heiligthum der Schlumm'rer!
Nimm in Freundlichkeit auch mich ſchon hin;
Und wenn ich im kühlen Schatten ruhe,
Gib, daß über mir ein Rosmarin
Wohl zum Zeichen grüne, ausgelitten
Habe, wer nicht Gnade konnt' erbitten,
Wer vor ſich das Glück ſah immer flieh'n.

Himmel, Himmel, ſüßer Herzensglaube!
Hör' den Bittenden in einem Leid;
Thöricht iſt's, auf Freuden noch zu hoffen
Alles ſchwindet hier nach kurzer Zeit —
Wenn die Herzen in die Gräber fallen,
Müſſen himmelwärts die Geiſter wallen —
O erſchließ dich, heil'ge Herrlichkeit!

III.

Ach, der gold'nen Sonne
Wundermilde Strahlen
Mir verdeckte eine
Wolke ſchwarz und dicht!
Selbſt der Liebe Wonne
Lindert nicht die Qualen,
Daß nicht mehr in meine
Nacht gelange Licht!

O die Roſen, welche
Hold dies Leben ſchmücken,
Allen Herzen ſpenden
Sie ſo lichte Wonn':
Ihre Blütenkelche
Nur mich nicht beglücken,
Mir nur, mir nur ſenden
Keinen Duft ſie ſchon!

Hier gibt's kein Erbarmen,
Todt ſind alle Freuden,
Meine Liebeskränze
Das Geſchick mir ſtahl!

Weh' mir, weh' mir Armen,
Hoffnungslos im Leiden!
In des Lebens Lenze
Solche ſchwarze Qual!!

Eine gleich ausgezeichnete Begabung beſitzt der Prager Fabriksarbeiter Jindřich Hovorka, der es wahrlich verdienen würde, als ein Habitué des čechiſchen Parnaßes zu gelten, denn gar viel Schönes und Sinniges iſt in ſeiner durchſichtig klaren, melodiſchen Gefühls- und Gedankenlyrik enthalten. Die Vergeiſtigung der Natur, die Apotheoſe der Liebe, die Allmacht der Schönheit bilden die Themen ſeiner gediegenen, in den J. 1843—1847 verfaßten Dichtungen, die gar oft in wunderbarer Weiſe den ſchwierigen Volkston treffen. Solches gelingt nur Wenigen. Im Volke herrſcht ein genau begränzter Horizont der Lebens- und Naturanſchauung, und das Volk beſitzt ſelbſt für eine jede Lebensrichtung und Naturanſchauung einen beſtimmten Ausdruck. Dieſe Anſchauungsweiſe nun, ihre Gränze und ihren Ausdruck muß der Volksdichter genau kennen, muß die von der Volkslogik dictirten Geſetze der Darſtellung gewiſſenhaft befolgen. Nur auf dieſe Weiſe empfängt die Dichtung Wahrheit und Leben und

ihren Vollwerth, und nur auf dieſe Weiſe kann ſie in das Eigenthum des Volkes übergehen; aber, wie geſagt, wie wenige Glückliche in dieſer ſchwierigen Kunſt gibt es!

Die hier folgenden drei Lieder Hovorka's erſchienen in dem čechiſchen Almanach „Máj“ für das Jahr 1860.

Verſinke, gold'ne Sonn' —

Verſinke, gold'ne Sonn'
Im Berg und Thal und See,
Verkünde meiner Liebſten dort,
Mir thu' das Herzchen weh!

Das Herzchen thut mir weh
Und wird's auch fernerhin,
Bis einſt durch's Gras auf meinem Grab
Sanft wird das Lüftchen zieh'n.

Und weht das Lüftchen auch
Auf meinem Grabe lind,
Ich höre doch nicht auf, dich treu
Zu lieben, ſchönes Kind!

In meiner Liebe will
Unwandelbar ich ſein:
Der Himmel ſelber laßt mich nicht,
Mein Lieb, vergeſſen dein'

Sieh' die Sterne —

Sieh' die Sterne, Sonnen ſind es,
Große Sonnen, ſchöne Sonnen,
Doch von ihnen hat noch keinen
Lichtſtrahl unſ're Erd' gewonnen.

Sieh' die Sterne, Sonnen ſind es,
Größer als die unſ're, größer!
Unſ'rer Erde ſind's nur Sterne,
Kleiner als der Mond, und bläßer.

Ueber unſ're Erde ſtrahlet
Hell nur eine Sonne, eine;
Eine nur, der Sonnen Sonne,
Schmückt die Erd' mit Goldesſcheine. —

Sieh' die Mädchen, Sterne ſind es —
Vielleicht Sonnen, große, helle;
Für mein Herz ſind ſie nur Sterne:
Meine Sonne iſt — Adele!

Sehnſucht.

Nicht ſo ſehnt ſich ſelbſt der müde
Pilger nach dem kühlen Fluße,
Als ich mich, o liebes Mädchen,
Sehn' nach deinem Liebesgruße.

Nicht so sehnt sich der Gefang'ne
Nach den lichten Freiheitsauen,
Als ich mich, mein Liebchen, sehne,
Dich in nächster Näh' zu schauen.

Nicht so sehnt sich nach dem Himmel
Eine Seel' vom Ort der Buße,
Als ich mich bei dir, o Liebchen,
Sehn' nach einem süßen Kuße.

Weiter möge hier eine Stelle finden **Franiček Selepa**, geboren am 19. November 1814 in dem Städtchen Heralec bei Deutsch-Brod. Nach beendetem Besuche der Volksschule lernte er bei seinem Vater die Zeugmacherei, bereiste dann als Handwerksbursche Mähren und einen Theil Ungarns, worauf er sich nach erworbenem Meisterrechte in seiner Vaterstadt niederließ. Wegen unzulänglichen Erwerbs aber sah er sich bald genöthigt, im Sommer 1859 als Tagarbeiter beim Eisenbahnbau in Oberösterreich sich verwenden zu lassen; im Herbste kehrte er wieder nach Heralec zurück. Doch ehe er noch in seinem Heimatstädtchen ankam, brach in seiner Wohnung ein Feuer aus, das alle seine Habe und seine Bücher, die er sich mit den schwersten Opfern und unter mannigfachen Entbehrungen angeschafft hatte, vernichtete. Der arme schlichte

Mann, dessen schönste Freude das Lesen guter Bücher, besonders aber der Bibel ist, besitzt eine recht hübsche, einer weiteren Aufmunterung und Unterstützung gewiß würdige poetische Begabung, wie das nachfolgende, in der kirchlichen Zeitschrift „Blahověst“ abgedruckte Gedicht beweist:

Am Kirchhof.

O Kirchhof, Residenz der Todten,
Wo selbst vermodert schwach und stark
Die Gräber, das sind deine Kammern
Und deine Betten nennt man „Sarg“;
Und wenn das eitle Leben endet,
Du bist's, der stillen Schlaf dann spendet!

Ist dies der Tod? — Ei, neues Leben,
Das uns jenseits des Grabes winkt;
Des Friedens Engel, der nach Kämpfen
Uns nach viel bessern Kreisen bringt:
Der treuen Kinder harrt die Spende
Des Vaters dort — Wonn' ohne Ende.

Ist dies der Tod? — Ei heller Lichtglanz,
Dem nächt'ge Finsterniß verhaßt;
Ein weiß's Röslein, schönes Röslein,
Das wohl auf Erden Wurzeln faßt,
Doch seinen Duft zum Himmel sendet,
Des Strahlenpracht die Augen blendet.

Ist dies der Tod? — Ei, End' des Jammers,
Das ist der Lebenswallfahrt Schluß,
Der Anfang neuer Seligkeiten,
Das Thor dazu sich öffnen muß;
Es hat der Erdenkampf geendet,
Die ew'ge Lieb' nun Heilung spendet.

Und ringsum herrschet Ruh' und Frieden
Und Schweigen, wo mein Hauch nur bebt,
Hier hör' ich keinen Laut erklingen,
Den Todten meld' ich, der noch lebt:
Auch ich bett' einst da die Gebeine,
Daß neues Leben uns vereine!

Demnächst führe ich eine kleine Reihe von Naturdichtern vor, von denen wir nur einzelne Geistesprodukte besitzen, die sich wohl ziemlich angenehm lesen lassen, ohne daß jedoch in Form und Gedanken etwas wesentlich Neues oder Besonderes sich offenbarte. Dahin gehört Antonin Bilimek, geboren am 14 Juni 1803 in Týnistě an der Adler, Müller daselbst. Im Jahre 1835 veröffentlichte er ein Gelegenheitsgedicht: „Truchlozpěv při úmrtí nejjasnějšího zemepána Františka I., cisaře rakouského“ („Trauergesang beim Ableben des durchlauchtigsten Landesherrn, Franz I., Kaisers von Oesterreich“). Er offenbart darin eine schöne poetische Begabung,

die bei dem faſt blühenden Style es bedauern läßt, daß er, einige religiöſe Lieder abgerechnet, nichts mehr im poetiſchen Felde gearbeitet hat.

Das Gleiche gilt von dem Müller von Oſtovany, Jan Chvalcovský, von dem mir folgendes Gedicht bekannt iſt:

Die Linde

Unter der Linde auf
  Grünender Blumenflur
Steht eine Raſenbank
  Stehet ein kleiner Tiſch.
Und durch die Blumenflur
  Rieſelt ein Silberbach,
Unter der Linde ſinnt
  Traurig ein Cechenſohn.
Sitzt ſo allein auf der
  Grünenden Raſenbank
Richtet die Augen ſtill
  Aufwärts zum Himmelblau.
Trauervoll ruft er aus:
  Cechia, ei wie kommt's,
Daß deine Söhne du
  Immer nur ſchlafen läßt?
„Theurer, du irreſt dich wohl."
  Tönt es im Hintergrund;
„Schaue nur rings um dich,
  Wach iſt das ganze Land

Siehe, das junge Volk
Steht nun auf, neubelebt,
Schmucke Gesellen sind's,
Schirmen es vor dem Fall!
Sitz' doch nicht mürrisch da,
Laß' ab vom eitlen Harm;
Blick' auf den Lindenbaum,
Wie er zu dir sich neigt!
Rauscht es nicht seltsam d'rin?
Rath', was das heißen soll —
Eile und winde Kränz',
Wach ist das ganze Land!"

Ferner nenne ich den Lohgerbergesellen Jakob Holeicha in Wittingau, der eine kleine Anzahl recht sinniger, gefühlvoller Lieder verfaßt haben soll, wobei ihm theils der čechische Liederhort, theils die bis in die vierziger Jahre der Anakreontischen Manier huldigende Kunstpoesie zum Vorbilde diente. Ich theile das mir bekannte Gedicht in getreuer Verdeutschung, die freilich den Reiz des Originals nur matt wiedergibt, hier mit; es lautet:

Die Grasschnitterinnen.

Vorbei am Felsen
Fließet das Wasser;
Standen daselbst zwei
Slavische Mädchen.

Lächelten beiden
Roſig die Wangen,
Funkelten beiden
Liebreich die Augen.
Bald mit den Sicheln
Schnitten das Gras ſie,
Hieben weg manchem
Blümchen das Köpfchen.
Zärtliche Lieder
Sangen ſie ſpäter,
Bis ſich die Wangen
Rötheten freudig.
Unter das Bäumchen
Setzten ſie dann ſich,
Und von der Minne
Sprachen ſie zärtlich.
Oben im Gipfel
Sang ſüß ein Vöglein,
Sie, die ihm lauſchten
Lächelten ſelig. —
Aber nun ſtürmt es
Trüb' iſt das Waſſer,
Thränen vergießen
Beide Jungfrauen.
Vorbei am Felſen
Fließet das Waſſer,
Wo einſt die Mädchen
Schnitten das Gräslein.

Der Naturdichter Joſef Adamec, Arbeiter in der Tabakfabrik zu Sedlec, beſitzt eine ziemli-

che Fertigkeit im Verſemachen, doch iſt ſeine poetiſche Begabung nur unbedeutend. Nachfolgende zwei Gedichtchen dürften aber doch für mehr angeſehen werden, als für gemachte duftloſe Blumen.

O blicke auf mein Herz!

O blicke auf mein Herz, du Mädchen,
Kann wohl ein Trug darin gedeih'n?
Nicht möglich iſt es, nein, nicht möglich —
Für dich nur ſchlägt's, für dich allein!

In ew'ger, ew'ger Liebe flammend
Neigt meine arme Seel' ſich wie
Ein Sklav' vor deinem Zauberbildniß,
Kann nie von ihm ſich trennen, nie!

Doch ohne Gnade, ohne Gnade
Verwundeſt du mein treues Herz
Mit einem kalten, ſcharfen Stahle —
O ſieh' den Schmerz, den Schmerz, den Schmerz!

O ihr Sterne!

O ihr Sterne, gold'ne Sterne
Wie ihr doch ſo herrlich glüht,
Von dem ſtillen blauen Himmel
Ihr erſt vor dem Frühroth zieht!

Ja, ihr zieht fort, doch am Abend
Seid ihr wieder da, o Glück! —
Nur der Goldſtern meiner Liebe
Kehrt mir nimmermehr zurück!

Auch in **Frantiček Dřevikovský** begrüßen wir nur ein Talent minorum gentium. Unter allen böhmiſchen Naturdichtern iſt dieſer dem Verfaſſer am ſpäteſten bekannt geworden, denn erſt in dieſem Jahre, wo ſich die öffentliche Aufmerkſamkeit weit reger als jemals den Naturdichtern zuwandte, iſt er mit ſeinen größtentheils ſchon vor langen Jahren verfaßten Gedichten aus der Verborgenheit getreten — ein **Greis von 72 Jahren!** Geboren 1788 in dem Städtchen Hlinſko, beſuchte er nur die Volksſchule in Mähriſch-Trübau, ward ſpäter Handelsmann und iſt gegenwärtig Poſtexpedient in ſeinem Heimathsorte, wo er die allgemeine Achtung genießt. Seine Schriften beſtehen aus Gelegenheitsgedichten, von denen freilich viele nur bedeutungsloſe Proſa ſind, wo blos der Reim ohne Wohlklang an die poetiſche Form erinnert, ferner aus Deklamationsſtücken, die aber nur zum Vortrage in engen Freundeskreiſen beſtimmt waren, aus religiöſen Liedern, deren gefühlreicher Eindruck leider durch eine gewiſſe Weitſchweifig-

keit abgeſchwächt wird, und endlich, was das wichtigſte iſt, aus lyriſchen, objektiv gehaltenen Gedichten, denen freilich jede künſtleriſche Abrundung fehlt, die aber durch ihre tiefe, manchmal wohl ſchon an die weinerliche Stimmung ſtreifende Empfindung keine ungünſtige Wirkung erzielen. Recht gefällig ſcheinen nachſtehende Liedchen zu ſein:

Die Verlaſſene.

So einſam muß durch den Wald ich geh'n,
Ich richt' mich nur nach des Windes Weh'n;
Ach todt iſt ja Vater und Mutter mein,
Es laſtet auf ihnen ein ſchwerer Stein!

Wer ſpricht mit mir nun das Abendgebet,
Wer gibt mir zu eſſen früh und ſpät?
Ich hab' nur ein Muttergottesbild,
Das hat einſt getragen Mütterchen mild.

Ach ja, ich gehe und pflücke mir
Brombeeren und feuchte Kreſſe hier;
Die Lerche wird ein Ei mir leih'n —
So werde ich ſatt, o Mütterlein!

Der Liebesengel.

Wenn in des Abends letzten Strahlen
Sich eine Landſchaftsfeier malt,
Und wenn der See, der ſchilfbekränzte,
So prächtig wie ein Fiſchaug' ſtrahlt:

Da faßt es dich mit ſüßer Gewalt,
Da ſiehſt du wandeln eine Geſtalt:
Der Liebesengel naht mit leiſem Schritt,
Er bringet Glück und Frieden mit!

Wenn bei des Mondes Zauberlichte
Der Traum von Haus zu Haus ſtill geht,
Wenn's durch die Blumen, durch die Baume
So ſeltſam und ſo lieblich weht:
Da blickeſt du ſchmerzlich himmelwärts,
Es zieht dir die Sehnſucht durch das Herz,
Der Liebesengel naht mit leiſem Schritt
Er bringt dir Glück und Frieden mit

Du ſitzeſt auf dem Bette einſam,
Und denkſt der alten, alten Zeit —
Wer, Armer, bringt in deinem Herzen
Zur Ruhe doch das herbe Leid?
Die Kerze iſt dem Erlöſchen nah',
Wie Locken im Winde weht es da . . . .
Der Liebesengel naht mit leiſem Schritt,
Er bringt dir Glück und Frieden mit!

Der Schriftſetzer J. Bačovský erſcheint nur wie ein Irrlicht, das lodernd aufhüpft und in der nächſten Minute ſchon niederſinkt, um nie wieder ſichtbar zu werden. Aber Niemand bedauert ſein Erlöſchen — es ſpendet ja kein Heil, es lockt eher den nächtlichen Wanderer in ernſte Gefahr. Von Bačovský erſchien in den

„Květy“ (1843) ein balladenartiges Gedicht: Opuštěná (die Verlaſſene), das in ziemlich guten Verſen die alte Geſchichte von der verführten Unſchuld erzählt, die nach dem Tode des Buhlen halb wahnſinnig wird, mehres confuſe Zeug redet und ſich endlich ſchon ziemlich ſpät nach der Polizeiſtunde in die todbringenden Strommellen ſtürzt. Aber von ſolchen larmoyanten, geſchmackverderbenden Hiſtorien hat das Volk für ſeine Geiſt- und Herzensbildung gewiß keinen Nutzen, höchſtens kann es darin das Warnungsexempel ſehen: So ſollſt du nicht dichten! Wir beklagen alſo auch nicht Bačovský's baldiges Verſtummen.

Die Zahl der čechiſchen Naturlyriker vervollſtändigt in intereſſanter Weiſe eine Dichterin, Marie Stroupežnická aus Piſek. Ihre Lebensſchickſale ſind bald erzählt. Sie war die Tochter unbemittelter Bürgersleute, genoß einen ziemlich guten Elementarunterricht in der Schule, hatte das Unglück, im fünfzehnten Lebensjahre ihre Mutter zu verlieren und bald darauf einen wahren Drachen von einer Stiefmutter zu bekommen. Zu dieſem Herzleide geſellte ſich ſpäter noch eine unglückliche Liebe, und nur das fleißige

Lesen schöner und nützlicher Bücher gewährte ihr angenehmen Trost. Im Juni 1848 begann sie die ersten Gedichte zu verfassen und hat seither eine so große Menge derselben zu Stande gebracht, daß sie die Liederzahl aller vorgenannten Naturdichter sicher um das Doppelte übersteigen.

Ja noch mehr, sie hat sich auch im Gebiete der prosaischen Erzählung versucht; sie hat sogar auch einige Lustspiele und ein Ritterdrama („Der Bürgermeister von Marienburg") verfaßt. Mehrere ihrer socialen und historischen Erzählungen verlegte der münchengrätzer Buchdrucker Landfraß; über ihre Lustspiele soll sich selbst der berühmte böhmische Novellist und Dramaturg, Josef Kajetan Tyl, vortheilhaft ausgesprochen haben. Wir aber wollen hier nur die Gedichte dieser Autodidaktin, die sich noch jetzt in Pisek von ihrer Hände Arbeit ernährt und ein sehr stilles, zurückgezogenes Leben führt, einer nähern Betrachtung unterziehen. Sie bilden in der Reinschrift einen recht stattlichen Band — 36 enggeschriebene Bogen! Bunte Mannichfaltigkeit ist ihnen durchaus nicht abzusprechen, wenn auch vieles blos einen untergeordneten Werth hat und manchmal nur zu Spielereien mit Worten und Reimen herabsinkt; man findet hier religiöse, patriotische, erotische

Lieder, Hymnen, Elegien, Romanzen, Balladen, didaktische, beschreibende und humoristische Declamationsstücke ꝛc. Die fleißige, jahrelange Lectüre sowol böhmischer als deutscher Bücher hat gewiß zu ihrer erstaunlichen Productivität und zu ihrer Form- und Ausdrucksgewandtheit wesentlich beigetragen; freilich ist sie auch die Ursache gewesen, daß viele Phrasen und Wendungen ihrem ganzen Wesen nach nur der unzweideutige Widerhall des Gelesenen sind. Trotzdem bleiben viele dieser Gedichte recht schöne, frische Feld- und Waldblumen, deren milder Wohlgeruch tausendmal angenehmer labt, als die nach Lavendelwasser duftende, auf Fauteuils und Causeusen faulenzende moderne Lovelypoesie. Wir finden da nichts von einer bigoten thränenfeuchten Redwitz'schen „Manier", nichts von einer pomphaften, bramarbasirenden Herwegh'schen „Manier", nichts von einer pikanten ironisirenden Heine'schen „Manier", nichts von einer Heidebilder- und Puſztamanier: wohl aber finden wir einfach schöne, oft innig rührende Klänge, die vom Herzen kommen und zum Herzen gehen! Das ist die beste Charakteristik der schlichten, kunstlosen Lieder, aus denen ich hier ein bescheidenes Sträußchen zu binden mir erlaube.

Entſchwundenes Glück.

Sicher, ſicher ſeid ihr ſchon entflohen,
O ihr meines Lebens ſchöne Stunden!
Eh' ich mir den Kranz noch winden konnte,
Haben alle Blumen ſchon den Tod gefunden.

Laß doch, liebes Herz, das bange Klopfen,
Du mein blaſſes Antlitz heiter werde —
Blumen, wie ich ſie im Traume pflückte,
Solche Blumen wachſen nirgends auf der Erde!

Böhmiſche Gebirge.

Böhmiſche Gebirge,
  Ihr erhebt euch mächtig,
In die weiten Thäler
  Blickt ihr klangreich, prächtig.

Ueber alle Kreiſe
  Haltet ihr die Wache,
Und mit ſtarken Armen
  Schirmt ihr Böhmens Sache.

Ueberraget ſtattlich
  Alle Nachbarreiche,
Daß nicht ihre Argliſt
  Böhmens Volk umſchleiche.

Wechſel.

Müſſen welke Blätter
Von den Bäumen wehen?
Kann nichts ohne Wandlung
Auf der Welt beſtehen?

Müſſen wohl die ſchönſten
Freuden ſchnell zerſtieben?
Können ſich die Menſchen
Nicht ſtets herzlich lieben?

Stets gleich prächtig brennen
Dort die Himmelskerzen —
Haß und Liebe wechſeln
Nur im Menſchenherzen!

Blume und Herz.

Ach, du Frühling, Frühling licht,
Ach du bringſt uns ſchöne Blumen,
Veilchen und Vergißmeinnicht,
Dotterblumen, Kukuksblumen!

Veilchen und Vergißmeinnicht
Steht ein Halbjahr lang in Blüte —
Nur die Lieb', ſo mild und licht,
Welkt viel früher dem Gemüte

Ach du Herz, du liebes Herz,
Deine Launen muß ich ſchelten:
Stets gelobſt du Lieb' voll Scherz,
Und erfüllſt dein Wort ſo ſelten!

Das Waiſenkind.

Blicke auf dein Kind
Mutter, Mutter mein,
Ehe ſchmerzlich ihm
Welkt das Herzelein.

Ach ſeit deinem Tod
Härmt es ſich ſo ſehr —
O das ärmſte, wo
Nimmt es Troſt nur her?

Sieh', mein Auge thränt,
Und das Herzchen ſchmerzt,
Und die Noth iſt herb,
Und die Welt — ſie ſcherzt!

Blicke auf dein Kind,
Mutter, Mutter mein,
Ehe ſchmerzlich ihm
Welkt das Herzelein!

Das Grab.

Weshalb doch ſo viele
Scheu den Kirchhof meiden?

Iſt er ja doch eine
Wohlthat ihrer Leiden!

Oder ſind ſo glänzend
Dieſe Erdenloſe?
Diſteln nur und Dornen
Blüh'n oft ſtatt der Roſe.

Doch jenſeits des Grabes
Reifen gold'ne Früchte;
Sonne, Sterne ſtrahlen
In noch ſchön'rem Lichte.

Deshalb ſoll's mir nimmer
Vor dem Grabe bangen,
Einmal will ich gerne
Dort zur Ruh' gelangen.

Ein ganz anderes poetiſches Gebiet, als alle bisher genannten Naturdichter, kultivirte František Vocedálek, nämlich das dramatiſche, und zwar in einer ziemlich originellen Weiſe. Vocedálek ward um das Jahr 1755 geboren, ſein Geburtsort iſt jedoch unbekannt. Er erlernte das Schneiderhandwerk, wobei er ſpäter in dem Dorfe Nová-Ves am Fuße des Rieſengebirges auch das Schuſtergewerbe ausübte, ja in ſeinem 55. Jahre war er ſelbſt als

Maurer thätig. Erſt im Jahre 1802 lernte er, als er zufällig eine Bibel in die Hand bekam, leſen und ſchreiben. Im Jahre 1809 beſuchte er einen ſeiner Söhne, der beim Militär diente, in Prag, wo er die erſte theatraliſche Vorſtellung ſah. Nach ſeiner Rückkehr ward in ihm der Gedanke rege, ein ähnliches Schauſtück zu verfertigen, und in der That vollendete er im Winter 1811, da er nur an Sonn- und Feiertagen einige freie Stunden hatte, ein bibliſches Stück: „Moſes,“ welches hernach an jedem Sonntag den ganzen Sommer hindurch auf dem Bauerntheater von Nová-Bes unter freiem Himmel auf grüner Wieſe aufgeführt wurde. Leider hat ſich nur ein Bruchſtück davon erhalten. Im nächſten Sommer folgte das bibliſche Schauſpiel: „Tobias,“ dann: „David“ (1813). Das erſtere iſt verloren gegangen, das letztere („Nová komedie o Davidovi“) hat ſich vollſtändig erhalten. Ferner ſind noch vor dem Verluſte bewahrt die Stücke: „Daniel“ und „der heilige Peter und Paul“ („Nová komedie o svatém Petru a Pavlu“) endlich ein weltliches Stück: „Nová komedie o Libuši,“ vollendet am 12. März 1816. — Vocedálek ſtarb als neunzigjähriger Greis in Nová-Bes im Jahre 1845. Mit ſeinem Tode ſtarb auch

das Bauernſchauſpiel in Böhmen vollſtändig aus. — Zwei treu überſetzte Bruchſtücke aus den Werken dieſes dramatiſchen Naturdichters, die ſich, was Geiſt und Form betrifft, von ähnlichen deutſchen Produkten kaum unterſcheiden, ſonſt aber häufig nur Umarbeitungen ältern Materials ſind, mögen hier probeweiſe ihren Platz finden.

Scene aus dem Schauſpiele: „Moſes.“

Moſes.

Ach Gott, ſei Du mein Beſchirmer,
Und verleih' mir Brod zur Speiſe!
Einſam irr' ich durch die Wälder,
Sähe ich doch einen Menſchen,
Um mit ihm ein Wort zu ſprechen.
Oder fände ich ein Häuschen!
Ei, dort ſeh ich Schafe hüten,
Vielleicht weidet ſie dort Jemand?

Saphira tritt auf.

Jüngling, ſage, was dir fehle,
Daß zu Gott du rufſt ſo traurig?
Brod ſollſt du von uns empfangen,
Hilf uns nur das Waſſer ſchöpfen,
Wenn wir unſre Schafe tränken,
Daß es uns die andern Hirten
Nicht für ihre Schafe nehmen!

Moſes.

Ei das will ich gerne machen,
Aber früher möcht' ich wiſſen,
Wie wohl dieſe Landſchaft heiße,
Und wem ihr daſelbſt gehorchet?

Saphira.

Alles ſollſt du gleich erfahren,
Denn ich will es dir berichten:
Wir ſind Töchter eines Prieſters,
Ihm gehören dieſe Berge.
Aber du ſei nicht ſo traurig,
Denn du kannſt bei uns verbleiben,
Wir nun treiben heim die Heerde,
Und verkünden dies dem Vater.

(Sie geht nach Hauſe. Moſes folgt ihr aus der Ferne nach.
Der alte Prieſter Jetro kommt ihnen entgegen.)

Jetro.

Töchter, weßhalb kommt ihr heute
Gar ſo bald heim, und ſo fröhlich?

Saphira.

Einen Jüngling trafen wir an,
Der uns half beim Waſſerſchöpfen,
Unſ're Schafe reichlich tränkte,
Und die andern Hirten fernhielt.

Jetro.

Da begingt ihr einen Fehler,
Daß ihr ihn mit euch nicht nahmet;
Holt mir doch ſchnell dieſen Jüngling,
Daß von unſrem Brod er eſſe.
Wacker iſt wohl dieſer Jüngling,
Da er half beim Waſſerſchöpfen.

Saphira.

Ja man ſieht an ihm die Klugheit —
Sogleich will ich her ihn rufen.

(Sie geht hinter die Bühne und ruft:)

Jüngling, mit mir ſollſt du gehen
Reden will mit dir mein Vater.

Moſes (hinter der Bühne).

Ei das will ich gerne machen,
Was dein Vater mir gebietet.

(Er tritt mit Saphira hervor.)

Saphira.

Vater, dies iſt jener Jüngling,
Der uns heut' am Feld geholfen.

Jetro.

Sei willkommen, lieber Jüngling,
Komm' und iß von unſerm Brode.

Moſes.

Noch zu klein war meine Arbeit,
Als daß ich ſchon Brod mir nähme.

Jetro.

Ob du viel gethan, ob wenig,
Iß nur unſer Brod in Freundſchaft.
Sag' nur, wie hieher du kameſt,
Welchem Stamme du entſproſſen,
Wie ich ſehe, biſt aus gutem
Hauſe du und wohlerzogen.

Moſes.

Vater, Alles will ich ſagen,
Will in deinem Dienſt auch bleiben.
Bin aus Israels Geſchlechte,
Welches in Egypten wohnet —
Mangel herrſcht' in allen Landen,
Reichthum war nur in Egypten;
Und es ſiedelte hinüber,
Wo ein guter König herrſchte,
Doch bald ſtarb der gute König
Und ein ſchlimmer kam zur Herrſchaft.
Dieſer haßte dieſen Volksſtamm,
Große Frohnden ihm aufbürdend.
Dann gebot er, jeden Knaben,
Kaum daß er zur Welt gekommen,
Sogleich zu erwürgen, oder
Ihn im Bade zu ertränken.
Mich hielt durch drei Monde meine
Mutter insgeheim verborgen;

Als ſie's nicht auch ferner konnte,
Wollt' ſie trotzdem mich nicht tödten,
Legt' mich in ein kleines Kähnchen,
Uebergab mich den Gewäſſern.
Eben badete des Königs
Junge Tochter in dem Fluße;
Dieſe ließ den Kahn aufhaſchen,
Und mich ließ ſie auferziehen:
Mich erzog die eig'ne Mutter,
Und vertieth mir meine Abkunft.
Nach der Auferziehung gab man
Mich der Königstochter wieder.
Bei ihr ging ich nur ſpazieren,
Sah gar viel Unrecht verüben:
Wer nicht fertig ward mit ſeiner
Arbeit, wurde ſchwer mißhandelt.
Zeuge war ich einſt, wie einen
Meiner Landsleut' ein Egypter
Mit dem Stock faſt halbtodt prügelt',
Und zum Lohn erſchlug ich dieſen.
Gleich verklagt' man mich beim König,
Und ich ſollt' um's Leben kommen,
Doch ich floh vor dieſer Strafe
Und nun bitt' ich dich auch, Vater,
Meine Schuld mir zu vergeben.

Jetro.

Hier begegnet dir nichts Schlimmes,
Und du kannſt bei uns verbleiben,
Und biſt du gewillt zu freien,
Will ich dir die Tochter geben.

Moſes.

Vater, würdeſt du's geſtatten,
Gerne nähm' ich deine Tochter.

Jetro.

Sieben große Töchter hab' ich,
Schäferinnen ſind ſie alle;
Haſt du Eine dir erleſen,
Wollen wir ſie hernach fragen,
Ob ſie damit einverſtanden,
Deine Gattin bald zu heißen.

Moſes.

Saphira iſt mir die liebſte,
Dieſe freuet mich am meiſten.

Jetro.

Sag' Saphira deine Meinung,
Willſt du ſeine Gattin werden?

Saphira.

Früher noch hab' ich im Herzen
Schon den großen Wunſch gehegt:
Moſes würde mein Gebieter,
Und ich ſeine treue Gattin.
Deßhalb bin ich einverſtanden,
Daß wir uns die Treu' gleich ſchwören.

Jetro.

Alſo ſchwört in meinem Beiſein,
Reichet euch dabei die Hände.

Moſes

Alſo ſchwör' ich vor dem Herrgott,
Daß ich mir Saphira wähle
Zur geliebteſten Gemalin;
Ihr gelob' ich alle Liebe,
Will ſie überall beſchirmen,
Bei ihr bleiben bis zum Tode

Saphira.

Und ich ſchwöre nun ein Gleiches,
Daß ich keinen andern wünſche:
Moſes ſoll mein Gatte werden,
Liebend will ich ihm gehorchen.

Jetro.

Alſo nun ſo reichet euch die Hände,
Durch mein Amt ſeid ihr verbunden;
Gott verleih euch ſeinen Segen,
Und verbleibe bei euch ewig!

Scene aus dem Schauſpiele: „David.“

Ein Soldat.

Ich erzähle dir, was du von dieſem
Goliath wohl zu erfahren wünſcheſt.
Dieſer Goliath iſt ein gewalt'ger
Rieſe, denn er mißt mehr als ſechs Ellen!
Er hat eine furchtbar lange Lanze,
Und will täglich einen Kampf beſtehen.
Wählen ſollen wir aus uns nun Einen,
Dieſer ſoll allein mit ihm ſich ſchlagen,
Und er hat den ganzen Krieg gewonnen
Wenn der Goliath ſich ihm ergäbe,
Aber Niemand hat ein Herz zu dieſem
Wagniß, ſich im Kampf mit ihm zu meſſen.
Und der König will gar reich beſchenken
Jenen, der des Rieſen Haupt ihm brächte,
Will zur Frau ihm ſeine Tochter geben,
Und von allen Steuern ihn befreien.

David.

Wenn es ſich verhielt' nach deinen Worten,
Möchte ich's aufnehmen mit dem Rieſen;
Doch was meint dazu ihr beiden andern,
War des Königs Rede wirklich alſo?

Der zweite Soldat.

Ja, das iſt die reine Wahrheit, David,
So verhält ſich Alles, wie er ſaget:

Einen reichen Lohn empfängt der Sieger,
Und bekommt zur Frau des Königs Tochter.

David.

Wenn ich nur auch die Erlaubniß hätte,
Möcht' ich mit dem Stabe ihn angreifen.

Abner.

Warte, ich vermelde es dem König,
Die Erlaubniß wirſt du wohl erhalten.
(zum Könige:)
Ewig ſei geprieſen, Saul, o König!
Mit dem Rieſen will ein Jüngling kämpfen,
Wüßte er nur, daß du dies geſtatteſt,
Mit dem Stabe möcht' er ihn angreifen.

König Saul

Nun ich muß mit früher ihn anſehen,
Ob er wohl dem großen Werk gewachſen.
(zu David:)
Alſo du biſt jener kühne Jüngling,
Der's heut' mit dem Rieſen will aufnehmen?
Nein, du widerſtehſt nicht dem Philiſter,
Denn du biſt ein Kind faſt, er ein Rieſe,
Er iſt kampfgeübt ſeit ſeiner Jugend,
Du biſt nur ein ſchlichter Hirtenknabe.

David.

Die Geſtalt betrachte nicht, o König,
Doch vernimm', was ich bereits vollbrachte:

Raubte mir ein Bär und Löwe Schafe,
Doch ich jagt' den beiden nach in Eile,
Und entriß die Beute ihnen wieder:
Doch ſie ſtellten ſich mir jetzt zur Wehre,
Drohten in Stücke mich zu reißen,
Ich jedoch, ich überwand ſie glücklich,
Beide riß ich in der Hälft' entzwei.

König Saul.

Vor ihm darfſt du nicht ſo wehrlos ſtehen,
Mit der Lanze könnt' er dich erſtechen;
Aber waffne dich mit dieſem Panzer,
Daß er dich nicht auf der Stelle tödte.

David.

Nicht gewohnt bin ich des ſchweren Panzers
Und gelenkig müſſen meine Glieder bleiben.

König Saul.

Alſo zieh' hin, wie es dir beliebet,
Und der Herr verbleib' an deiner Seite.

David.

Einen Stab nur nehm' ich in die Rechte,
Hole aus dem Bach fünf Kieſelſteine,
Dieſe leg' ich in die Hirtentaſche,
Will ſie alsdann nach dem Heiden ſchleudern;
Und nun geh' ich in des Herren Namen.

Goliath (erblickt David)

Hoho, Schritte hör' ich, Jemand nahet —
O die Schmach! Soll ich mit einem solchen
Wichte mich da schlagen? Bin ein Hund ich,
Daß mit einem Stock du mich angreifest?
Doch ich schwöre es bei meinen Göttern,
Heut noch wird dein Leib des Wildes Nahrung!

David.

Du erscheinst mit Schwert und Speer von Baumesgröße,
Aber mir wird doch nicht bang vor diesen Dingen:
Ich erscheine in des Himmelsgottes Namen,
Welchen du gehöhnet hast und Juda's Heere.
Heute wird dein Leib der Erdenthiere Nahrung,
Die Philisterschaar der Himmelsvögel Speise.

(Er tödtet ihn mit einem Steinwurf und haut ihm dann den Kopf ab)

Sieh', du bist der Goliath, der hocherhab'ne,
Und nun mußt du kopflos hier am Boden liegen!

Abner.

Laßt uns nun auf die Philister stürzen
Auf daß wir alsbald aufs Haupt sie schlagen:
Jaget sie von einer Stadt zur andern,
Keinem einzigen gewähret Schonung

(Die Philister fliehen hinter die Bühne, Musik spielt, und David, beim Goliath stehend, beginnt zu singen:)

Ich, der junge Heerdenwächter,
Habe dich bewältigt,
Deine Kraft und deinen Herzmuth
Hab' ich nicht beachtet,
Nicht dein Schwert, nicht deine Lanze
Habe ich gefürchtet!
Ueber jeglich Weſen hielteſt
Du dich hoch erhaben,
Wähnteſt daß auf dieſer Erde
Niemand dir gleichkäme.
Dennoch hat der Herrgott deinem
Stolzerfüllten Herzen,
Als du dich am ärgſten prahlteſt,
Schnell ein End' bereitet.

Abner (kommt aus der Schlacht).

David, ſchöner junger Recke,
Du biſt jetzt der Stolz Iſraels,
Da du ſolchen Sieg errangeſt!
Laß uns in die Stadt nun gehen,
Hohe Ehr' wird dir zu Theile!

(Eine Frauenſchaar kommt ihnen entgegen und ſingt:)

Du glorreichſter Held,
Sei gegrüßt viel tauſendmal,
Und dein Name ſei geehrt
Viel millionenmal! —

Nun wollen wir unſern Vocedálek auch noch als Lyriker kennen lernen. In die verſchie-

denen Scenen ſeiner bibliſchen Stücke hat er nämlich eine kleine Anzahl von Liedern eingeflochten, von denen ein Theil freilich nur rein didaktiſch-moraliſche Betrachtungen und chriſtlich erbauliche Reflexionen enthält, ohne ſie aber in dichteriche Gewande zu kleiden, und alſo blos den Werth beſitzt, ehrlich und brav gemeint zu ſein. Immerhin aber iſt dies doch noch beſſer, als wenn da jene Eigenſchaften zu Tage träten, wie ſie einen Theil der „modernen böhmiſchen Dichterſchule“ charakteriſiren: Krankhaftigkeit des Geiſtes, forcirte Gewalt, gereiztes Pathos, Disharmonie, Extravaganz, Zerfahrenheit der Compoſition und farbenſchillernde Blaſirtheit der Gedanken in geſuchter Form. Dieſe Todfeinde der Poeſie überhaupt und der Lyrik insbeſondere, findet man hier zum Glücke nicht: dafür kommen in andern Partien wirklich ſchönpoetiſche Qualitäten vor, ſo in dem nachſtehenden Gedichte:

Davids Klaggeſang.

Sagt, was wird doch dem von aller
Welt Verlaſſenen zu Theil?
Sagt, wo find' ich meine Freude,
Sagt, wo finde ich mein Heil?

Saul der König, läßt mich ſuchen,
Um zu tödten, zu verfluchen,
Allſeits lauert der Verrath —
Herr Gott, lenk' ſelbſt meinen Pfad!

Stürzt, ihr Berge, auf mich nieder,
Deckt mich zu, ihr Thäler grün.
O bedauert mich, ihr Vöglein,
Daß all' meine Ruh' dahin!
Großes Meer, laß deine Wellen
Ueber meinem Harme ſchwellen,
Oeffne dich du Erdenſchlund,
Birg' mein Leid auf deinem Grund!

Wo die Turteltaube girret
In der Waldeseinſamkeit,
Trauernd zwiſchen dunklen Felſen,
Dort beſchließ' ich meine Zeit.
Freunde, ſchon ſind wir geſchieden,
Und mein Herz bleibt ohne Frieden
Und mein Pfad bleibt trauervoll —
Meine Freunde, lebet wohl!

Ein anderer, noch viel intereſſanterer „Dramatiker aus dem Volke," war der in ganz Böhmen bekannte, von Stadt zu Stadt und von Dorf zu Dorf ziehende Marionettenſpieler Joſef Kopecký, der gewiß eine culturhiſtoriſche Bedeutung für dieſes Kronland hat. Ein unübertrefflicher Meiſter in ſeinem Fache war er nicht

blos der Liebling des gemeinen Volkes, sein Ruf drang selbst in die höchsten Kreise der Gesellschaft. Gar nicht selten ward er eingeladen, den Fürsten Metternich auf seinem Schloße in Plaß zu unterhalten, zu wiederholten Malen mußte er bei dem alten Fürsten Schwarzenberg zu Krummau während der großen Herbstjagden vor den versammelten Cavalieren seine „Dramen" zum Besten geben; auch der Fürst Windischgrätz besuchte mehrmals seine Vorstellungen, ja selbst den Kaiser von Rußland und den König von Preußen konnte der schlichte Mann zu seinen Zuschauern zählen. Zur Zeit der Krönung des Kaisers Ferdinand in Prag (1836) wurde Kopecký auf Befehl des Kaisers mit seinem Theater in das Schloß am Hradschin beschieden, wo er ebenfalls mit seinen prächtig ausstaffirten Figuren mehre Vorstellungen geben mußte, worauf ihm eine glänzende Beschenkung zu Theile ward. Beinahe vierzig Jahre hindurch war Kopecký auf diesem merkwürdigen, so selten gut gepflegten Felde unermüdlich thätig. Tausenden und abermals Tausenden hatte er während der 18000 theatralischen Vorstellungen, die er gab, die angenehmsten Stunden bereitet, bis er um das Jahr 1854 aus diesem Leben schied. Er hatte

für ſeine Marionettenbühne ein ziemlich reiches Repertoire geſchaffen; er ſelbſt ſchrieb eine Anzahl von čechiſchen Originalſtücken nieder, ſo: „die Räuber auf Maria-Kulm," „Oldřich und Božena," „König Admenus und Prinzeſſin Alceska," u. ſ. w.; andererſeits richtete er fremde Werke für ſeine Bühne und ſein Publikum zurecht: ſo lieferte er einen „Fauſt" nach dem Götheſchen Vorbilde, einen „Don Juan" nach dem Sujet der Mozart'ſchen Oper, einen „Freiſchütz" frei nach der Weber'ſchen Oper u. ſ. w. — Nicht wenige der in ſeine Ritter- und Räuberſtücke und in ſeine Luſtſpiele eingeflochtenen komiſchen Arien und Lieder ſind in's Volk gedrungen, und noch heute kann man nachſtehendes erotiſche Liedchen aus dem im höchſten Grade beliebt geweſenen Luſtſpiele: „Pan Franc ze zámku" (der Herr Franz aus dem Schloß) am Lande ſingen hören:

Alles auf der Welt, was nur
Geh'n kann, folgt der Liebe Spur,
Selbſt das kleinſte Vögelein,
Spatze und Rothkehlchen klein,
Wiedehopf und Pelikan
Wachtel, Fliege, Floh und Hahn,

Alles, alles dieſes übt
In der Kunſt ſich, wie man liebt!

Kopeckýs Name und Andenken wird noch lange im Volke fortleben, und die Erinnerung an ihn wird gewiß ſtets eine heitere ſein!

Der Dritte in dem dramatiſchen Bunde iſt der in Leitomiſchl anſäßige Bäckermeiſter Franti̇šek Valouch, geboren daſelbſt im Jahre 1811. Ihm ward das Glück zu Theile, ſein fünfaktiges bibliſches Drama: „Ajajka und Nathanael“ am 27. November 1853 auf der čechiſchen Bühne zu Prag aufführen zu ſehen; doch war der Erfolg keineswegs ſehr günſtig. In einer Rezenſion des Prager Blattes „Bohemia“ ſtand darüber zu leſen: „Eine Dichtung, welche unverkennbare Spuren von Talent beurkundet, aber im Plane und in der Durchbildung noch unfertig, ja unklar daſteht. Die dramatiſche Form iſt dem Verfaſſer, einem auf dem Lande lebenden Autodidacten, ſo ganz fremd, daß mitunter ſehr barocke, ja kindiſche Sachen zu Tage kommen, und das Ganze durchaus keinen Anſpruch auf den bedeutungsſchweren Namen Drama hat. — — — Die Handlung des Stücks ſpielt in den patriarchaliſchen Zeiten Iſraels, theils in Judäa

ſelbſt, theils in Meſopotamien. Die Helden des Stückes ſind zwei Liebende: Nathanael, ein iſraelitiſcher Hirt und Zoraide, eine heidniſche Königstochter, welche als Sclavin unter dem Namen „Ajaſta“ in Nathanael's Vaterhaus kömmt und wieder an den Königshof von Meſopotamien heimgeführt wird. Die Intrigue leitet Norok, ein iſraelitiſcher Bergjäger aus der Familie Nathanaels. Der Stoff iſt, trotz der vagen und unklaren Motivirung und der meiſt kindlich naiven Charakterzeichnung ganz gut, und einzelne Stellen zeugen von einer wirklichen poetiſchen Begabung und erheben ſich oft zu einem wirklichen rhetoriſchen Schwung.“ —

Viel glücklicher iſt Valouch im lyriſchen Gedichte, und ſteht darin, was Ideengehalt und Anmuth betrifft, keinem der beſſern čechiſchen Naturdichter nach. Einen Beweis davon biete das nachſtehende gewiß ſehr zarte und innige Gedicht dar:

Einer Mutter.

Wein' nicht, wein' nicht, liebe Mutter,
Wein' am Kindesgrabe nicht!
Blick' in deinem Harme lieber
Aufwärts zum Nachthimmellicht.

Millionen Sterne leuchten
Dort wie Diamanten hell,
Und wenn du die Sterne musterst,
Einen Stern erkennst du schnell!

Das ist deines Herzens Perle,
Die ein Engel dir entführt',
Und die nun mit ihrem Glanze
Ihres Schöpfers Goldthron ziert.
Von den Himmelshöhen blicket
Dieser Stern nun, ewig licht,
Ewig schön, o vielgeliebte
Mutter in dein Angesicht!

Also wein' nicht, traute Mutter!
Süße, stille Sehnsucht nur
Hebe deinen Blick zu jener
Perle auf der Sternenflur;
Gönn' ihr doch die Wonn', dem Himmel
Ihren Goldesschein zu weih'n —
Ist's denn nicht auch dein Verlangen,
Einst bei deinem Gott zu sein?

Endlich sei mir freundlich gestattet, eine Spezialität, eine Kuriosität unter den čechischen Naturdichtern namhaft zu machen, die übrigens interessant genug ist, um ebenfalls in diesem Buche besprochen zu werden. Dies ist der prager Leierkastenmann František Heis. Er ist der Hauptlieferant der sogenannten „Krämerlieder",

welche auf den Wallfahrtsfesten und Jahrmärkten ihren reichsten Absatz finden. Leider sind alle diese Lieder nur unglückliche Nachahmungen des echten Volksliedes, nicht aus dem klaren Borne eines für Liebe und Naturschönheit warm empfänglichen Gemüths, einer naiven Weltanschauung, einer milden Phantasie geschöpft, gedichtet — sie sind handwerksmäßig erzeugte Waare, stellenweise nicht viel mehr als in uncorrecte Reime gezwängte dürre Prosa, so daß sie mehr Schaden als wahren Nutzen stiften, indem sie den poetischen Geschmack des Volks verderben, sein Wohlgefallen an Trivialitäten und ausgelassenen Zweideutigkeiten erhöhen und dabei gar manches echte, herrliche Volkslied verdrängen. Sie verhalten sich zu diesem beiläufig wie Kümmelwasser zum Rheinwein, wie Glasscherben zu Edelsteinen, wie Papierblumen zu Centifolien. Heis liefert alljährlich mindestens ein Dutzend derartiger Carmina, die zuerst unter den prager Gesellen, Lehrjungen und Köchinnen, bald auch in zahlreichen Dörfern den Nimbus der Popularität erlangen, besonders wenn sie beliebte und pikante Erscheinungen und Ereignisse des Tages, z. B. die Pepita, die Crinoline, das prager Sternfest ꝛc. zum Sujet haben. Sobald aber derartige Lieder den Reiz der Neuheit ver-

loren haben, machen ſie andern Platz und gerathen ſelbſt in gerechte Vergeſſenheit. Dieſer wackere Barde hat auch ſchon zahlreiche Nachahmer und Concurrenten gefunden, ohne daß er jedoch zu befürchten braucht, daß ihm einer das Scepter entreißen werde. Dieſe Liliputaner im Reiche der Volksdichtung gehören ſelbſtverſtändlich den niedrigſten Schichten der Geſellſchaft an, ſo A. Beniſek, Joſef Chládek, Václav Kašpar, Jan Kratochvil, Matěj Machovský, Joſef Teiſinger, Frantiſek Tuma, Frantiſek Zácek und andere. „Es muß auch ſolche Käuze geben!“ ſagt William Shakeſpeare.

Die Erwähnung dieſer Reimſchmiede bietet die gute Gelegenheit dar, die böhmiſche Volkspoeſie der Jetztzeit, auf die ſie erwähntermaßen einen nachhaltenden Einfluß ausüben, einer nähern Betrachtung und Prüfung zu unterziehen. Zuvor aber ſei es mir erlaubt, noch einige charakteriſtiſche Sätze anzuführen, welche Talvj, die mit Recht berühmte Ueberſetzerin der ſerbiſchen Volkslieder in ihrem Literaturwerke über die ſlaviſche Volkspoeſie äußert. „Volkspoeſie liegt bei allen Nationen Europa's im Sterben Hier und dort findet man zwiſchen Felſen eine einſame Blume, durch die kräftige Gebirgsluft beweht, oder einige

kränkelnde Pflänzchen, ſchon bei der Geburt halb geknickt, in einem einſamen Thale aufgewachſen und verſchont von dem zerſtörenden Geiſte des neuern Fortſchritts und der Civiliſation, der da mit einer Senſe in der Hand erſcheint und erbarmungslos auch die ſüßeſten Blüten wegmäht, die auf ſeinem Wege etwa ein Hinderniß ſein könnten. Noch zwanzig Jahre und man findet auch keine Spur mehr von ihnen, mit Ausnahme einiger trockener Reſte, welche der Liebhaber zwiſchen einigen Bogen Papier aufbewahrt hat, und einiger in Bibliotheken aufgehobenen Kopien."

Was hier ſo traurig wahr von der Volkspoeſie im Allgemeinen geſagt iſt, das findet wohl auch ſeine Anwendung auf die böhmiſche. Kein Kenner derſelben darf ſich der betrübenden Ueberzeugung entſchlagen, daß die goldenen Tage ihrer Blüte, ihrer lebenden Macht ſchon vorüber ſeien, vielleicht für immer vorüber! Es ſoll hiemit freilich nicht geſagt ſein, daß die einſt ſo friſche und kräftige Liebe des böhmiſchen Volkes zum Geſange, zur Muſik erloſchen ſei, und daß deſſen alte ſchöne Lieder der gänzlichen Vergeſſenheit anheim gefallen wären: nein, der entſchiedene außerordentliche Hang zum melodiſchen Geſange bildet auch jetzt noch ungeſchwächt einen

der ſchönſten Hauptzüge in dem Charakter des böhmiſchen Volkes; noch immer beſitzen des gelehrten Šafařik Worte ihre volle Geltung: „Wo ein ſlaviſch Weib iſt, da iſt auch Geſang. Haus und Hof, Berg und Thal, Wieſe und Wald, Garten und Weinberg, alles erfüllen ſie mit den Tönen ihrer Lieder.“

Aber der Werth, der poetiſch-äſthetiſche und muſikaliſche Werth! Welch ein Unterſchied zwiſchen Einſt und Jetzt! Ueber die ältern böhmiſchen Volkslieder, von denen ſo viele nur noch wie ſüße räthſelhafte Glockenklänge aus verzauberten Bergpaläſten zu uns herüberwehen, konnte einmal der treffliche čechiſche Dichter und Literarhiſtoriker V. B. Nebeský den ſchönen Ausſpruch fällen: „Unſere Lieder ſind die Schatzkammern und Blumengärten der Nation. Hier legte der Böhme das Schönſte nieder, was er in der Seele bewahrte, die Blute ſeiner Gefühle, ſeine Thränen, die Perlen ſeiner Freude, die Kränze und Dornen ſeines Lebens; in ihnen wölbt ſich der Irisbogen ſeiner Sehnſucht, in ihnen ſchlummern die Engel ſeiner Gebete, in ihnen hing er den Kranz ſeiner Geliebten und die Waffen ſeines Helden auf, in ihnen hat er ſein Alles, was ihm Schönes, Seltenes, Himmliſches im Erden-

leben beſchert worden war — denn ſie ſind ſeine Poeſie.“ —

Können dieſelben Worte auch auf die ſogenannten „neueſten Volkslieder“ angewendet werden? Ihr muſikaliſcher Werth zuerſt iſt gleich Null, da ſie von Reminescenzen aus Verdi'ſchen Opern, Wiener Couplets und Strauß'ſchen Walzern angekränkelt ſind. Und ihr poetiſcher? Dieſen habe ich gleich bei Nennung des Leierkaſtenmannes Heis bezeichnet! Wo findet man noch in dieſen „neuen weltlichen Liedlein zur Erluſtigung der Junggeſellen und Jungfrauen“ oder in dieſen „ſittlichen Geſängen für unſere ehrbaren Jünglinge und unſchuldigen Mägdelein“ die innige Gemüthlichkeit der ältern vaterländiſchen Lieder, deren ſchalkhaften Witz, die köſtliche Ironie, die rührende Naivetät und kindliche Offenheit, die reine Empfänglichkeit für Alles, was da erheitert und erhebt, rührt und erſchüttert, die liebliche Wehmuth, die eine um ſo tiefere Rührung erzielt, je mehr ſie ſich zu einem vergnügten Lächeln zwingen will, indeß ein Thränendiamant im Auge blinkt? Der alte Geiſt der Volkspoeſie iſt ein altersſchwacher Greis geworden und ſchläft.

Und können die vielen ältern Volkslieder mit Recht als koſtbare und unvergängliche hiſto-

riſche Denkmäler angeſehen werden, als glänzende Spiegelbilder der Volksphyſiognomie, als Herzſchlag und Odem des Volksgeiſtes, als Zeichen und Maßſtab des Culturlebens, als goldene Schlüſſel zu den innerſten Geheimniſſen der Seele, zu den geheimſten Bewegungen des Herzblutes: ſo kann der Culturforſcher, der nur zu oft gerechte Klagen über die wachſende Verdorbenheit der heutigen Landjugend anſtellen muß, von den banalen und trivialen, mit Sinnlichkeit und Ausgelaſſenheit reichlich ausſtaffirten Liebesliedern vom neueſten Datum ebenfalls behaupten, daß ſie Spiegelbilder der Volksphyſiognomie, Maßſtäbe des Culturlebens ſeien. Doch welche Spiegelbilder ſind es! Ich will durchaus nicht das ganze cechiſche Volk anklagen, dieſen Mißzuſtand verſchuldet zu haben; denn ich weiß recht wohl, daß nur ein Haufen herumziehender Bänkelſänger, Drehorgler und Harfeniſten dieſe Calamität verſchuldet habe, wobei ich mich nur wundere, daß dieſe ihre Nuditäten drucken laſſen dürfen! Schlechte Beiſpiele verderben gute Sitten. Das Volk dichtet jetzt nicht mehr oder nur in vereinzelten Fällen (dieſe eben haben wir als „Naturdichter“ kennen gelernt,) es hat beſonders ſeit den deſtructiven Ideen des Jahres 1848 zu viel von

seiner ursprünglichen Naivetät, seiner heiteren Weltanschauung, seiner milden Phantasie verloren, es hat seine Originalität eingebüßt, und kann nur noch zur Reproduktion seine Zuflucht nehmen. Angeweht von dem Geiste des neuen Fortschrittes hat es seinen Sinn auf „praktischere" Beschäftigungen gerichtet, es begann sich theilweise auch schon in die „politische Kannegießerei" einzulassen, und der einst so silberhelle, mit den duftigen Maiblumen der nationalen Sitten und Gebräuche umkränzte Born seines unverdorbenen, für Liebe und Naturschönheit, für Gott und Heimath so treu empfänglichen Gemüthes begann sich einigermaßen zu trüben..... Der Dorfbewohner wollte auch schon die großen geräuschvollen Heerstraßen des Lebens mit seinem verführerischen Luxus betreten, und der sanfte, friedliebende Schutzengel der Volkspoesie meidet diese. . . .

Aber wie es keine Regel ohne Ausnahmen gibt, so gibt es auch hier schöne und recht lobenswerthe Ausnahmen, und solche haben wir in diesem Buche in keineswegs schwacher Anzahl kennen gelernt, um nun das Urtheil fällen zu dürfen: Die Lieder der böhmischen Naturdichter sind ein würdiges Supplement des böhmischen Volksliederschatzes, dem man nicht ohne Grund

den Ehrennamen der „böhmischen Liederbibel“ beilegen könnte; denn es wohnt ihnen derselbe Edelsteinwerth inne, wie jenen. . . . .

Somit schließe ich die kritische Schau über die Gegenwart der čechischen Volkspoesie und über die Naturdichter; ob ich wirklich alle in dieser Uebersicht vorgeführt habe, wage ich nicht zu bestimmen. Jedenfalls sind sämmtliche hier genannt, von denen auch nur Ein Gedicht durch Guttenbergs Kunst der Oeffentlichkeit vorgeführt wurde. So viel ist aber wohl gewiß, daß noch mancher schlichte, ungelehrte Mann in Böhmen seine wenigen freien Stunden dem holden Musendienste geweiht hat, nur zu eigener Erheiterung und Herzbefriedigung, ohne selbst die leiseste Absicht zu haben, die Welt mit seinen Produkten zu beschenken und stante pede sich unter die Parnaßcandidaten zu mischen. Daher wissen wohl nur die Verwandten und nächsten Freunde von seinen Liedern, und diese liegen als vergilbte, bestaubte Manuscripte in einem alten Schubladenfach — ungelesen, vergessen! Hoffen wir, daß die Zeit noch manches davon an das Licht der Oeffentlichkeit fördern werde!

Freilich hätte Vieles Werth und Interesse nur für die Bewohner des Städtchens oder Törf-

chens, woſelbſt der ländliche Rhapſode wohnt, der häufig einzig und allein die chronique scandaleuse des Ortes zum Gegenſtande ſeiner ſatyriſchen Expectorationen und Contemplationen wählt. Derartige Reimereien, die ſtets viel mehr Galle als Honig enthalten, wandern dann in vielen Abſchriften von Haus zu Haus, werden hundertmal geleſen und geſungen, bis ſie den Reiz der Neuheit verlierend oder einer anderen Satyre Platz machend, allmälig vergeſſen werden. Die ſpitzfindigſte Dialektik in ſolchen Produkten offenbaren die Schneider, die zugleich die elegantesten im Ausdrucke ſind; am weichſten ſind die Tiſchler, am kernigſten die Fleiſchhacker, am abruptesten die Schuſter. Warum der Schuſter beſtändig aller Logik entbehrt, das mögen die guten Götter wiſſen!

Und nun — noch einen freundlichen Rückblick auf das eben durchwanderte Gebiet der böhmiſchen Naturdichter, ehe die Stunde der Trennung ſchlägt! Was haben wir geſehen? Eine ſchöne weite, von einem lichtblauſeidenen Himmel überwölbte, von friſcher Frühlingsmorgenluft bewehte Dichterau, mit dem anmuthigen Wechſel von grünen Wieſen, gelben Getreidefeldern, Bächen und Hügeln; wir haben duftige

Veilchen und Hagebutterosen, thaubeperlte Maiglöckchen und Vergißmeinnicht gepflückt; wir haben schönen, herzentzückenden Melodien gelauſazt, die aus Hain und Garten, von Acker und Wieſe, aus Bauernſtube und Schenke in den verſchiedenſten Tonarten klangen; wir haben aller Sorge und allen Grames vergeſſen, denn wir waren ja unter braven, ehrlichen, gemüthvollen Menſchen, deren ſchönſte Freude Muſik und Poeſie iſt, und wer ſollte ſich da nicht wohl und glücklich fühlen, ſelbſt wenn er der Sohn eines fremden Landes iſt?

Alſo — Achtung, Freundſchaft dieſem Lande und ſeinem Volke, Hochachtung ſeinen Sängern, gegenſeitige Eintracht und Liebe! Gott gebe dann ſeinen Segen dazu!

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Alphabetiſches Inhaltsverzeichniß.

	Seite
Adamec, Joſef.	
O blicke auf mein Herz	111
O ihr Sterne	112
Bacovsky, J.	—
Bechyna	
Hoch biſt du, hoch, o Felſenſtein	73
Bláha, Joſef	74
Zufriedenheit	45
Dolejálek, Joſef	46
Trennung	70
Entſagung	82
Drevikovsky, Frantiſek	73
Die Verlaſſene	113
Der Liebesengel	114
Hájek, Jan	—
Weinen muß ich	56
Zuflucht	—
Schnelles Ende	66
Heis, Frantiſek	—
Holeicha, Jakob	142
Die Grasſchnitterinnen	110

Seite

Hovorka, Jindřich 103
Verſinke, gold'ne Sonn' 104
Sieh' die Sterne 105
Sehnſucht . . . . . —
Chládek, František 74
Gleichniß 77
Wilde Roſe . . . . . —
Das kommt oft vor 78
Ausdauer . . . . . —
Sonette I—III 79
Altthümelei und Neuerung 82
Slaviſche Elegien:
I. Slava's Sohn 87
II. Der Edelhirſch 88
III. Das Gewitter 89
IV. Der Engel des Fortſchritts . . . 91
V. Die Roſe 92
Chvalovský, Jan 109
Die Linde . . . . . —
Konič 47
Leid des Liebenden 48
Kopecký, Joſef . . . . . —
Kotěra, Vojtěch 41
Gnomen I—IX 43
Lukáš, Jan 93
Blümlein glüht in ſtiller Sehnſucht 95
Rath 96
Geiſt und Herz 97
Die Auswanderer . . . . . —

	Seite
In der Fremde	97
Einer hochmüthigen Schönen	98
Melezinek, Bácslav	54
Aus „Neujahrsgabe für 1796“	55
Novák, Josef	58
Mein Loos	60
Aehnlichkeit	61
Der Mai	62
Ein schlichter Teche den Brüdern Mährern und Slovaken zum Neujahr 1839	—
Plánek, Bácslav	56
Róza, Jan	49
Knospe nur, knospe	50
Rúžička, Antonin	63
Trauerzeiten	64
Sobotka, Ferdinand	98
Lieder des Blinden I—III	100
Soukup, Jan	50
Srben, Jakub	47
Stroupežnická, Marie	116
Entschwundenes Glück	119
Böhmische Gebirge	—
Wechsel	120
Blume und Herz	—
Das Waisenkind	121
Das Grab	—
Šelepa, Františ̌ek	106
Am Kirchhof	107
Vadcek, Jan	54

Seite

Balouch, Frantiſek 140
Einer Mutter 141
Báňa, Bácslav 52
Am Neujahrstag 1859 53
Bilimek, Antonin 108
Bavál, Franěk Jan 35
Die holde Sommerlilie 39
Gutmüthiges Erwägen 40
Bocedálek, Frantiſek 122
Scene aus dem Schauſpiele „Moſes“ 124
Scene aus dem Schauſpiele „David“ 131
Davids Klaggeſang 136
Bolný, Jiří 24
Aus dem Gedichte „Der Tanz“ 28
Aus dem Gedichte „Der gute und der ſchlechte Hauswirth“ 28
Aus dem Gedichte „Die Maske des Faſchings“ 30
Aus dem Gedichte „Der Tabak“ 31
Bolný, Lukáš 32
Bruchſtück 33
Bolný, Bácslav 32
Boſtřebal, Jan 66
Direktor und Schulze 67
Boſtřebal, Joſef 60
Das betrogene Herz 69
Letzter Wunſch 70

Geſchichte

des

böhmiſchen Nationaltanzes.

Culturſtudie

von

Alfred Waldau.

Prag.
Kath. Gerzabek.
1861.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Herrn

Dr. Ladislav Rieger

gewidmet.

Einleitung.

In dieſem Sinne bring' ich Dir dies Buch —
Ich weiß am beſten, ohne Selbſtverblendung:
Es blieb, wie Alles, was ich ſchrieb, Verſuch.

Dingelſtedt.

Es ſind zwei Jahre her, daß meine Culturſtudie „Böhmiſche Nationaltänze“ mit der ſchönen Beſtimmung, einen intereſſanten Theil des cechiſchen Volkslebens der deutſchen Welt zum Verſtändniß zu bringen, ſchüchtern in die große Oeffentlichkeit trat und hier das nie gehoffte Glück genoß, von den gediegenſten und mächtigſten Stimmen der Kritik begrüßt zu werden „als eine durchaus originale und originelle Studie, die eine Seite der Aeſthetik, welche bislang völlig unbeſchrieben war, ausgefüllt hat.“ Es beſtand die Aufgabe jener Schrift darin, ein farbenreiches Bild der böhmiſchen Tänzeflora zu

malen, wie ſie beiläufig während der letzten hundert Jahre geweſen, ohne jedoch die verſchiedenen Perioden zu beleuchten, wo der Tanz als Sonne und Sonnenblume — ziehend oder folgend — erſcheint, wo er in geſunder Blüte ſteht, oder wo er ſammt der Triebkraft zu neuen Schöpfungen welk wird, jenachdem entweder Ruhe und Wohlbehagen das ſociale Leben durchdringt oder Sturm und Druck dasſelbe durchtobt. Denn hat auch der Tanz, dieſe ſüße Blume menſchlicher Empfindung, einerſeits ſtets den ſchönen Zweck, den Menſchen von ſeiner Herzenstrauer, von dem niederbeugenden Drucke des Alltagslebens zu befreien, daß er ſtolz und frei ſein Haupt emporrichte, ſo läßt es ſich andererſeits gewiß nicht abläugnen, daß die mehr oder minder ſcharfe Rhytmik der Tänze im Völkerleben nicht vom Zufalle oder vom Belieben hervorgebracht ſei, daß vielmehr das Tempo mit den Stimmungen der Zeit gleichſam wie Urſache und

Wirkung zusammenhänge. Die Umsprünge des einfachen und friedlichen Tempo's in den Füßen zu schnelleren und stürmischeren sind auch Umsprünge in Anschauung, Sitte und Stimmung des Volkslebens

Der Charakter der Tänze findet seine Ursache und Erklärung in der Geschichte, in der Richtung, dem Steigen und Sinken der Cultur, in dem „Zeitgeiste." Und so läßt sich in der That eine Art Parallele zwischen der politischen Geschichte und der Culturgeschichte des Tanzes ziehen; aber so viel ich weiß, hat es bisher noch Niemand unternommen, eine derartige interessante Parallele zu ziehen. Ja weder die deutsche noch irgend eine slavische Literatur ist im Besitze eines ähnlichen Werkes, wie es in Frankreich Bourdelot und Cahusac schrieben; ersterer lieferte nämlich eine „Histoire de la danse sacrée et profane, ses progrès et ses revolutions depuis son origine." (Paris 1724)

letzterer verfaßte: „Traité de la danse ancienne et moderne“ (Paris 1753). Der Versuch, eine ähnliche Specialgeschichte zu liefern, scheint mir mühewerth zu sein, und ich wage es demnach, eine culturhistorische Schilderung des böhmischen Nationaltanzes in fester Correspondenz mit den nationalen Stimmungswandlungen zu entwerfen. Ich verhehle mir wahrhaftig die außerordentlichen Schwierigkeiten nicht, die sich bei dem empfindlichen Mangel an direkten Quellen dem Forscher entgegenthürmen, der da redlich zeigen will, wie der böhmische Nationaltanz in den verschiedenen Phasen der vaterländischen Geschichte sich gestaltet habe, wie ferner der höhere Gesellschaftstanz und in zweiter Linie das Ballet in dem Maße verfällt und sich verflacht, in welchem sich beide von dem Volkstanze, von dem sie ihren Ausgang genommen haben, entfernen. Denn nur in dem Volkstanze vermögen sie eine sichere und sittliche Basis

zu finden; jeder Schritt, den ſie ſich von ihm entfernen, iſt zugleich ein Schritt zur Unſittlichkeit. —

Was nun meine Arbeit betrifft, die anziehend zu geſtalten ich nach Kräften beſtrebt war, ſo hoffe ich, daß auch ſie einige Beachtung und Theilnahme in der deutſchen Leſewelt finden dürfte. Betrifft ſie doch ein Volk, das unter allen ſlaviſchen Stämmen das talentvollſte und gebildetſte iſt, das die gediegenſten Schätze in Schriftenthum und Wiſſenſchaft beſitzt! Das Cechenvolk hat die europäiſche Cultur in ſich aufgenommen, und wenn es auch unter dem Szepter des deutſchen Elementes ſteht, mit dem es ſich zuweilen mechaniſch, aber nie chemiſch verbunden hat, ſo hat es dabei doch im Ganzen und Großen ſeine ſlaviſche Eigenthümlichkeit zu bewahren gewußt, und es ſteht ihm gewiß noch eine reiche geiſtige Entwickelung, eine politiſche Geltung bevor, denn auch die ſlaviſchen Geiſter

regen ſich nun lebhaft zur Neuherſtellung ihrer glorreichen „hiſtoriſch-politiſchen Individualität.“

Und wenn wir auch mitten in einer Zeit leben, wo die religiöſe, politiſche und literäriſche Heuchelei gewinnbringender iſt als jemals, ſo war es doch mein redlichſter Wille, in aufrichtiger Vaterlandsliebe nur die Wahrheit, fern von aller Fantaſtik, Falſchmünzerei und Leiſetreterei zu ſagen, und keine Zeit, keine Sitte, keinen Stand zu verherrlichen, als „fromm und gut“ zu preiſen, die nicht deſſen würdig geweſen. Jeden politiſchen und religiöſen, geiſtigen und ſittlichen Verfall will ich offen und ehrlich ausſprechen, unbekümmert um den Tadel, den vielleicht meine Schrift von gewiſſer Seite her ſich zu ziehen dürfte. Der Culturcharakter der verſchiedenen Zeitalter muß immer in ſeiner eigenen Ausdrucksweiſe reden — das iſt für die Muſe der Sittengeſchichte „hiſtoriſches

Recht," welches ihr kein Cenſor nehmen darf. Wer dieſes Recht beſtreitet, oder es gar unterdrücken will, der hat über ſich ſelbſt den Stab gebrochen. —

Prag, im Dezember 1860.

A. W.

Geschichte

des

böhmischen Nationaltanzes.

I.

Während wir von den griechiſchen und römiſchen Poeten und Proſaikern die genaueſten Nachrichten über die Tänze ihrer Nation von der Kindheit derſelben bis zu den Tagen der höchſten Cultur beſitzen: während ſelbſt Neuere, wie im ſechszehnten Jahrhundert der italieniſche Tanzmeiſter Cäſar Negri, dann Rinaldo Corſo und Fabricio Caroſo, ferner in Frankreich Jean Georges Noverre 1760 als Schriftſteller über die Tanzkunſt ſich einen angeſehenen Namen erwarben: während die berühmten italieniſchen Tänzer Chirampini und Chiappini förmliche Cataloge über die ſizilianiſchen, romaniſchen

und venetianiſchen Tänze verfaßten: laſſen ſich leider in der Geſchichte der ſlaviſchen Cultur und Literatur keine ähnlichen Erſcheinungen wahrnehmen und es iſt äußerſt ſchwer zu beſtimmen, wie wohl die Tänze beſchaffen waren, welche die alten Čechen von ihrer Einwanderung in dem Vojerlande in der zweiten Hälfte des fünften Jahrhundertes bis zu ihrer Chriſtianiſirung unter Herzog Bořivoj (871) gekannt und geübt hätten.

Gewiß wird Niemand bezweifeln, daß das Čechenvolk ſchon in ſeiner vorchriſtlichen Zeit ſeine Leiden und Freuden in traurigen oder heiteren Weiſen ausgeſprochen, daß es ſein phyſiſches, durch die Reflexion noch nicht geſchwächtes Wohlgefallen in mannigfachen, durch den adelnden Zwang des Rhytmus an beſtimmte Formen gebundenen Bewegungen geäußert, daß es dem Tanze mit Vorliebe gehuldigt habe! Iſt ja doch der Tanz, dieſe äſthetiſche Gym-

naſtik in der innerſten Natur des Menſchen begründet und ſelbſt die roheſten Völker müſſen ſich ſeiner befleißen! Und daß ſchon die älteſten Slaven in Geſang, Muſik und Tanz ihre Hauptbeluſtigung ſuchten, ſagen bereits ſelbſt griechiſche Schriftſteller des 6. Jahrhundertes nach Chriſtus (Procopius Caesariensis: de bello gothico. — Mauricius: Strategicon). Wie aber war der altſlaviſche Tanz beſchaffen?

Werfen wir zuerſt einen Blick auf den Culturgrad und den Charakter des neu eingewanderten Gechenvolkes. Es war ein wildkräftiges und tapferes Volk, das in früheſter Zeit mehr an das Schwert als an die Pflugſchar dachte. Die Kunſt, den Wurfſpieß zu handhaben und den Pfeil vom Bogen abzudrücken, bildete den Unterricht der Jugend; der Hang zur Freiheit und Unabhängigkeit flammte in allen männlichen Herzen und mit ihm der ſtolze Wunſch, ſich in einer Schlacht auszuzeichnen, den

Feind zu vernichten. Eine solche, nach Schlachtgetümmel und Blut heißbegehrende Wildheit beherrscht alle Völker, die einer materiellen Cultur noch fern stehen; aber die ersten Furchen, welche die Pflugschar zieht, sind die Grundlinien socialer Ordnung, bedeutend ist ihr Einfluß auf Gemüthsart und Sitte des Volkes, und schöne Menschlichkeit war allzeit die köstliche Frucht.

Daher sind jedenfalls übertrieben die Berichte der fremden Geschichtschreiber als: Einhard, Witikind von Corweg, Ditmar von Merseburg, Adam von Bremen, Helmold u. m. a., welche die heidnischen Čechen als eine barbarische, wilde, ja halbthierische Horde schildern, deren charakteristische Eigenschaften in Grausamkeit, Heimtücke, Schwelgerei und Diebssinn bestänben; hingegen waren einheimische Chronisten, wie Cosmas von Prag (1045—1125) bemüht, ihre Altvordern als ein sehr idyllisches

patriarchalisch lebendes Volk darzustellen, dem Friedfertigkeit, ausgezeichnete Gastfreundschaft und stiller rastloser Fleiß über Alles ging. Wohl liegt hier die Wahrheit in der goldenen Mitte. Unläugbar hatten das Cechenvolk von jeher mehre unrühmliche Eigenschaften, als Leichtsinn, Sorglosigkeit, Unbeständigkeit, Uebermuth im Glück nnd Kleinmuth im Unglück und bei allem diesem einen merkwürdigen Starrsinn, aus welchem nicht selten Zwietracht und Rachsucht hervorging. Diese Eigenschaften hat es bis zum heutigen Tage behalten, und sie sind es, welche die andern schönen und liebenswerthen Seiten seines Charakters einigermaßen verdunkeln.

Einfach nnd rauh war das Leben der ersten Cechen. Auf Angern, an den Waldrändern, an Bach- und Flußufern bauten sie ihre unscheinbaren Hütten, aus Holz, Lehm und Weidenzweigen. Nach den Anstrengungen des Feldbaues suchten sie im Schatten ihrer

grünen Tannen- und Buchenwaldungen Erholung. Musik scheint die Kunst gewesen zu sein, welche sie am frühesten pflegten; Harfe und Cither waren ihnen bereits in den ältesten Zeiten bekannt. Auch besaßen sie ihre eigenen Lieder, welche sie absangen, um größere Munterkeit ihren Festen zu verleihen. Was war nun natürlicher, als daß sie auch die dritte Schwesterkunst, den Tanz ausübten? Gewiß wurde nur im Freien getanzt, auf den grünen Wiesen, unter den schattigen Waldbäumen, da die Hütten zu wenig Raum boten; leider können wir uns von dem Wesen jener Tänze kein genaues Bild schaffen, und nur Hypothesen und Combinationen können dasselbe theilweise vervollständigen.

Es läßt sich zuerst nicht streng nachweisen, daß auch die heidnischen Cechen ihren Schwerttanz hatten, wie ihn nach dem Zeugnisse des Tacitus in „de situ et moribus Germaniae“

die germanischen Jünglinge aufzuführen pflegten, indem sie sich unter kühnen Bewegungen gegen gezückte Schwerter und entgegengerichtete Framen stürzten. Aber zu der Annahme, daß der rhythmisch gemessene Scheinkampf, welcher bei so vielen Völkern vorkommt, und wohl eine der ursprünglichsten Formen des Tanzes ist, auch den alten Cechen eigen war, berechtigt der interessante Umstand, daß nach Miklosich' Erklärung die von den Gothen für den Ausdruck „Tanz" gebrauchte Bezeichnung „plinsjan" von dem altslavischen „plesati" abstammt, welches noch heutzutage ein lustiges Springen und Herumtanzen bedeutet. Hierin offenbart sich also ein slavischer Einfluß auf die gothische Tanzweise, denn es konnte, wie Karl Weinhold ganz richtig bemerkt, jenes aus dem Slavischen entlehnte Wort nur zusammen mit der Tanzart, die es bezeichnete, aufgenommen werden.

Hatten demnach die alten Cechen bei

ihren öffentlichen Feſtlichkeiten derartige Waffentänze gehalten, ſodarf wohl ebenfalls als gewiß angenommen werden, daß in der heidniſchen Periode der Tanz auch zum religiöſen Cultus gehörte. Iſt es ja doch allbekannt, daß ſchon die älteſten heidniſchen Völker der fromme Glaube beſeelte, ihre Gottheiten durch frohe Tänze ehren zu müſſen. Im feierlichen Ernſte einherſchreitend führten die Prieſter des alten Aegyptens pantomimiſche Tänze auf; in Indien erzählen die älteſten Religionsnachrichten von Bajaderen, welche in den Göttertempeln bei feierlichen Opferceremonien tanzten, und auch die herrlich aufgehende Sonne mit Tanz begrüßten; in Babylon führten die Tempeldienerinen zu Ehren der Aſtarte üppige Tänze auf: auch bei den Hebräern wurde Jehovah's heiliger Dienſt mit Tänzen verherrlicht, und ſelbſt König David tanzte vor der Bundeslade! Vorzugsweiſe in dem klaſſiſchen Hellas ſtand der

religiöſe Tanz in hoher Blüte, und die meiſten Opfer und heiligen Feſte waren von Geſang, Muſik und Tanz begleitet, ſo die Thesmophorien beim Kybeledienſte, die Myſterien und Orgien — es gab den Tanz Bryallicha beim Apollon- und Artemisfeſte, den Karyatidentanz zu Ehren der Artemis, den Kuretentanz zu Ehren der epheſiſchen Diana, die Ithymben bei der Feſtfeier des Dyonifos. Alle dieſe Tänze wurden für eine Art Reinigung gehalten, durch die man ſich der Gemeinſchaft mit den Göttern würdiger mache. Auch bei den erſten Chriſten finden ſich gottesdienſtliche Tänze vor; ſie wurden von Gregorius Thaumaturgos empfohlen und vorzugsweiſe bei der Gedächtnißfeier der Märtyrer von den eifrigſten und tugendhafteſten Chriſten ausgeführt. Auf dieſelben gedenke ich ſpäter noch zurückzukommen.

In dem altſlaviſchen Religionscultus mit ſeinem Polytheismus und ſeiner geheimnißvollen

Symbolik der Natur ſpielte nun der Tanz ebenfalls keine unwichtige Rolle. Es gab im Čechenlande zahlloſe Berge, Felſen, Flüße, Quellen, Wälder und Bäume, die für geheiligt gehalten wurden, weil eine Gottheit daſelbſt ihren Aufenthalt genommen hatte. Solche Stätten pflegten die alten Čechen beſonders in der Abenddämmerung zu beſuchen, dort zu opfern, laut zu beten, zu ſingen und zu tanzen, um das Wohlgefallen der Götter zu gewinnen. In dieſer Weiſe wurden hauptſächlich die Götter Bělboh, Černoboh, Třihlav, Perun, Svaroh, Svantovid und Radihoſt gefeiert, dann auch niedere Gottheiten, wie die Víly (Nymphen), Ruſalky (Waſſernymphen), Šetky (Genien), Lichopleſy (Sirenen), Poludnice (Dryaden), Lutice (Eumeniden) u. a. m.

Ferner beſtand bei den heidniſchen Čechen auch noch die Sitte, bei den an Kreuzwegen, auf dem freien Felde oder im Walde befindlichen friſchen Gräbern zu tanzen; „Tryzny“

hießen nach Wacerad dieſe mit Opferungen und Spielen verbundenen Tänze zu Ehren der unterirdiſchen Götter, damit dieſe den Seelen der Verſtorbenen Ruhe und Frieden angedeihen ließen. Der Typus dieſer Gräbertänze war aber nichts weniger als düſter und feierlich, ſondern ein ſehr weltlicher. Dies bezeugen ausdrücklich Böhmens alte Chroniſten, worunter Cosmas jene Tänze geradezu nennt „jocos profanos, quos super mortuos suos, inanes cientes manes, ac induti faciem larvis, bacchando exercebant.“

Außer dieſen ſpärlichen Notizen haben wir keine andern hiſtoriſchen Nachrichten über die heidniſchen Tänze in Böhmen: wir müßten höchſtens die graue Sage aus der erſten chriſtlichen Zeit in Böhmen zu Rathe ziehen, die ſich gern mit den ſogenannten Hexentänzen beſchäftigt, welche man wohl mit gutem Grunde als religiöſe Tänze der heidniſchen Ahnen anzuſehen hat. Solche wurden zu Ehren der Götter

beſonders des Schwarzgottes Černoboh auf den Bergen bei Nacht und Fackelſchein aufgeführt, wobei die Theilnehmer wildabentheuerliche Geſtalten angenommen haben ſollen, um ihre Bekehrer in Schrecken zu verſetzen und von Verfolgungen abzuhalten.

Für die Exiſtenz von religiöſen und prieſterlichen Tänzen in der Heidenzeit ſprechen aber ziemlich deutlich verſchiedene bis auf die heutige Zeit vererbte Volksgebräuche. Eine ſolche Spur des uralten Ritus findet man z. B. in der heute noch in vielen Dörfern Böhmens üblichen Sitte, daß die Hausfrau in der Faſtnacht luſtig tanzen und ſpringen müſſe, „damit der Flachs wohl gedeihe.“ Kann dieſer Brauch nicht für den Ueberreſt eines Cultus der Erdgöttin gelten, welchen die Hausmutter als Prieſterin zu verwalten hatte?

So ließe ſich auch dem böhmiſchen Bärentanze (Vergl. Böhmiſche Nationaltänze,

Th. II. S. 59.) eine altrituelle Bedeutung zuſprechen. Der tanzende „Bär," ein ganz mit Erbſenſtroh bekleideter Mann iſt die, freilich ſchon längſt aus dem Volksgedächtniße geſchwundene Perſonifikazion des heidniſchen Wintergottes Perun zimní. Und gleichwie der Bär das Symbol des Winters, und zwar des bereits glücklich überwundenen Winters iſt, weil er von den Mädchen und Jünglingen im Triumphe herumgeführt wird: ſo ſind dieſe ſelbſt das ſchöne Sinnbild der fröhlich erwachenden Frühlingsnatur, und wenn hernach am Tanzboden beim luſtigen Regen Einer den Andern in hohen Sprüngen zu übertreffen ſucht, damit dadurch im nächſten Sommer ein deſto ſchöneres Getreide und deſto längerer Flachs erzielt werde, ſo will dies eigentlich nur das mittägliche Höherſteigen der Sonne nach der Frühlingsnachtgleiche andeuten.

Heidniſchen Urſprungs ſind gewiß auch

die gegendweise noch heutzutage gepflegten Maitänze, wo zur Feier der Frühlingsfreude der unter Anführung des Maikönigs und der Maikönigin (**král a králka**) unter fröhlichen Scherzen aus dem Walde geholte, mit buntfarbigen Bändern verzierte Maibaum (**májka**) von dem mit Blumensträußen geschmückten jungen Volke auf einem freien Platze aufgepflanzt wird, worauf ein fröhlicher Umtanz beginnt. Die berühmtesten böhmische Maifeste und Maitänze waren seit uralten Tagen und sind noch jetzt, obzwar sie ihre alterthümliche symbolische Färbung gänzlich eingebüßt haben, der Slamnik (Strohsack) und die Fidlovačka.

Die Feier des Slamnik fiel alljährig auf den Dienstag nach Ostern, der Festplatz war das Dorf Bubenč bei Prag. Hier wurde ein geschmückter Strohsack, worauf zwei menschliche Gestalten (wahrscheinlich die altslavischen Göt-

tinnen Morana und Živa als Symbole des Winters und Frühlings) abgebildet waren, auf den Maibaum gehängt: hierauf wurde um den Maibaum getanzt und gesungen. Auch die Fidlovačka, welche stets am Mittwoch nach Ostern auf der Nußler Wiese bei Prag stattfand, war ein in Szene gesetztes Frühlingswillkommen. Da zog in den Morgenstunden eine Schaar von Jünglingen und Jungfrauen unter dem Absingen von Frühlingsliedern und dem Klange der Musik durch die Straßen von Prag. Voran ging ein weißgekleideter, mit Farbenbändern geschmückter Jüngling, der in der linken Hand einen Blumenstrauß, in der rechten einen Stab hielt. Ihm folgte der Träger des Maibaumes, hinter dem der Kněz (Priester), auch Starosvat (heiliger Mann) vom Volke genannt, feierlich einherschritt. In seiner Begleitung befand sich der Plampač (Lustigmacher) mit zwei Dienern, die alle weiße Gewande und wehende Bänder

trugen. Bei dem uralten Lindenbaume unfern der Nußler Mühle wurde ſtillgehalten; dort ſtellte das junge Volk den mit Eierſchaalen, als Sinnbildern der Morana, behangenen Maibaum mit feſtlichem Gepränge auf und tanzte hernach luſtig herum, wobei es ſich Jedermann angelegen ſein ließ, heftig zu ſtampfen und in die Höhe zu ſpringen, was die bereits erwähnte ſymboliſche Bedeutung hat. Hernach brach Jung und Alt grüne Zweige von dem Maibaume ab und ſchmückte ſich damit. Dieſe heidniſchen Tanzfeſte ſind heutzutage nur mehr blaße Karikaturen, die hauptſächlich blos den Schneidern und Schuſtern zur Kurzweil dienen. —

Auch die Johannisfeuertänze, die erſt nach dem Jahre 1848 auf Befehl der löbl. Polizei ausſterben mußten, ſtammen aus dem Heidenthume. Hier herrſchte die Eigenthümlichkeit, daß jeder Burſche mit ſeinem Liebchen um den brennenden Maibaum dreimal herumtanzte. —

Dies wären also sämmtliche Ueberreste heidnischer Tänze und Tanzgebräuche in Böhmen, die uns alte Bücher oder herrschende Volkssitten darbieten; möglich, daß gelehrte Forscher mit der Zeit noch neue Entdeckungen auf diesem interessanten Gebiete machen werden. Freilich, auf die Fragen, ob und wie in Libuša's Fürstenburg am heiligen Wyšehrad getanzt wurde; ob wohl auch die berühmten Amazonen, diese kriegerischen, aber mehr der Mythe als der Geschichte angehörenden Männerfeindinnen, ihre Festtänze gehabt hätten; ob in den Burgen der Lechy, d. i. der Adeligen, die schon in jener Vorzeit bestissen waren, sich dem Volke stets in Macht und Glanz zu zeigen, und in den Häusern der Zemané, d. i. der freien Grundeigenthümer Tanzfeste abgehalten worden seien — auf diese und ähnliche Fragen wird leider nie eine klare, sichere Antwort ertheilt werden können, wie sich überhaupt die

gesellschaftlichen Verhältniße, das häusliche Leben der Cechen vor ihrer Bekehrung zum Christenthume nur in sehr matten Umrissen darstellen lassen, weil blos zufällige Andeutungen bei alten Schriftstellern erhalten sind.

II.

In dieſem Abſchnitte gilt es, die Geſchichte des Tanzes nach der Einbürgerung des Chriſtenthumes in Böhmen zu beginnen. Es iſt eine allbekannte natürliche Thatſache, daß das Chriſtenthum überall, wo es mit ſeinem Sonnenglanze die heidniſche Götterdämmerung ſiegreich bewältigte, großartige Reformen auch im politiſchen und ſocialen Völkerleben hervorrief. Hiſtoriſche Thatſache iſt es ferner, daß überall unmittelbar nach der Bekehrung eine ſeltſame Vermiſchung der heidniſchen und chriſtlichen Anſchauungen eintrat, da es den opfermuthigen Prieſtern, die das ſchwere Werk unternahmen,

das Weizenkorn christlicher Lehre in die rauhen Heidenherzen zu streuen, unmöglich gelingen konnte, die ganze heidnische Götterwelt des Volkes zu entvölkern. Sie schlugen vielmehr das kluge Verfahren ein, in die Schaar katholischer Gebräuche anscheinend ähnliche Bilder aus den alten Ueberlieferungen der Väter aufzunehmen, dem Heidnischen einen kirchlichen Schein zu geben. So lenkte die Geistlichkeit den volksmäßigen Strom in ihr Gebiet, und so blieben zahlreiche, wenn auch in Namen und Bedeutung modifizirte heidnische Gebräuche, als unschädlich dem Glauben, als nützlich für Sitte und Recht, noch Jahrhunderte lang im Christenthume bestehen. Diese katholische Politik leuchtet am meisten aus der Instruktion hervor, welche der Papst Gregor I (590—604) dem Priester Augustin in Beziehung auf das Bekehrungswerk ertheilte, und woselbst es heißt: „Denen, welche gewohnt sind, zum Opfer der Teufel

viele Thiere zu ſchlachten, muß man anſtatt deſſen einige groſſe Feſte verordnen, nämlich daß ſie am Tage der Einweihung oder der heiligen Märtyrer, deren Reliquien da ſein werden, ihre Lauberhütten rund um die Kirche machen, in welche ihre Tempel verändert ſind, und dieſes Feſt mit heiligen Gaſtereien feiern.... Alſo muß man ihnen auch einige äußere Ergötzlichkeiten laſſen, damit ſie deſto leichter zu den innern einwilligen." Die durch die burlesken Szenen amüſirte Menge kümmerte ſich hernach um ſo weniger um die dunklen Geheimniſſe der Ceremonien ſelbſt.

Betrachten wir nun den Einfluß, den die Chriſtianiſirung auf den Volkstanz ausübte. Im erſten Abſchnitte hieß es, daß bei den erſten Chriſten der gottesdienſtliche Tanz ſehr im Schwange war. Mehre Kirchenväter erſchöpfen ſich in tauſend Lobſprüchen über denſelben; ferner ſagt der heilige Baſilius, der berühmte

Bischof von Cäsarea in Cappadocien († 379), die vornehmste Beschäftigung der Engel im Himmelreiche sei der Tanz, und dann fordert er seine frommen Leser auf, diese heilige Beschäftigung wacker nachzuahmen. So wurden vielleicht schon die urchristlichen Bundesmale, die abendlichen „Liebesmale“ (ἀγάπη 1 Kor. 11, 20) durch fromme von Gesang begleitete Tanzpantomimen illustrirt, analog den Opfermälern jeder andern Religion, wo es nie an Musik und Tanz fehlen durfte. Später fand ein jedes Mysterium, ein jedes hohe Fest des Katholicismus seine Verherrlichung in feierlichen Hymnen und Tänzen. Auf dem erhabenen Chore der ersten christlichen Kirchen tanzten die Priester am Sonntage und jedem hohen Festtage; die frommen Gläubigen dagegen versammelten sich Nachts, in den Vigilien hoher Feste vor den Kirchenthüren, und führten Tänze auf, die sogenannten heiligen Pantomimen, mimische Vor-

ſtellungen bibliſcher, theils tragiſcher, theils freudiger Begebenheiten. Als aber die chriſtliche Gemeinde aufhörte, ein Herz und eine Seele zu ſein, als nicht jedes Glied in Einfalt und Freude des Herzens vor Gott wandelte, da büßten leider auch dieſe Tänze ihren edlen, andächtigen Charakter bald ein und ſchlugen in das grellſte Gegentheil um. Aus den ſittenreinen Pantomimen wurden ſchamloſe Orgien, und während früher die frommen Väter der Kirche von den kirchlichen Tänzen mit auszeichnendem Lobe ſprachen, konnten ſie ſpäter nicht umhin, gegen ſie als ſchandbare Ruchloſigkeiten und Frevelthaten auf das heftigſte zu eifern. So gaben Papſt Gregor III (731—741), der vorzugsweiſe die Wirkſamkeit Winfrid's in Deutſchland unterſtützte, und Papſt Zacharias (741—752), der beſonders den Apoſtel der Deutſchen, Bonifazius, in ſeinem Anſehen beförderte, Dekrete gegen die Kirchentänze heraus,

und der heilige Bonifazius ſelbſt unterſagte dieſelben auf das ſtrengſte auf dem zu Leptines im Jahre 743 abgehaltenen Concilium germanicum.

Wie im chriſtianiſirten Deutſchland, ging es auch anderhalb Jahrhunderte ſpäter in dem neubekehrten Böhmen zu. Auch den Čechen wurde von ihren Bekehrern die Erlaubniß ertheilt, die Tänze, welche ſie bei den heidniſchen Opfern und Verehrungen ihrer Götzen auszuführen gewohnt waren, noch immer als heilige Tänze in den chriſtlichen Andachtshäuſern fortzuſetzen. Allein auch dieſe Luſtbarkeiten arteten wie überall ſchnell in wilde Bacchanalien aus, und wenn wir auch nicht als hiſtoriſche Wahrheit angeben können, daß ein böhmiſcher Biſchof eine Verordnung gegen dieſe argen Mißbräuche erlaſſen habe, ſo können wir doch mit Gewißheit annehmen, es habe ſich auch auf böhmiſche Zuſtände ein Dekret des Conciliums

von Würzburg vom Jahre 1298 bezogen, welches das Tanzen in den Kirchen mit allem Nachdrucke verbot und die Uebertreter mit einer dreijährigen Bußſtrafe bedrohte. Aber weder dieſes noch andere auf Synoden erlaſſenen Verbote und zahlreiche hieher einſchlägigen Kanzelreden, auch nicht die ſtrengſten Verordnungen der weltlichen Obrigkeiten ſcheinen viel geholfen zu haben; noch nach dem Concilium von Baſel (1431—1440) herrſchte in Böhmen an allen Orten die Sitte, oder beſſer, die arge Unſitte, nach heidniſcher Weiſe in den Kirchen und auf den Kirchhöfen zu tanzen, und erſt mit Beginn des ſiebzehnten Jahrhundertes ſtarb dieſer Mißbrauch langſam aus, auf den wir leider bei der Schilderung einer ſpätern Zeit nochmals zurückkehren müſſen.

Aus derſelben Zeit her, wie die Verbote in den Kirchen zu tanzen, datiren ſich auch die Gebote, die kirchlichen Feſttage nicht durch Tänze

zu entheiligen. So enthält das Capitulare Aquisgranense (a. 789) außer der Festsetzung der Feiertage auch die gesetzlichen Bestimmungen der äußeren Festfeier, und es heißt dann unter anderm, „die Christen sollen jene Tage nicht mit nichtsnutzigen Reden, Gesängen und Tänzen zubringen, sondern vielmehr einen Priester oder andere einsichtsvolle fromme Männer aufsuchen, um durch ihre Predigt und sonstige gute Reden Nutzen für ihr Seelenheil zu gewinnen.“ Diese Bestimmung ruhte übrigens bereits auf den alten kirchlichen Grundlagen des dritten Concils von Orleans (im J. 538). Im neunten Jahrhunderte (a. 860) untersagte Papst Nicolaus I das Tanzen an den Apostelfesten und den Festen der heiligen Jungfrau, und zwar geschah dies durch ein Sendschreiben an die Bulgaren in Folge einer diesen Gegenstand betreffenden Anfrage. Da wird nun gesagt, man solle an solchen Festtagen nur zur Kirche

gehen, Pſalmen, Hymnen und chriſtliche Lieder ſingen, dem Gebete obliegen, Opfer darbringen, das Wort Gottes anhören und den Dürftigen Almoſen ſpenden, ſich aber ja nicht mit der Eitelkeit der Welt abgeben, was noch ſchlimmer ſei, als Beſchäftigung mit Handarbeiten. Auch in den Decretalen Papſt Gregor's IX (a.1234) kommt bei dem langen Verzeichniße der jährlichen Feſte die ausdrückliche Bemerkung vor „ut summa cum veneratione solemniter celebrentur," ſo daß alſo der Tanz unterſagt ward. Die Anzahl der gebotenen Feiertage wuchs aber bis in das 17. Jahrhundert immer mehr und mehr, faſt in's Unglaubliche. So kam der 13. September 1642 heran, an dem Papſt Urban VIII in ſeiner berühmten Bulle: „Constitutio Universa per orbem" ſagte, „er habe mit großem Bedauern wahrgenommen, daß durch Satans Liſt und Trug die Völker dieſe vielen Feſttage nicht zur Erbauung und

zum Lobe Gottes in der Kirche verwenden, sondern vielmehr zum eitlen und lasterhaftem Treiben mißbrauchen, so daß, was seiner ursprünglichen Bedeutung nach zur Ehre Gottes dienen sollte, im Verlaufe der Zeit zur schweren Beleidigung Gottes und zum größten Nachtheil der Seele verkehrt worden sei." Und jemehr die Entsittlichung und Entchristlichung bei den Völkern zunahm, desto größer wurden auch die Reductionen der Feste, desto größer ihre Profanirungen. Speziell in dem böhmischen Kronlande wurde auf Ansuchen der Kaiserin Maria Theresia im Jahre 1754 durch ein Breve des Papstes Benedikt XIV die Anzahl der Feiertage vermindert; eine weitere Reduction trat im Jahre 1771 mittelst eines angesuchten päpstlichen Breves Clemens' XIV ein; die größte Verminderung der Kirchenfeste ordnete aber Kaiser Josef II ohne Befragung des Papstes Pius VI an. Von nun an durfte auch an allen

Heiligenfesten getanzt werden; Ausnahme bildeten selbstverständlich die bekannten noch aufrechtstehenden Normatage und die Feste der Landespatrone St. Johann von Nepomuk und St. Wenzel. — Aber nun zurück zu der Schilderung des Tanzes in der böhmischen Vorzeit.

Viel sittlicher und edler als die früher erwähnten Kirchentänze war bis zum 14. Jahrhunderte der Tanz auf den zweckmäßigen, poetischen Tanzplätzen unter den Linden. Sobald der langersehnte holde Lenz mit seinem Goldsonnenschein, seinen Duftblumen, seinen Singvögeln erschien, da war es ein ebener grüner von hohen Lindenbäumen umgebener Platz vor der Stadt oder dem Dorfe, wo sich an schönen Abenden die fröhliche, tanzlustige Jugend im Festschmucke zu versammeln pflegte. Ja, unter den Linden wurde damals und wird auch jetzt noch am liebsten getanzt. Schon im heidnischen Alterthume Böhmens ward die Linde für einen

heiligen Baum gehalten, und ſo ſcheint eine ſolche Wahl dieſes Lieblingsbaumes auf einem uralten, freilich ſchon ganz verſchollenen Cultus zu beruhen. Die Luſtbarkeit währte meiſtens bis in die Nacht hinein: der Mond ergoß ſein mildes Zauberlicht über den romantiſchen Tanzplatz, tauſend goldene Geſtirne ſahen friedlich von dem tiefblauen Himmel herab, und die Nachtigallen ſangen in den Büſchen ihre wonnevollen Lieder. Und nun der Anblick der fröhlichen, dem Singetanze huldigenden Jugend! Gewiß, der ſchöne, ſchwellende Vogelſang hat ſie kräftiger zum Reigen angeſpornt, als ſonſt der Klang eines Inſtrumentes. Wirkt denn nicht eine volle üppige Vogelmelodie verführeriſch und leidenſchaftlich aufregend? Je reiner, zärtlicher, ſchmachtender die Vogelweiſe iſt, deſto bedeutender und mannigfacher iſt auch ihr Einfluß auf die Stimmungen und Entſchlüße der Menſchenſeele. Die Volkslieder ſagen es deutlich

heraus, daß die Liederklänge der Vögel im Frühlingssonnenschein und besonders die zauberhaft süßen Laute der Nachtigall in der stillen Sommermondnacht die Jugend zu der größten Gefühlsheiterkeit hingerissen haben, daß sie verliebte Freudenlieder beim Tanze zu singen begann. O es war doch dazumal eine schöne Zeit, wo Herz und Ohr noch ganz offen war für die schlichten und trotzdem so hochentzückenden Weisen der kleinen buntgefiederten Sänger auf den Laubzweigen, wo der Genuß, ein idyllisches Waldconcert zu hören, neben dem Farbenglanze und dem Dufte der Blumen zu den weltlichen Hauptfreuden gezählt wurde! O schöne, liebe, nimmerwiederkehrende Zeit! —

Wie mag nun der Tanz unter den Linden beschaffen gewesen sein? Wie in deutschen Gauen, so war es auch hier der Springtanz, der zumeist im Freien cultivirt wurde, aber auch der Schleiftanz, der eigentlich den höfischen

Kreiſen angehört, wurde da ausgeführt. Während die erſtere Gattung raſch, lebhaft und feurig war, trug die letztere einen ſanften, faſt ſentimentalen Charakter an ſich. Es ſind dies die beiden Hauptarten von Tänzen, wie ſie ſeit dem zwölften Jahrhunderte in Frankreich, Italien, Deutſchland und den nordiſchen Ländern üblich waren. So nannte man in Frankreich den Schleiftanz „Carole," den Springtanz „Espringale." Ein aufmerkſames Studium dieſer Tänze offenbart den großen Einfluß, den die Tanzweiſe des einen Volkes auf die choreographiſche Kunſt des andern übte, ja oft iſt die Aehnlichkeit geradezu eine frappante. Ich will ein Beiſpiel anführen. In dem lateiniſchen um das Jahr 1000 verfaßten Gedichte von Rudlieb (VIII. 43—55) kommt die Beſchreibung vor, wie ein Jüngling und ein Mädchen mit einander tanzen. Er bewegt ſich wie ein Falke im Kreiſe, und ſie gleicht in ihren Be-

wegungen einer verfolgten Schwalbe. Jetzt nähern sie sich, jetzt wieder fahren sie an einander vorbei; sie schwebt gleichsam in der Luft, er bewegt sich schneller und heftig, und mit den Händen klatschend und mit den Füßen stampfend begleiten sie die Melodie des Harfenspiels. Wer könnte hier eine große Aehnlichkeit mit dem alten beliebten böhmischen Nationaltanze Strašák verkennen? — In dem berühmten französischen „Roman von der Rose" (763 ff.) wird eine Carole beschrieben, welche zwei Mädchen tanzen. Zierlich eilen sie sich entgegen, neigen sich dann zusammen, tanzen aber wieder schnell rückwärts zurück. Auch diese Tanzart stimmt mit mehren böhmischen Tänzen, wie Bzikota, Proti-sobě u. a. überein, (vergl. Böhmische Nationaltänze II. 18. ff.)

Meiner Ansicht nach gehört es in den meisten Fällen entschieden in das Bereich der Unmöglichkeit, mit wissenschaftlichen Hilfsmitteln

als gewiß darzuthun, welches Volk des Mittelalters einen Tanz erfunden, welchen Weg dieser Tanz hernach durch fremde Länder genommen und wo er in Wesen und Namen umgeformt wurde, um dann in neuer Gestalt seine Pilgerfahrt fortzusetzen. Vielleicht ist es sogar möglich, daß Steffens' Behauptung, die Märchenfiguration stände mit der geologischen Formation in Harmonie, sich auch auf die Figuration der Nationaltänze anwenden ließe.

Ich halte jedoch dafür, die zuvor genannten Hauptarten des mittelalterlichen Tanzes seien Gemeingut fast aller europäischen Völkerstämme, und nur die Betrachtung der einzelnen charakterischer Modificationen und Acclimatisirungen bei den einzelnen Nationen sei von culturgeschichtlichem Interesse. Eitle Mühe scheint es mir aber zu sein, die oft gar sonderbaren fremdklingenden, häufig arg entstellten Namen der Tänze etymologisch erklären und darnach deren

Heimat beſtimmen zu wollen. Ein Beiſpiel dafür. Der in den „Minneſingern“ mehrmals erwähnte altdeutſche Ridewanz gilt den Culturhiſtorikern für einen aus der Fremde importirten Tanz. Nun leitet Wackernagel den Namen von dem franzöſiſchen rotuenge oder dem provencaliſchen retroensa ab; Weinhold hingegen meint, Wort und Sache ſeien aus dem Slaviſchen aufgenommen und läßt erkennen, daß der altdeutſche Ridewanz und der böhmiſche Rejdovák identiſch ſeien. Wer von den Herren hat nun Recht? — —

Was nun wieder die alten böhmiſchen Springtänze anbelangt, ſo iſt leider ſehr zu bedauern, daß ſich die Namen derſelben auf die Nachwelt nicht vererbt haben. In Deutſchland ſind es die „Minneſinger,“ ferner Fiſchart's „Gargantua“ welche uns die Namen der deutſchen Springtänze, als da ſind: Hopoldei, Heierlei, Firlefei, Trupotey, Tutelen, aufbewahrt

haben — die ähnlichen Schätze, die Böhmen besaß, sind im Zeitensturme verloren gegangen. Wohl ist es sehr wahrscheinlich, daß manche von den Tänzen, die noch jetzt im Volke vegetiren, aus jenen alten Zeiten stammen, doch nur sehr selten läßt sich die Zeit, der sie angehören, mit voller Glaubwürdigkeit ermitteln, und im besten Falle läßt es sich nicht erörtern, wie viel spätere Generationen daran modifizirt und sich zurecht gelegt hätten.

Während man aber von den altdeutschen Melodien keine Kenntniß hat, und deßwegen auch nicht über den Charakter der einzelnen Tänze ein ganz sicheres Urtheil zu fällen vermag, besitzt Böhmen glücklicherweise einige alte Tanzweisen, die über das Wesen der Tänze selbst einiges helle Licht zu verbreiten im Stande sind. Der Musikkenner nimmt aus denselben wahr, daß das Verhältniß der Töne und die Art ihrer Verbindung so augenfällig deutsch

ſei, als der Rhytmus derſelben offenbar es nicht iſt: deutſch iſt die Melodie, echtſlaviſch der Rhytmus. Dieſer beſitzt eine auffallende Aehnlichkeit mit den alten nordiſchen Taktreihen, die in ihrem $^5/_4$ Takte mit dieſem bunten Wechſel des $^2/_4$ und $^3/_4$ Taktes ſehr wohl übereinſtimmen. (Vergl. Schilling's Univerſallexicon der Tonkunſt. 1. Band. Notenbeilage). Selbſtverſtändlich gilt obige Behauptung nur von den gewiſſen altböhmiſchen Tanzweiſen, nicht aber von dem ganzen herrlichen Volksmelodienſchatze Böhmens, welcher ſich gar weſentlich von deutſcher Muſik unterſcheidet, obzwar auch auf ihn die chriſtlich-kirchliche Tonkunſt kräftig eingewirkt hat.

Warum aber in jenen Weiſen deutſcher Einfluß ſich bemerkbar macht, ſoll der nun folgende Abſchnitt zeigen, der das Eindringen des deutſchen Elementes in Böhmen und die wachſende Macht desſelben zum Inhalte hat. Hier

möge nur noch der charakteriſtiſche, das gegenſeitige Entlehnen der Tänze betreffende Ausſpruch eines älteren böhmiſchen Autors, des Pfarrers Simon Balecius aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts Platz finden. Er lautet: „Es iſt nicht zu bezweifeln, daß einſtmal ein Volk dem andern den Tanz gab, und daß eines von dem andern ihn erlernte, weil ſie nahe bei einander wohnten; denn man erzählt, was ſich auch wirklich alſo verhält, daß die erſten Gechen ſich nicht auf das Trinken verſtanden, und es herrſchte eine große Mäßigkeit unter ihnen; als ihnen nämlich der mähriſche Fürſt Svatopluk ein Faß mit Wein ſchenkte, wollten ſie ihn nicht trinken. Aber da ſie nahe bei den deutſchen Sachſen waren, die gut ein vortreffliches Bitterbier und den Wein beſſer zu trinken verſtehen, lernten ſie das von ihnen, denn ſie kamen häufig geſellſchaftlich zuſammen.“

Aus dieſem Ausſpruche leuchtet wohl hervor, daß die Feindſchaft und der Haß zwiſchen Deutſchen und Čechen keineswegs ſo furchtbar geweſen ſei, als manche ältere und neuere Ritter von der Feder darzuthun ſich bemühen.

III.

Der Einfluß der Fremde auf die Geſtaltung der böhmiſchen Cultur begann ſchon in früherer Zeit und war, aufrichtig geſagt, ein ſegensreicher. Durch den berühmten Slavenapoſtel Methodius, der den Herzog Borivoj taufte (891), noch mehr aber unter der einflußreichen Regierung Herzog Wenzel's des Heiligen (925—936) miſchte ſich abendländiſche Bildung ſiegreich in die altſlaviſchen Societätszuſtände, die im Laufe des zwölften Jahrhundertes immer ſchwächer und wankender wurden, als durch die häufigen Reiſen nach Rom

und durch die nach Böhmen berufenen fremden Geiſtlichen ſtets mehr von italieniſcher Kunſt und Bildung in's Land kam. Aber noch mächtiger wirkte das deutſche Element, das bereits im Jahre 967 bei der Inthronisation des Biſchofs Dietmar, eines Deutſchen, ſich in Prag bemerkbar machte, ſtets an Kraft und Ausdehnung zunahm, bis es unter König Wenzel I (1230—1253) das entſchiedene Übergewicht errang. Die heimiſche Sprache, die heimiſchen Sitten und Inſtitutionen litten darunter heftig. Nicht beſſer ward es unter dem Szepter des ſtolzen Přemyſl Otakar II (1253 — 1278), der ſehr viele deutſche Coloniſten in's Land zog und ſeinen prachtliebenden Hofſtaat zumeiſt mit deutſchen Adeligen beſetzte; nicht beſſer unter Wenzel II. (1278 — 1305). Die damaligen Chroniſten und die äußerſt zahlreich nach Prag ſtrömenden deutſchen Dichter können nicht genug in Königspracht, die Kunſtliebe und Frei-

gebigkeit dieſes Herrſchers preiſen und das fröhliche Leben in Prag anrühmen. Ähnlicher Weiſe ging es unter Johann von Luxemburg (1318 — 1346), der bei jeder Reiſe nach Luxemburg, Frankreich und Italien eine große Anzahl junger adeliger Böhmen in dieſe Länder mitnahm, die dort das Fremde kennen lernten und in die Heimat brachten, während König Johann bei der Heimkehr ſtets ein bedeutendes Gefolge von ausländiſchen Edelherrn nach Prag reiſen ließ. Kein Wunder alſo, daß der böhmiſche Adel, wenn er auch in politiſchen Dingen mit ſeinen Herrſchern nicht zufrieden war, und es häufig ſelbſt zu einer offenen Fehde mit ihnen ankommen ließ, dennoch die ſocialen Reformen der Könige gern annahm, weil dieſe den Lebensgenuß erhöhten und verſchönerten. Und ſo war es deutſche Lebensweiſe, deutſche Sprache, deutſche Minnedichtung, deutſche Turnierkunſt, die der böhmiſche Adel ſich mit großem Eifer aneignete,

er, der von jeher herzlos gewesen war für vaterländische Sitte und Dichtung. Selbst der große Böhmenkönig Karl I (1346 – 1378) der glorreiche „Vater des Vaterlandes," der Böhmen das politische Uebergewicht in Mitteleuropa verschaffte, der in Böhmen das goldene Zeitalter der Kunst hervorrief, und einen hohen, morgenröthlich glänzenden Aufschwung der Geister bewirkte, selbst dieser war nicht mehr im Stande, das böhmische Element zu neuer Kraft und Selbständigkeit in allen Schichten der Gesellschaft wachzurufen und ihm den ersten Rang einzuräumen.

Leider steckte die kostspielige Nachahmung und Aneignung des Fremden auch den reichen Bürgerstand an, welcher mit Beginn des vierzehnten Jahrhundertes eine materielle Macht im Lande war und großen Einfluß auf die politischen Verhältnisse ausübte. Auch er repräsentirte das deutsche Element, das durch

zahlreiche Anſiedlungen reicher deutſcher Handelsherrn noch gekräftigt wurde, und ſo war das ſlaviſche Element nur vom Clerus und dem untern Volke vertreten; hier aber hatte es ſtattliche Kraft und friſchpulſirendes Leben!

Wenn alſo die deutſche Cultur in den obenerwähnten Kreiſen eine ſolche beifällige Aufnahme fand, was liegt nun näher, als die Annahme, daß auch der deutſche höfiſch-ritterliche Tanz am böhmiſchen Königshofe, in den ſtolzen, wappen- und waffengeſchmückten Burgſälen der böhmiſchen Herren und Ritter mit Vorliebe und Fleiß geübt wurde? Ja, alſo geſchah es in den Schlöſſern der berühmteſten und mächtigſten böhmiſchen Adelsgeſchlechter, der Witkowice, Kuzowice, Markwartice, Wlaſtiſlawice, Beneſowice, Drſlawice, Kaunice, Bawarowice, Kunſtate u. a. m. Alſo geſchah es ferner in den von erſtaunlichem Glanze erfüllten Häuſern der reichſten Bürger, wie da waren:

die Nachkommen des Stuk in Prag, die des Pus, die des Wolflin, Ruthhard's Söhne in Kuttenberg, Berthold Pirkner ebendaſelbſt, Nikolaus Tafelrung in Prag und Kuttenberg, Nikolaus, zugenannt Tauſendmark, Meinhard von Rotwcan, der alte Konrad, Junoša's Sohn und viele andere. —

Betrachten wir nun den ritterlichen Tanz, deſſen Blütezeit in das dreizehnte Jahrhundert fällt, wo auch die Romantik im ſchönſten Glanze ſtand. Originalität zeichnet ihn leider nicht aus, weil er geſagterweiſe zu ſehr der fremden Mode unterworfen war; auch bekundet er eine viel größere Einförmigkeit, als der originelle ländliche Tanz. Ein ruhiges, gemeſſenes, theilweiſe ſogar feierliches Tempo bildete den Grundzug der ritterlichen Schreit- oder Schleiftänze, die in der Regel ein Vortänzer unter dem Klange von Saiteninſtrumenten oder unter Anſtimmung eines Tanzliedes leitete, indeſſen jeder Tänzer

eine oder zwei Damen bei der Hand oder am Aermel faßte, und mit ihnen einen polonaiſenartigen Umgang durch den Saal hielt. Solche Reihentänze wechſelten häufig mit Kreistänzen ab, wo die ganze Geſellſchaft einen großen Kreis bildete, und mit ſanfter Bewegung ſingend in der Runde herumging, während ein Paar nach dem andern ſeine Solotour, aber ja nicht im Wirbel drehend, tanzte.

Die feierlichſte Geſtalt nahm die Schleiftanzweiſe in den Fackeltänzen an, welche ceremoniöſen Tänze allem Anſcheine nach aus dem Altrömiſchen nach Deutſchland und von da aus nach Böhmen verpflanzt wurden. Sie waren nur bei vornehmen Hochzeitsfeſtivitäten in Uebung, und wurden bis in's ſiebzehnte Jahrhundert meiſt in dieſer Geſtalt ausgeführt: Nach aufgehobener Hochzeitstafel nahmen die Mannsperſonen Degen und Mantel und es wurde zum Tanze Platz gemacht. Jeder der

zwei Brautführer nahm eine brennende Kienfackel in die Hand, machte dann vor Bräutigam und Braut tiefe Reverenz und forderte ſie zum Tanze auf. Beide tanzten nun ein Solo. Hernach forderten die Fackelträger die nächſten Verwandten und die andern Gäſte der Reihenfolge nach zum Reigen auf Trompeten- und Paukenſchall begleitete dieſe Ehrentänze. Nach den einzelnen Solo's begann der Tuttitanz: ein Brautführer ſchritt mit der brennenden Fackel voran: ihm folgten in zierlichen Gruppirungen die Hochzeitspaare, und zuletzt ſchritt der zweite Fackelträger einher. Nach dem Tanze geleitete man das junge Ehepaar in die Brautkammer. —

Eine ſchöne Variation des Fackeltanzes war nach deutſchem Vorgange bei dem königlichen Beilager gewöhnlich. Hier pflegte der Hofmarſchall mit dem Marſchallsſtabe die fürſtliche Braut zum Tanze aufzufordern, und zwölf Pagen mit brennenden weißen Wachsfackeln mußten

dem Reigen voranschreiten, während Hofdamen der königlichen Braut die Schleppe nachtrugen. —

Noch habe ich die vervollständige Mittheilung zu machen, daß in der Folge in der Zeit der Sittenverschlechterung die Fackelträger als wilde Männer verkleidet waren, wo es dann nicht mehr ganz anständig zuging, und weil Brandunfälle sich ereigneten, kam es im achtzehnten Jahrhunderte von den Fackeltänzen ganz ab. —

Im fünfzehnten Jahrhunderte mochten diese wohl im schönsten Flore gestanden sein. In dieser Hinsicht lesen wir eine in hohem Maße interessante Mittheilung in einer von dem Ritter Sašek z Mezihoří verfaßten Beschreibung der Reise des böhmischen Freiherrn Lev z Rozmitalu. Dieser hatte nämlich in den Jahren 1465—1467 eine europäische Reise gemacht in Begleitung mehrer ritterlichen Edlen, als da sind: Jan Kolowrat Žehrowsky, Burian ze Swamberku, Pětipesky, Frodnar, Bořita,

Sašek z Mezihoří, Miroš, Tacelius von Kraſſenberg, Kewarb u. m. a. Zuerſt ging die Fahrt nach Deutſchland, und in Köln war es, wo der Churfürſt ſeinen böhmiſchen Gäſten zu Ehren ein prächtiges Turnier veranſtaltete, dem ein Bankett folgte, das mit Spielen, Tänzen und andern Ergötzlichkeiten beſchloſſen wurde, an denen eine Menge der ſchönſten Frauen und Jungfrauen Theil nahm. Hier erzählt nun die leider nur in einer ſpäteren lateiniſchen Ueberſetzung erhaltene Reiſebeſchreibung Folgendes: „Der Churfürſt, welcher etwas von den in Böhmen üblichen Facketänzen gehört haben mochte, ſprach mit den Damen davon und bewog ſie, vom Herrn Lew eine Vorſtellung dieſes, von ihnen noch nie geſehenen Tanzes zu erbitten. Lew, begierig, jedem Wunſche der Damen zu entſprechen, beeilte ſich ſogleich, ihre Neugierde zu befriedigen. Er wählte ſich zu dem Zwecke achtundvierzig Jünglinge aus, von

denen die Hälfte, welche Männer vorſtellen ſollte, gerüſtet war, alle aber brennende Fackeln in die Hände bekamen, worauf ſie ſich nach ſeiner Anweiſung in die Runde bewegten. — Ein Schauſpiel, welches ganz von der Art war, die kölniſchen Schönen zu ergötzen!“

Darnach zu urtheilen, wäre der Fackeltanz eine böhmiſche Erfindung. Ich will das nicht geradezu behaupten, und meine nur, daß Böhmen auf jenen Tanz das gleiche Anrecht habe wie Deutſchland. Jene Begebenheit aber, wo man an einem fremden Hofe böhmiſchen Tänzen mit Vergnügen zuſah, ſteht nicht vereinzelt da; denn auch in Brüſſel, wohin ſpäter jene adelige Reiſegeſellſchaft kam und mit Auszeichnung empfangen wurde, kam Aehnliches vor. Auch hier wurde ihr zu Ehren zuerſt ein glänzendes Turnier veranſtaltet und bei demſelben führten die böhmiſchen Ritter zur Beluſtigung des Hofes das noch nie geſehene „böhmiſche Ritterſpiel“

mit den taboriſchen Waffen ihrer Heimat (Streitkolben und Morgenſternen) aus und ernteten allgemeine Bewunderung. Hierauf folgten fürſtliche Gelage, Spiele und Tänze, bei denen ſich unſere Reiſenden abermals auszeichneten.

Wenn nun einerſeits dieſe böhmiſchen Herren reiche Gelegenheit fanden, an den ausländiſchen Höfen die ſchönen Waffen- und Tanzkünſte ihrer Heimat zur erfreulichen Anſchauung zu bringen, ſo konnten ſie andererſeits auch die fremden höfiſch-ritterlichen Tänze mittelſt der Autopſie kennen lernen und liebgewinnen. Sie fanden ja im engliſchen Hofe bei König Eduard IV eine ſehr ehrenvolle Aufnahme und wurden durch prächtige Bankette, Muſik, Geſang und Spiel ausgezeichnet; in gleicher Weiſe erging es ihnen bei dem franzöſiſchen Könige Ludwig XI in deſſen Schloße Meung ſur Loire, hernach an den prunkvollen Höfen von Madrid und Liſſabon, endlich am Hofe des Herzogs

von Mailand. Wie wahrſcheinlich iſt es da, daß ſie neben ſo vielen ſchönen Reiſeerinnerungen auch die Erinnerung an manches gar angenehm zugebrachte Tanzfeſt, wie etwa an den adeligen Carneval von Brügge, in die geliebte Heimat, in die Königsburg und in ihre Ritterſchlößer zurückbrachten?

Ein Gleiches gilt wohl auch von andern ritterlichen Reiſenden jener Tage, ſo von dem Herrn Jan z Lobkovic, der in Begleitung des Herrn Dětřich z Gutenšteina im Jahre 1493 nach Paläſtina reiſte und beſonders in der ſtolzen Lagunenſtadt Venedig, wie aus ſeiner Reiſebeſchreibung erſichtlich iſt, die berühmten italieniſchen Feſte kennen lernte. Dasſelbe Glück wurde hundert Jahre ſpäter dem böhmiſchen Herrn Kriſtof Harant z Polžic zu Theile, welcher ebenfalls auch einer Jeruſalemsfahrt mit dem Herrn Hekman Černin z Chudenic begriffen, in jener Wunder-

ſtadt im Meere den berühmten venetianiſchen Carneval kennen lernte und mitfeierte. Beſonders ſcheint er ſich die venetianiſchen Tänze genau angeſehen zu haben, „die von ganz anderer Art und Weiſe ſind, als die unſrigen.“

Endlich ſei es mir gewährt, noch eine Reiſebeſchreibung von eigenthümlicher Art citiren zu dürfen, woſelbſt uns ein zufälliger Paſſus den Beweis liefert, von welch ſchöner Sittlichkeit der höfiſche Tanz noch in einer Zeit beſeelt war, die man ſonſt und nicht mit Unrecht, weil die goldene Romantik ſchon längſt im Grabe lag, eine verwilderte zu nennen pflegt. Die im Budweiſer Archive aufbewahrte Schrift führt den Titel: „Denník poslů krále Jiřího ku králi franskému, Ludvíkovi XI. léta 1464 vyslaných“ (Tagebuch der Abgeordneten König Georg's, die zu dem franzöſiſchen Könige Ludwig XI im Jahre 1464 geſandt wurden). Da wird nun berichtet, daß die von dem Herrn

Albrecht Koſtka z Poſtupic geführte Geſandſchaft, als ſie an den Hof des Markgrafen von Baden kam, bei demſelben einen äußerſt freundlichen Empfang fand, der ausführlicher beſchrieben wird. Und zuletzt heißt es: „Wir tanzten mit der Prinzeſſin, der Tochter der Markgräfin; als man aber während des Tanzes zum Stundengebete läutete, da kniete jeder mit ſeiner Dame nieder.“ Ja wahrlich, ein recht liebenswürdiges Beiſpiel von naiver Frömmigkeit, das den böhmiſchen Herrn alle Ehre macht!

Bei dieſer Gelegenheit darf ich nicht unerwähnt laſſen, daß auch ſchon lange vor dieſer Zeit, beſonders bis ſpät in's 14. Jahrhundert, bei den höfiſchen und ritterlichen Tanzfeſten eine förmliche Etiquette, eine Ceremonienordnung waltete, die ſtreng auf den Anſtand ſah, aber trotzdem nichts Geſpanntes und Steifes aufkommen ließ. In einem alten, aus der Bibliothek des

einſt hochgefeierten Herrn Peter Vok z Roſenberka ſtammenden allegoriſchen Gedichte „Mudrost, ctnost a rozum“ (Weisheit, Tugend und Verſtand) kommt die Beſchreibung eines Tanzfeſtes bei Hofe vor, welche die obige Behauptung zur Genüge rechtfertigt. Sie lautet:

„Nach dem Mittagmale ſandten
Sie gleich nach den Herrn und Damen,
Und dann trieben ſie gar fleißig
Allerhand anmuth'ge Kurzweil,
Huldigten der Minn', dem Reigen,
Daß es ſchien, als wollten wirklich
In der Wonne ſie zerfließen.
Und nun hüpften da und tanzten
Luſtig alle Herrn vom Hofe;
Auch die Herrn und Damen tanzten,
Die zu dieſem Zwecke waren
An den Hof geladen worden.
„Jugend“ war es, ſo die Tänze
Namhaft machte und ſie leitet';
„Freiheit“ aber nur zuſchaute,
Hatt' ein wachſam Aug' auf Alle,
Wie es ſich für den Hofmeiſter
An dem Hofe eines ſolchen
Mächt'gen Königs wohl geziemet.“

Wie bereits gesagt wurde, stand im dreizehnten und größtentheils auch noch im vierzehnten Jahrhunderte der höfisch-ritterliche Tanz in schöner Blüte und fand seine edle und sittliche Ausbildung, wo ein Sitz der Künste und Wissenschaften, des hohen Adels, der großen Bürgergeschlechter und der reichen Kaufmannsgilde zu finden war. Wenn auch jene Periode des vielgepriesenen Minnedienstes in Wahrheit nicht so köstlich idealistisch war, als man gewöhnlich annimmt, wenn sie sich auch nicht immer nur mit platonischen Liebesfreuden begnügte, so erscheint sie doch goldstrahlend in Anbetracht der folgenden Jahrhunderte, wo die Emancipation des Fleisches in crasser Weise gepredigt wurde, und die raffinirteste Lüsternheit nach hüllenloser Schönheit alle Herzen beherrschte. In jener Zeit also, wo man in den höfisch-ritterlichen Kreisen noch auf Zucht und Anstand hielt, da war auch der Anblick ihrer Feste und Tänze ein

erfreulicher und manch ſchönes Bild bot ſich in ihnen dar. Die feinen Tanzgeſellſchaften waren ſehr beliebt; denn wie heutzutage, ſo bildete ſchon damals die Tanzunterhaltung den Glanzpunkt des geſellſchaftlichen Lebens und war gleichſam der große hellſtrahlende Spiegel, in dem das Zeitalter mit den äußerlich ſichtbaren Früchten ſeiner Cultur und Induſtrie, mit ſeinen Vorzügen, ſeinen Schwächen und Lächerlichkeiten getreu ſich abmalt. Was die großen Tanzgeſellſchaften gegenwärtig ſind, waren ſie ſchon auch vor Jahrhunderten: die Schauplätze, wo Rang und Reichthum ihren Glanz, wo Jugend und Schönheit ihre feſſelnden Reize entfalten, wo die unſchuldige Jugendfreude mit ſtrahlenden Augen und klopfendem Herzen genießt, wo die ſpekulirende Coquetterie und Verſuchung unter freundlicher Maske lauert . . . .

Und wie ſehr man damals in allen Kreiſen die bunte und geſellige Kurzweil und das hei-

tere Tanzvergnügen liebte, davon benachrichtigt uns eine Stelle aus den einſt hochgefeierten: „Rozmluvy mezi žalobnikem a neštěstím“ (Geſpräche zwiſchen einem Klagenden und dem Unglücke), deren Verfaſſer Ludvjk Tkadleček in der Mitte des 14. Jahrhunderts in Königgrätz am Hofe der verwitweten Königin Eliſabeth lebte, und ſpäter in der tiefen Trauer über den Verluſt ſeiner Geliebten, der ſchönen und tugendhaften Adlička jenes elegiſche Werk ſchrieb. Die bezügliche Stelle lautet: „Alle Leute in meinen Jahren und auch im höhern Alter gehen von einer Luſtbarkeit zur andern, von einer Kurzweil zur zweiten, genießen in aller Freiheit das Vergnügen und in der entflammten Wonne vergeſſen ſie jegliche Trauer .... nur ich Aermſter habe in allen dieſen Dingen keinen Weg, auf dem ich zu meiner Freude gelangen könnte, zu meinem Troſte, zu meiner Erleichterung, zu meiner inneren Ruhe, zu meinem herzlichen Frohſinn.“

Betrachten wir nun zuerſt die Luſtbarkeit in den höchſten Kreiſen, über die man freilich nicht viel Ausführliches ſagen kann! Gleich über die Feſttänze bei den Krönungen der böhmiſchen Könige haben wir nur ſehr ſpärliche Nachrichten. Der erſte hiſtoriſch bekannte böhmiſche Hofball datirt ſich vom 9. Februar 1003 her, ſteht jedoch in einem ſehr traurigen Andenken. An dieſem Tage, dem Faſchingsdienſtage, hatte nämlich Herzog Boleſlav III den ganzen hohen Adel zu einem Tanzfeſte, wahrſcheinlich in ſeinem Prager Palaſte, eingeladen. Hier war es nun, wo er ſeinen in der böhmiſchen Geſchichte ſo denkwürdigen blutigen Anſchlag gegen die ihm verhaßten Vršowice ausführte; alle Glieder dieſes Adelsgeſchlechtes wurden in den feſtlichen Hallen niedergemacht, obzwar ſich Boleſlav ſchon früher mit ihnen nach langen Zwiſtigkeiten verſöhnt, und ſeine Verſöhnung ſogar mit einem Eide bekräftigt hatte. —

Ueber andere Hoftanzfeste ist nur sehr weniges bekannt.

Die meisten Chronisten, wie Pulkawa u. A., welche die verschiedenen Krönungsfeierlichkeiten und andere öffentliche Feste beschreiben, begnügen sich flüchtig zu sagen: „Und nach der Feier gab es Turnier und Tänze," oder „Nach dem Krönungsmale gingen sie in den Tanzsaal und tanzten und die böhmischen Barone tredenzten dabei den Labetrunk." Nur in dem Chronicon Francisci finden wir eine ausführlichere Mittheilung von großem culturhistorischen Werthe. Es heißt dort nämlich bei der Schilderung der Königskrönung Karls I (1347), daß der König auf dem alten Marktplatze bei St. Gallus ein großes prachtvoll ausgeschmücktes Holzgerüste habe aufführen lassen, und auf demselben er speiste, nach abgehaltenem Ritus in der Domkirche mit seinen sehr zahlreichen Gästen, während die böhmischen Reichsbarone die hergebrachten Dienste zu Roße

verrichteten. Während des Banketts wurden Schauſpiele und Tänze aufgeführt. Ich werde gewiß nicht unrecht thun, wenn ich jene pantomimiſchen Tänze als förmliche Ballete bezeichne, und die Meinung ausſpreche, daß ſie aus Italien importirt worden ſeien. Damals war ja das kunſtmäßige Ballet an den prachtliebenden Höfen von Ferrara, Modena und Florenz ſehr beliebt, und König Karl, der für italieniſche Kunſt und Poeſie die wärmſte Sympathie hegte, indem er z. B. den großen Francesco Petrarcha zu ſich nach Prag einlud, hat gewiß auch gern an dem plaſtiſchen Schmuck der italieniſchen Tanzkunſt ſeine Augen geweidet. Und auch das ſchauluſtige Volk hat wohl nur mit freudiger Begier jenen Tänzen zugeſehen, die eine angenehme Abwechslung in die übrigen öffentlichen Schaugebungen brachten. —

Wir dürfen auch nicht unerwähnt laſſen, daß noch in der Blüteperiode des ritterlichen Tanzes

ſich hie und da in den Kreiſen der Ariſtokraten ein Vorurtheil gegen die Selbſtbetheiligung am Tanze ausbildete, und ſo ſehen wir auch da, wie in der griechiſchen Orcheſtik der nachklaſſiſchen Zeit, daß die Virtuoſität einer handwerksmäßig betriebenen Tanzmimik den beſten Anklang fand. Demnach wurden bei fürſtlichen Feſtlichkeiten zur Unterhaltung der Gäſte mimiſche Tänze von eigenen Spielmännern aufgeführt, die ſich dabei ſelbſt auf einem Saiteninſtrumente begleiteten und Lieder, oft nicht ganz äſthetiſchen Inhalts, abſangen. So findet man beiſpielsweiſe bereits in einer Urkunde vom Jahre 1176 einen Kojata joculator als Spielmann des Herzogs Soběslav. Ferner findet ſich in einer Urkunde vom 6. April 1253 ein Chunradus joculator in Prag, alsdann ein Zungelo joculator genannt, welcher letztere wahrſcheinlich an den Hof des Markgrafen von Mähren gehörte. Auch noch in ſpäterer

Zeit waren ſolche luſtigmachenden Spielmänner an den Höfen der Fürſten und in den Burgen der Herrn gerne geſehen.

Allein nicht blos die hohen Ritterburgſäle waren es, wo nach den glänzenden Turnieren, den Falkenjagden und andern ritterlichen Feſtlichkeiten die Herrn und die Damen ſich zum Tanze zu verſammeln pflegten: auch die Rathhausſäle und die großen Herrentrinkſtuben in den Städten wurden ſchön ausgeſchmückt zu Tanzfeſten benützt. Wir wiſſen, daß ſelbſt die Könige beim Beſuche ihrer Städte es nicht unter ihrer Würde hielten, die ihnen zu Ehren von den Vätern der Stadt daſelbſt veranſtalteten Tanzluſtbarkeiten zu beſuchen und mit den holden Töchtern und Ehegeſponſinnen der reichen Bürger zu tanzen.

Ich will zwei Beiſpiele davon namhaft machen, aus denen zugleich hervorleuchtet, wie einſt die Könige gegen den Bürgerſtand gar

gnädig und freundlich gesinnt waren. Der berühmte Daniel Adam z Veleslavina erzählt in seinem, 1578 verfaßten „Kalendář historický“ (Historischer Kalender) unter dem 16. Februar 1477 Folgendes: „Am Faschingssonntag lud der Böhmenkönig Vladislav an seinen Hof in der Prager Altstadt die vornehmsten Prager Bürger und deren Ehegattinnen ein, und da feierte er mit ihnen an diesem, dem zweiten und dritten Tage mannigfache Lustbarkeiten.“ Aus derselben Quelle erfahren wir ferner, daß am 18. Januar 1523 der Böhmenkönig Ludwig mit dem Herzog Karl von Münsterberg und den vornehmsten Hofleuten auf eine ehrerbietige Einladung der Prager in der großen Halle des altstädter Rathhauses speiste, nach der Tafel einem Turniere zusah und hernach bis 1 Uhr nach Mitternacht allerlei Lustbarkeiten und Tänzen oblag. O du schöne Zeit die derartige Bürgerbälle feiern sah, warum kehrst du nicht wieder!?

Allerdings darf auch nicht unerwähnt bleiben, daß die Repräsentanten des Bürgerthums nicht immer mit Freude derartigen Einladungen zu Hofe folgten, ja daß sie oft sogar mit banger Furcht die Festhallen betraten. Ein solches Beispiel erzählt der Kreuzherrnordenspriester Jan Beckovský in seiner a. 1700 erschienenen böhmischen Chronik. In den Fastnachtstagen des Jahres 1398 habe nämlich König Wenzel IV ein prunkreiches Fest in den Hallen der Wyšehrader Burg veranstaltet und dazu den Bürgermeister und die Räthe der Prager Alt- und Neustadt, sowie etliche Herrn und Ritter eingeladen. Aber viele von ihnen zögerten lange, ehe sie wirklich bei jenem Feste erschienen, denn da sich der König kurz vorher durch sein strenges Regiment die Prager abwendig gemacht hatte, fürchteten die Herrn, bei jenem Feste ein Opfer des königlichen Zornes zu werden. Allein der König söhnte sich hier

mit ihnen freundſchaftlich aus. Nicht ſelten geſchah es auch in der alten Zeit, daß die Stadtobrigkeiten die benachbarten edlen Herrn und Ritter zu einem auf dem Rathhauſe veranſtalteten Ehrentanz einluden, und mild erröthend horchten die bürgerlichen Schönen auf die ſüße Converſation der modiſchen Cavaliere. So war auch der ſonnige Pfad, auf dem ſich der Tänzer der erwählten Dame näherte, anmuthig mit den Blumen der galanten Sitte umpflanzt. Es galt als Regel, die Dame vor der Anführung mit einer kleinen, wohlgeſetzten Rede zu begrüßen; nach dem Tanze kam abermals eine kleine Rede und Antwort. Ein Anſtandsgebot war es ferner, daß die Herrn nicht ohne Mantel tanzen; die Nichtbeobachtung desſelben hielt man für eine große Unziemlichkeit, die ſpäter bei der wachſenden Sittenloſigkeit ſogar ſcharf geahndet wurde.

Doch nicht allein der ruhige, chevalereske

Schleiftanz belebte die vornehmen Tanzſäle, auch dem Springtanze wurde der Einlaß geſtattet. Dieſer beſaß eine viel größere Lebendigkeit, aber weit geringere Anmuth, doch war er dazumal der weiblichen Sittlichkeit noch nicht gefährlich, wie ſpäter ſeit dem Beginne des fünfzehnten Jahrhunderts, wo er in wahrhafte Obſcönität ausartete. Darüber ein Weiteres in einem folgenden Abſchnitte.

IV.

Zum Beginne dieſes Abſchnittes möge jetzt mit einigen Worten der nothwendigen Begleitung des Tanzes, nämlich der Muſik, gedacht werden. Welche Beſchaffenheit hatte ſie im böhmiſchen Mittelalter? Sie war meiſtentheils Inſtrumentalmuſik, welche eine beſondere Zunft, die der „Spielleute und Pfeifer," auf Geigen, Flöten, Pfeifen, Harfen, Trompeten und Tamburins aufzuführen pflegte. Aber auch der Tanzgeſang war ſehr beliebt. Gewöhnlich ſtimmte der Vorſänger, der zugleich auch die Rolle des Vortänzers inne hatte, ein Lied an, und die

andern Tanzenden ſangen die einzelnen Verſe nach oder ſtimmten nur in den Refrain ein. Unter der Regierung Carl's IV kam der Geſang mit gebrochener Stimme, nämlich das Falſet auf, und auf der Straße und im Tanzſaale hörte man Semitonium und Diapente.

Der Inhalt der Tanzlieder ſcheint ein ziemlich mannigfacher geweſen zu ſein: am beliebteſten waren wohl die lyriſchen Strophen von dem holdſeligen Erdenfrühling und dem noch reizenderen Liebesfrühling, von der edlen Frauenminne, ihren Freuden und Leiden. Auch die epiſchen Schilderungen von Minneabenteuern mögen zum Tanze geſungen worden ſein, ja gewiß wurden auch religiöſe Geſänge zu Tanzliedern verwendet; hingegen halte ich es für ſehr unwahrſcheinlich, daß in Böhmen auch die Gattung der hiſtoriſchen Tanzlieder exiſtirt hätte, an denen bekanntlich die germaniſchen und romaniſchen Völker ſo reich ſind. Wo deutſche

Stämme ſchon in grauer Vergangenheit die Lieder aus der Götterſage, dann die Lieder von den Amelungen, von Dietrich von Bern, von den Nibelungen zu ihren Tänzen geſungen haben, wo ferner ſelbſt das politiſche Gedicht, die Kritik der beſtehenden Verhältniſſe, das Klage- und Rügelied, das Preislied ſich in den Tanz einwebt, wie wir ein Beiſpiel bei Konrad von Würzburg und dem Tanhäuſer ſehen: da findet man leider in Böhmen kein ähnliches Beiſpiel, daß das Große und Seltſame der vaterländiſchen Geſchichte im hiſtoriſchen Liede beim Tanze verherrlicht worden wäre, wie denn auch der Mangel an wahrhaft geſchichtlichen und politiſchen Liedern in der altböhmiſchen Kunſtpoeſie ein ſehr empfindlicher iſt. Ja, lyriſche Lob- und Preislieder ſollen nicht ſelten geweſen ſein; denn faſt bei jeder neuen Fürſtenwahl oder Krönung wiſſen die Chroniſten von der regen Theilnahme des Volkes durch laute fröhliche

Lieder zu erzählen. Es herrschte ferner die Sitte, jeden neuen böhmischen Regenten bei seinem festlichen Einzuge in die Hauptstadt mit Festgesängen und Festtänzen zu begrüßen. So erzählt ausdrücklich Cosmas von Prag in seinem Chronicon Bohemiae bei der Schilderung des Einzuges Bretislav's II (1092), daß in den Straßen Tänze von Mädchen und Jünglingen aufgeführt wurden, welche letztern dabei auf Flöten und tympanis (tambourinähnlichen Instrumenten) spielten. Und in dem Chronicon Aulae regiae heißt es bei der Schilderung der prachtvollen Krönung Wenzel's II (1297) also:

„Tunc plebs exultat,
clamoribus aula resultat,
fit totusque chorus
clero psallente sonorus.
hi tunc exaltant
cantus, alii quoque saltant.

Aehnlich ſpricht bei derſelben Gelegenheit der Königſaaler Abt Peter von Zittau, der mit beſonderer Emphaſe den Volksjubel ausmalt: „O quanta hinc leticia et tripudium exultantis populi!“ Allein welche Tanzart hat man unter dieſem lateiniſchen „tripudium“ zu verſtehen? Livius und Cicero bezeichnen damit den in dreimaligem Stampfen auf die Erde beſtehenden altrömiſchen Kriegertanz bei feierlichen Gelegenheiten, dann auch den religiöſen Waffentanz der ſaliſchen Prieſter; bei Catullus bedeutet es einen wildbewegten Bachustanz, endlich bei Horaz, Seneca und Petronius überhaupt ein Hüpfen und Springen bei fröhlichen Anläßen. Ein aus dieſen drei Unterſcheidungen gebildetes Conglomerat verſchafft meiner Anſicht nach am beſten einen Begriff von jenen altböhmiſchen Feſttänzen, über die wir ſonſt keine weitern Nachrichten beſitzen. So viel ſteht aber feſt, daß ſich nur

das „Volk," nie aber der Adel an denſelben betheiligte, ſo daß meine Behauptung, daß zum höfiſch-ritterlichen Tanze — zum dörfiſchen aber auch nicht — keine hiſtoriſchen oder politiſchen Lieder geſungen wurden, aufrecht ſtehen bleibt. —

Wenn wir nun einen prüfenden Blick werfen auf die oben geſchilderte Tanzperiode, gewiß eine der ſchönſten in der Geſchichte böhmiſcher Culturzuſtände, ſo finden wir, daß Lebhaftigkeit des Frohſinns und Feſt- und Scherzluſt ihr in hohem Maße eigen war. Frohſinniges Leben erfüllte ungeachtet der mannigfachen Störungen durch die innern Fehden, alle Schichten der Geſellſchaft; überall hegte man eine große Liebhaberei für allerhand Schwänke und Späße, für treffende Schlaggedanken und ſcharf pointirte Witze, die freilich unſerem Salonton gegenüber oft recht naturwüchſig ſind, damals aber ganz harmlos und unbefangen ſelbſt von ſitt-

samen Frauen und Jungfrauen angehört und belacht wurden, ohne die „Zucht“ zu gefährden. So war es der gemüthreiche Humor, der damals einen der bedeutendsten Factoren in der geistigen Entwicklung des böhmischen Volkes bildete und vielleicht gerade das volksthümlichste Element wurde.

Zur Vervollständigung des Culturbildes mögen nun noch dienen einige von berühmten Zeitgenossen stammende Urtheile, über den Tanz in dem böhmischen Mittelalter, diesem glorreichen Zeitalter mit seinen geharnischten Rittern und Knappen, seinen bildschönen minniglichen Frauen und Jungfrauen, seinen Turnieren, Abenteuern und Jagden, seinen Messen, Festen und Wallfahrten, seinem reichen Handel, seinen blühenden Künsten und Gewerken. Diese Urtheile charakterisiren bestens den damaligen Zeitgeist. Wenn also nochmals unser geistiges Auge auf die geschilderte Periode zurückschaut,

ſo erſcheint ſie uns, wie ich bereits andeutete, in wunderbarer, lebensvoller Phyſiognomie, im ſchönen, roſenfarbenen Lichte, das ſich ſogar zum Sonnenglanze geſtaltet, wenn man ihm die ſchwarzen Schatten einer ſpätern Zeit entgegenhält. Mochte es auch an wiſſenſchaftlicher Bildung ſehr mangeln — dies war ja damals noch bei vielen andern Völkern Europas der Fall —; mochten ſich auch manche unedle Neigungen des Volkes häufig gezeigt haben, wie beſonders die koſtſpielige Kleidertracht und die unmäßige Luſt am Würfelſpiele; mochte man auch, wie ich ſchon berührte, gar nicht ſelten an derben Reden und Witzen Gefallen gehabt haben: es zeichnete deſſenungeachtet eine unverkennbare, hoch und heilig gehaltene Keuſchheit und Reinheit der Sitten den böhmiſchen Volksgeiſt aus, und in dem Familienleben herrſchte eine tiefgemüthliche Frömmigkeit, wie ſie unſer Vernunftzeitalter kaum mehr zu faſſen vermag.

Eine Bestätigung dieser Ansicht bietet uns Jan Beckovský in seiner böhmischen Chronik, indem er sagt, daß in Böhmen das Absingen religiöser Lieder seit uralten Zeiten in höchster Blüte gestanden sei; jeder und jede Heilige werde durch besondere fromme Lieder verherrlicht; tagtäglich erscheinen neue religiöse Gesänge, wovon sich besonders die Bewohner der Prager Städte überzeugen könnten, da hier in den Straßen und auf den Ringplätzen nicht blos die Schülerschaft, sondern auch viele dem Anscheine nach ausgelassene Knaben, die gar nicht lesen können, rastlos neue fromme Lieder sehr angenehm sängen, und deßwegen, meint der obige Autor, rufen viele Ausländer voll Verwunderung aus, daß die böhmische Jugend, zumal die in den Prager Städten, wohl schon in der Wiege singen lerne!

Bei einer solchen Herrschaft des frommen Sinnes war es also ganz natürlich, daß man

oft den weltlichen vergänglichen Freuden und Luſtbarkeiten, wenn man ihnen auch gern oblag, dennoch nicht öffentlich das Wort reden wollte, weil ſie Herz und Geiſt von dem Himmliſchen und Ewigen abwenden, daß man ſelbſt den Tanz für eine nicht erlaubte Sache hielt, die man eigentlich nur in ſehr beſcheidenem Maße genießen ſollte. Wenn dies nur die Geiſtlichkeit gethan hätte, die leider ſchon damals anfing, dem hölzernen Wegweiſer zu gleichen, der den guten Weg zeigt, ihn aber ſelbſt nicht geht, ſo würde ich dieſem culturhiſtoriſchen Momente nur eine untergeordnete Bedeutung zugeſprochen haben; ſo aber waren es Männer der großen Welt, Männer aus dem Herren- und Ritterſtande, die alſo dachten und ſchrieben. Unter dieſe gehört zuerſt der hochachtbare Ritter Tómaze Štítného, welcher ſich in ſeinen didaktiſchen Schriften über alle Verhältniſſe ſeiner Zeit umſtändlich und rückhaltslos ausſpricht und alle Ge-

brechen der Zeit mit keuſcher Naivetät ſchildert und rügt. So kommt in ſeinem, 1374 verfaßten und dazumal vielgeleſenen Sittenſpiegel „Knihy učení křesťanského“ (Bücher der chriſtlichen Lehre) auch der Tanz ziemlich ſchlecht weg, und muß ſich die Worte „přieliśná hrdost“ (übermäßiger Hochmuth), „kratochvil škodná“ (ſchädliche Kurzweil) „smilná nekázň“ (wollüſtige Ungebührlichkeit) ruhig gefallen laſſen. Und von einer jungen Tänzerin wird in den „Řeči sváteční“ (Feſtreden) ſogar geſagt, es wäre beſſer, ſie möchte im Meere ertrinken, als ſich ſo üppig im Reigen zu drehen und das junge Gemüth ſo arg zu beflecken! Das ſcheint doch ein wenig ſtrenge zu ſein, obzwar es ſtets im anſtändigen Tone und in frommer Ueberzeugung, frei von aller ledernen Pedanterie, geſagt iſt! —

Nun aber wollen wir einen andern Ritter des 14. Jahrhundertes hören, den in der alt-

böhmiſchen Literatur hochgefeierten Herrn Emil Flaška z Pardubic. Hier müſſen wir ſein berühmtes didaktiſches Gedicht aus dem Gebiete der Thierfabel zur Hand nehmen; es führt den Namen „Nová rada zvířat“ (der neue Rath der Thiere). Darin ertheilen die verſchiedenſten Thiere ihrem großen Könige, dem Löwen, der ſie insgeſammt an ſeinen Hof befohlen hatte, auf ſein Geheiß, je nach ihrer charakteriſtiſchen Individualität mannigfache gute Rathſchläge. Da iſt es nun die Lerche und die Nachtigall, die dem Könige zur Freude und Heiterkeit, zum Geſange und Tanze rathen, wobei er aber nie den Hinblick auf das Himmliſche verſäumen möge! Die Lerche ſpricht unter anderm:

„Bleibe du nur immer fröhlich,
Sei's zur Nachtzeit, ſei's bei Tage;
Mag die Welt, wie's ihr beliebet
Sich verändern, du bleib' heiter!
Doch das irdiſche Vergnügen

Laſſe niemals dich vergeſſen,
Auch nach Himmelsluft zu ſtreben."

Und die liebe, freundliche Nachtigall läßt ſich in ihrem wohlgemeinten Rathe etwa alſo verlauten:

„Dies ſei ſtets dein Wunſch, o König,
Viel' Singvögel zu beſitzen;
Horch auf ihre ſüßen Stimmen,
Denn dadurch verjüngt dein Herz ſich!
Horch auf dieſe Wundermuſik
Zumal in den Sommertagen,
Wo ſich freut die ganze Schöpfung,
Wo in bunter Blumenſchöne
Alle Welt ſo koſtbar leuchtet!
Lau und lieblich ſind die Lüfte,
Und bei Tag, bei Nacht, im Frühlicht
Klingt der ſüße Schall der Vöglein,
Klingt im Wald, im Hain, am Anger:
Hierin ſuche deine Freude!
Alsdann laſſe auch erſcheinen
Flötenbläſer, Saitenſpieler
Und dann halte frohe Reigen!

Aber thu's in solchem Maaße,
Daß du nicht dabei vergäßest,
Herrn Gott Lob und Preis zu zollen,
Daß du nicht versäumst das Ew'ge!

Ja, derartige milde Mahnungen und fromme Warnungen läßt man sich immerhin gern gefallen; sie stechen seltsam von den grimmigen Diatriben ab, welche in den folgenden Jahrhunderten gegen den Tanz losgelassen worden sind und fast stets das Gegentheilige von der beabsichtigten Wirkung erzielten. Doch von ihnen erst später!

Jene Ansichten des frommen Zeitgeistes waren aber die Ursache, daß man zu einem recht originellen, das Nützliche mit dem Angenehmen paarenden Auskunftsmittel seine Zuflucht nahm, um dem geliebten Tanze huldigen zu können, ohne es zu gleicher Zeit mit dem Himmel und der ewigen Seligkeit zu verderben. Man fing nämlich an, zum Tanze religiöse Lieder

zu singen: mit den ernsten erhabenen Melodien der Psalmen, Kirchenhymnen, Meßgesänge und Heiligenlieder begleitete man seine graciösen Pas und Schwenkungen. Auf diese Weise ward das scrupulöseste Gewissen besänftigt, und wenn auch der Kirchengesang, in seiner erhabenen Weihe hiedurch beeinträchtigt, manchmal selbst in das Gebiet der Travestie hinabgezogen wurde, so hatte die Muse der Tanzkunst wenigstens den Vortheil davon, daß man ihr mit feierlicher Courtoisie aufwartete, und daß man wenigstens nicht dem Beelzebub in die höllischen Arme entgegentanzte.

V.

Jemehr das vierzehnte Jahrhundert ſeinem Ende zuging, deſto mehr wichen auch die romantiſchen Formen und Formeln einem derben Realismus, den ſelbſt der ſpätere Theologismus, welcher mit Beginne des Huſſitenthums das vorwiegendſte Culturelement zu bilden anfing, nicht zu paralyſiren vermochte. In den wilden Parteikriegen, die nach Wenzel's IV. Tode hereinbrachen, mußten die feinern Umgangsformen ſehr bald in Vergeſſenheit und Mißachtung gerathen; an die Stelle der höfiſch-ritterlichen Romantik trat die Brutalität, und Verachtung

göttlicher und menſchlicher Geſetze wurde adeliger Brauch! Niemandem fiel es mehr ein, im edlen Platonismus den Accent auf die Seelenſchönheit des gefeierten Frauenbildes zu legen, melodiſchen Minnegeſang und zierliche Rede zu pflegen. Die weltlichſte Sinnenluſt, maßloſe Genußſucht, eine wahrhaft narrenartige Geckenhaftigkeit ergriff Alle wie ein wirbelnder Zaubertanz. Schandbare Obſcönitäten kamen allgemein in die Mode und wurden ſo thatſächlich betrieben, daß mit dem Jahre 1499 die Syphilis unter allen Ständen, in Prag und am Lande zu wüthen anfing. Das Frauengeſchlecht ergab ſich theils ſinnlicher Ausſchweifung, theils krankhafter Frömmelei, die aber meiſtentheils mit der Buhlerei in inniger Verbindung ſteht. Die Verführung von Mädchen und Frauen wurde ſyſtematiſch betrieben.

Dabei ging leider die durch und durch corrupte Geiſtlichkeit mit dem ärgſten Beiſpiele

voran: in den Mönchsklöſtern wurde eine unerhörte Skandalwirthſchaft getrieben, und die Nonnenklöſter ahmten es ihnen redlich nach. Hier feierte der verwilderte Adel die ſchamloſeſten Orgien, und die hier aufgeführten Tänze ſollen nach alten durchaus nicht zu bezweifelnden Berichten ärger als die tollen Sprünge der Luſtdirnen in den „Frauenhäuſern“ geweſen ſein. Es erſchienen wohl zahlreiche Verordnungen der Curie und des erzbiſchöflichen Stuhles gegen dieſes Schandtreiben, aber ſie waren nur das Getreidekorn, das auf felſenharten Boden fiel und zertreten wurde!

Daß unter ſolchen höchſt beklagenswerthen Sittenzuſtänden auch der Tanz, der ja faſt immer ein vortrefflicher ſocialer und politiſcher Barometer iſt, ſehr leiden mußte, iſt ſelbſtverſtändlich. Es iſt ſattſam bekannt, daß es in Deutſchland im ſpätern Mittelalter mit dem Tanze arg beſtellt war; gar nicht beſſer ging

es in Böhmen zu, wo ſich der deutſche Einfluß ſtets mehrte und kräftigte! Zahlreiche Sittenprediger, denen man theologiſche Schwarzmalerei und ſauertöpfiſche Pedanterie nicht immer zum Vorwurfe machen kann, führen, wie wir in einem folgenden Abſchnitte ſehen werden, die bitterſten Klagen über die unſittlichen Tanzgebräuche und laſciven Tanzlieder, ferner über die üppige Kleidung, die den Damen Gelegenheit gab, faſt alle ihre Reize den Tänzern höchſt ungenirt zu zeigen. Sie ſprechen von unehrbaren Geberden, buhleriſchen Umarmungen und von ſchamloſer Entblößung deſſen, was die Sittſamkeit verhülle. Sie eifern gegen die an Unſittlichkeit ſtets zunehmenden Springtänze, welche ein förmliches wildes Durcheinanderrennen waren, wo die Tanzpaare klafterlange Sprünge thaten, daß ſie „Kranichen, Böcken und Bären ähnlicher ſahen, als vernünftigen Menſchen;“ ferner ſchelten ſie heftig das unverſchämte Indiehöhe-

ſchwingen der Mädchen, weil ihnen hiebei die Kleider bis über den Gürtel, ja oft ſogar bis über den Kopf fliegen. Eine ſehr ſcharfe Rüge erfährt auch das „Umwerfen und Umdrehen,“ das leider ſehr im Schwange war. Hier warf der Tänzer, der ſich häufig mehr als halbnackt in den Tanzkreis geſtellt hatte, ſeine ebenfalls nicht ſehr mit Kleidungsſtücken überladene Dame in einer Stellung zu Boden, welche ihre geheimſten Reize den lüſternen Blicken der Andern bloßſtellte und lautes Lachen erregte. Wohl erließen die Stadtobrigkeiten, ja ſelbſt die Reichstage zahlreiche Verordnungen gegen dieſen groben Unfug; ſo wird in dem Reichsabſchiede v. J. 1577 den Weibsleuten das Springen verboten. Aber was halfen alle Erläße in einer Zeit, wo bei aller Welt, bei den Bekennern der alten und der neuen Lehre, von den höchſten bis zu den niedrigſten Ständen alle ſittliche und religiöſe Ordnung ſchnöde mißachtet wurde?

Daß auch die bei dieſen Anläßen geſungenen Tanzlieder keine thränenfeuchte Wehmuth offenbarten, ſondern wie überall in jener Zeit ziemlich „unkütsche schamper liet“ waren, davon gibt uns ein beredtes Zeugniß eine aus dem Ende des vierzehnten Jahrhundertes ſtammende verſifizirte Auslegung des Zehngebotes, wo der unbekannte Dichter unter anderm von dem Beſuche der Gaſthäuſer und Tanzfeſte ſpricht, und wie arg ſich hier die Weiber benähmen, verlockende, unzüchtige Lieder ſängen, aber der leibhaftige Teufel ſtünde dahinter. Er ſagt, doch gewiß mit ſtarker Uebertreibung:

„Wiſſet, Alle die gern tanzen
Opfern ihren Leib dem Teufel,
Weil ſie ſeinetwegen ſolche
Argen Dinge hier ausführen . . . .
Ja ſie opfern ſich dem Teufel,
Weil ſie bei dem Reigen ſingen
Arge Lieder von der Wolluſt,
Dies gar an gebot'nen Feſten!

Lieber wollen sie anhören
Schlechte Lieder, schlechte Reden
Und das elende Gepfeife,
Als die heil'ge Meß' beim Herrndienst.
Und dem Pfeifer und dem Trommler
Pflegen sie weit mehr zu schenken
Als dem Priester und dem Glöckner:
Silber schenken sie beim Tanz weg,
Bei der Opferung nur Kupfer —
Welche Ungebühr und Schande! —
Ja sie opfern sich dem Teufel
Weil sie solche Sprünge machen,
Als ob sie ohn' Sinne wären,
Oder gar behext vom Satan —
Selbst das Rindvieh treibt's nicht also —
Merke dir es wohl, du Tänzer,
Auch der Tänzerin vermeld' es:
Wie viel Tropfen Schweißes fließen
Bei dem Tanz von deinem Leibe,
So viel Teufel werden einstens
Deiner Seele sich bemächt'gen
Und mitnehmen in die Hölle!"

Der Hang zu den Tanzlustbarkeiten muß übrigens damals ein sehr großer gewesen sein

und wesentlich auf das „züchtige, keusche Walten der sorgsamen Hausfrau“ eingewirkt haben. Wenigstens kommt in dem von Jan Kocin z Kocinetu, erstem Rathsschreiber der Prager Kleinseite im Jahre 1585 veröffentlichten didaktischen Buche: „Abeceda pobožné manželky“ (Das Abc einer frommen Gattin) folgende Klage vor: „In diesen Zeiten machen viele Frauen ihrer Kurzweil halber aus dem Tage die Nacht und aus der Nacht den Tag gegen die göttliche Anordnung; wenn andere vom Lager sich erheben, verfügen sie sich erst zu Bette und bringen dort den größern Theil des Tages zu. Sie langen lieber nach der Schüßel und nach Trinkkannen, als nach Spinnrocken und Spinnrad und sehnen sich lieber nach Gastereien, lustigen Tänzen und Spielen . . . .“

So viel aus der zeitgenössischen Kritik über die Tanzlustbarkeiten und den Verfall des Tanzes seit dem 15. Jahrhunderte. Bevor

ich jedoch zu einer weitern Schilderung seiner Manifestationen übergehe, bitte ich mir die Erlaubniß aus, einige Worte über die damals herrschenden, oft recht unsinnigen Kleidertrachten zu sagen, da ich der Ansicht bin, daß der Charakter der Tänze nicht selten von der Beschaffenheit der Kleidermode abhänge und daß man ferner nur dann eine ganz richtige Vorstellung von einem Nationaltanze besitze, wenn man ein genaues Bild der herrschenden Tracht vor Augen hat. Selbstverständlich soll hier nicht eine von den Uranfängen ausgehende Geschichte der böhmischen Tracht geboten, sondern nur die Periode ihrer Entartung streiflichtartig beleuchtet werden. Eine wirkliche Nationaltracht hatte man in Böhmen nur bis zu den Zeiten des Königs Johann von Luxemburg, und diese bestand, soweit es sich feststellen läßt, aus weiten, fließenden Gewändern, einem prächtigen Gürtel (pás) und einem breiten Mantel (plašť, bei den

Frauen kiza), der aber bei rauherer Witterung einem Pelzkleide (krzno) wich. Seit jenem Könige aber begannen die Böhmen der fremden Mode zu huldigen, und dies iſt das Gebiet, auf dem Deutſche und Böhmen einander gar nichts vorzuwerfen haben. Dieſe und jene ahmten leider nur zu ſehr auf Koſten des Nationalgefühls, des Nationalſtolzes das Ausländiſche nach und beide mußten ſich gar oft den herben Vorwurf gefallen laſſen, daß ſie wie die Affen ſeien, welche das Fremde, das ſie heute ſehen, morgen ſchon nachmachen.

Bei der Schilderung der Moden und ihres Luxus im böhmiſchen Mittelalter folge ich den Mittheilungen eines Mannes aus dem 16. Jahrhunderte, des Utraquiſtenprieſters Štelcar Zeletavſký, der in einer ſeiner gedruckten Predigten mit großer Ereiferung gegen den ſchon lange unter allen Volksklaſſen herrſchenden Kleiderluxus loszieht. Nach ſeinen Worten äfften

Adel und Bürgervolk franzöſiſche, ſpaniſche und deutſche Moden nach, wobei ſie am liebſten Goldatlas, Sammt und Carmeſin verwendeten. Allein ſie bildeten ſolche „abſcheulichen“ Modekarrikaturen, daß, wie unſer Gewährsmann wiſſen will, nicht einmal ihr Herr, der Teufel, ſo herumgehe. Noch ſinnloſer und übertriebener war die Frauentracht. Der Kleiderſchnitt war derartig, daß Schultern und Brüſte hoch hinausragten. Die Kleider mit ihren ſehr weiten Aermeln waren reich mit Goldborduren, Perlen und Edelgeſtein beſetzt, ja es gelangte auch ſchon der Reifrock zur Herrſchaft; denn Štelcar ſpricht von einem Partykál, der die Form einer Glocke habe und worüber die Röcke zu liegen kämen, und dieſer Röcke zögen die Frauen ſo viele an, daß ſie ſich darin kaum bewegen könnten. Ueber dem Kleide hing ein kurzer, pelzverbrämter Mantel. Einige trugen auch Schürzen von rother, grüner, blauer oder gelber Farbe,

mit Goldſtickereien verſehen, auch derartige Schnupftücher; andere liebten buntgeſtreifte Schürzen, worein verſchiedene Vögel, meiſt Falken und Adler, dann auch phantaſtiſche Vierfüßler geſtickt waren. Noch andere hatten anſtatt der Schürzen einen vorgoldeten Silbergürtel, woran ein Silber- oder Goldapfel hing, nebſtdem noch ein Beutel von Atlas, Sammt oder Seide, oft hundert Schock Groſchen werth, dann eine ſilberne Gabel und ein goldenes Meſſer, ein kleiner Handſpiegel! Ja, die Modethorheit ging noch weiter! Jener Gürtel wurde auch mit Glöcklein und Schellen verziert, „und das läutete wie die Schellen auf einer Narrenkappe.“

Die edle Kunſt des Goldſchmiedes nahmen die Schönen des Mittelalters ſehr oft in Anſpruch. Sie liebten goldene Halsbänder mit reicher Edelſteinzier oder wenigſtens eine große Goldmünze, an den Armen trugen ſie Spangen

und Korallenschnüre, an den Fingern zahlreiche Ringe, „und noch viele andere garstige Sachen und eitle und zuchtlose Thorheiten waren beliebt.“ Ein Reichsgesetz vom Jahre 1667 mußte den übermäßigen Luxus verbieten, der in allen zum deutschen Reiche gehörigen Ländern mit goldenen und silbernen Spitzen und Borten, goldenen und silbernen Knöpfen, goldenen und silbernen Tüchern, goldenen und silbernen Kleidern, mit unnöthigem Vergolden getrieben wurde. „Ist aber vermuthlich nie zur Ausübung gekommen,“ meint der alte biedere Justus Möser in seinen „Patriotischen Phantasien.“

Als Kopfbedeckung trugen die Damen goldgestickte und buntbebänderte Hauben, deren Uniform oft in's Abenteuerliche ging, auch Barette mit Ohren oder groteske Filzhüte mit wallenden Federn. Eine böhmische Originalsache war die sogenannte Kugelmütze, die auch in Deutschland bereits im 14. Jahrhunderte in die Mode kam.

In der Limburger Chronik heißt es: „Die Frawen trugen Böhmiſche Kogeln, die giengen da an dieſen Landen. Die Kogeln ſtürzt eine Frawe auf ihr Haupt, und ſtunden ihren vorne auf zu Berge über das Haupt, als man die Heiligen malt mit den Diadement.“

Die Haare waren nach franzöſiſcher oder ſpaniſcher Mode friſirt, und auch die Schminke durfte nicht fehlen, „um die Aehnlichkeit mit dem Teufel deſto größer zu machen.“ Auch die deutſche Narrheit mit den „Schnabelſchuhen“ von Cordwanleder oder Atlas wurde ſtark nachgeäfft. Daß in dieſer Fußbekleidung der Gang ein ſchwerfälliger und der Tanz ein unbeholfener ſein mußte, leuchtet wohl ein, wenn man bedenkt, daß die Spitzen nach einer Mittheilung in dem Werke „Staří letopisové“ (Alte Annalen) eine halbe Elle, nach der Behauptung des Pavel Židek, Doktoren der Gottesgelahrtheit, ſogar mehr als eine ganze Elle lang waren.

Erſt eine im Jahre 1464 vom Könige Georg erlaſſene Verordnung ſteuerte dieſem unſinnigen Geſchmacke!

Das alſo wäre das getreue Conterfei einer modiſch eleganten Tänzerin aus der „guten, frommen, alten Zeit.“ Mit gleicher Derbheit und Strenge äußern ſich über jene üppigen Modethorheiten noch viele andere Schriftſteller und Prediger des Mittelalters und der neuern Zeit; ſo bereits im 14. Jahrhunderte der Canonicus Franišek, welcher meint, es halte zu ſeiner Zeit ſich derjenige für den Glücklichſten, dem es gelinge, eine neue Kleidertracht zu erfinden. Er ſowohl, als auch Beneš z Weitmile klagen über die allzu engen und kurzen Kleider, in denen man faſt nicht einmal zu athmen vermöge, und wo kaum zwei Diener im Stande ſeien, dieſelben ihrem Gebieter anzuziehen. Im 15. Jahrhunderte zieht Pavel Jidek gegen die herrſchende Kleidertracht los. Damals, und

wohl auch ſchon vorher, war die ſogenannte „getheilte Tracht“ (franzöſiſch mi-parti) Mode. Man trug z. B. bei der Beinbekleidung das eine Bein roth, das andere blau, was dann auf den ganzen Körper in ſenkrechter Halbirung überging. Ferner wurden auch die verſchiedenen heraldiſchen Farbenſtücke, die Quadrirungen, die Schräg-, Quer- und ſenkrechten Balken, die verſchiedenen horizonzalen, ſenkrechten, von rechts nach links, oder von links nach rechts laufenden Streifen auf die Kleidung übertragen, ſo daß es wahrlich den Anſchein hatte, als ob der Mann von Kopf zu Fuß nur ein Wappenſchild wäre. Dieſe allerdings recht komiſche Mode hat der obengenannte Pavel Žídek im Sinne, wenn er meint: „Man trägt ein buntgewürfeltes Gewand, das nur gebührt einem Gaukler, einem Henker, einem Büttel, Spieler und Pfeifer.“ — Im 16. Jahrhunderte klagt Bavorovský, Canonicus an der Metropolitankirche

in Prag, in ſeiner Poſtille über die Verdorbenheit der Tracht und den darin waltenden Luxus, den er mit Scheltworten überhäuft; ein Gleiches thut der ſchon erwähnte Rathſchreiber Jan Kocin z Kocinetu, in ſeiner „Abeceda pobožné manželky.“ Er meint unter anderm: „Wahrlich, in unſerer Zeit wird man auf der Prager Brücke eher einen Hirſchen mit goldenem Geweihe, als einen echten Gechen finden. Viele von uns haben ſich zu Wälſchen gemacht, der größte Theil aber iſt ſpaniſch oder türkiſch geworden.“ —

Im 17. Säculum ſpottet der Domherr Hammerſchmidt in macaroniſchen Knittelverſen über die lächerlichen Koſtüme ſeiner Zeit, und mutatis mutandis paßt auf alle dieſe Säcula die wohl etwas zu ſtarke Lamentation des Lukavſký ze Solnice im 18. Jahrhunderte: „Die Kleidung nach altböhmiſchem Schnitte dient derzeit zum Spottgelächter und wird für

eine Häßlichkeit angeſehen; da muß alles nach dem franzöſiſchen Maße und brandenburgiſchen Leiſten mit Scheere und Meſſer zugeſchnitten ſein! Gott helfe! Und ſo iſt der Zuſtand, daß ihr nach der Kleidung gar nicht erkennet, wer Erbherr oder Edelmann, oder deſſen Diener oder deſſen Roboter iſt. Aber noch viel ärger geht es unter dem Frauenvolke zu! Was an einer Gräfin die Beamtensfrau ſieht, das muß ſie haben; was die Bürgersfrau an der Beamtensfrau wahrnimmt, darnach verlangt ſie gleichfalls. Die Bäuerin nimmt ſich die Städterin zum Vorbilde, und alſo geht es bis in die Hütte des Häuslers, bis in den Kuhſtall, wo die Mägde ſind! Gott helfe! Auch werdet ihr nicht mehr die Jungfrauen, obzwar es deren ſehr wenige gibt, von den Frauen unterſcheiden! Frauen und Jungfrauen tragen gleiche theure, mit Gold und Silber geſtickte Hauben; oder durchflechten ſich die Haare ſchlangenartig mit

Bändern und durchſtechen die Zöpfe mit ſchimmernden Nadeln. Lächerlich ſind dieſe ihre Röckchen nach franzöſiſcher Mode und die brandenburgiſchen Pantöffelchen mit den hohen Abſätzen, nicht anders als wie Ziegenfüße! Gott helfe!“ —

Auch fremde Schriftſteller rügten die kokette Putzſucht der Böhmen, gleichwie ſie ihren trefflichen Eigenſchaften, zumal ihrer Tapferkeit („Bohemi viri omnium belicosissimi“) alle Ehren widerfahren ließen. So beiſpielsweiſe nennt im 15. Jahrhundert der Italiener Bonfinius in „Rerum Ungaricarum Decade III. lib. 2.“ die Böhmen „gentem, minimum cultui corporis, praecipue capillorum deditam, voluptatibusque obnoxiam.“ Sonſt pflegt eine dem ſinnlichen Vergnügen huldigende, halbverweichlichte Nation, gar nicht ſtreitluſtig und kriegeriſch zu ſein, wie es bekanntlich die Böhmen in jenen Zeiten leider nur zu ſehr waren! —

Nach dieſer wohl etwas zu langen, mir aber doch nothwendig ſcheinenden Epiſode ſei es mir gewährt, zu der Schilderung der Tanzluſtbarkeit am Ende des Mittelalters zurückzukehren. Leider kann ich auch jetzt keine hellen Farben anwenden. Bei den Hochzeits- und Taufeſten, bei den Kirchweihfeſten und andern Feierlichkeiten herrſchte allgemeine Schlemmerei. Wenn man beim Beginne der Luſtbarkeit aus Gläſern und Bechern trank, ſo verwechſelte man ſie gar bald mit Ständern, Keſſeln, Schüßeln, Trögen, Pantoffeln, Schuhen und Stiefeln und trank ſich gegenſeitig Bier und Wein daraus zu. Bei ſolchen Anläßen zeichnete ſich beſonders das — zarte Geſchlecht aus; „man kann da nicht erkennen," ſagt Štelcar, „ob es Weiber ſind oder Teufel." Wenn es zum Reigen kam, ſo durften höchſtens fünf oder ſechs Paar zu gleicher Zeit tanzen, und zwar wegen der langen Schleppkleider der Frauen. Denn die „Schweife"

waren nach alten Berichten mehre Ellen lang; ja selbst von den Rockärmeln der Männer hingen entsetzlich lange Zipfel, „nach Art eines Eselsohres“ bis auf den Boden herab.

Auch die bäurischen Schönheiten liebten damals derartigen Kleiderputz und liefern köstliche Contraste zu den idyllischen Gemälden à la Geßner. „Ländliche Unschuld“ und „fromme Sitteneinfalt“ waren eine terra incognita; die gefallsüchtigen Bauerstöchterlein ließen sich beim Tanze wacker von den dummstolzen Dorfburschen den Hof machen, die, ritterliches Gebahren nachäffend, Schwerter an den Seiten, Sporen an den Stiefeln und Federbüsche auf den Hüten trugen. Daß aber diese chevalereske Galanterie in der Regel in eine saftige allgemeine Prügelei übersprang, bedarf wohl kaum der Erwähnung. Treffend malt diese drastischen Zustände ein höchst wahrscheinlich von einem Adeligen verfaßtes satyrisches Gedicht in der soge-

nannten „Wittingauer Handschrift," wo es mitunter recht derb heißt:

„Seltsame Geschöpfe sind die Bauern,
Denn auf der Welt kein zweites gleichet;
Ei, sie wollen stolz sein, und doch sind sie
Eckelhaft und wahre Strobelköpfe,
Geh'n einher in dicken Winterröcken.
Zu der Fechtkunst sind sie unerfahren,
Gottes Mutter uns erlös' von ihnen!
Ihre Seele riecht nach ungeschmalz'nem
Kraute, und auch nach der Milch, der sauren.
Haben sie sich vollgestopft mit Erbsen,
Ei da eilen sie sogleich zur Schänke,
Und stolziren dort herum wie Helden,
Zupfen an dem Degen, laut ausrufend:
Sehet, bin ich doch ein kühner Recke!
Seltsam ist auch ihre Art zu tanzen,
Ei es ist ein sonderbarer Anblick:
Sprünge machen sie da wie die Eber,
Stemmen ihre Hände in die Seiten,
Und wenn sie rasch vorwärts setzen wollen,
Werfen sie sich hin wie Blasebälge;
Ja die Kerle springen schier wie Kälber

Spitzen hiebei ihre Eselsohren!
Und dies alles hab' ich wohl geſehen,
Als ich war bei ihrem Feſt zugegen!"

Mit ganz andern Farben malt die ländlichen Tanzfeſte Herr Bohuslav z Lobkovic, der berühmte lateiniſche Dichter Böhmens, (geb. etwa 1462, geſt. 1510), ein wirklich hochgebildeter Herr und einer von den wenigen wirklich „Edlen" ſeines Zeitalters. In einem ſeiner lateiniſchen, insgeſammt in Hexemetern verfaßten Gedichte liefert er in der Manier Virgil'ſcher Eklogen die epiſodenhafte Beſchreibung eines ländlichen Tanzfeſtes, allem Anſcheine nach des Hochzeitszuges eines Ehepaars, das ſeine goldene Hochzeit feiert. Als ein Beitrag zu der Kenntniß altböhmiſcher Gebräuche mögen jene Verſe in der Ueberſetzung hier Raum finden:

„Nemlich ſah'n wir den fröhlichen Reigen der dörfiſchen Jugend,

Unter der blühenden Linde beim Hofe tanzten mit zarten
Mädchen die Burſchen. Ein Weinglas trug der Führer des Reigens;
Hinter ihm ſchritt ehrwürdig ein Männlein, hoch ſchon in Jahren,
Von der Gattin begleitet. Hinter dem Greiſe bewegte
Sich in Paaren das junge Völkchen und ſtampft' mit den Füßen
Häufig, und jauchzte ſo laut, daß ſelbſt die Geſtirne erbebten!
Der in der grünen Mütze und in buntfarbiger Jacke
Lächelte lieblich ſein Lieb' an; dort der Zweite mit einer
Hahnenfeder am Hütchen ſchwang in die Höhe ſein Mädchen;
Noch ein anderer drehte die Seine zierlich im Kreiſe."

Dies klingt allerdings ziemlich arkadiſch. Daß aber trotzdem Herr Bohuslav z Lobkovic nicht immer die Dinge durch ein roſenfarbiges Glas betrachtete, ſehen wir in ſeiner, 1489 geſchriebenen „Klage an den heiligen

Wenzeslaus über die Sitten der Böhmen, worin er beſonders die Sittenloſigkeit des böhmiſchen Adels ſcharf geißelt. Einige Verſe daraus dürften hier nicht am unrechten Orte ſein.

„Ach es welket und ſchwindet die glühende Liebe zur Heimat,
Niemanden gibt es im Adel, der ihrer treu ſich annähme.
Uns genügt es, in Goldbrocat und in Scharlach zu wandeln,
Und es gelingt uns, der Mantel wohl nach dem Winde zu drehen.
Ausgeſtorben iſt längſt die ehrliche Sitte und Keuſchheit,
Ueberall waltet Genußſucht und eitles Jagen nach Ehre;
Was wir zu machen verſtehen, das ſind nur glänzende Male:
Theurer Faſan und kretiſcher Wein muß füllen den Magen.
Ehe das Wänſtlein nicht voll iſt des Weines, ſpeiſen wir ſchweigend,
Aber urplötzlich löſt ſich die Zunge zur munteren Rede.

Glaubet jedoch nicht, daß wir reine Geſpräche nun führen!
Vom Betruge erzählen wir und von falſcher Gelobung,
Welche Liſt man gebrauchen muß, um ein Weib zu verführen,
Wievielmal in der Nacht man ſeine Stunde getrieben,
Welche Stückchen indeſſen die holden Genoſſen verübten" —

O die edlen, ariſtokratiſchen Muſter für Volksbildung und Volksveredlung! Kann es uns alſo Wunder nehmen, wenn das „Volk," das immer Allem nacheifert, was es an den „Herrn" wahrnimmt, in die Fußſtapfen der hochadeligen Herrn Schlemmer, Praſſer, Weiberverführer und Windbeutel trat und ſomit ebenfalls in Gemeinheit und Rohheit verfiel? Ja, es iſt durch die argen Beiſpiele von Oben verführt worden. Bei dieſer Behauptung liegt mir nichts ferner als der Wille, zur Erbitterung gegen die „Ariſtokratie" aufzureizen, welche in ihren edlen Mitgliedern die größte Hochſchätzung

verdient; aber die Sittengeſchichte verträgt keine Lobhudelei und Speichelleckerei, ſondern verlangt ihr volles Recht, ſelbſt gegen Barone, Grafen und Fürſten! Dies zur gefälligen Darnachachtung für jedermann, dem es vielleicht belieben ſollte, mir mit gewiſſen Paragraphen des Strafgeſetzes aufzuwarten zu wollen. — —

So muß man es denn auch mit Betrüben leſen, was Stelcar über eine bäuriſche Luſtbarkeit ſchreibt: „Ich ſelbſt habe es mehrmal angeſehen, wie ſich die Bauern mit ihren Knechten, mit ihren Weibern und Mägden derartig betranken, daß ſie einander die Kleider vom Leibe riſſen, die Schuhe auszogen und einander damit bewarfen, ſonderbare und abſcheuliche Sprünge und andere ungebührliche Dinge thaten, daß es eine Schande war, zuzuſehen, ja manchmal rauften ſie ſich alle untereinander.“ Und an einer andern Stelle erzählt er: „Zuletzt erhoben ſie ſich von den Tiſchen und wollten mit

den Weibern tanzen, und Keiner von ihnen war im Stande aufzuhüpfen, ja er konnte nicht einmal auf den Füßen ſtehen."

O lieber guter Volkstanz, wie kannſt du dich zuweilen bis zur Unkenntlichkeit ändern! Ach ja — wie die Zeit, ſo der Tanz! Ich will nicht mit meinen eigenen Worten reden, weil man mich leicht der Schwarzſeherei und der Uebertreibung zeihen könnte; lieber führe ich eine alte Schrift an, die uns wahrhaft bangenerregende Federzeichnungen der damals herrſchenden Sittenverſchlimmerung bietet. Sie führt den Titel: „Rozmlouvání Svatého Petra a Pánem o obyčejích a povahách nynějšího lidu" (Unterredung des heiligen Peter mit dem Herrn betreffs der Gewohnheiten und Eigenſchaften der jetzigen Menſchheit) und iſt gedruckt in Prag a. 1634. Da klagt nun der heilige Hüter der Himmelspforte gar rührend über die herrſchende Trinkſucht, über die übermäßige Luſt

am Würfel- und Kartenſpiel, über den Kleiderluxus, über das Raufboldweſen, über die gräuliche Zerrüttung des Familienlebens und ſagt dann: „Alle befleißen ſich emſig nur der Buhlerei: junge Weiber, ſchöne Mädchen, Jünglinge und grauhaarige Greiſe ſind ungemein darnach lüſtern. Und wer darin am geübteſten iſt, der hat Ehre davon.“ Was fruchtete es, daß der treffliche Jan Amos Komenſký, dieſer berühmte böhmiſche Exulant in ſeiner nach dem Jahre 1627 verfaßten claſſiſchen „Didaktik“ zur Mäßigkeit und zum Maßhalten in den Luſtbarkeiten anrieth? Seine warnende und bittende Stimme war die Stimme des Rufenden in der Wüſte. Wo tauſende von Raben krächzen, wie kann da eine girrende Friedenstaube, eine gottpreiſende Frühlingslerche gehört werden?

Wen können nun ferner die zahlloſen „Kleiderordnungen“ und obrigkeitlichen Mahnungen

zur ſittlichen Obſervanz in Verwunderung ſetzen? So wurden auf dem, im Jahre 1545 in der Prager Burg gehaltenen allgemeinen Landtage von den drei Ständen des Königreiches Böhmen ſcharfe Artikel gegen die Trinkgelage, Kirchweihfeſte und gegen den Kleideraufwand verfaßt, und waren vorzugsweiſe gegen die bäuerlichen Kreiſe gerichtet; ſelbſt die Zuſammenkünfte in den Spinnſtuben und alle Spielfeſte wurden unter Androhung einer Strafe von zehn böhmiſchen Groſchen unterſagt, „weil daſelbſt mehr als anderswo Unfläthigkeit und Sünde getrieben werde, und das Bauernvolk dadurch in Auslagen, Schaden und Armuth gerathe.“ Weiter heißt es dort: „Und weil die Bauersleute beiderlei Geſchlechtes in ihnen nicht zukommenden und gar zu prunkreichen Gewändern herumgehen und ſich ſolche kaufen, als da ſind: goldene Schnüre, Linnenhemden mit Gold geſtickt, Straußfedern und koſtbare Unterröcke, ſo wird dies jeder Herr bei

seinen untergebenen Leuten abstellen und ihnen blos gestatten, sich zu kleiden, wie es sich für sie gezieme." --

Eine ähnliche Verordnung findet man in „Řád selský, čili artikulové soudní" (Bauernordnung oder gerichtliche Artikel), die der Herr Florian Griespek von Griespach, kaiserlicher Rath, im Jahre 1588 den Unterthanen seiner Herrschaft Nelahozeves (Mühlhausen) ertheilte. Der Artikel 18 lautet also: „Die abendlichen Tanzlustbarkeiten solle Niemand bei sich dulden, und wer sie bei sich zulassen würde, solle dem gnädigen Herrn ein Fäßchen Salz geben. Der Schulze solle mit allem Fleiße darauf Obacht geben, Niemandem etwas hierin nachsehend oder nachlassend, und solle Jeglichen, der sich solches zu Schulden kommen ließe, stets der Obrigkeit anzeigen; und würde der Schulze, wo er von solchem Gebahren weiß, doch nicht

darnach also handeln, so solle er selber auch mit einer solchen Strafe belegt werden." — —

Für die Behauptung, daß es auch bei den Kirchweihtänzen der höhern Klassen nicht eben anständig zuging, spricht ebenfalls ein glaubwürdiger Zeitgenosse, und zwar ist es der edle Ritter Jan z Lobkovic, der 1504 in seinen handschriftlichen „Mravné naučení" (Moralische Belehrungen) zu seinem Sohne Jaroslav also sprach: „Laßest du dein Weib zu einer Lustbarkeit gehen, so findet sie daran Gefallen und wird hernach keinen Fasching, keine Gasterei, kein Kirchweihfest versäumen wollen, und das wird nicht ohne deinen Schaden geschehen können .... Dem Weibe den Besuch der Kirchweihfeste zu gestatten, scheint mir weder gut noch nützlich zu sein, denn häufig geschehen bei derartigen Kirchweihtänzen Dinge, die zu Hause nicht vorfallen würden." — — —

Die Veranlassung eines derartigen uneh-

renhaften Treibens war meiſtens die Trinkſucht, die leider ſeit dem 15. Jahrhunderte nach deutſchem Beiſpiele in Böhmen unter allen Ständen heftig zu graſſiren begann. So ſagt ſchon der berühmte Aeneas Sylvius Piccolomini, nachher Papſt Pius II. in ſeiner 1458 geſchriebenen Chronik Böhmens, daß im ganzen Königreiche das Volk dem Trunke ergeben, und die höhern Stände beſonders dem Malvaſier und dem guten wälſchen Weine ſehr zugethan ſeien. Aehnliches ſchrieb im Jahre 1585 der ausgezeichnete patriotiſche Daniel Adam z Veleſlavina; er meint, daß die Guten, Ehrlichen und Frommen es nur mit Mühe anſehen können, wie gewaltig in ſeiner Zeit die Trunkſucht zugenommen habe, ſo daß zu befürchten ſteht, der Herr Gott werde für dieſe abſcheuliche Sünde das Volk mit einer ganz abſonderlichen Strafe heimſuchen.

Darnach kann man ſich nun einen Be-

griff von der Ehrbarkeit und Schönheit des damaligen Tanzes machen, über den wir wohl am liebsten kein Wort mehr verlieren möchten, aber wir haben noch die öffentlichen mit dem Maskenspiele verbundenen Tanzlustbarkeiten einer Besprechung zu unterziehen; leider sind sie am wenigsten geeignet, den peinlichen Eindruck, den die frühere wahrhafte Culturschilderung hervorgerufen hat, zu verdrängen, und ein schöneres Gefühl an dessen Stelle zu setzen! Auch sie verwandeln sich, um die markigen Worte Prager Pfarrers Simon Valetius (gest. 1616) zu gebrauchen, „nur in Unrath und bloßen teuflischen Gestank.“ Aber selbst das Häßliche und Abschreckende darf von der Culturgeschichte, welche nie die Prüde spielen darf, nicht mit Stillschweigen übergangen worden, weil darunter das Gesammtbild der Cultur leidet. Jeder charakteristische Zug muß beachtet werden.

VI.

Die Sitte, zu gewiſſen Zeiten öffentliche Luſtbarkeiten anzuſtellen und bei denſelben maskirt zu erſcheinen, datirt ſich in allen chriſtlichen Ländern aus uralten Zeiten her, ja ſie baſirt ſogar auf römiſch-heidniſchen Religionsgebräuchen. Die Vermummungen ſcheinen überall in der Weihnachts- und Carnevalszeit allgemeiner Uſus geweſen zu ſein; aber auch ſchon frühzeitig hat die Kirche gegen ſie geeifert. Sie folgte hiebei dem Vorgange des heiligen Auguſtin, welcher in ſeinem 129. Sermon ſich über die Vermummungen in Thiergeſtalt und

über die Verhüllungen von Männern in Weiberkleider sehr unzufrieden äußerte, indem er unter anderm meinte, daß vor den bei den Calenden gebrauchten Larven selbst der Teufel erschrecken würde; ferner dem Beispiele des heiligen Eligius (gest. 659), der gegen die schandbaren und lächerlichen Neujahrs- und Carnevalslarven in Kalbs- und Hirschgestalt eiferte. Es hat den Anschein, daß derartige Maskirungen und der Kleidertausch der Geschlechter besonders in Gallien im Schwange gewesen sei, wenigstens enthalten gallikanische Beichtbücher zahlreiche Bußsätze in Betreff der Hirsch- und Kalbslarven. Über den Rhein kam dann diese Sitte nach Deutschland, und wurde auch bald, wie so manche andere ausländische Sitte, von den Böhmen adoptirt. „Ututur larvis in figura daemonum" heißt es in den mittelalterlichen Concilienacten, welche die Tänze auf den Friedhöfen untersagten. —

Ein Beispiel von dem Gebrauche der Masken und Verkleidungen finden wir in den „Staří letopisové čeští“ (Altböhmische Annalen) erzählt; es heißt dort nämlich: „Im Jahre des Herrn 1493 am Faschingsmontag und Dienstag richteten etliche von den jüngern Bürgern ein abenteuerliches Spiel an, indem sie sich Larven anfertigten, Weiberkleider anzogen, wie Jungfrauen umhergingen und auf ungeheuerlichen Karren umherfuhren . . . . Der Herr Gott sei uns gnädig, was wird aus solchem Treiben werden?“

Oft brachten derartige Mummereien sehr traurige Folgen mit sich. So erzählt Adam z Veleslavina in seinem historischen Kalender unter dem 7. Februar 1570, daß zwei junge Grafen, die sich zum Fastnachtsscherze in Kleider von Werg und Pech gehüllt hatten, durch die teuflische Bosheit eines Dieners, der ihnen eine Fackel nachtrug, zu brennen anfingen

und auf furchtbare Weise umkamen. Ähnliche schauererregende Vorfälle sollen nicht vereinzelt gewesen sein

Mikuláš Dačický z Heslova erzählt sogar in seinen handschriftlichen Denkwürdigkeiten beim Jahre 1601, daß bei jenen Gelegenheiten selbst schändliche Mordthaten in den drei Prager Städten vorfielen; wenn es gelang, den Missethäter auf frischer That zu ertappen, so machte man nach einer kaiserlichen Verordnung mit ihm kurzen Prozeß, indem man ihn auf den nächstgelegenen Ringplatz führte, in dessen Mitte ein hölzerner Galgen errichtet war. Alsbald baumelte der Delinquent zwischen Himmel und Erde, häufig sogar in seinem komischen Maskenanzuge!

Eine nicht uninteressante Mittheilung über böhmische Maskenzüge finden wir auch in den „Mémoires du marechal Bassompierre," worin der bekannte französische Marschall auch seinen

kurzen Aufenthalt in Prag und Böhmen (1604) ſchildert. Da leſen wir in Betreff eines adeligen Maskenzuges: „Boſkovſký, der das Amt eines oberſten Stallmeiſters beim Kaiſer inne hatte, heirathete eine reiche Frau. Rueßwurm und ich waren zu der Hochzeit eingeladen, und an dem einen von den vier Tagen, an denen das Vermählungsfeſt dauerte, wollten wir in Masken und ſchönen Kleidern zu Pferde durch die Stadt ziehen. Zu dieſer Maskerade waren wir acht: in der erſten Reihe war Rueßwurm und ich, hinter uns ritten der älteſte Waldſtein und Bchynſký, dann Harrach und Černjn, beide kaiſerliche Kämmerer, und in der letzten Reihe ritt der junge Schomberg mit dem Grafen Wolf von Mannsfeld.“ Aber bei dieſem Ritte hatten die Herren einen argen Auftritt mit der Stadtwache, die ihnen in ſlaviſcher Sprache zurief, der Kaiſer habe verboten, maskirt durch die Stadt zu reiten; nach langem

Wortwechsel wurden die Herren von fast 200 Stadtsoldaten mit Partisanen umzingelt, bis endlich der Stadtrichter am Platze der Schlägerei erschien, der, als sich der berühmte Rueßwurm zu erkennen gab, devot um Vergebung dieses unliebsamen Vorfalles bat. Rueßwurm klagte aber trotzdem am nächsten Tage beim Hofkanzler, und darauf hin mußten 150 Stadtsoldaten auf vierzehn Tage in den Arrest wandern. Nach dieser Erzählung fährt Bassompierre fort: „Einige Tage darauf gab es bei dem obersten Kanzler eine Damenunterhaltung, und wir tanzten da ein kleines Ballet, welches sehr gefiel, weil es in Böhmen war, wo man etwas derartiges noch nicht tanzt.“ Hier hat man wohlgemerkt ein französisches Ballett zu verstehen, das allerdings zum ersten Male in Böhmen gesehen worden sein mochte; das italienische Ballet wurde, wie wir schon erfahren haben, fast um drei

Jahrhunderte früher, am böhmiſchen Königshofe produzirt. — Endlich kommt in Baſſompierre's Memoiren noch folgende hieher paſſende Stelle vor: „Gegenwärtig iſt wohl bereits der neue Kalender in den Prager Städten eingebürgert, aber draußen am Lande, unter den Huſſitten, kümmert man ſich um ihn nicht, ſo daß der Faſching, wenn er in Prag ſchon zu Ende iſt, draußen noch zehn Tage dauert. Nun hat der Burggraf von Karlſtein uns, Rueßwurm und mich, mit noch zwei andern Herrn, Slavata und Kolowrat, zu den Faſchingsfeſten auf Karlſtein eingeladen, wo man eine Menge von Damen und Herrn erwartete. Und ſogleich fuhren wir an unſerm Aſchermittwoch dahin ..... Da gab es durch zehn Tage ununterbrochene Feſtlichkeiten; ſtets waren wir nur bei der Tafel oder im Tanzſaale . . ." Ich glaube aber nicht, daß es dort beſonders tugendhaft zuging, denn Baſſompierres Memoiren bringen Liebes-

geſchichtchen zur Sprache, die man heutzutage in keinem Salon erzählen dürfte.

Aber es führten auch die Maskenzüge nicht ſelten arge Ausſchweifungen und Unſittlichkeiten mit ſich. So klagt der katholiſche Prediger Martin Philadelphus Zamrſkh in ſeiner 1692 edirten Poſtille, daß am Sonntage Quinquageſimä, dem Faſchingſonntage, eine große Menge von Männern und Weibern in Masken und ungeheuerlicher Gewandung ſich zumeiſt in der Nacht, ſchreiend, pfeifend und trommelnd in den Gaſſen herumtreibe und „aller Hand unedle, abſcheuliche, wollüſtige, zuchtloſe, beſoffene, ſodomitiſche und echteufliſche Faſchingsausgelaſſenheiten ausführe, anſtatt nach Vorſchrift des ſonntäglichen Evangeliums über das klägliche Leiden und bittere Sterben des Heilandes nachzudenken.“ In gleichem Sinne äußerte ſich ſchon Anfang des 17. Jahrhunderts der Jeſuit und Regrans im Prager Convikte

Vojtěch Beřička in ſeiner katholiſchen Poſtille: „In dieſer Zeit (Faſchingsſonntag) dienen wir dem Bauche, richten Gaſtgelage an, feiern den Faſching, befleißen uns der Tänze, Sprünge, Spiele, und laſſen allerlei Ausgelaſſenheit freie Zügel. Wie können wir da nach Jeruſalem pilgern? . . . . O Schrecken, o abſchreckendes Beiſpiel! . . . . Wendet eure Augen ab, daß ſie nicht die Ausgelaſſenheiten, der Faſtnacht wahrnehmen und ihr werdet die ewigen Wonnen ſchauen."

Deßwegen kann es nun nicht Wunder nehmen, daß ſchon frühzeitig in allen chriſtlichen Ländern obrigkeitliche Verfügungen dagegen erlaſſen wurden. Um nur einige Beiſpiele zu erwähnen, wurde in Frankreich bereits im Beginn des 16. Jahrhundertes in vielen Städten das bloße Feilhalten der Masken unterſagt, ja in England erging ſogar der Befehl, ſich bei Todesſtrafe aller Mummereien

zu enthalten. In Würtemberg wurde das Maskiren bei Strafe des Thurmes oder Narrenhauses verboten, und in andern deutschen Ländern die Verhaftung und Bestrafung aller sich öffentlich zeigenden Masken angeordnet. Freilich wurden die Befehle der geistlichen und weltlichen Obrigkeiten gewöhnlich herzlich schlecht befolgt, ja noch ausgelassenere Ungebührlichkeiten, selbst offener Spott und Hohn waren die Wirkungen der behördlichen Mandate und Dekrete.

Wie arg und unsauber es dazumal selbst in den Kirchen zugehen mußte, bezeugt in recht trüber Ausmalung ein im Jahre 1672 erschienenes Buch: „Bič Kristův na bezbožné v chrámu Páně a rozpustilé při službách božích.“ (Die Peitsche Christi auf die Gottlosen im Tempel des Herrn und die Ausgelassenen bei dem Gottesdienste.) Da wird bitter geklagt, daß es schon seit langer Zeit in den Kirchen zügelloser zugehe, als am Ringplatze und auf

der Gauklerbühne, ja man benehme sich da hundsföttischer als in einem Hundestalle oder Freudenhause." Weiter kommt folgende charakteristische, wenn auch gewiß übertriebene Stelle vor: „In den Zeiten der Apostel haben Männer und Weiber zusammen gebetet: aber damals waren die Weiber echte Weiber und die Männer echte Männer. Nun aber hat sich alles verändert; denn die Weiber haben H.... sitten angenommen und die Männer sind wie ungezügelte Hengste. Was wundern wir uns demnach, daß solche aus der Kirche treten so schmutzbedeckt, als wären sie aus einem Marstall gekrochen; denn gleichwie Lucifer aus dem Himmel sich eine Hölle gemacht hatte, so machen sie sich aus den Kirchen Ställe. Die Weiber, nachdem sie die Engelsreinheit im Himmel (die Kirche hat in der heiligen Schrift und bei den heiligen Vätern den Namen Himmel) verloren, verwitwen früher, ehe sie geheirathet ...."

Mehr braucht man wahrhaftig doch nicht zu hören!

Allein wie gesagt, den größten Theil der Schuld an dieser, oft sogar der Splitternacktheit fröhnenden Sittenlosigkeit trugen überall die geistlichen Herrn selbst, die den weltlichsten Muthwillen ungescheut an den Tag legten. Sie entblödeten sich ja, wie ich bereits erwähnte, gar nicht, mit ihren Concubinen in der Schenke zu erscheinen und sich überaus lustig unter das tanzende Volk zu mengen. Mußte ja doch bereits im Jahre 1368 der Prager Erzbischof Johann verordnen, daß kein Priester ausgelassener Weise an den Tänzen des Volkes Antheil nehme, widrigenfalls ihn die Strafe des Bannes treffen würde. Die Veranlassung zu diesem erzbischöflichen Befehle war nach der Erzählung des Annalisten Hájek z Libočan in demselben Jahre erfolgt, als nämlich der Pfarrer von Pilgram, Peter Herbon, bei einer Hochzeit sich wacker an der Tanz-

freude der Hochzeitsgäste betheiligte und mitten im Tanze todt zu Boden stürzte. Auf Befehl des Erzbischofs durfte der Leichnam des unsittlichen Priesters nicht am Gottesacker bestattet werden; man mußte ihn vielmehr wie einen Selbstmörder an einem Kreuzwege verscharren. Aber was half es? Die tanzenden Pfaffen (der Gebrauch des Wortes „Priester“ wäre eine Sünde) verminderten sich eben so wenig, wie die „schöne Waare,“ die „lichten Fräuleins,“ und von beiden könnte füglich das berühmte Wort gelten: Les extrêmes se touchent. —

Zu den beliebtesten aber auch ausschweifendsten Lustbarkeiten, die sich das Gotteshaus zum Schauplatz wählten, gehörten die sogenannten „Esels- und Narrenfeste“ welche im Mittelalter wohl in sämmtlichen katholischen Ländern abgehalten wurden. Bekanntlich hatten sie im Anfange die Bestimmung, die heidnischen Religionsgebräuche der Römer zu parodiren und

auf diese Weise zur Erhöhung der christlichen Weihnachtsfreude, die mit den römischen Saturnalien in dieselbe Zeit fiel, beizusteuern. Gefeiert wurden sie am Tage der unschuldigen Kindlein, anderwärts auch am Feste der Beschneidung, wohl auch an Epiphanias oder deren Oktave. Nachdem jedoch in der Folgezeit der heidnische Cultus immer mehr aus dem Gedächtniße des Volkes geschwunden war, somit auch die frühere Tendenz als überflüßig hinwegfallen mußte, wurde ohne Bedenken die Travestie auf den christlichen Cultus selbst übertragen. Wenn auch durch alle Zeiten reich an Derbheit und Frivolität, erreichte doch im 15. Jahrhunderte diese blasphemische Verspottung des christkatholischen Ceremonienwesens ihren Höhegrad, den man nur mit Eckel betrachten kann. Mit gerechter Entrüstung sagt hierüber das obenerwähnte Buch Bič Kristův: „Das wird Niemand leugnen wollen, daß durch die

Einführung der abſcheulichen heidniſchen Schandwerke, wie ſolche die Götzendiener in ihren Götzentempeln auszuführen pflegten, in den Tempeln des lebendigen Gottes in mannigfacher Weiſe die Wolluſt ausgeübt wird." Es wurden, um blos einige charakteriſirende Züge anzuführen, bei den Narrensfeſten allenthalten Narrenbiſchöfe gewählt, welche mit ihren Narrendiakonen die Gotteshäuſer durch das Abhalten poſſenhafter Narrenmeſſen profanirten: der Narrenbiſchof wählte den Narrenpapſt, die Diakonen und Subdiakonen aßen Würſte am Altare, warfen altes Schuhleder in die Rauchfäßer und räucherten damit den celebrirenden Prieſter an, der am Schluße der Meſſe „Ya" zu ſchreien begann, während die Anweſenden, Männer und Weiber in buntem Durcheinander, in den abenteuerlichſten Vermummungen in der Kirche herumtanzten, ſehr weltliche Lieder ſangen und ſich aus vollen Weinkrügen berauſchten. Was hierauf bei dieſen

chriſtkatholiſchen Orgien folgte, läßt ſich nicht ſchwer errathen.

Dieſelbe Brutalität herrſchte auch bei den ehedem ſo geprieſenen Eſelsfeſten, wo ein Eſel, mit einem pruntvollen Kirchenornate angethan, unter geiſtlicher Aſſiſtenz, unter Orgel- und Glockenklang, unter Weihrauchduft und Pſalmengeſang in das heilige Haus des Herrn geführt, und dann vor dem Altare mit der ſchönen Strophe begrüßt wurde:

„Orientis partibus
adventavit asinus,
pulcher et fortissimus
sarcinis aptissimus.“

Hierauf wurde eine recht ausgelaſſene „Saufmette“ und ein lärmender Tanz arrangirt, wobei leider, ach leider, der hochwürdige Clerus mit dem traurigſten Beiſpiele voranging! Obzwar dieſen grellen Unfug ſchon Papſt Innozens III im Jahre 1210 ſtreng unterſagte, ſo wucherte dieſer dennoch in ganz

Europa fort; im 15. Jahrhunderte ſah ſich das Basler Concil genöthigt, ihn in ſeiner 21. Sitzung abermals zu verbieten, „weil die Einen, in biſchöfliche und prieſterliche Gewändern gekleidet, den Segen ertheilen, Andere ſich als Könige und Fürſten verkleiden, Andere verlarvt Schauſpiele aufführen, Andere Tänze und Gelage halten, und zwar alles in der Kirche.“ Wie viel aber jener clericale Erlaß von jenem Uebel beſeitigt habe, erſehen wir am beſten aus dem Umſtande, daß ſich noch im Jahre 1651 eine Kölner Synode genöthigt ſah, dasſelbe zu bekämpfen. Wir aber wenden uns lieber ſchon von dieſen unäſthetiſchen Tanzfeſten ab, und dies um ſo leichtern Muthes, als ſie in Böhmen in ganz gleicher Form graſſirten, wie in Deutſchland, Frankreich, Italien, Spanien und England, alſo keinen Grund zu einem nähern Eingehen darbieten. —

Einen recht wohlthuenden Gegenſatz zu allen dieſen genannten Tanzfeſten bildeten

ſelbſt in der Zeit der laxen Moral die Ballfeſte in den Prunkgemächern der Regenten. Freilich, ſeitdem Böhmen unter Ferdinand I (1526) an die Habsburger kam und für ein Erbreich erklärt wurde (1547); ſeitdem die Inhaber der böhmiſchen Krone noch über ein Dutzend anderer Länderkronen verfügten und als „deutſche Kaiſer“ ihre bleibende Reſidenz in Wien aufſchlugen: da wurden in dem herrlichen Hradſchinſchloße zu Prag derartige Feſte immer ſeltener, die Herrſcher kamen ja nur in beſonderen Fällen nach dieſer Hauptſtadt und reiſten bald wieder ab. Nur unter dem gelehrten Rudolf II gelangte Prag noch einmal zu dem ſtolzen Range einer Reſidenz. Was nun die großen Ballfeſte jener Zeit betrifft, die mit allem Rechte das Epitheton der „Prachtliebenden“ verdient, ſo iſt es mir leider nicht geglückt, in alten böhmiſchen Schriftwerken eine ausführliche Beſchreibung eines ſolchen zu fin-

den; um aber dennoch dem Leſer eine gute Vorſtellung hievon bieten zu können, excerpire ich aus dem berühmten Werke: „Spiegel der Ehren des Höchſtlöblichſten Ertzhauſes Oeſterreich," von Johann Jacob Fugger, („neu-üblich" überſetzt von Sigmund von Birken) die Beſchreibung zweier ſolennen Tanzfeſte in der Wiener Burg unter der Regierung Maximilians I, des „letzten Ritters." Nach jenem für die böhmiſche Adelsgeſchichte hochwichtigen Werke wurde nämlich anno 1515 „ein Tanz auf der Burg gehalten" aus Anlaß einer „Heirat- und Bundhandlung," wo nämlich Kaiſer Maximilian I dieſer berühmte Heiratspolitiker, die Verlobung der ungariſchen Prinzeſſin Anna mit ſeinem Enkel Ferdinand veranſtaltete, während ſich zugleich der Prinz Ludwig, Sohn König Vladislav's von Böhmen und Ungarn, mit der ſpaniſchen Infantin Maria verlobte. Die Doppelhochzeit

fand, abermals von einem „Tanz auf der Burg“ illuſtrirt, noch im nämlichen Jahre ſtatt, und die Geſchichte zeigt, welchen großartigen Einfluß dieſelbe auf die Schickſale von Böhmen und Ungarn nachher ausübte. Bei jenen großen Feſtlichkeiten war ſelbſtverſtändlich auch der Böhmenkönig Bladislav mit einem glänzenden Gefolge von böhmiſchen und ungariſchen Adeligen, ſo wie auch der Polenkönig Sigmund anweſend, und ſchon dieſer Umſtand ertheilt mir das Recht, die Beſchreibung jener „Tanzkurzweil“ vollſtändig aufzunehmen, um ſo mehr, als der größere Theil der theilnehmenden Ehrengäſte aus eben dieſem Gefolge beſtand, und ſelbſt der böhmiſche König und ſein Thronerbe an dem Reigen theilnahmen.

Die Beſchreibung des „Tanzes“ bei der Verlobungsfeier lautet getreu ſo: „Nachmittag lieſſe K. Maximilian beiden Königen anſagen und ſie erſuchen, daß ſie um 6 uhr bey ihme

zu einem Abenddanz, und zwar jeder nur mit 50 Personen, deren die Hälfte den Tanz mithalten, die andern aber zuschauen solten, sich einfinden wolten. Diese Kurzweil wurde um des willen von ihm angestellet, damit seine Enkelinn, die Infantinn Maria von Hispanien, beyde Könige wie auch Pr. Ludwigen und die Prinzessinn Anna, welche sie noch nit gesehen hatten, begrüssen und empfangen möchte. Inzwischen nun beyde Könige zu bestimmter Zeit erschienen, und neben dem Keyser Sitz nahmen, auch Prinz Ludwig und Prinzessinn Anna auf zween andere Sessel nebeneinander gesetzt wurden: verfügten sich beyde Herzoge in Bayrn samt den andern Fürsten, Graven und Herren in das Haus der Graven von Cilli, allwo auser dem Schloß die Infantinn ihre Wohnung hatte, führten sie nach der Burg, und giengen neben ihrem Hofmeister Georgen von Rottal, vor ihr her, in den Danzsaal hinein, deren dann viel Graven- und Herrn-

stands-Matronen und Freulein, als ihr Frauenzimmer nachgefolget. Also tratte sie, damals ihres alters im 10 Jahr, mit Königlichem Schmuck angethan, in den Saal hinein, grüssete und empfienge mit Adelicher Verneigung und holdseeligen gebärden, erstlich den Keyser ihren Anherrn, darnach die beyden Könige, ferner Pr. Ludwigen und letzlich die Hungarische Prinzessinn. Ihr ward auf befehl des Keysers neben diesen beyden ein Sessel gesetzet. Sie wolte aber nit nidersitzen, bis der Probst von Waldkirch, beyde Könige und den Prinzen, ihren Bräutgam mit einer zierlichen Rede in ihrem namen willkomm geheisen: worauf K. Sigismund Petern von Premislaw zu antworten befohlen. Als nun diese Höflichkeit sich geendet, da wurde unter lieblichem Trompetenklang der Danz angefangen. Den ersten Reyen führte der Prinz von Hungarn mit seiner Schwester der Prinzessinn: deme die Graven von Mansfeld und Westerburg neben Mgr.

Caſimirn und dem Herzogen von Mekelburg mit Wachsfakeln, in Begleitung der beyden Hofmeiſtern Brzetiſlaw von Smihaw und Peter Carlaczki vorgedanzet. Den zweiten Danz thate Herz. Wilhelm aus Bayrn mit der Infantinn Maria hinter den beyden Graven von Hennenberg und Hardeck. Wiederum führte Pr. Ludwig den dritten Reyen mit der Frauen von Rottal, als ſeiner Geſpons Hofmeiſterin. Worauf auch die andere anweſende Fürſten, Graven und Herren gedanzet: welches bis um 10 uhr in die Nacht gewähret. Und wiewol der Keyſer eine gewiſſe anzahl der Dänzer und Zuſchauer, damit raum bliebe und kein gedränge entſtünde, beſagter maſſen verordnet hatte: ſo ware doch der Saal von einer groſſen mänge, weil ein jeder gern dieſer Königlichen Kurzweil beywohnen oder dieſelbe mit anſehen wollen, ziemlich angefüllet worden."

Die Beſchreibung des „Danzes" bei der Vermählungsfeier der genannten Brautpaare lau-

tet aber so: „Der Saal ward mit Tapezerey schön verhänget, und mit so einer mänge Wachsliechter besteckt, daß die Nacht durch den Schein derselben, oder vielmehr durch so viel irdische Sonnen, eine grosse anzahl der schönsten Matronen, Freulein und Jungfrauen zum Tag gemacht wurde. Als nun die Könige, Fürsten, Graven und Herren samt vielen Adel in der Burg sich eingefunden, setzten sich der Keyser mit den fünf Königlichen Personen, Fürsten und Herren auf eine, und das Frauenzimmer auf die andere seite. Der Keyser danzte am ersten mit der Prinzessinn Anna, darnach K. Uladislaus mit der Infantinn Maria, folgends K. Sigmund wiederum mit der Hungarischen Prinzessinn, und so fortan die andere Herren mit dem anwesenden Frauenzimmer. Darnach wurden den Fürsten und Rittern, die im Turnier gekämpfet hatten, die Dänke ausgetheilet: Worauf der Keyser nach noch etlichen Reyen sich zu ruh begeben. Aber

die Versammlung wurde aus dem Saal in ein Gemach geführt, und daselbst mit einer Collation und Nachköste bedienet, welches bis um 2. uhr nach mitternacht gewähret: worauf jedermann sich wiederum nach Hause verfüget." —

Soweit Herr Fugger in seiner lebhaft anschaulichen Beschreibung jener höfischen Tanzfeste, die wenn auch in Wien gefeiert, doch auch für die böhmische Culturgeschichte immerhin höchst interessant bleiben und deßwegen auch hier am rechten Orte sind. Wir sehen mit Wohlgefallen hier eine Etiquette herrschen, die jede Unanständigkeit streng in die Acht erklärt und uns unwillkürlich zu dem Geständniß bringt: Keine Zeit kann so schlecht sein, daß sie nicht ihre guten Menschen und ihrer schönen Dinge hätte! Und dieser Trost paralysirt die Trauer, die der Culturforscher über andere sociale Mißverhältniße jener Tage tief im Herzen tragen muß!

VII.

Anknüpfend an die Schilderung der Hoftanzfeste im vorigen Abschnitte, übergehen wir nun zur Betrachtung der mit jenen wohlzusammenhängenden Cultivirung ausländischer Tänze in den Hallen der Großen des Landes.

Wie sehr die fremden Tanzarten besonders seit dem 16. Jahrhunderte in der Mode waren, und wie sehr sie die nationalen Tanzelemente grausam verdrängten, davon lesen wir ein eclantantes Beispiel in dem von Václav Březan 1609 verfaßten: „Život Vilema z Rosenberka“ (Leben Wilhelms von Rosenberg). Es hatte näm-

lich in den letzten Faſchingstagen des Jahres 1555 der damalige Chef dieſes berühmten Adelsgeſchlechtes, Herr Wilhelm von Roſenberg auf ſeinem Schloße Krummau im ſüdlichen Böhmen zu Ehren eines neuvermählten Paares, nämlich des kaiſerlichen Kammerherrn Chriſtof Pergar und der Frau Margaretha Polchinger ein glänzendes Hochzeitsfeſt veranſtaltet laſſen, welches ſogar der Erzherzog Ferdinand mit ſeiner Anweſenheit beehrte. Václav Březan entwirft nun eine längere Beſchreibung der rauſchenden Feſtlichkeiten, und da heißt es über ein Tanzfeſt alſo:

„Am Dienſtag gab es kein Turnier. Aber gleich nach der Abendmalzeit fand eine Mummerei ſtatt und an dieſer Mummerei betheiligten ſich acht Perſonen. Vier von ihnen waren als Göttinnen verkleidet, hatten vor dem Geſichte Larven, und lange gelbe Haare, und auf dem Kopfe grüne Kränze; ihre Röcke waren von

weißem Taffet, die Aermel bestanden aus gelbem Leder und auch die Beinbekleidung war gelb. In der rechten Hand hielten sie weiße Schießpfeile und in der linken kreisförmige versilberte Zielscheiben. Die andern vier hatten Mützen von Kalbsleder an, dann ebenfalls Larven und Kränze und waren als Wassermänner verkleidet. Die Röcke hatten sie von gelber Farbe und also gefertigt, daß es schien, als seien sie nackt, dann haarige Pluderhosen aus Kalbshäuten und an den Füßen hatten sie grüne Strümpfe. In den Händen trugen sie wie ein Nachtlicht grüne Kerzen; wenn man mit der Hand hinaufdrückte, kam Feuer heraus. Und es schritten zusammen die Göttinnen an der rechten Seite, und die Wassermänner an der linken, und sie schritten einen wälschen Tanz; als sie vor die Frauenzimmer kamen, verneigten sie sich; dann gingen die vier Göttinnen allein und brachten der Braut den

Ehrentrunk („**munšane**“). Hernach gingen sie zu der Jungfrau Lukšan und brachten ihr ebenfalls den Ehrentrunk; hierauf gingen sie hin zu der Jungfrau von Waldstein. Und alsdann gingen die vier Wassermänner und brachten der Jungfrau Philippine den Ehrentrunk, während die vier Göttinnen still standen. Und als es nach dem Ehrentrunke war, gingen sie mit den Fräulein zum Tanze; hernach tanzten die Wassermänner und die Göttinnen lauter w ä l s c h e T ä n z e. Und als der wälsche Tanz vorbei war, gingen die vier Wassermänner fort und die vier Göttinnen blieben da, und an diesem Abende gab es keine andere Mummerei mehr. Und die vier Göttinnen waren Se. Hoheit der Erzherzog, Herr Jaroslav Smiřický, Herr Zajic, Herr Prošťovský.“

So weit Vaclav B ě z a n in der Schilderung der jedenfalls seltsamen Tanzmanier. Wir sehen daraus, daß man damals förmlich eine

Ehre darin suchte, ausländische Tänze aufführen zu können, mochten sie auch noch so bizarr sein; der Gedanke, daß sie fremde Waare seien, verlieh ihnen einen magischen Reiz. Und daß sich die Zeit in dem Absonderlichen und Grotesken gefiel und sich ihre Freude und Begeisterung am liebsten aus der fremden Ferne holte, dies finden wir auch bei dem Geschichtschreiber Martin Kuthen ze Šprinsberka (gest. 29. März 1564) bestättigt. Dieser bietet in seiner böhmischen Chronik eine Beschreibung der pompösen Feste dar, die bei dem Einzuge des Kaisers Ferdinand I in Prag (1558) gehalten worden waren. Nachdem er die dramatischen Schaufzenen (z. B. die Bekämpfung Jupiters durch die Giganten), die krachenden Feuerwerke, die Turniere der feurigen Ritter beschrieben hatte, fährt er fort: „Dann kamen Einige zu Fuß, mit Schild und Schwert kämpfend; ihre Helme und Schwertspitzen flammten

im Feuer. Und mit großer Behendigkeit drehten sie mit ihren Schildern, und es hatte den Anschein, als streuten sie ringsum Feuer, und dabei führten sie, hin und her springend, einen Mohrentanz auf."

Ja, das imponirte der Menge, das kitzelte die Schaulust, das erntete stürmischen Beifall! Aber ich will nicht ausführlicher über andere, diesen ähnliche Festlichkeiten berichten, deren es in der Geschichte deutscher wie böhmischer Cultur fast Legion gibt, da die Prachtliebe und die Freude an öffentlichen Aufzügen ein Charakteristikon des Mittelalters war. Die Beschreibung der historischen Feste in Böhmen soll die Aufgabe eines spätern Buches sein, während ja der vorliegenden Culturstudie nur sehr enge Gränzen gesteckt sind.

Ich übergehe somit gleich zu der Betrachtung eines ganz andern sehr merkwürdigen Momentes in der Geschichte des Tanzes, zu dem

ſogenannten Veitstanze (chorea St. Viti), welcher bekanntlich zu Ende des 14. und zu Anfang des 15. Jahrhundertes in den Rheingegenden und im ſüdweſtlichen Deutſchland furchtbar graſſirte. Wie aus alten religiöſen und weltlichen Liedern, aus Predigten und Flugſchriften erſichtlich iſt, wurde auch Böhmen von dieſer pſychiſchen Seuche angeſteckt. In einer Zeit, wo die arge Zerrüttung aller moraliſchen und ſozialen Verhältniße eine ſchwärmeriſch religiöſe Aufregung begünſtigte, wo der Wahnwitz einer wilden Askeſe die berüchtigten Geißlerfahrten, den Flagellantismus, in Schwang brachte: da herrſchte auch jene ekſtatiſche Tanzepedemie, deren Reigen unter greller Exaltation der Sinne und kühnen Entblößungen, unter convulſiviſchen und ſpaſtiſchen Bewegungen auf den Plätzen und Straßen der Städte und in den Kirchen ihr Unweſen trieben. Die von dieſer blinden Tanzwuth Ergriffenen riefen angeblich in ihren

wildgekreiſchten Geſängen Dämonen an; nach geendetem Tanze, heißt es, wurden ſie von dieſen heftig durch Bruſtkrämpfe gepeinigt und begannen entſetzlich zu ſchreien. Dieſe dem Flagellantismus ähnliche krankhafte Erſcheinung erklärte das Volk daher, daß jene Leute ohne Exorcismus getauft worden ſeien. Der Name „St. Veitstanz“ entſtand, als in Straßburg die Heilung jener Krankheit in der Kapelle des h. Veit durch Anrufung dieſes Heiligen bewerkſtelligt worden ſein ſoll. In der dritten Dekade des 15. Jahrhunderts erloſch allmälig dieſe ſeltſame Epidemie.

Dagegen müſſen wir noch von einer andern furchtbaren Plage Notiz nehmen, welche auf die Geſtaltung der Tanzcultur einen ſehr großen Einfluß ausgeübt hat: ich meine — die Peſt, die im Mittelalter ſo viele entſetzliche Wanderungen durch Europa unternahm. Auch Böhmen, das ohnehin durch die vielen innern und allgemeinen Blutkriege ſo viel zu leiden hatte,

mußte zahlreiche Heimſuchungen jener ſchrecklichen Seuche erdulden, welche hunderttauſende von Menſchen dahinraffte und die Veranlaſſung ungeheuerer Trübſal war. Von dem Jahre 961 unter der Herrſchaft Boleslav's des Grauſamen, wo nach hiſtoriſchem Beweiſe die Peſt in Böhmen zuerſt wüthete, bis zu dem Jahre 1790, wo ſie zum letztenmale auftrat, herrſchten nicht weniger als einhundert und zehn bösartige Seuchen, wovon beſonders der im Jahre 1282 herrſchende Hungertyphus, der von 1348—1350 wüthende „ſchwarze Tod," dann die Seuchen aus den Jahren 1451, 1582, 1679 und 1713 lange und lange im allertraurigſten Andenken ſtanden. Daß ſolche gräßlichen phyſiſchen Verheerungen ähnliche moraliſche Wirkungen nach ſich zogen, iſt eine ausgemachte Thatſache. Schrecken, raſende Beängſtigung, Verzweiflung und Wahnſinn erfüllte gleich einem vernichtenden Feuer die Gemüther, welche

die furchtbare Zuchtruthe des Himmels zu fühlen vermeinten! Wer konnte da noch an Frohsinn, an Geſang, an Tanzluſtbarkeiten denken? Alles dies war wie begraben, wo die Vergänglichkeit alles Irdiſchen ſich tagtäglich in ſo ſchrecklichen Bildern vor die tiefentſetzten Blicke ſtellte. Das kalte Gerippe des Todes holte alle Lebensalter und alle Stände mit höhnenden Geberden zu dem Tanze ab, nach welchem eine ewige „Raſtſtunde“ eintritt, zu dem — Todtentanze! Jene Calamitäten waren nun auch die Urſache, daß die Phantaſie des Mittelalters für die Symbolik der Vergänglichkeit und Nichtigkeit alles Irdiſchen die Form eines Tanzes wählte in jenen grauſenhaft komiſchen Bildern, wo entweder der Tod in der Geſtalt eines poſſirlich hüpfenden, die Flöte oder Schnurrpfeife blaſenden Gerippes den Reigen führt, oder wo je zwiſchen zwei Lebendigen die Geſtalt des Todes im langen weißen Leichengewande erſcheint, mit

jeder Hand die eines Menſchen faſſend, wie zum Ringelreigen. Dieſe allegoriſchen Todtentänze bilden einen der merkwürdigſten Momente in der Kunſt- und Sittengeſchichte des von ſo vielen Schreckensbildern heimgeſuchten 15. Jahrhundertes.

Aber kaum hatten die ſchwarzen Qualen der Menſchheit in ihrer Heftigkeit wieder nachgelaſſen, kaum waren die von der Seuche dahingerafften Todten beſtattet, kaum waren die verheerenden Kriegsſchaaren, die wilden Volkshaufen, welche unter dem Vorwande des Judenhaſſes plünderten und ſengten, vorübergezogen, da athmeten die Ueberlebenden in Freude und Wonne wieder leicht auf, dankten dem lieben Gott für ihre glückliche Rettung, und bald war der ſchwarze Gram vergeſſen, die Wellen der Luſt ſchlugen höher wie je empor und wieder wurden, wie die alten Aufzeichnungen vermelden, die alten Tänze hervorgeholt, und neue Tänze

wurden ersonnen, damit abermals der frische Frohsinn in die Menschenherzen einziehe und sie die Schönheiten dieser Erdenwelt genießen lasse, denn ach, wie bald konnte wieder neues Unglück tobend hereinbrechen? Heute roth, morgen todt! Heute so heiter und so glücklich im traulichen Familienkreise, morgen so traurig als unglücklicher Flüchtling in verödeter Gegend! Also frisch hinein in die helltönenden Lustbarkeiten, solange das Friedenslämpchen glüht!

Eine solche Gegenwirkung öffentlicher Leiden und Unglücksfälle ist psychologisch erklärbar und steht in der Geschichte der Menschheit gar nicht vereinzelt da. Erzählt doch bereits Thukydides, welch eine Ausgelassenheit in Athen nach dem Erlöschen der furchtbaren Pest geherrscht habe, und das Gleiche berichtet Boccacio von seinen Zeitgenossen in Florenz. Und so steigerten auch in Böhmen die erschütternden Unglücksfälle bei der großen Menge nur die von aller stillen

Innerlichkeit des Gefühls abstrahirende Festlust, die mächtige Sucht, an heitern glänzenden Versammlungen buntgeschmückter Menschenmassen theilzunehmen, wonnejubelnd sich zu mengen in das endlose Gewoge der dahinziehenden, sich drängenden und verdrängenden Gestalten in buntfarbigen Trachten und goldgleißenden Waffenrüstungen, die alle das Gepräge von Sinnlichkeit und Eitelkeit, Hoffart und bizarrer Willkür trugen, aber doch immer den Eindruck eines jugendlichen lebensfrohen Wesens machten.

Einen interessanten Beleg für jene Behauptung bietet uns das Jahr 1456 dar. Damals stand, wie Hajek z Libočan in seiner Kronika česká erzählt, den ganzen Sommer hindurch ein großer Komet am nächtlichen Himmel und ein Prager Astrolog, Namens Mikulaš, prophezeite daraus ein furchtbares Unglück für Böhmen. Alle Gemüther waren von Furcht und Angst erfüllt. Um nun diese einigermaßen

aufzuheitern, beschloßen die Prager, das eben bevorstehende Krönungsfest des jungen Königs Ladislav mit dem höchsten Glanze zu feiern. Und nun berichtet Hajek: „Die Prager ließen eine Menge Holzes auf den Ringplatz der Prager Altstadt führen, denn sie wollten hieraus ein Tanzhaus auf Säulen machen; über den ganzen Ringplatz sollte sich ein Fußboden aus gehobelten Brettern gezimmert ziehen, so zwar, daß man darunter mit Pferden und Wägen fahren, und von diesem Fußboden hinunter und hinauf über Treppen steigen, dann auch in jedes Haus am Ringplatz sich begeben konnte: und hier sollten die Könige und Fürsten, die Grafen und Herrn ihre Tänze und Lustbarkeiten haben." Diese Sitte bei wichtigen Freudenanläßen eigene große Tanzsäle zu bauen, war übrigens auch damals in Prag nicht mehr neu; so gab der große Böhmenkönig Přemysl Otakar II im Jahre 1261 bei seiner Vermählung

mit der ſtolzen Tochter Roſtiſlaw's von Rußland, Kunigunde, große Bankette und Tanzfeſte in eigens dazu erbauten Prachtgebäuden im Felde Letné; ſo wurde im Jahre 1297 bei der bereits erwähnten glanzvollen Königskrönung Wenzels II auf den Wieſen und Feldern vor den Thoren der Kleinſeite ein förmlicher Tanzpallaſt zuſammengezimmert, deſſen geräumige Säle mit den koſtbarſten Farbentüchern und Goldſtoffen behängt waren. Während das Volk in den feſtlich geſchmückten, mit großen Fackeln prächtig erleuchteten Straßen jubelte, „hier auf böhmiſche, dort auf deutſche Weiſe“ tanzte und muſizirte, huldigten die aus allen Ländern geladenen fürſtlichen und adeligen Gäſte des Königs in jenen Sälen dem Tanzvergnügen, das an großartiger Pracht alle Vorſtellungen der Zeitgenoſſen überſtieg. So gebrauchen die Annales Colmarenses (II. 30) von jener fabelhaften Herrlichkeit den Ausdruck, „Qualem

nunquam aliquis regum, nec Assyrius, nec Salomon creditur celebrasse.“

Nun ja, es war dem Volke die Jubelfreude an ſolchen Schaubildern zu gönnen, denn es mochte ſich mit dem beſten Grunde denken: bald, ach bald wird es vielleicht ganz anders werden! Wir werden ja in dem nachfolgenden Abſchnitte ſehen, wie namenlos traurig in manchen Zeiten das Leben in Böhmen war, und die Schuld davon war der ſo oft wiederkehrende böſe Krieg! Dieſen Abſatz aber wollen wir, wenn auch nicht ganz paſſend, mit der kurzen Darſtellung ſchließen, wie das böhmiſche Mittelalter, das ſich ſo ſtark mit dem Teufel und den Hexen, beſonders vom theologiſchen und juridiſchen Standpunkte aus beſchäftigte, ſich die vielgenannten Hexentänze vorſtellte. Dem Volksglauben nach fanden nämlich in beſtimmten Nächten, vorzüglich in der erſten Mainacht und in der Johannisnacht die Zuſammenkünfte der Hexen mit dem

Teufel ſtatt, und zwar in Böhmen auf hohen Bergen, denen man den Namen „Babi-hora“ gab; in Mähren iſt beſonders der Berg Radhoſt als Verſammlungsort der Hexen bekannt. Nachdem die Hexen auf Ofengabeln, Strohwiſchen und Beſenſtielen, auf Böcken und feurigen Drachen zum Schornſtein ihrer Behauſung in die Lüfte geflogen waren, mußten ſie durch drei große Wälder, von Blei, Zinn und Silber reiten, bis ſie um die neunte Abendſtunde auf eine grüne Bergwieſe gelangten, wo ſie bereits der bocksfüßige langgeſchwänzte Schwarzteufel mit den ſchrecklich funkelnden Eulenaugen und den wie Mondlicht glänzenden Stirnhörnern erwartete. Hernach fing der Tanz an, wobei alle das Geſicht nach der Außenſeite des Kreiſes wandten, und er war ſo heftig, daß jede Hexe bis zur Mitternachtsſtunde zwölf Paar Schuhe durchtanzte. Während dieſes dämoniſch wilden Tanzes ging der Teufel mit allen Hexen eine

fleiſchliche Vermiſchung ein, worauf ſie, mit böſer Zaubermacht ausgeſtattet, heimkehrten. — Dieſer Glaube vom Hexentanze wuchert noch jetzt ziemlich üppig im Volke, und ich glaubte, ihn hier ausdrücklich anführen zu müſſen, weil der „Hexentanz,“ wenn er auch im ſpätern Mittelalter nur die grauſchattenhafte Ausgeburt der erhitzten Volksphantaſie war, betreffs ſeiner Geneſis dennoch auf halbhiſtoriſchen Thatſachen beruht, wie ich im erſten Abſchnitte in der Kürze erwähnt habe.

VIII.

Wer ein Kenner der böhmiſchen Geſchichte iſt, wer ein warmfühlendes Herz im Buſen hat, muß ergriffen und erſchüttert werden bei der Betrachtung der ſchauderhaft großartigen Bilder, welche die welthiſtoriſche Geſtalt des Reformators Huß in Böhmen herauf beſchworen hat. Durch dritthalb Jahrhunderte bildete das Cechenland ununterbrochen den tragiſchen Schauplatz blutiger Kriege und harter Streitigkeiten zu Gunſten ſeiner religiöſen Freiheit. Zuerſt war es der fanatiſche Huſſitenkrieg, deſſen Gräuel wie furchtbare Hagelwolken und Blitze über das herrliche

reichgesegnete Land dahintobten und so vieles Schöne der böhmischen Cultur aus der Morgenröthe Karl's IV erbarmungslos vernichteten. Ein schauerliches Seitenstück zu dem fünfzehnjährigen Hussitenkriege wurde der ewig denkwürdige dreißigjährige Krieg, dessen Prolog und letzter Akt in Böhmen spielte und der das Land an den Rand des Verderbens brachte. Hier bilden die hartnäckigen Kämpfe der Böhmen für ihre Gewissensfreiheit und ihre schließliche Unterdrückung eine der herzzerreißendsten Tragödien in der Geschichte der Menschheit. Das Land war von der Kriegsfurie furchtbar verödet, zahllose Dörfer waren in rauchende Brandstätten verwandelt, das Landvolk irrte verwildert und hoffungslos umher, oder führte, mit rostigen Waffen versehen, ein wildes Leben unter den Fichten der Berge, als Gefährte des Wolfes und der Krähe. Im schwarzen Moor, zwischen Gräben, Binsen und Erlengebüsch, in finsterer

Waldſchlucht ſuchten viele ihre letzte Rettung. Wo konnte alſo unter den großen Streitfragenkriegen, unter dem confeſſionellen Gezänke und dem Sektenhaße, unter dem wilden Lärme der Schlachten, unter Mord und Brand noch eine Lebensfreude und naive Heiterkeit herrſchen, die unſern Gegenſtand, den Tanz, gepflegt hätte? Wo konnte ein edler Tanz blühen, wo Alles einen verwilderten Charakter annahm und häufig in maßloſe Rennomiſterei ausartete? Damit ſoll freilich nicht geſagt ſein, daß der Tanz in ſolchen Zeiten gänzlich ausgeſtorben ſei; im Gegentheil wir wiſſen mit Beſtimmtheit, daß er cultivirt wurde, ja daß er einmal ſogar denſelben tendenziöſen Charakter hatte, wie bei den Griechen und Römern, den Charakter der Gottesverehrung! Ich verweiſe hier abermals, um einmal Geſagtes nicht wiederholen zu müſſen, auf meine ältere Culturſtudie: „Böhmiſche Nationaltänze“ (Th. II, S. 20 fg.), wo Ausführ-

licheres über die huſſitiſchen kriegeriſchen und religiöſen Tänze geſagt iſt; ihr Anblick muß, wenn dazu die berühmten taboritiſchen Lieder mit ihren düſterprächtigen Melodien geſungen wurden, von wundervoller Wirkung geweſen ſein. Zu unſerem Leidweſen finden wir keine alte Urkunde, keine längſtvergeſſene Chronik, die uns eine nähere Schilderung davon bieten würde. Anders iſt es ſchon in der Zeit des dreißigjährigen Krieges, wo man zahlreiche Nachrichten über den Tanz, hie und da zerſtreut, finden kann, leider klagen alle über die außerordentliche Entartung des Tanzes — die Muſe desſelben war eine gemeine Proſtitutionsdirne geworden.

Man ſollte glauben, daß nach dem Weſtphäliſchen Frieden (1648) die Verhältniſſe ſich gebeſſert hätten; aber ſo verhielt es ſich noch immer nicht. Denn mit der Machtherſtellung des Katholizismus kam leider ein finſterer, reaktionärer, einen formel- und buchſtabengläubigen

ſogar ſich ſelbſt vor den Pflug ſpannte, um den wenigen Samen, den er ſich gerettet hatte, der Erde anzuvertrauen? Und dennoch geſchah es, Dank der treuen Liebe zu dem väterlichen Acker; dieſe edle Liebe hat das Volksleben aus dem Grabe gerufen, hat ihm eine neue warme Lebenskraft verliehen! Treu umgeben von ſeinen herrlichen Gebirgen, von ſeinen großen grünen Wäldern, hielt der arme Eche Einkehr in ſich ſelbſt, pflügte und beſäete die Felder, trieb die Heerden auf die Weide, lauſchte troſtbegierig den ſüßen Stimmen der luſtigen Waldvöglein, ſchaute im frommen Vertrauen empor zu dem blauen Sommerhimmel, wo die Lerchen ſo herrlich trillerten, und vergaß auf dieſe Weiſe und unter vergnüglichen Tänzen, und bei einem Glaſe braunen Gerſtenſaftes die herben Schickſalsſchläge und Freiheitsverluſte, die er erlitten, ja er vergaß ſelbſt momentan all' die Leiden, die er zur Stunde noch dulden mußte. An

den böſen Rath der Jeſuiten hatte nämlich Kaiſer Ferdinand III den böhmiſchen Bauern eine fünftägige Frohnarbeit in der Woche für ihre Grundherrn auferlegt, und nur einen einzigen Tag zur eigenen Feldbeſtellung frei gelaſſen. Die armen Bauern wurden von dem hochmüthigen, bildungsloſen Adel ſchändlich tyranniſirt, und nach langem gutmüthigen Dulden empörten ſich im Bedürfnißdrange nach den ihnen herriſch verſagten Menſchenrechten im Caslauer, Leitmeritzer und Pilsner Kreiſe viele tauſende von Bauern, zogen aufrühreriſch in die Gebirge, und nur durch Leopold's I Herabſetzung der Robot auf drei Tage ließen ſie ſich beſchwichtigen und kehrten zu den heimiſchen Schollen zurück. Aber die ſclaviſche Bedrückung dauerte leider fort, und erſt Joſef II, der große freiſinnige Regent, der berühmte Volkskaiſer, half den Uebelſtänden zum großen Theile ab, indem er die Leibeigenſchaft aufhob, dem

Volke gesetzlichen Schutz gegen die aristokratischen Bedrücker einräumte und die Volksbildung beförderte. Aber erst das Jahr 1848 befreite den Bauernstand gänzlich von den gestrengen Machtsprüchen der „Herren," deren feudalistischer Uebermuth seit jeher bemüht war, in dem Bauer auf thyrsische und moralische Weise den letzten Funken des Gefühls der Menschenwürde zu ersticken und ihn wie ein Stück Vieh zu behandeln. Der ausgezeichnete böhmische Hofkanzler Slavata, berühmt durch den Prager Fenstersturz im Jahre 1618, der gelehrte Jesuit Bohuslav Balbin und andere Geschichtsschreiber jener Zeit beklagen Land und Leute und berichten wiederholt, wie grimmig die damaligen Nabobs in Böhmen mit dem unglücklichen Volke umgegangen sind.

Man könnte nun die Frage stellen, ob es auch in Böhmen von Alters her Frohnentänze gegeben habe, wie sie in manchen Distrikten

Deutſchlands noch im vorigen Jahrhunderte üblich waren und erſt durch die verbeſſerte Feudaleinrichtung beſeitigt wurden. Man hat gute Gründe zu der Vermuthung, daß auch in verſchiedenen Gegenden Böhmens die Bauern über Verordnung der ſeltſam launiſchen Obrigkeit alljährig am beſtimmten Tage zur Frohne tanzen mußten. Die zu dieſem Zwangtanz, oft ſchon durch ein altes Herkommen, verurtheilten Dorfinſaſſen, Männer und Weiber, Burſchen und Mädchen, mußten von Sonnenaufgang bis zum Sonnenuntergang ohne Unterlaß tanzen, mochte das Wetter ſein, wie es wollte. Nach dieſem nichts weniger als angenehmen Frohndienſt waren die meiſten ſo ermüdet und geſchwächt, daß ſie auf Karren nach Hauſe geſchafft werden mußten; mancher blieb für die Lebenszeit ein Krüppel, ja mancher trug ſogar in kurzer Zeit den Tod davon. Auch auf dieſe Weiſe findet die in den Wunderballaden der Bänkelſängern

geſchilderte Tanzetaſe mit ihren traurigen Folgen ihre natürliche Erklärung.

Wenn es nun nach der obigen Leidensſkizze zu verwundern iſt, wie der maltraitirte Bauer auch nur das nackte Leben zu friſten im Stande war, ſo erregt es ein noch größeres Erſtaunen, ihn nicht ſelten fröhlich, ja oft ſogar den Tanzfreuden ergeben zu ſehen. Ja, Muſik, Geſang und Tanz waren ſeine einzigen Troſtbringer, ſeine einzigen Beſchützer in dem Drangſal: nur ſie machten ihm das harte irdiſche Daſein erträglich, ja ſogar lieb und werth. Ohne ſie wäre er ein Halbwilder geworden! Schmerzlich und wehmüthig war ſeine Stimmung, aber er muſizirte, ſang und tanzte ſie hinweg. Er ſchuf ſich einen großen, herrlichen Schatz, reich an poetiſchen Perlen und muſikaliſchen Diamanten, und war feſt entſchloßen, ſich nie und nimmer von ihm zu trennen. Durch ſeine Eigenthümlichkeit, ſich aller Lebenserreigniſſe, freudvoll

oder leidvoll, poetisch und musikalisch zu bemächtigen, und dann das aus den Empfindungen des Herzens lebensfrisch herausblühende Lied in süßen Rhytmuswellen durch den ganzen Körper ziehen zu lassen, und auf diese Art den Geist des Liedes plastisch auszudrücken, durch diese Eigenthümlichkeit erscheint der Čeche den andern Nationen als das Ideal eines vollkommenen Musikers, der den edlen Sinn für Harmonie mit dem lieblichen Talente für Melodie zu vereinigen weiß. Und auch seine reicherfinderische Tanzkunst genießt einen europäischen Ruf. Sie ist es, die seit der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhundertes eine erstaunliche Blütenfülle entfaltete, und noch bis zum heutigen Tage hat sie ihre Lebenskraft zu erhalten gewußt. Wo ein Blatt abfiel, eine Blüte welkte, da sproßen alsbald zwei, drei neue frisch hervor — die Zahl der böhmischen originellen Volkstänze wurde allmälig Legion. Aber ihre Nomenclatur

und Beſchreibung ihrer charakteriſtiſchen Elemente und Nuancen hat ſchon meine erwähnte Culturſtudie gebracht und ich verweiſe ſohin wieder auf dieſe; gewiß charakteriſirt ſie die Phyſiognomie des Volksgeiſtes beſſer, als der vor einigen Jahren von einem bekannten deutſchen Touriſten gefällte Ausſpruch: „Die Böhmen haben faſt alle einen Ausdruck à la Nepomuk im Geſicht, ſo weltſchmerzlich europamüde, daß einem angſt und bange wird!“

Nein, angſt und bange muß Niemandem, auch einem Kannibalen oder Hottentotten nicht, vor einer Nation ſein, deren Tänze Weltreiſen gemacht haben, in den Paläſten der Kaiſer und Könige einheimiſch ſind, und von den eleganteſten, geiſtreichſten und ſchönſten Damen mit ſüßer Huld ausgezeichnet werden! Die moderne Salontanzkunſt hat da ihr beſtes geſchaffen, wo ſie aus dem unverſieglichen Kryſtalbrunnen der böhmiſchen Volkstanzmuſe ihre Inſpiration geſchöpft.

Dies ſei ein Strahl tröſtlichen, verſöhnenden Lichtes für die vielen ungerechten Verunglimpfungen und Verdächtigungen, die ſeit jeher das čechiſche Volk von manchem ausländiſchen Ignoranten ſich gefallen laſſen mußte. „Wo man tanzt, da laß' dich ruhig nieder; böſe Menſchen haben keine — Tänze," könnte man frei nach weiland Johann Gottlieb Seume ſagen. Der ſingende und tanzende Menſch iſt der gute und ſchöne Menſch! —

Ja, merkwürdig iſt dieſe Tanzluſt des Volkes, die trotz aller Oppoſition wohl ermatten, aber nie ſterben kann!

Schon die Reformation war weit davon entfernt, bei ihren ſtreng puritaniſchen Grundſätzen dem Tanze das Wort zu reden, aber die harte Bekämpfung desſelben von ihrer Seite brachte ihm nur Heil; denn ſein urſprünglich roher und ſinnlicher Charakter wurde hiedurch allmälig bedeutend gemildert und auf ein Maß der Hei-

terkeit zurückgeführt, welches nicht über das Maß anderer, mit den Sitten einer beſſern Zeit im Einklange ſtehenden Vergnügungen hinausgeht. Gleichwie die alten Römer ſehr niedrige Anſichten von der Tanzkunſt hatten, indem z. B. ihre Dichter, wie Horaz und ſogar der laſcive Ovid, und ihre Proſaiker, wie Macrobius, Salluſtius und Ammianus Marcellinus, die Tänze insgeſammt für Sittenloſigkeiten und Schändlichkeiten erklärten, vor denen ſich jeder Ehrliebende hüten müſſe; gleichwie ferner in Deutſchland zahlloſe hyperorthodoxe Prediger in Wort und Schrift heftige Anathemas gegen den böſen „Tanzteufel" ſchleuderten, und den Tanz das berauſchende Satansgetränk nannten, das uns Gott vergeſſen lehre: alſo war auch in Böhmen vielen Herren Mönchen und Pfarrern, auch unterſchiedlichen hochweiſen Magiſtris der freien Künſte der Tanz ein koloſſaler Stein des Anſtoßes, auf den ſie mit heiligem Heroenzorne loshämmerten, ohne

auch nur ein einziges Kryſtallchen davon trennen zu können. Man ſchrie von der Kanzel herab Zeter und Mordio gegen den Tanz, indem man ſchaudernd den Mosjö Teufel als deſſen privilegirten Urheber proklamirte — aber das Volk anzte luſtig weiter, ſelbſt auf die böſe Gefahr hin, dafür dereinſt in der Hölle ſchmorren zu müſſen. Eine enorme Courage mußte beſonders derjenige haben, in deſſen Hände das im Jahre 1676 veröffentlichte Buch kam: „Věčný pekelný žalář“ (der ewige Höllenkerker), in welchem die furchtbaren Höllenqualen verſchiedener gottloſer Sünder und natürlicher Weiſe auch der Tänzer in Bildern und Exempeln wahrlich haarſträubend geſchildert werden; denn ſelbſt einen Zögling des 19. Jahrhundertes überläuft eine Gänſehaut, wenn er auf den beiliegenden Holzſchnitten die zahlloſen ſcheußlichen Drachen, Schlangen, Teufel, Höllenflammen, Bratſpieße, Dolche, Höllenhunde, Skorpione,

Ketten, ferner die ſchrecklich verzwickten Mienen der ewig Verfluchten betrachtet und endlich gar lieſt, daß die meiſten Frauen aus folgenden vier Gründen in die Hölle kommen, erſtens, weil ſie unzüchtig tanzen, zweitens, weil ſie ſich gar zu koſtbar kleiden, drittens, weil ſie ſich ſchminken, und viertens, weil ſie Hexenkünſte treiben! O entſetzlich!

Vielleicht hätten die frommen Argusе des Seelenheiles von dem Tanz anders geſprochen und geſchrieben, wenn ſie ſich erinnert haben würden, daß nach den Rabbinen Gott vor den Engeln tanzte, als er dem Adam die Eva zugeführt hatte, daß die Engelchöre bei Vollendung der Weltſchöpfung und bei der Rückkehr Chriſti tanzten, daß, wie es im Apocryphicum heißt, die Apoſtel und Jünger Jeſum im Kreiſe umtanzten, als er ihnen (nach den Prisciliaſten) an dem Vorabende ſeines Todes einen Hymnus zu Ehren ſeines Vaters ſang. Kann es eine

ſchönere Heiligung des Tanzes geben? Aber ſo geht es theilweiſe noch heute zu, daß man auf klerikaler Seite den ungerechtfertigten Satz ausſpricht, es ſei eine von dem Lügenvater, von der alten Schlange, von dem Drachen, von dem raffinirten Seelenmörder eingehauchte große Sünde, nach dem Pfeifen der Luſt zu tanzen, und daß man es beinahe lieber ſieht, wenn das Volk einen ſehr traurigen Erſatz für die Tanzfröhlichkeit im Trinken ſucht. Das iſt ja gerade ſo, wie wenn man die müden Arbeitsthiere vor dem Regen ſchützen will und ſie unter die Traufe zieht. Ich halte es in dieſer Beziehung mit Dr. Martin Luther, der in ſeiner Kirchenpoſtille über das Tanzen mit freundlicher Milde äußert: „Weil Tanzen des Landes Sitte iſt, gleichwie Gäſte laden, eſſen, trinken und fröhlich ſein, weiß ich es nicht zu verdammen.... Wo es züchtig zugeht, laſſe ich der Hochzeit ihr Recht und Brauch

und tanze immerhin.“ Das nenne ich recht gut und wahr geſprochen; war ja doch auch unſer Jeſus Chriſtus bei der Hochzeit zu Kana in Galiläa anweſend und theilte die ehrbaren Freuden der Hochzeitsleute! Daher bezeichne ich auch als zu hart die Worte des weiland berühmten kaiſerlichen Rechtslehrers Chriſtoph Beſold, die er in ſeinem Thesaurus practicus hinſichtlich des „Tanzes“ ſpricht: „Es ſoll kein frommer Mann ſein Fraw noch ſein Tochter zum Tanz gehen laſſen, du biſt ſicher, daß ſie dir nicht als gut wider haimb kombt, als ſie dar iſt gangen. Sie begehren oder werden begehrt, vnd haben jhre Händ' inn einer vnreinen Hand.“ Eine ſolche ſchwarzſeheriſche Warnung wäre nur angezeigt bei gar zu üppigen Drehern, wie etwa der joniſche Tanz war, welchen Plautus „Jonica disciplina“ nennt, oder der überaus heftige phöniziſche Tanz, welchen Menippus Cy-

nius in ſeinen Stichreden als „Incendium mundi“ (Weltbrand) bezeichnet!

Allein wir wiſſen nun auch, daß ſelbſt ſehr ehrenwerthe Cardinäle und Prälaten, die in der Ecclesia militans das entſcheidende Wort redeten, ſich dem Tanze nicht abhold zeigten, ſondern auch hierin ſich glänzend hervorthaten. Cardinal Palaviccini berichtet, daß im Jahre 1562 die Väter des tridentiniſchen Concils dem Könige Philipp II zu Ehren einen großen Feſtball veranſtalteten, zu dem alle Damen der Stadt eingeladen waren, daß ferner der Cardinal von Mantua den Ball eröffnete und daß ſelbſt der ſtolze finſtere Philipp und ſämmtliche Cardinäle wacker tanzten. Und bereits im Jahre 1501 hatten die Cardinäle von Mantua und St. Severin auf dem Balle getanzt, welchen der franzöſiſche König Ludwig XII zu Mailand gab, und ſomit ſteht wenigſtens feſt, daß doch nicht alle kirchlichen Autoritäten der Anſicht Wilhelms

von Lyon waren, der Tanz ſei eine „Machination“ des Teufels! Und aus dieſem Grunde wollen wir auch annehmen, es ſei nicht überall die fürchterliche Satzung eingefährt geweſen, daß jede ſittige, minnigliche Jungfrau, die am Sonntag einen Hopſer gewagt, zur Strafe dafür am nächſten Sonntage drei Stunden lang — vor der Orgel knieen mußte! Wenn man noch heutzutage auf ſolche Bußübungen dringen wollte, da wäre, glaube ich, der größte Münſterchor noch zu klein, um alle ſolchen reumüthigen Sünderinnen faſſen zu können. Ferner wollen wir auch noch in chriſtlicher Milde dafürhalten, daß nicht allorten die geſtrengen Herrn Seelſorger ihren Pfarrkindern, von denen ſie wußten, daß ſie zu gern dem „gottloſen Tanzgräuel“ oblagen, den Genuß des heiligen Abendmales entſchieden verweigerten! Wie viele Sterbliche hätte man heutzutage aus dieſen Grunde von dem heiligen Tiſche des Herrn zurückzuweiſen! Die

Zeiten ändern ſich und die Menſchen mit ihnen! Den weiſen Herrn von der Landespolizei möchte ich aber noch anrathen, die „Patriotiſchen Phantaſien“ des alten trefflichen Juſtus Möſer zur Hand zu nehmen und daſelbſt den guten Artikel: „Etwas zur Policey der Freuden für die Landleute“ nachzuleſen. Ja, Möſer hat entſchieden recht, wenn er ſagt: „Wenn ich ein Polizeycommiſſarius wäre, es ſollte mir anders gehn, die Leute ſollten mir wenigſtens ein- oder zweymal im Jahr, auf der Kirms oder auf Faſtnacht völlige Freiheit haben, ... damit ſie zu andern Zeiten deſto fleißiger und ordentlicher werden.“

IX.

Es dürfte nun nicht ganz ohne Intereſſe ſein, hier eine kleine, aus ehrwürdigen Schweinsledereinbänden des 16. und 17. Jahrhundertes zuſammengeſtellte humoriſtiſche Anthologie klaſſiſcher Schimpfreden gegen das Tanzen zu leſen. Es befremdet doppelt, ſie in einem Zeitalter zu finden, das man das goldene Zeitalter der böhmiſchen Kunſt und Literatur nennt. Und dasſelbe blühte wirklich unter dem Szepter Rudolphs II, wo die Wiſſenſchaft einen ſo mächtigen Aufſchwung nahm, wo ſelbſt einfache Landbürger den Ovid, Virgil, Horaz, ja auch Homer und

Anakreon im Originale laſen, und ſogar lateiniſch und griechiſch ſchrieben, wo ſelbſt Mädchen klaſſiſche Studien machten! Dies geſchieht heutzutage freilich längſt nicht mehr! Alſo in der Zeit Kaiſer Rudolphs II macht der bekannte „gekrönte Hofpoet“ Simon Lomnický (beiläufig geſagt, ein geſinnungsloſer Allerweltsmann und Bänkelſänger) in ſeinem Buche „Tanec“ ſeiner edlen ſittlichen Entrüſtung über den Tanz in folgenden köſtlichen Sätzen Luft:

„Der Tanz iſt ein überflüſſiges Abhetzen des übermüthigen Leibes wollüſtiger, ausgelaſſener Leute, die ihre Schritte oder Sprünge zu ihrer Erluſtigung mit dem weiblichen Geſchlechte ſeltſam formiren, hinauf und hinunter ſpringen, ſich vor einander beugen, Poſſen treiben, ſich gegenſeitig umarmen, bei den Händen führen und allerhand Kurzweil hiebei treiben, wie ſie ſolche der Teufel gelehrt hat; denn der Satan iſt der Urheber des Tanzes.... Und in Wahrheit,

erſtaunenswerth erſcheint vernünftigen Menſchen die Thorheit, alſo zu tändeln und zu tanzen, weil man ſogar über vernunftloſe Weſen zu lachen und zu ſtaunen hätte. Denn wenn unſer Eſel, unſer Pferd, Mauleſel oder Bock vor uns auf öffentlichem Schauplatze alſo ſpringen und tanzen würde, wie es die Tänzer thun, traun, wir alle würden kichern und lachen!" — —

„Der Tanz iſt eine überaus ſchwere und ſeelentödtende Sünde, eine überaus abſcheuliche That vor dem Herrn Gotte und ſeinen Heiligen, ſchon längſt von der heiligen Schrift und vielen heiligen Doktoren mit Schande belegt und verboten . . . . . Die Tanzenden überſchreiten nicht blos das Zehngebot, ſondern laſſen ſich auch alle ſieben Todſünden zu Schulden kommen . . . . . Aber die Tanzenden begehen nicht allein die Todſünden, ſondern ſie handeln und ſündigen auch gegen alle ſieben Sacramente der Kirche . . . . Und da alſomaßen der Tanz

Leib und Seele gar ſtark befleckt und den Weg in den Himmel verſperrt, deßhalb geziemt es ſich, daß alle chriſtlichen Jungfrauen, Wittwen, Jünglinge, Männer und Weiber ſich vor ihm hüten, vor ihm fliehen und ihn gründlich verachten." — — —

„Wir ſollen wiſſen, daß jene, die mit Freuden dem Tanze zuſchauen, oder mit Vergnügen den Muſikinſtrumenten und weltlichen Geſängen zuhören, dereinſt furchtbare Teufel ſehen und die überaus klüglichen Stimmen der Verfluchten und abſcheulichen Teufel hören werden .... Die alten Weiber würden beſſer thun, wenn ſie in den Tempel des Herrn gingen oder in ihr Kämmerlein träten, und hier ihre in den jungen Jahren begangenen Sünden bereuten und den Herrn Gott um deren Vergebung bäten, anſtatt ſitzende Zuſchauerinnen beim Tanze zu bilden, den Haufen ihrer Sünden zu vergrößern, eine noch härtere Strafe vom Herrn Gotte ſich

zuzuziehen und die jungen Leute in ihrem ſträflichen Wandel zu beſtärken. Die Schweſter des heiligen Damian ſtand einſt in ihrer Kammer und hörte mit einem gewiſſen freudigen Behagen dem Frohlocken der Tänzer zu, die auf der Gaſſe herumſprangen, und that dafür in dieſem Leben keine Genugthuung. Aus dieſer Urſache mußte ſie nach ihrem Tode fünfzehn Tage lang im Fegefeuer dulden und des göttlichen Antlitzes beraubt ſein. Seht nun, ihr Allerliebſten, wenn jene heilige Jungfrau wegen einer ſolchen Kleinigkeit eine ſo ſchwere Marter dulden mußte, was wird erſt jenen widerfahren, die Tage und Nächte lang tanzen, dem Tanze mit Wohlbehagen zuſehen, auf's Eſſen und Trinken beinahe vergeſſen, ja nicht einmal ſchlafen, nur um ſtets beim Tanze anweſend zu ſein, und Kurzweil bis zur Sättigkeit zu treiben?" — — —

„Ein guter Haushund liegt zu Hauſe und ſchweigt, mögen auch die andern Hunde im Dorfe

herumrennen und auf einander bellen. Also sollten auch thun die frommen Junggesellen, die ehrbaren Jungfrauen, die friedfertigen Männer, die guten Matronen und alle andern Menschen, welche Söhne und Töchter des allerhöchsten Königs werden wollen. Sie sollen, wenn Andere jauchzen, tanzen und andere böse Handlungen vollbringen, lieber zu Hause bleiben, zum Herrn Gotte beten, und mit andern heilbringenden Dingen sich beschäftigen!" — —

Lomnický's eifriger Streitgenosse war der fromme Pater Bavřinec Nvačovský, der als Dechant in Schlan in seinem 1580 erschienenen, leider nur zu dicken Buche „Masopust" (Der Fasching) folgende kostbaren Schilderungen zum öffentlichen Besten gab, die aber nur bestätigen, was ich in einem früheren Abschnitte über die Unsittlichkeit des Tanzes seit dem 15. Jahrhunderte gesagt habe:

„Wenn der Carneval gewillt ist, irgend

eine Komödie oder ein Spiel mit ſeinen Auserwählten aufzuführen, ſo verfertigt er ihnen zottige Gewänder aus den Häuten von Wölfen, Bären, Ebern, Kälbern, Schweinen, Widdern, Ziegen, Hunden und andern Undingen, welche hiezu paſſen. Und damit jene nicht erkannt würden, ſo gibt er ihnen Masken, welche er in der Hölle angefertigt hatte, und die wie Teufels-, Drachen- und Hundeköpfe ausſehen. Andere ſchwärzt und beſchmiert er mit Kienruß, Wagenſchmiere, Pech und Dreck. Mit einem Worte, er ſtaffirt ſie derartig aus, daß ſie wie das Vieh, ja noch ärger als das vernunftloſe Vieh, über die Ringplätze, Gaſſen und in den Häuſern herumlaufen, ſchreien, Thorheiten treiben, die Leute aufregen, die Kinder ſchrecken und nicht einmal den Hunden im Winkel Ruhe geben, daß ſie mit Gier ſaufen und freſſen. Und je abſcheulicher Einer über den Andern das Feſtſpiel zu Ehren ſeines Gebieters treibt,

deſto höher ſteigt er in dem Anſehen der Andern" — — —

„Die Söhne des Carnevals ſind hölliſche Teufel und wenn ich alle Sprachen der Menſchen reden könnte, ich wäre nicht im Stande, genau zu erzählen, wie ſie ſich derzeit unter uns Chriſten, unter allen Ständen, unter Arm und Reich nach allen Seiten hin vermehrt haben und noch vermehren. Und dieſe ſind die eigentliche Urſache, weßhalb der Herr Gott uns zürnet, ſeinen Segen in allen guten Dingen von uns allmählig abwendet und dem Teufel erlaubt, uns in verkehrte Denkungsart zu ſtürzen, unſere Herzen zu verdüſtern, zu verhärten und zu verblenden, auf daß wir den Weg des Heiles nicht aufzufinden vermögen. Und daraus erſehen wir, welch' ein großer Menſchenhaufe auf jenem breiten Wege ſtehe, auf dem zuvorderſt der Teufel, hinter ihm der Carneval und hernach ſeine Söhne in die Hölle tanzen, und die Freunde

der weltlichen Luſtbarkeit eilen, weil dies ihr Gefallen erregt, ihnen nach, um daſelbſt mit ihnen zuſammenzutreffen." — — —

„O du ruchloſer und verwünſchter Carneval, wie konnteſt du es wagen, die Menſchen, dieſe vernünftigen, nach dem Ebenbilde Gottes geſchaffenen Weſen, mit deiner bösartigen Macht zu verleiten, daß ſich einige aus freiem Willen und ohne allen Zwang und Noth zu lächerlichen Narren bilden, daß ſie in Folge des abſcheulichen Treibens aus dem Ebenbilde Gottes eine häßliche Teufelsfratze dir zu Gefallen machen, daß ſie die Gottesfurcht aus ihren Herzen jagen, keine Rückſicht mehr auf ein Schamgefühl nehmen, ſich keiner Sünde mehr ſchämen, ihre Habe ſchändlich verpraſſen, ihre Geſundheit untergraben, die Engel und die Heiligen betrüben, den Teufeln zum Hohngelächter dienen, und den Menſchen ein eckelhaftes Schauſpiel darbieten? Und kurz geſagt, was nun die Teufel in der Hölle

ſind, für ſolches hier ſcherzweiſe zu gelten, haben jene ſich angewöhnt! Wenn aber einmal dieſes Spiel, das heißt, dieſe Welt zu Ende iſt, dann werden ſie mit ihrem Gebieter ewigen Aufenthalt in der Hölle nehmen müſſen .... Und von dieſem irdiſchen Faſching, ſeinen Tänzen, Liebeshändeln und Trinkgelagen wird daſelbſt nichts übrig bleiben, als weinende Augen, Zähneklappern und ſpäte Reue. Jegliche Errettung wird hier mangeln." — — —

Weiter präſentirt uns der ſchon einmal genannte Prager Pfarrer Simon Valecius in ſeinem Predigtenbuche vom Jahre 1614 folgende ciceroniſche Kraftſentenzen über den Tanz:

„Der Tanz iſt ein ſataniſches Spiel, worin der Satan ſeine ſchlechten Thaten ausführt. Daher ſtammen die Unzucht, der Ehebruch, Mordthaten und andere Sünden .... Daß der Tanz ein ſataniſches Spiel ſei, iſt wahr, denn was der Satan nicht ſelbſt vermag, das gedenkt er

durch Andere auszuführen und bringt es durch die Tänze zu Stande.“ — — —

„Mancher ſpringet da und tanzet, aber in der Arbeit kann er ſich kaum rühren. Er wähnt, daß ihm dies zur Zier gereiche und daß es eine ausgezeichnete Sache ſei; aber wenn er ſich nur anſchauen würde, da ſchlöße er die Augen, und überließe es den Hirſchen und Rehen, denen es von Natur beſſer paßt. Manche ſchmiegelt und leckt ſich flink zum Tanze, aber bei der Arbeit iſt ſie ſo hurtig, wie eine Kuh am Eiſe.“ — — —

In ähnlicher Weiſe, wie die vorgenannten Widerſacher des Tanzes äußern ſich noch andere zeitgenöſſiſche Herausgeber von kirchlichen Poſtillen; ſo beiſpielsweiſe Jan Kapyto, ein böhmiſcher Bruder (geſt. 1549 in Trebic), Bohuslav Bepta, Pfarrer in Miletin (geſt. 1594), Dikaſt z Mitkova, Pfarrer in Prag (1611), Jakob Kunſtatſky, auch Petroze-

linus genannt, Pfarrer in Trebič (geſt. 1633 in Breslau) u. m. a. Ja bereits zu Ende des 14. und im Anfange des 15. Jahrhundertes kannte man drei Verfaſſer von Poſtillen, die ebenfalls ungünſtige Urtheile über den Tanz fällten. Dieſe waren der bekannte Prager Canonicus Jan Milič, (geſt. 1374) der erſte böhmiſche Eiferer gegen die Sittenloſigkeit des damaligen Clerus; dann der berühmte böhmiſche Irrlehrer, Meiſter Johannes Huß (1364—1415), welcher der Geiſtlichkeit ausdrücklich und entſchieden den Vorwurf entgegenſchleudert, daß ſie im ſocialen Leben, anſtatt zu belehren und zu beſſern, durch ihre unſittliche Lebensweiſe der großen Volksmenge nur ein böſes Aergerniß bereite, und er führt namentlich an die „Biſchöfe, Doktoren, Canonici, Aebte, Pfarrer.“ Dieſe, ſagt er, treiben es beſonders in der Faſtnachtswoche am ſchändlichſten!

Der dritte damalige Eiferer gegen den Unfug im Tanze war der berühmte Peter Chel-

ěický, der geiſtige Vater der böhmiſchen und mähriſchen Brüderunität, der in ſeiner Poſtille und ſeinen religiöſen Streitſchriften ſehr ſtrenge Urtheile über die Sitten und Gebräuche ſeiner Zeit fällt, wobei er, unvermuthet den ironiſchen Ton anſchlagend, lebhaft an die Weiſe des berühmten Philoſophen von Samoſata erinnert. So geißelt er das üppige Leben der Prieſterſchaft: „Mag auch das verblendete Volk an den Prieſtern Böſes ſehen, es iſt doch zufrieden, wenn die Prieſter nur den lieben Gott erſchaffen und ihn zeigen. Es beachtet dann nicht, wenn ſie die ganze Nacht beim Biere oder Weine mit ihm zechen, die Teufelshörner aufſetzend, Würfel und Dame ſpielen, tanzen, buhlen, Unzucht treiben — alles dies beachtet das Volk nicht. Denn da es ſeine eigenen großen Sünden für keine Sünden hält, ſo hält es auch die der Prieſter für keine, und nimmt es welche wahr, ſo verkehrt es die Sache in Ge-

lächter und Scherz.“ — Ueber das Treiben auf den damaligen Tanzböden ſagt Chelčický: „Es iſt ein abſcheuliches Leben, das jetzt die Leute führen: ohne Scham und Gehorſam treiben ſie Buhlerei und heimliche Unzucht, tummeln ſich auf Tanzböden, auf Kirchweihen und in Schenkſtuben herum, die Mädchen treffen bei unverſchämter, die Keuſchheit und Sittlichkeit verletzender Unterhaltung ohne den Willen der Staroſten Verbindungen mit Jünglingen, und erhalten ſie nicht ſchleunig Erlaubniß von den Staroſten, ſo laufen ſie den Burſchen wohin immer nach.“ — Auch über die Entweihung der Feſttage läßt ſich Chelčický vernehmen; er meint: „Die Leute kleiden ſich in ſtolze, theure und ſchöne Gewänder, um öffentlich zu prunken, halten zu Hauſe Gaſtmäler unter dem größten Aufwand, ſtopfen ſich den Bauch voll, trinken duftende Getränke, ergötzen ſich beim Schalle der Flöten und Geigen, und ſpringen und tanzen und

ſind ausgelaſſen, wie Heiden vor ihren Götzenbildern. Das ſoll das heilige Geiſtfeſt ſein!“ —

Selbſt über den Adel übte Chelčický ein ſtrenges Gericht mit Worten, die uns eine unmittelbare Einſicht in die Denkweiſe und die Sitten ſeiner Zeit gewähren. „Nur nach Wohlleben verlangen dieſe Wladyken .... Nur ein freies, müheloſes, leichtes, angenehmes Leben wollen ſie führen, wollen nett und zierlich in ſchönen, vom Teufel ſelbſt erſonnenen heidniſchen Trachten, gleich Göttern und Götterinnen voll Glanz und Herrlichkeit einherſtolziren. Sie lieben reichbeſetzte Tafeln und ſchmucke weiche Lager, begehren, ſüß und ſchmeichleriſch, voll Ergebenheit, mit dem Titel „Geruhen Euere Gnaden“ angeſprochen zu werden, und möchten nur immer die Zeit in warmen Bädern mit Waſchen und Putzen hinbringen, zur Laſt für ihre Diener .... Ihr Herrn nicht ziemt ſich für Euch ſolche Faulheit, den ganzen Tag nichts zu

thun, zu ſitzen, herumzuſchlendern, Schach, Dame und Karten zu ſpielen, lange zu ſchlafen, zu tanzen, Unzucht zu treiben gleich dem Vieh, Euch fortwährend vollzuſtopfen, und Wein und Bier wie in Fäſſer in Euch hineinſchütten und niemals nüchtern zu ſein. Es ziemt ſich auch nicht für Euch, die armen Leute zu ſchinden, ſie mit Frohnen, Jagden, Nachtwachen zu plagen und mit andern Laſten zu drücken.“ Und eine gleiche Anklage trifft auch die Prieſter, Mönche und Nonnen „mit ihren fetten Hälſen, herabhängenden Wampen und runden rothen Geſichtern.“ Man darf aber nicht glauben, daß dieſe Anklage von einem perſönlichen Haße gegen Adel und Clerus dem Chelčický in die Feder diktirt worden ſeien, denn andererſeits ſpricht er ja auch von der „viehiſchen Natur“ des gemeinen Volkes und gebraucht die Worte chlap (Bauernkerl) und výr (eigenſinniger Tropf) als ſynonym.

Endlich erwähne ich noch den auch als böhmiſchen Schriftſteller wohlbekannten Polen Bartolomëj Paprocký z Hlohol (1540—1614), welcher in ſeinem „Půſt tèlesný“ (die leibliche Faſte) ebenfalls über die Unmäßigkeit und Ausſchweifung der Prieſter in der Faſtnachtzeit bitter klagt, und zuletzt naiv geſteht: „Und ſie können von ſolchen Gewohnheiten nicht abgelenkt werden, in denen wir ſie mit Nachſicht belaſſen müſſen, damit ſie nicht noch ſchlimmer gemacht werden, falls wir ihnen darin wehren würden.“ Wahrlich ein ſchönes Compromiß!

Noch ließen ſich aus alten Predigten und überaus fromm thuenden Erbauungsſchriften, an denen die altböhmiſche Literatur überaus reich iſt, Dutzende von Kraftſentenzen anführen, die ſämmtlich darauf hinauslaufen, die Tanzluſtbarkeit als eine „res rerum bestialium bestialis bestialissima“ zu bezeichnen, den Papa Belzebub zum erſten Tanzmeiſter zu graduiren und die Schwefel-

hölle zum erſten und letzten Ballſaal zu ſtempeln. Nicht ſelten geſchah es, daß hyperorthodoxe Seelenhirten auf die Meldung hin, es werde trotz allem Abrathen auf dem Tanzboden Abends luſtig herumgehopſt, raſch die Sandalen anlegten, den Weg zwiſchen die Beine nahmen und urplötzlich in Lebensgröße in den Reihen der Tanzenden erſchienen, unter welche ſie ſofort ihre Donnerkeile ſchleuderten! Die guten Seelenhirten! Selbſt hatten ſie ſchon längſt die Satzungen der ſtrengen Askeſe verworfen, welche einſt die frommen Mönche und Anachoreten mit beſonderer Virtuoſität zu handhaben verſtanden; keinem Einzigen kam es mehr in den Sinn, die Glieder mit Eiſenketten zu belaſten, ungeheure Steine ſich auf die Bruſt zu legen, auf ſpitzigen Steinen zu ſchlafen, den Rücken mit Handgeißeln blutig zu peitſchen, zu hungern und zu dürſten! Aber das Volk ſollte ſich blutig kaſteien, das Volk allein ſollte ſelbſt den unſchuldigſten Welt-

freuden ganz entſagen, falls es nicht dereinſt ein armes Schlachtopfer des peſtilentiſchen Stänkerers „Meiſters Urian“ werden wollte! Die guten Seelenhirten!

Allein wie geſagt, die erwartete, nervenerſchütternde Wirkung des geſtellten ſchwarzen Prognoſticons blieb regelmäßig aus: Prinz Carneval behauptete ſein uraltes Recht, bewahrte ſeine „hiſtoriſch-politiſche Individualität“ und ſeine Unterthanen, Groß und Klein, Reich und Arm, erfüllten auch fernerhin getreulich die gebührenden traditionellen Pflichten, was wohl allzeit mit mehr Modeſtie hätte geſchehen können. Allerdings urtheilte ſchon im 16. Jahrhunderte der ausgezeichnete deutſche Proſaiſt der Reformation, Sebaſtian Frank: „Thorheit zu gelegener Zeit iſt die größte Weisheit.“

Nur die zahlreiche Sekte der berühmten „Böhmiſchen Brüder“ verharrte feſt in der Oppoſition gegen die Freuden des Tanzes, was uns

bei ihrer eigenthümlichen Kirchenzucht und der strengen Sonderung der Geschlechter nicht wundern darf. So enthalten die im Prager Stadtarchive aufbewahrten handschriftlichen „Dekrety bratrské jednoty“ (Dekrete der Brüdergemeinde) in einem Erlaße vom Jahre 1538 unter Artikel 11 folgenden Passus: „Es sollen keine Spiele, Musiken, Tänze, Lärm, Gesänge, unzüchtige Reden und dem ähnliche böse Dinge geduldet werden.“ — Andere Sekten, sowohl die des Hussitenthums als die der spätern Reformationszeit huldigten, wie ich schon erwähnte, mit mehr oder minder Vorliebe dem Tanze, der wohl ebenfalls ein getreuer Spiegel ihrer religiös-socialen Individualität gewesen, obzwar nähere Quellenbeweise dafür fehlen. — —

Nun noch einige kurze Worte über den Tanzgesang besonders im 16. und 17. Jahrhunderte. Selbst mitten in den sturmbewegten Zeiten, in dem Getümmel der Reformation war der Ge-

ſang das Alpha und Omega des Böhmen. Waren es nicht die ſüßen erotiſchen Weiſen des Volksliedes, in denen er die ganze Tonleiter romantiſcher Empfindung durchmachte, ſo verſchaffte ihm ein prächtiger religiöſer Choral fromme, ein ſtürmiſcher Kriegsgeſang wilde Begeiſterung. Die Muſik trat damals in die häuslichen Kreiſe und half das übrigens ſo öde Leben ſchmücken und verſchönern; beſonders in den geſelligen Kreiſen des Bürgerſtandes wurde die kunſtmäßige Uebung des Geſanges Mode und gedieh ſomit zu einem Momente der Bildung und Befreiung. Während in den ariſtokratiſchen Kreiſen die Tanzfeſte nur durch die lärmende Muſik von Trompeten, Zinken, Pfeifen, Krummhörnern, Poſaunen, Fagotts und Saiteninſtrumenten verherrlicht werden konnten, blühte in den kleinern bürgerlichen Geſellſchaften zumeiſt der Singetanz. Es wurden zu dieſem Zwecke einige Sammlungen von Liedern angefertigt und die Melo-

dien mehrſtimmig bearbeitet. Derartige muſikaliſche Sammlungen machten theils in Handſchriften die Runde, theils wurden ſie in kleinem länglichen Quartformat gedruckt und es gab faſt kein Haus, keine Familie, keinen Junggeſellen und kein Mädchen, die ſich nicht in dem Beſitze eines ſolchen kleinen Schatzes befunden hätten.

Der muſikaliſche Werth derartiger Weiſen war trotz der Nachahmung italieniſcher Muſik in der Regel ziemlich hoch, der poetiſche und äſthetiſche hingegen faſt immer nur unerheblich. Gar häufig offenbarte ſich darin blos die Entartung des Geſchmackes und der Sittenderbheit der Zeit. Die ſchöne Natürlichkeit und edle Volksthümlichkeit früherer Jahrhunderte war in den unerquicklichen und faden Reimereien nicht zu finden: die allermeiſten jener „galanten“ Lieder ſtrotzten förmlich von mythologiſchen Namen und derbſinnlichen Anſpiegelungen, von

Allegorien, von falſcher Gelehrſamkeit und fremden Worten, was alles oft einen überaus komiſchen Eindruck auf den Leſer macht. Trotzdem iſt es lebhaft zu bedauern, daß der größte Theil jener zahlloſen muſikaliſchen Hausbücher verloren gegangen iſt: die Gräuel des dreißigjährigen Krieges hatten die Freude am Geſange auf lange Jahre unterdrückt, und als man ſpäter in den häuslichen Kreiſen wieder heiter ſingen konnte und wollte, da waren die kleinen Bücher mit den fröhlichen Liedern ſchon längſt verworfen, zerriſſen, verbrannt.

Darum iſt es eine ſolche traurige Schwierigkeit, ſich heutzutage nur einigermaßen klar von dem Weſen jener weltlichen Hausmuſik zu unterrichten. Freilich, geiſtliche Liederbücher gibt es noch im Ueberfluße! Aber auch die wenigen in Archiven und Bibliotheken aufbewahrten Reſte jener muſikaliſchen Liederbücher hatten ſich leider bis jetzt noch keiner Beachtung zu erfreuen, ge-

ſchweige denn, daß ein fleißiger Forſcher alles Vorhandene in Eine Sammlung gebracht hatte. Möchte ſich doch recht bald auch für die böhmiſchen Geſellſchaftslieder des 16. und 17. Jahrhundertes, die man mit vollem Rechte mit einem in der tiefſten Einſamkeit lebenden Eremiten vergleichen könnte, ein wackerer Hoffmann von Fallersleben finden!

X.

Die Geſchichte des Nationaltanzes kann nicht auf Vollſtändigkeit Anſpruch machen, wenn nicht auch eine kleine Skizze von dem höheren Geſellſchaftstanze in Böhmen ſeit den letzten zweihundert Jahren entworfen wird. —

Der grobſinnliche, zügelloſe Materialismus, der unter der rohen Säbelherrſchaft des dreißigjährigen Krieges in der höheren Societät herrſchte, begann allmälig zu erſterben, als die Kriegsflut ſich verlief und die Tage des Friedens zurückkehrten; an ſeine und des Theologismus Stelle trat langſam der Humanismus, der aus der

wiedererweckten Kenntniß des klaſſiſchen Alterthums eine große ſociale Reform anſtrebte, die auch wirklich ins Leben trat. Auch Böhmen feierte mit Deutſchland zugleich ſeine „Renaiſſance.“ Leider aber fing, nachdem in den erſten Dezennien große Oppoſition gegen das ausländiſche Weſen geherrſcht hatte, man bald wieder an, die Fremde zur Tonangeberin in Sachen des ſocialen Lebens zu wählen; der galante Modehof des „großen“ Ludwig XIV mit ſeiner pomphaften Etiquette war die heilige Kaaba für alle großen und kleinen Herrſchaften im heiligen deutſchen Reiche. „A la mode“ ward die große Parole der ermatteten und gebeugten Zeit, und darunter begriff man alles, was aus dem modernen Babylon an der Seine kam; mit der größten Herzenswonne fügte man ſich in die ſocialen Feſſeln Frankreichs, ergab ſich willenlos der Herrſchaft der Formen ohne Geiſt und Inhalt, unterwarf ſich der franzö-

ſiſchen Denkweiſe, Sitte, Sprache, Tracht und Kunſt. Daß nun neben den Staatsperücken und den Reifröcken, neben den frivolen an die griechiſche Nacktheit à l' Aspasia erinnernde Decolletirungen und der liederlichen Maitreſſenwirthſchaft auch die franzöſiſche Tanzkunſt mit ihrer ganzen Sinnlichkeit, ihren „amoureuſen" Huldigungen und „galanten" Wünſchen voll ſüßlicher Phraſen und bombaſtiſcher Tiraden alle Herzen entzückte, iſt wohl klar wie das Tageslicht. Die ganze Welt lernte anſtatt des urgemüthlichen „Großvaters" die Menuette tanzen und machte zierliche Kratzfüße. Ja, nur franzöſiſche Tänze waren in der vornehmen Geſellſchaft in Cours geſetzt. Auf dem Parquet eines von Kerzen ſtrahlenden, mit phantaſtiſch geſchnörkeltem Rococo-Mobiliar ausgeſchmückten Salons tanzte man nur Menuette, Gavotte, Courante, Gaillarde, Volte, Bourrée, Branle, Rigaudon, Jam-

burin u. a. Es wäre aber unnütz, auch noch ein Wort über die Tanzfeste der grundverdorbenen Noblesse jener Zeit zu verlieren; nur über die damaligen Maskenbälle mögen hier noch einige kleine Notizen stehen. Diese wurden erst mittelst kaiserlichen Reſcriptes vom 24. Dezember 1750 erlaubt, jedoch nur für den eingeſessenen Herrn- und Ritterstand, für die königlichen Räthe und die k. k. Militär-Oberoffiziere bis zum Hauptmann abwärts. Ein Hofreſcript vom 11. Jänner 1752 dehnte jene Erlaubniß auch auf solche Personen aus, welche sich durch ordentliche Diplome den Adelstand erworben hatten und sonst von „honetter Kondition und Bedienstung" waren, und „sich nicht mit einer geringern bürgerlichen Nahrung behelfeten oder in privatherrschaftlichen Diensten ständen." Die Bürgerschaft durfte sich nur an unmaskirten Bällen betheiligen. Allein trotz dieſer torystischen Färbung mögen jene Maskenbälle

nicht viel Intereſſantes geboten haben: Türken, Mohren, Domino's, Harlequins, Pierrots und Polichinello's trieben ſich dort witzlos herum und die herrſchende Fadaiſe konnte nur durch die Betheiligung an der conceſſionirten Spielbank, wo man zumeiſt Pharao oder mit Würfeln ſpielte, und durch gewiſſe „galante Abenteuer“ paralyſirt werden.

Viel beſſer ſtand es in den höhern Bürgerkreiſen der Städte, wo beſonders ſeit dem 18. Jahrhunderte eine ſtrenggeregelte, wenn auch etwas ſteife Convenienz herrſchte und das ſtille häusliche Walten für die ſchönſte Beſtimmung der Frauen und Jungfrauen gehalten wurde. In jenen ehrbar bürgerlichen Häuſern galt Franzöſiſchplappern, etwas Spinetttaſtenſchlägerei und etwas italieniſches Ariengedudel nicht für den Gipfel weiblicher Vollkommenheit, wie in den adeligen und reichen Patrizierkreiſen der Hauptſtadt. Aber die Tänze waren dennoch mit eini-

gen Ausnahmen dieſelben, nur wurden ſie mit viel größerer Decenz ausgeführt: beſonders beliebt war die vorſichtige, ehrbare Menuette, die bei den Hochzeiten als Ehrentanz eine große Rolle ſpielte. Uebrigens mußten damals alle Tänze ſteifabgemeſſene Bewegungen und manirirte Formen haben: in ſolchen mit zweizollhohen Stelzchen verſehenen Schuhen und den furchtbar aufgedonnerten Reifröcken konnte man doch unmöglich einen raſchen Rundtanz wagen! Noch bis in die neunziger Jahre des 18. Jahrhundertes hätte jedes honette Frauenzimmer es für eine Todſünde gehalten, den „Kehraus“ zu tanzen; ſpäter freilich ſetzte man ſich über dieſes Vorurtheil luſtig hinaus und hüpfte und tobte beim „Kehraus“ wie ein wildes Heer durcheinander. Damals aber hatten auch ſchon die Damenanzüge eine große Umgeſtaltung erlitten: die von der franzöſiſchen Revolution eingebürgerte antikiſirende „griechiſche Frauentracht,“

deren Hauptſtück ein weißes, hart unter der kokett entblößten Bruſt loſe gegürtetes faltenreich herabfließendes Gewand bildete, war in Deutſchland und in Böhmen zur Mode geworden.

Das war die Zeit, wo die ſtürmiſche Galoppade und der frivole Geſchwindwalzer in's Leben traten, während die Menuette mit ihrer pathetiſchen Muſik als Rococoſache außer Cours geſetzt, oder höchſtens als pures Curioſum getanzt wurde, beſonders wenn ſich Tänzerinnen fanden, welche das feierliche Schweben, Heben und Senken recht affektirt graziös ausführten, oder gar die Umdrehung balletmäßig auf der Fußſpitze zu machen verſtanden. Aber jene beiden Tänze hatten ihres Tarantismus wegen von den damaligen Sittenrichtern harte Anfechtungen zu erleiden; der Walzer wurde nicht anders genannt als „der ſittenloſe freche Wirbeltanz der Teutſchen.“ Ja,

es erschien sogar am 18. März 1785 ein allerhöchstes Hofrescript, welches streng verbot, fernerhin den Walzer zu tanzen, wie aus dem nachstehenden Auszuge ersichtlich ist:

„Ersehet ihr aus dem abschriftlichen Anbringen, und solchem beiliegenden Entwurf der P. P. Superiorum der teutsch- und böhmischen Mission, in welchen Orten Unseres Erbkönigreichs Böhmen für ihre Missionsgeschäfte mit Einverständniß des Prager Erzbischöflichen Konsistorii vorzunehmen gedenken, so Wir euch zu dem Ende beischließen, um nicht allein eures Orts diesem heilsamen Werk allen gedeihlichen Beystand zu leisten; sondern auch in die betreffenden Kreise die Verfügung zu erlassen; damit ihnen durchgehends williger Vorschub angegönnet werde.

Wobey jedoch Wir unerinnert nicht lassen können, wasmassen zur Zeit der vorjährigen Missionen in diesem Königreiche beachtet worden,

daß allda eine Art von Tänzen in Schwung komme, welche sowohl der Gesundheit schädlich, als auch der Sünden halber sehr gefährlich sei, und insgemein das Walzen genannt wurde; da nun Wir diese Tanzart unumgänglich abgestellet wissen wollen; als befehlen wir euch gnädigst, daß ihr solche in jenen Orten, wo sie bekannt ist, ernstlich verbieten sollet."

Einen großen Gehorsam hat aber dieses Hofreskript nicht gefunden: der Geschwindwalzer behielt auch fernerhin sein Regiment in allen Gesellschaftsregionen. „Die Comteß walzt, es walzt die Magd" meint der große Lord Byron in seiner bekannten satyrischen Hymne auf den, Hals und Bein entblößenden ambrosischen Walzer, wo „herab zu Taillegegend und zu andern mag ungestört die Hand des Fremden wandern." Neben dem Walzer beherrschten die Anglaise und Ecossaise, dann der wilde Sarmate, der „Kosackische" als Elitetänze die Tanzsäle; auch der

oft eine ganze Stunde dauernde, bei aller Abwechslung doch langweilige Cotillon durfte in keinem Programm fehlen; der gemüthliche Ländler (böhm. sousedská) wurde aber für halbplebejisch gehalten. Eine wohlthätige Reaktion gegen dieses förmliche carteſianiſche Wirbelſyſtem trat erſt um das Jahr 1835 mit der Einführung der graziös ruhigen Française und der Wiederhervorholung der Menuette geübt. Um dieſelbe Zeit begannen die böhmiſche Polka, der Rejdovák, der Tkasák ihre Weltkreiſen zu machen; über ihre glänzende Triumphe berichten meine „Nationaltänze“ ausführlicher.

Betreffs der Polka habe ich noch mitzutheilen, daß dieſer Tanz vor ſeiner Einführung in die elegante Welt unter dem Landvolke bei Jičin, Kopidlno, Dimokury „Nimra“ hieß. Dieſer Originalname ſtarb aber hernach ſchnell ab und nur die rhytmiſche Tanzmelodie hat ſich erhalten. Das Lied fing mit den Verſen an:

„Strejček Nimra
Koupil šimla
Za půl póta tolaru ....“

(Onkel Nimra
Kauft' 'nen Schimmel
Kauft' um fünfthalb' Thaler ihn) . .

Nun aber zu einem andern Thema. Meine in der Einleitung zu diesem Buche ausgesprochene Behauptung, daß der Charakter der Tänze von den politischen und socialen Stimmungen der Zeit abhänge, seine Ursache und Erklärung gar häufig in der politischen Geschichte finde, empfängt besonders durch Wahrnehmungen aus der neuesten Zeit seine volle Bestättigung. Ja selbst auf die Benennungen der Tänze übt die Politik ihren Einfluß aus. In meinen „Böhm. Nationaltänzen“ (II. 33 ff.) habe ich eine Reihe von Volkstänzen mit politischen Namen, die zumeist Anno 1848 in Aller Munde waren, namhaft gemacht und dabei den ten-

denziösen, satyrisch parodirenden Charakter dieser Tänze hervorgehoben. Indem ich also auf jene Schrift verweise, bemerke ich nebstbei, daß auch noch heute nicht die Triebkraft zu neuen Tanzblüten dieses Genre's im Volke ausgestorben sei. Und so bildet diese einen neuen psychologischen Charakterzug zu dem plastischen Volksportrait, das dadurch an Beleuchtung gewinnt. In keinem andern slavischen Volksstamme steckt so viel gesunder Mutterwitz, so viel Hang zur Persiflage voll drastischer Einfälle, als eben in dem čechischen. Deshalb kann sich auch das čechische Volk der merkwürdigen Eigenheit rühmen, die Politik in den Tanz zu spielen. In ihrer Entstehungsart besitzen derartige politische Tänze eine große Aehnlichkeit mit dem berühmten Wiener Bonmots, die thatsächlich auf der Straße zu finden sind. Wie entstehen diese und jene, wer macht sie? Keine Seele kennt deren Woher — sie sind einfach da, wandern, überall

froh bewillkommt, von Pontius zu Pilatus, allein binnen kurzer Zeit ſind ſie durch einen friſchen Nachwuchs in Vergeſſenheit gebracht! Die Namenwahl der böhmiſchen politiſchen Tänze iſt, wie das Wiener Bonmot, unbarmherzig und ohne den geringſten Reſpekt; ſie ſchont weder das Höchſte noch das Heiligſte, nicht einmal das Unglück des eigenen Landes. Die Satyre iſt ihre Parole. Und dieſe Paſſion iſt ein trefflicher Barometer der Volksſtimmung, welcher viel mehr ſagt, als ein ganzes Dutzend parlamentariſcher Reden. Was wird ſich der gute Leſer denken, wenn ich ihm mittheile, daß im Jahre 1859 hie und da in den böhmiſchen Dörfern ein Tanz aufkam, beehrt mit dem Namen des heutzutage ſo berühmten italieniſchen „Räuberhauptmanns," deſſen Name ſelbſt in der armſeligſten Hütte bekannt iſt..... Garibaldi, oder wie ihn der Volksmund verdreht: „Kalibardi?" Eine gleiche Auszeichnung widerfuhr nach ſicherem

Berichte einem andern, jedoch viel weniger glücklichen General, der das „Schlagen“ nur in der passiven Form kannte — nomina autem sunt odiosa. In dieser Art offenbart sich also zuweilen die humoristische Volkskritik der Tagesgeschichte! Recht so!

„Les extrêmes se touchent!“ sagt der Franzose, und in der Befolgung dieser Ansicht übergehen wir von jenen originellen Tänzen der naiven, derben Ursprünglichkeit zu den Tänzen der modern eleganten Cultur im Salongewande „schwarzem Frack und weißer Halsbinde.“ Was läßt sich wohl von unserem lieblich parfümirten Gesellschaftstanze sagen? Gutes? Böses? Gleichwie heutzutage die Tanzkunst auf der Bühne sich nur in excentrischen Darstellungen gefällt und auf einer recht niedrigen Stufe wahrhafter künstlerischer Vollendung steht, so sind auch die jetzigen Gesellschaftstänze tief unter die Linie des wirklich Schönen

gesunken. Die Aesthetik gebietet, daß der Tanz nicht blos das ganze schöne Leben des Leibes auf eigenthümliche Weise, nämlich in der geometrischen, rhytmischen und dynamischen Schönheit der Bewegung darstelle, sondern auch zugleich in allen diesen Elementen und Momenten den Ausdruck einer holden Stimmung des Geistes und Gemüthes, des gesammten Schönlebens des Menschen bilde. Allein in der Rotundität des Galopps, des Walzers, der Polka offenbart sich nur der heftig beschleunigte Fortschritt der Bewegung; ist aber jegliche Bewegung schon ein Fortschritt der Cultur? Geht nicht in dem Sturmschritte die Grazie und Mimik kläglich verloren? Gleicht dann nicht der Carnevalstanz, um mit Michelet zu reden, dem Feste des Minotaurus, wobei so manches junge Wesen lebendig verschlungen wird? Ja leider besitzt der moderne Gesellschaftstanz, den man füglich mit dem gelehrten Swift eine „freiwillige Thor-

heit" nennen könnte, nichts von dem antiken Sinne, auf graziöse Darstellung der Empfindung durch Geberde zu sehen, was nach Lucian der Zweck der Tanzkunst ist, und mehr für die Zuschauer zu tanzen; er legt vielmehr allein den Accent auf den sinnlichen Genuß der Tanzenden. Kläglich ist der Mangel an Formen bei diesem Stiefsohn der Terpsichore, mag er auch in jedem Augenblicke seine Manieren ändern; nur in dem eifrigen Studium des Nationaltanzes könnte er sein Heil finden. Aber in welcher Weise eignet er sich diesen an? Trefflich spricht in dieser Hinsicht der bekannte Aesthetiker Vischer: „Unsre gebildete Gesellschaft hat, noch nicht für höhere Kunstdarstellung, aber für correcteren geselligen Genuß verschiedene Nationaltänze aufgenommen, ja sie recrutirt ihr Tanzbedürfniß eigentlich nur aus dieser Quelle, stößt aber dem entlehnten Stoffe seinen Naturton ab, statt ihn zu veredeln, ja sie verstümmelt ihn gern gerade in sei-

nen edelſten Theilen, wie denn z. B. unſer Walzer das Stück eines Tanzes iſt, der zuerſt im Finden, Fliehen, ſcherzenden Schmollen und Meiden, Verſöhnung den Roman, und erſt zuletzt im längeren Drehen den Jubel der Hochzeit darſtellt; wir tanzen phantaſielos dieſe ohne den Roman."

Ja, auch unſer Geſellſchaftstanz iſt ein Abbild der Zeit mit daguerreotypiſcher Genauigkeit. In beiden herrſcht dieſelbe Blaſirtheit, dasſelbe Zerfallen in tauſend nichtige Richtungen, und dabei doch dieſe wilde Haſt, dieſe Dampfgeſchwindigkeit, die förmliche Parforcejagd! Wahrlich, wahrlich, „wie die Zeit, ſo der Tanz!" Heutzutage verlangen wir eine ſtürmiſch aufregende, vulkaniſch donnernde Tanzmuſik, während einſt unſere Vorfahren nur ſanftanregende, langſame Tanzweiſen liebten und ſchon von der einfachſten Melodie einer Pfeife entzückt und zum Tanze angeregt waren. Fällt ja doch

bereits Mikuláš Konač z Hodiškova (geſt. 1546) in ſeiner einſt ſehr gerühmten: „Kniha hořekování spravedlnosti“ (Buch der Wehklage der Gerechtigkeit) nachſtehenden Ausſpruch: „Und alſo groß iſt die Macht der Sänger und Pfeifer, die Seelen zu bewegen, daß ſie dieſe ſogar nöthigt, auch den Leib zu ungewöhnlichem Hüpfen anzuſpornen.“ —

Und welch ein völlig anders geartetes, hiſtoriſch, politiſch, ſocial und religiös anders bedingtes Geſchlecht iſt das geweſen, welchem die majeſtätiſch ſtolzirende Sarabande, die feierlich bewegte Entrée, Loure und Chaconne, die ſchäferlich gezierte Muſette, der maßvoll ſchwebende Siciliano, die gemeſſen graziöſe Menuette als elektriſirende Tanzrhytmen in's Ohr klangen! Welch ein merkwürdiger Contraſt zu unſerer Generation, die ſich nur an einem von hundert Muſikanten lärmend aufgeſpielten Sturmgalopp, an einem wirbelnden Walzer, an einem wüthen-

den Cancan begeiſtern kann! Wo ſind die guten Zeiten, in denen man ſogar aus den tiefernſten, häufig ſelbſt in düſteren Molltonarten ſich bewegenden Kirchenchorälen Tanzmuſik herausgehört hat wo man aus den Pſalmenmelodien ſehr tanzbare Menuetten, Gavotten, Sarabanden, Lourées und Polonaiſen bildete, indem man Note für Note beibehielt, und blos in dem Rhytmus Aenderungen traf, gerade ſo, wie wir jetzt aus beliebten Opernmotiven Quadrillen, Walzer und Polka's arrangiren. Die tanzbegeiſternden, zündenden Weiſen vor zweihundert, vor hundert, ja ſelbſt vor fünfzig Jahren, ſind uns heute Gräuel und Barbarei — ſo gewaltig ſind die Gegenſätze des muſikaliſchen Ohrs. In den letzten Dekaden fühlte man ſich nur entzückt und elektriſirt von den ariſtokratiſch pikanten, Perlen und Brillanten gleichenden Walzermelodien der Wiener Dioskuren, Strauß und Lanner, deren geiſtvoll inſtrumentirte, ſelig jubilirende Weiſen

freilich gewaltig mit den primitiven kurzgegliederten, platten, oft bis zur Dürftigkeit simplen Walzern vor sechzig Jahren contraſtiren! Ja es mache nur Jemand den Verſuch, aus der Tanzmuſikmakulatur etwa von Anno 1790 einen „Deutſchen," den unſere Großmama's als eine wundervoll ſinnige und zarte Tonblüte angeſehen und „kreuzfidel" darnach getanzt hatten, in einem Salon aufzuſpielen und ſchaudernd werden unſere jungen Damen fragen, ob es noch eine abgeſchmacktere, pedantiſchere, geiſtesärmere Muſik geben könne? In der That, in dem Vergleiche der alten Tänze und Tanzweiſen mit unſern modernen offenbart ſich nicht allein eine Revolution der künſtleriſchen Entwicklung, ſondern auch eine noch viel größere des geſellſchaftlichen Verkehrs.

Aber nun wiederhole ich es nochmals: der moderne Geſellſchaftstanz läßt hinſichtlich ſeines Kunſtwerthes noch ſehr viel zu wünſchen

übrig, und man trachte daher jetzt, wie überall im politiſchen und ſocialen Leben, auch mit ihm Reformen vorzunehmen. Das wird man freilich niemals erzielen, daß jeder junge Herr „Rochefoucauld tanze“ à la Noverre, und daß jedes minnigliche Fräulein „Göthe tanze“ à la Fanny Elßler: aber man ſuche es dahin zu bringen, daß der Tanz, nach Plato „eine liebliche und freudige Gabe der Götter,“ auch bei uns „ein ſehr ehrbares Schauſpiel“ werde, wie er es nach Ariſtophanes bei den Griechen war, und daß man auch ihn unter die „disciplinae graves“ zähle, wie es Socrates bei Xenophon thut. Doch leider ſind dies insgeſammt nur fromme Wünſche, die wohl erſt nach langen, langen Jahren in Erfüllung gehen dürften. Um eine ſolche klaſſiſch durchgebildete Tanzkunſt zu beſitzen, wie ſie die Hellenen hatten, bedarf es in vornherein auch eines ſolchen ſchönen öffentlichen Lebens, einer ſolchen edlen politiſchen Freiheit,

eines ſolchen ſtolzen Aufſchwunges der Geiſter. Wo aber das öffentliche Leben tief erkrankt iſt, wo der Gedanke gefeſſelt und jeder Seufzer nach politiſcher Freiheit verpönt iſt, wo Argwohn und Unzufriedenheit die Herzen erfüllt: da iſt es faſt eine Thorheit zu verlangen, daß man ſich des „ſchönen Daſeins" freue und gutmüthig ſinge und jubelnd tanze. Die Leute gehen wohl auch in den jetzigen trübſeligen Zeiten den ſinnlichen Vergnügungen nach, aber ſind lange nicht mehr ſo gemüthlich fröhlich wie einſt! Sie wollen im Tanze eben nur auf einige Stunden, auf eine Nacht die bittern Sorgen des Lebens, den dunklen Ernſt der Wirklichkeit vergeſſen! Die Geſellſchaft iſt ja jetzt einer Senſitive gleich — ein lautes politiſches Wort, und ſie bebt erſchreckt zuſammen. Deßhalb haben alle Vergnügungen einen forcirten Charakter angenommen: die Freude iſt aufgelegt wie die Schminke. Das Mißtrauen

vergiftet ja, die Sorge für die Zukunft lähmt. Und wenn ſich hie und da eine ruheloſe Haſt, ein förmliches Ertrinken im Genuße offenbart, ſo entſpringt dies hauptſächlich nur aus der Quelle des geheimen, aber raſtlos nagenden Unglaubens an die Möglichkeit der Erfüllung deſſen, was man gar ſo gern ſein Eigenthum nennen würde. Allerdings gibt es noch eine Jugend, und die Jugend läßt ſich, ſei es auch in dem nüchternſten, gedrückteſten Zeitalter, den Tanz nicht nehmen; er iſt ja ihre Freude, ihr Glück! Und ſo lange es eine Jugend in der Welt gibt, ſo lange wird auch der Tanz nicht aufhören zu leben! Aber ſeine Veredlung können uns jene Prämiſſen bewirken!

Hinſicht jener „Veredlung“ verlange ich durchaus nicht, daß man ganz und gar zu den Griechen zurückkehre und den Tanz zu einer Symbolik oder zu einem integrirenden Theile des Religionscultus bilde, daß man vielleicht

gar wie die Hellenen, es als eine Unsitte oder Entweihung der Tanzkunst ansehe, wenn beide Geschlechter miteinander tanzen — derartige Forderungen wären lächerlich albern, thöricht! Aber vollkommen billig ist wohl der fromme Wunsch, daß die in's Prestissimo getriebenen Tänze den ruhig beobachtenden Freund der guten Sitte nicht in einemfort an die Delirien der orientalischen Derwische oder an die Geberden der Irrenhausbewohner erinnern, daß der Ballsaal nicht aussehe, als wimmelte er von tanzenden Kreiseln, Tonnen und Kegeln! Und ohne ein laudator temporis acti zu sein, muß ich doch wünschen, daß man in einer Hinsicht zu der Vergangenheit zurückkehre, daß man in einer Hinsicht das alte „Ehedem" wieder in's Leben rufe. Denn leider nur zu wahr ist es, was der Ungar Jókai Mór über die socialen Zustände seines Vaterlandes spricht, und was auch auf die böhmischen paßt: „Ehemals

mußten die Menſchen, um ſich in Geſellſchaft zu unterhalten, Herz und Geiſt mitbringen; jetzt genügt eine volle Börſe und ein Tabaksbeutel. Selbſt die Tänze waren einſt derart, daß man ſie eher als Geſellſchaftsſpiele bei Muſikbegleitung anſehen konnte.... Die fußverrenkenden Tanzfiguren waren damals noch nicht erfunden." — Ja, das ſoll beſſer werden!

Auch dem theatraliſchen Tanze dürfte, nebenbei geſagt, eine Veredlung ſehr erſprießlich ſein. Schon Hegel hat über den Verfall des Ballets geklagt, weil daſelbſt vornehmlich nur die wechſelnde Pracht und der Reiz der Dekorationen, Koſtüme und Beleuchtung zur Hauptſache geworden. Man ergötze ſich, meint er, nur an der ausgebildetſten Bravour und Geſchicklichkeit der Beine, die in dem heutigen Tanze die erſte Rolle ſpielen, während die Pantomime, je mehr der moderne Tanz an techniſcher Künſtlichkeit zugenommen hat, in ihrem Werthe her-

abgesunken und in Verfall gerathen ist, so daß aus dem heutigen Ballet mehr und mehr das zu verschwinden droht, was dasselbe in das freie Gebiet der Kunst hinüberzuheben allein im Stande sein könnte. — Was nützt es, daß man äußerst fruchtbar in der Erfindung von Meisterstücken „graziösen Unsinns“ für die Bühne ist, daß man Feenpaläste mit Cascaden von Perlen, Rasenteppiche von Sammt und Grotten von blitzenden Edelsteinen die Hauptszenen bilden läßt, daß man Papillons, Sylphiden, Genien, Liliengeister mit reizender Marmorblässe in sentimentaler Mondscheinbeleuchtung lustige Tänze voll träumerischer Grazie aufführen läßt, wenn alles dies nur für das Auge, die begleitende süßpikante Musik für das Ohr, gar nichts aber für Geist und Herz bestimmt ist? Oder sind es vielleicht die zweifelhaften Positionen des Oberkörpers, die durchaus nicht zweideutigen Stellungen der Beine oder die Verrenkungen

der Arme, welche den Tänzerinnen das Ausſehen von Henkelvaſen geben? Ja, ja, hierin fehlt's.

Was nun jene veredelnde Reform betrifft, ſo iſt dieſe auf einem andern, viel bequemeren Wege, als der des Geſellſchaftstanzes wäre, zu erzielen. Mit vollem Rechte behauptet nämlich Viſcher, daß unſer Ballet, falls es nicht ſpaniſche oder ſlaviſche Nationaltänze zur Aufführung bringt, ausdruckslos wird und zum widerlichen Kunſtſtück herabſinkt, welches das Schwere mit dem Schönen verwechſelt: dies führt nothwendig zur häßlichen Verrenkung, und für die Bekleidung der Anmuth entſchädigt nur der Kitzel der Entblößung, den der Reiz des Verbotenen in einer Welt ſtrenger Dezenzbegriffe verdoppelt. — Daher wäre es recht angezeigt, daß bald ein neuer, edlerer theatraliſcher Kunſttanz entwickelt werde, und daß man ſich die Originalmuſter dazu aus der reichen Gemäldegallerie der böhmiſchen National-

tänze hole! Nur in dem Volkstanze liegt das wahre Heil, weil auch nur in ihm noch Kraft und Leben waltet; also auf, zum Heile!!

Freilich ist jetzt leider auch der Volkstanz nicht mehr der alte! Die moderne Cultur, die auch den Bauer schon „beleckt," dann die polizeiliche Bevormundungsmanie trägt die Schuld, daß sich das Charakteristische der Volksfreude im Tanze immer mehr verwischt, daß der alte Fastnachts- und Kirmeßjubel an vielen Orten beinahe schon zu den Verschollenheiten gehört. So ist der einst so beliebte Hahnentanz im Böhmerwalde seit einem Decennium kassirt, während er von den benachbarten Bayern, die ihn von ihren böhmischen Nachbaren entlehnt haben, noch immer mit der obligaten Hahnenköpferei fleißig geübt wird; auch der figürlich einfache Schwerttanz der Braunauer existirt nicht mehr; selbst die so schönen Schnitttänze, die in der freudereichen Erntezeit dem

ackerbauenden Volke eine bedeutſame, wahrhaft nationale Feier waren, werden immer ſeltener! Andere Zeiten, andere Sitten! Man muß eine „Licenz“ haben, man muß eine „Taxe“ zahlen, wenn man, ohne von Gensdarmen beläſtigt zu werden, einmal einen gemüthlichen Sonntagstanz halten will. Und ſelbſt da noch wird man gar nicht ſelten mit ſeiner ergebenen Bitte abgewieſen. Möchte man ſich doch betreffenden Ortes die Worte des großen Humboldt hinter die Weisheitsohren ſchreiben: „Die Bewegung der Weltkörper gegen einander iſt ein rhythmiſches Tanzen. Der taktmäßige maßvolle Tanz iſt ein ewiges, unverrücktes Naturgeſetz und darf daher auch des Sonntags ohne Staatsgewiſſensbiſſe erlaubt bleiben.“

Allein genug der Lamentation, die ja kein Jota an dieſer Geſchichte beſſern wird! Dem böhmiſchen Volkstanze aber, dem ich noch eine lange üppige Blüte herzlich wünſche, insbeſondere

aber den ſchönen böhmiſchen Kolo-Tänzen, die ja doch noch nicht an allen Orten ſchon ausgeſtorben ſind, widme ich in froher Hoffnung folgende hübſchen Strophen des bekannten böhmiſchen Dichters Karl Vinařický als freundſchaftlichen Scheidegruß:

„Was brummt doch hier,
Was ruft doch hier?
Es tönen da Baßgeig', Sackpfeif' und Horner,
Es tönen Oboen und hohle Schalmeien.
Die Baßgeig' brummt,
Die Baßgeig' ruft!

Welch' neue Weis'
Ertönet da?
Ihr werdet euch drehen, Burſchen und Mädchen,
Es wird euch die Muſik luſtig aufſpielen!
Ein neues Lied
Ertönet da!

Wer freuet ſich
Am Kolotanz?

Zum Reigen, zum Solo, Burſchen, Geſellen,
Zum Reigen, zum Solo, blühende Mädchen!
Dem Rehfuß gleich'
Der Mädchenfuß!

Wer ſtampft friſch auf
Den Boden da?
Da haben ſo fröhlich geſtampft die Burſchen,
Schon dreh'n die Reihen ſich lebhaft im Kreis!
Ein neues Lied,
So friſch und voll!

Was brummt doch hier
Was ruft doch hier?
Es tönen da Baßgeig', Sackpfeif' und Hörner,
Es tönen Oboen und hohle Schalmei'n.
Die Baßgeig' brummt,
Die Baßgeig' ruft!"

XI.

Beendet iſt die „Geſchichte des böhmiſchen Nationaltanzes." Sie iſt, ich ſage es wiederholt aufrichtig heraus, nur ein erſter, ſehr mangelhafter Verſuch, ein bisher faſt gänzlich brach gelegenes Feld zu bebauen; ſie iſt ein Culturbild, dem noch zu viele Farbenſtriche fehlen, als daß es ein gelungen vollendetes genannt werden könnte. Aber zu meiner theilweiſen Beruhigung muß ich es geſtehen, daß ich jegliches Material, deſſen ich nur habhaft werden konnte, mit dem möglichſten Zeit- und Fleißaufwande benützt habe: Dichtungen, alte Chroniken, Pre-

digten, Kirchenpoſtillen, Reiſebeſchreibungen, Flugblätter, auch etliche Handſchriften haben mir, wie ſchon größtentheils aus dem Buche ſelbſt erſichtlich iſt, manche intereſſante Notiz geliefert. Ich hege die feſte Ueberzeugung, daß ſich in den zahlreichen böhmiſchen Stadt- und Schloßarchiven, in den Kloſterbibliotheken noch manche bisher gänzlich unbekannte treffliche Daten für die Culturgeſchichte des Tanzes auffinden ließen: alte Tanzordnungen, Beſchreibungen von Tanzfeſtlichkeiten, obrigkeitliche Verbote einzelner Tänze kämen dort vielleicht nicht ſporadiſch vor. So habe ich ſelbſt noch nachträglich zwei Verordnungen kennen gelernt, die von dem böhmiſchen Landtage zu Prag in den Jahren 1526 und 1556 ausgingen, und die Tänze in den Schenkſtuben, die Kirmeßmuſiken, die Spinnſtubenſcherze und Bauernſpiele unter Androhung eines zweitägigen Arreſtes unterſagten. Allein das Aufſuchen ähnlichen Materials iſt eine

Arbeit, die einen riesigen Zeitaufwand und kostspielige Reisen erfordert, eine Arbeit, die nur eine Gelehrtencompagnie vollführen kann. Und am Ende ständen dennoch die Resultate in keinem Verhältnisse zu allen jenen Mühen und Auslagen. So habe ich beispielsweise in dem reichen und vortrefflich geordneten Prager Stadtarchive nach Quellen für meinen Stoff gesucht, aber in der großen Bänderzahl der städtischen Gedenkbücher (libri decretorum) nur ein spärliches Material gefunden. Aus dem 17. und 18. Jahrhunderte kommen fast ausschließlich nur diese Bemerkungen vor: „man hätte in die gebettene Licentz, die Baalen, Jedoch ohne Maschaaren (Masken) halten zu können, eingewilliget;“ ferner: „damit am Donnerstag nicht Länger denn praecise 12 Uhr die Lustbahrkeit beym Tanten Spiehl gehalten werde;“ dann: „damit alle Verbothenen Spiehle, welche den sichern Verlauth nach hiebevor in denen Verspertten

Zimmern wieder die diesfahls emanirte Patenten straffmäßig ausgeübet worden seyn sollen, unterblieben;“ endlich, daß bei besonders feierlichen Lustbarkeiten „die Gäste mit Heryaucken, Trumpeten, Harpffen vnd andern Seitenspiehl geehret werden.“ Und solche Stellen kehren unzähligemal wörtlich wieder!

Dafür erlaube man mir eine andere nachträgliche Einschaltung von viel höherm Werthe. Als nämlich schon der größte Theil des Buches gedruckt war, habe ich in dem, lange Zeit von mir mit vergeblicher Mühe gesuchten polnischen Werke: „O tancach narodowych .... przez Karola Czerniawskiego“ (Ueber Nationaltänze .... von Karl Czerniawski) eine kurze recht interessante Mittheilung über die altslavischen Tänze gefunden, die ich also hier am Schluße ergänzungsweise mittheile: „Bei den Slaven gab es Tänze zu Ehren der Lada, der Göttin der Liebe, Eintracht und der ehe-

lichen Gemeinſchaft, wo ſich die Mädchen auf Bergen zu ſogenannten Božĭ Stáda (Gottesheerden) verſammelten, und den Korowod tanzend zu den Tempeln eilten, wo ſie der Gottheit opferten, religiöſe Lieder ſangen und im Gruppentanz die Gottheit verehrten. Auch gab es bei den Slaven Tänze zu Ehren der Erndtegöttin Kupala, bei den Sobótka-Feuern. Die Ueberreſte ſolcher Tänze erhalten ſich noch beſtändig bei uns in den Dörfern, wo am Abend vor Johannes dem Täufer um das Sobótka-Feuer, worin Stroh, Beifußkraut und andere Pflanzen brennen, hinter dem Dorfe, gewöhnlich nahe der Wegſtraße, die Mädchen, Hand in Hand, tanzen und verſchiedene Lieder ſingen. Von ſolchen Tänzen ſind, wie bei den Opferfeſten der Veſtalinnen, die Männer und verheiratheten Frauen ausgeſchloſſen; es tanzen da lauter Mädchen, die Burſchen aber ſpringen, ihnen gleichſam zum Trotze, über das Feuer."

Alſo geſchieht es nach dem Zeugniße der polniſchen Schriftſteller Czerniawſki, Golebiowſki und Kochanowſki noch heutzutage in Polen und Litthauen; alſo auch, mit geringen Veränderungen, wenn auch viel ſeltener in verſchiedenen Gegenden Böhmens zur Zeit der Johannisfeuer im Monate Juni. So viel als Nachtrag. — —

Ein anderer mißlicher Umſtand bei der Sammlung des Materials für eine böhmiſche Tanzgeſchichte beſteht darin, daß in der böhmiſchen Literatur gänzlich die ſogenannten „Faſtnachtsſpiele“ fehlen, wie deren die mittelhochdeutſche Literatur ſo viele beſitzt. Vom poetiſchen Standpunkte jedoch iſt dieſer Mangel gar nicht zu beklagen, denn jedenfalls hätten ſich die böhmiſchen Verfaſſer von Faſtnachtſpielen nach den deutſchen Muſtern gerichtet. Wenn man aber dieſe Spiele von Hans Folz, Roſenpluet, Gegenbach, Scherenberg in Maſſe vergleicht, wo

häufig ein sehr unreiner zotenhafter Ton herrscht, wo ein wahres non plus ultra von schändlichen Reden über die heiligsten Lebensverhältnisse sich ergießt, wo die Prostitution in den frechsten Aequivoken gerühmt und eine förmliche Apotheose des Unflathes geliefert wird: dann, ja dann muß man sich wahrhaft freuen, daß die altböhmische Literatur im Ganzen und Großen freigeblieben ist von derartigen grobsinnlichen Produkten, die uns die Geisteserzeugnisse der verdorbensten Römerzeiten in's Gedächtniß zurückführen. — — —

Und so lasset uns nun herzlich hoffen und wünschen, daß recht bald ein zweiter, glücklicherer Forscher in andern, halbverschollenen Bücherschätzen ein reichhaltigeres Material auffinde und hernach seine fleißigen Studien in einem gründlicheren Werke der großen Oeffentlichkeit übergebe; denn der Tanz ist und bleibt ein ungemein werthreicher Beitrag zu der Physiologie

und Pſychologie der Völker, er iſt und bleibt die mimiſche Hieroglyphenſprache, in welchem ſich die ſpecifiſche Bildung eines Volkes und ſogar ſein religiöſer Ideenkreis ausdrückt. Er concentrirt ſeine Mythologie, beleuchtet ſeine Glaubensmyſtik, ſymboliſirt den Organismus der Natur. Drei erhabene Ideen werden durch ihn zur Anſchauung und Bedeutung gebracht, nämlich die Idee Schillers über die äſthetiſche Erziehung des Menſchengeſchlechtes für den Geſchmack, ferner die Idee Leſſings über die religiöſe Erziehung des Menſchengeſchlechtes für die Tugend; ſchließlich die Idee Kants über die hiſtoriſche Erziehung des Menſchengeſchlechtes für den Rechtszuſtand. Darum nochmals: er verdient die höchſte Aufmerkſamkeit der Culturforſcher, die jenen ſchönen dreifachen Ideengang in dem Nationaltanze aller Völker nachweiſen können wie auch das wärmſte Intereſſe der großen Welt, die hernach

über das Niegeahnte in Erſtaunen gerathen wird!

Quod bonum, faustum, felix fortunatumque eveniat!